

**Ausgewählte
phonetische Analysen
zur Umgangssprache der Stadt Halle
an der Saale**

**Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)**

vorgelegt

der Philosophischen Fakultät II

**der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
Institut für Slavistik und Sprechwissenschaft,
Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik**

von

Uta Wallraff
geb. am 08.02.1972 in Dessau

**Gutachterinnen/Gutachter:
Prof. Dr. Ursula Hirschfeld
PD Dr. Baldur Neuber**

Tag der Verteidigung: 14.12.2007

urn:nbn:de:gbv:3-000013326

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn%3Ade%3Agbv%3A3-000013326>]

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung.....	6
Theoretischer Teil	
2 Städtische Umgangssprache.....	8
2.1 Städte als Zentren für die Entwicklung und Ausbreitung der Umgangssprache.....	8
2.2 Begriffsdefinition „Umgangssprache“.....	8
2.3 Umgangssprache im Varietätenspektrum zwischen Dialekt und Standardsprache.....	9
2.4 Zusammenfassung.....	11
3 Das Hallische.....	11
3.1 Sprachgeografische Einordnung.....	11
3.2 Aktueller Forschungsstand unter verschiedenen Aspekten.....	14
3.2.1 Forschungsstand unter lexikalischem Aspekt.....	14
3.2.2 Forschungsstand unter grammatischem Aspekt.....	15
3.2.3 Forschungsstand unter phonetischem Aspekt.....	16
3.3 Zusammenfassung.....	18
4 Ausgewählte phonetische Aspekte der Beschreibung von Umgangssprache	19
4.1 Phonetische Merkmale von Umgangssprache als Spontansprache.....	19
4.2 Koartikulation und Reduktion als phonetische Phänomene der Umgangssprache.....	21
4.3 Suprasegmentale Einflüsse auf Assimilations-, Reduktions- und Koartikulationsphänomene von Umgangssprache.....	22
5 Darstellung ausgewählter phonetischer Charakteristika der Umgangssprache von Halle in der Literatur.....	26
5.1 Lautliche Besonderheiten der Umgangssprache von Halle in der Literatur.....	26
5.1.1 Vokale.....	27
5.1.1.1 A-Laute.....	27
5.1.1.2 E-Laute.....	29
5.1.1.3 I-Laute.....	32
5.1.1.4 O-Laute.....	34
5.1.1.5 U-Laute.....	35
5.1.1.6 Ö-Laute.....	36
5.1.1.7 Ü-Laute.....	37
5.1.2 Diphthonge.....	38
5.1.3 Konsonanten.....	40
5.1.3.1 Plosive.....	40
5.1.3.2 Frikative.....	45
5.1.3.3 Affrikaten.....	49
5.1.3.4 Nasale.....	50
5.1.3.5 R-Laute.....	52
5.1.3.6 L-Laute.....	54
5.1.4 Zusammenfassung.....	54
5.2 Interjektionen und Partikeln in der Umgangssprache von Halle.....	55
5.2.1 Forschungslage zu Interjektionen und Partikeln.....	55
5.2.2 Grundlegende Bemerkungen zu Interjektionen und Partikeln.....	55
5.2.3 Regionalsprachliche Hörer- und Sprechersignale <wahr> und <na> in der Umgangssprache von Halle.....	56
5.2.3.1 <wahr> in der Forschungsliteratur.....	56
5.2.3.2 <na> in der Forschungsliteratur.....	58
5.2.4 Zusammenfassung.....	62
5.3 Phonetische Wörter in der Umgangssprache von Halle.....	62
5.3.1 Grundlegendes zu phonetischen Wörtern.....	63
5.3.1.1 Der Begriff „Phonetisches Wort“.....	63
5.3.1.2 Klitikon und Basis als Bestandteile des phonetischen Wortes.....	64
5.3.1.3 Segmentale und suprasegmentale Eigenschaften phonetischer Wörter.....	66

5.3.2 Forschungslage.....	67
5.3.2.1 Phonetische Wörter in der Standardaussprache des Deutschen.....	67
5.3.2.2 Phonetische Wörter in der obersächsisch-thüringischen Umgangssprache.....	68
5.3.2.2.1 Artikel.....	69
5.3.2.2.2 Personalpronomen.....	69
5.3.3 Zusammenfassung.....	70

Empirischer Teil

6 Ziele und Methodik der phonetischen Untersuchungen.....	71
6.1 Problemstellung und Untersuchungsziele.....	71
6.2 Untersuchungsmaterial.....	71
6.2.1 Text- und Sprecherwahl.....	71
6.2.2 Aufnahme des Untersuchungsmaterials.....	72
6.2.3 Beschreibung einer Aufnahmesitzung.....	72
6.2.4 Beschreibung des Gesamtkorpus.....	72
6.2.5 Probleme bei den Sprachaufnahmen.....	74
6.3 Arbeits- und Untersuchungsmethoden.....	74
6.3.1 Fragebogenerhebung.....	74
6.3.2 Transkription.....	75
6.3.2.1 Transkription segmentaler Merkmale.....	75
6.3.2.2 Transkription suprasegmentaler Merkmale.....	76
6.3.3 Zur Frage der akustischen und auditiven Analysemethodik.....	76
6.3.3.1 Auditive Analysemethode.....	76
6.3.3.2 Akustische Analysemethode.....	78
6.3.4 Fazit für die eigenen Untersuchungen.....	78
7 Empirische Untersuchungen zu phonetischen Aspekten der Umgangssprache von Halle.....	79
7.1 Gesamtüberblick der Untersuchungen.....	79
7.1.1 Voruntersuchungen.....	79
7.1.2 Hauptuntersuchungen.....	81
7.2 Segmentale Untersuchungen auf der Lautebene.....	83
7.2.1 Untersuchungsbeschreibung.....	83
7.2.2 Untersuchungshypothesen zu den Lauten.....	83
7.2.2.1 Hypothesen zu den Vokalen.....	83
7.2.2.2 Hypothesen zu den Konsonanten.....	84
7.2.3 Untersuchungsergebnisse.....	85
7.2.3.1 Vokale.....	86
7.2.3.1.1 A-Laute.....	86
7.2.3.1.2 E-Laute.....	88
7.2.3.1.3 I-Laute.....	90
7.2.3.1.4 O-Laute.....	93
7.2.3.1.5 U-Laute.....	95
7.2.3.1.6 Ö-Laute.....	97
7.2.3.1.7 Ü-Laute.....	97
7.2.3.2 Diphthonge.....	98
7.2.3.3 Konsonanten.....	100
7.2.3.3.1 Plosive.....	100
7.2.3.3.2 Frikative.....	108
7.2.3.3.3 Affrikaten.....	113
7.2.3.3.4 Nasale.....	114
7.2.3.3.5 R-Laute.....	116
7.2.3.3.6 L-Laute.....	120
7.2.3.4 Die unbetonten Endsilben <-en>, <-em>, <-el>.....	121
7.2.4 Zusammenfassung und Diskussion.....	124

7.3 Untersuchungen zu Interjektionen und Partikeln.....	130
7.3.1 Untersuchungsbeschreibung.....	130
7.3.2 Untersuchungshypothesen.....	130
7.3.3 Untersuchungsergebnisse.....	131
7.3.3.1 Gesamtergebnisse.....	131
7.3.3.2 Regionalspezifische Interjektionen <wahr> und <na>.....	134
7.3.3.2.1 <wahr>.....	134
7.3.3.2.2 <na>.....	138
7.3.3.2.3 <na ja>.....	142
7.3.4 Zusammenfassung und Diskussion.....	150
7.4 Untersuchungen der phonetischen Wörter.....	151
7.4.1 Untersuchungsbeschreibung.....	151
7.4.2 Untersuchungshypothesen.....	151
7.4.3 Phonetische Untersuchung zu Artikeln und Pronomen.....	152
7.4.3.1 Gesamtüberblick.....	152
7.4.3.2 Untersuchungsergebnisse zu Artikeln und Pronomen.....	153
7.4.3.2.1 Bestimmte Artikel und homophone Wörter <der>, <die>, <das>, <dem>, <den>	153
7.4.3.2.2 Unbestimmter Artikel <ein>, <eine>.....	158
7.4.3.3 Untersuchungsergebnisse zu den Personalpronomen <ich>, <du>, <er>, <sie> <es>, <wir> und deren deklinierte Formen sowie den Reflexivpronomen.....	160
7.4.3.3.1 Distribution der Personalpronomen.....	161
7.4.3.3.2 Phonetische Eigenschaften der Personalpronomen.....	164
7.4.3.4 Untersuchungsergebnisse zu Reflexivpronomen.....	168
7.4.4 Zusammenfassung und Diskussion.....	169
8 Gesamtzusammenfassung und Ausblick.....	170
9 Literaturverzeichnis.....	173
10 Abkürzungsverzeichnis.....	180
11 Tabellenverzeichnis.....	181
12 Abbildungsverzeichnis.....	183
13 Anhangsverzeichnis.....	185

Danksagung

Die hier vorliegende (stark gekürzte) Dissertationsschrift entstand von 2002 bis 2007 am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Der entscheidende Impuls zu dieser Forschungsarbeit wurde von Frau Prof. Dr. Ursula Hischfeld gegeben, die die Arbeit von Anfang an betreut und in jeder Hinsicht unterstützt hat. Sie stand mir jederzeit als kritische, kompetente und ermutigende Ansprechpartnerin zur Verfügung und hat damit einen großen Anteil an der Vollendung dieser Arbeit.

Weiterhin sind in der Reihe derer, die zum Gelingen und Fortschritt der Dissertation beigetragen haben, meine Kollegen und Kolleginnen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zu nennen: PD Dr. Ines Bose, Ulrike Trebesius, Steffen Glückselig, Dr. Sven Grawunder und Prof. Dr. Eberhard Stock (em.). Sie haben in Expertenrunden an den Analysen teilgenommen und dabei ihre fachlichen Anregungen eingebracht. Prof. Dr. Baldur Neuber hat neben zahlreichen Sitzungen auch dankenswerterweise die Aufgabe des Zweitgutachters übernommen.

Aus dem Germanistischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena danke ich vor allem Frau Dr. Beate Rues für ihre anregenden und ermutigenden Worte und Hinweise, den Kolleginnen Dr. Beate Redecker, Romy Baumgarten und Prof. Dr. Gottfried Meinhold für die fachlichen Anmerkungen und Hinweise und nicht zuletzt Herrn Prof. Dr. Adrian Simpson für die lehrreichen Transkriptionsstunden, die auch in die Ergebnisse der Arbeit eingeflossen sind. Weiterhin danke ich Herrn Dr. Thomas Berger für die aufbauenden musikalisch-literarischen Intermezzi in der Promotionsendphase und die zeitaufwendigen Korrekturen.

Nicht zu vergessen sind all die fleißigen Studenten und Studentinnen des Seminars für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die sich als Kontrollhörer(innen) zur Verfügung gestellt und damit eine wichtige Basis für die phonetischen Untersuchungen gelegt haben.

Ebenfalls gilt mein Dank Herrn Peter Müller, der mir neben dem technischen Zubehör für die Aufnahmen und deren Analysen den einen oder anderen schwierig zu erwerbenden Artikel beschafft hat.

Meinem Mann muss ich insbesondere für seine Geduld und seine Ermutigungen danken, aber vor allem für die Einrichtung und Pflege des technischen Equipments, welches ich stets meinen Wünschen entsprechend vorfand. Auch meinen beiden Kindern gebührt Dank, die letztlich in manchen Phasen auf ihre Mutter verzichten mussten, aber mich durch ihre Zuwendung und Liebe immer wieder aufgemuntert haben.

1 Einführung

In der Literatur wird zu Recht beklagt, dass die Umgangssprache jahrelanges Stiefkind der Dialektforschung war. Das drückt sich unter anderem in der Problematik terminologischer Erfassung von Umgangssprache aus. Bis in die sechziger Jahre wurden nur homogene Beschreibungen regionaler Varietäten geliefert, Sprachvariation spielt erst seit dem Einfluss und der Entwicklung der Soziolinguistik eine Rolle. Für die Umgangssprache von Halle existiert keine aktuelle Beschreibung, die den Ansprüchen und Fragestellungen der heutigen Forschung gerecht wird. In der vorgestellten Dissertation werden ausgewählte segmentale und suprasegmentale Besonderheiten der Umgangssprache von Halle mit phonetischen Untersuchungsmethoden analysiert. Es wird davon ausgegangen, dass auch in der Umgangssprache von Halle Schichtungen und Variationen zu finden sind. Zur Umgangssprache von Halle liegen einige wenige Darstellungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts vor, die nur die auffälligsten Merkmale benennen (vgl. BREMER 1909; HERLING 1922). In den sechziger Jahren wurde die Umgangssprache von Halle durch eine recht detaillierte phonetische Untersuchung von SCHÖNFELD (1964) charakterisiert. Diese Veröffentlichungen behandeln die Umgangssprache von Halle eher als homogene Stadtsprache. Seitdem gibt es keine weiteren Analysen und Untersuchungsergebnisse zur Umgangssprache von Halle. Aktuelle Veröffentlichungen sind meist populärwissenschaftlich ausgerichtet (vgl. LEMMER 1998 und 2000) bzw. berufen sich auf die bereits vorhandene Literatur (vgl. WALCKER 2003) und zeigen damit keine neuen Untersuchungsergebnisse. Neben der Aktualisierung der phonetischen Beschreibung der Umgangssprache von Halle entstand die vorliegende Dissertation auch aus einer persönlichen Motivation heraus. Während meines Studiums verlebte ich mehrere Jahre in Halle (1994 bis 2000). Von daher ist mir diese regionale Variante aus dem täglichen Umgang mit verschiedenen sozialen Gruppen dieser Stadt bekannt. Hinzu kam der Umstand, dass an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Jahr 2000 ein Projekt mehrerer Institute ins Leben gerufen wurde, das sich mit dem „Hallischen“ beschäftigen sollte.

Die Dissertation ordnet sich im Rahmen dieses größer angelegten Projektes „Untersuchungen zur Umgangssprache in Halle und Umgebung“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ein. An diesem Vorhaben beteiligen sich mehrere Institute der Universität mit ihren Vertretern, u. a. aus der Sprechwissenschaft und Phonetik, der Germanistik und der Indogermanistik. Hier ist auch unter anderem die Veröffentlichung „(H)alles Worte“ von 2005 unter der Leitung von Prof. Gerhard Meiser entstanden. Weitere Arbeitsgruppen legten bei Projekttreffen Zwischenergebnisse vor. Die hier vorliegende Dissertation soll einen Beitrag zur Erforschung der phonetisch-phonologischen Merkmale des Hallischen bieten.

Nach ausführlicher Beschäftigung mit der Geschichte und Literatur zur Umgangssprache von Halle und den angrenzenden Sprachregionen wurden verschiedene Untersuchungsschwerpunkte gelegt, die einerseits den aktuellen Bestand der Umgangssprache von Halle ausweisen, andererseits aber auch noch nicht oder wenig erforschte Schwerpunkte belegen sollten. Vorwiegend geht es um folgende drei Aspekte:

- Lautliche Besonderheiten der Umgangssprache von Halle
- Interjektionen und Partikeln in der Umgangssprache von Halle
- Phonetische Wörter in der Umgangssprache von Halle

Der Titel „Ausgewählte phonetische Analysen zur Umgangssprache von Halle an der Saale“ bezieht sich auf die hier vorliegende Online-Veröffentlichung, die eine gekürzte Version der wesentlich ausführlicheren Dissertationsschrift darstellt. Vorrangig geht es um die Veröffentlichung der empirischen Ergebnisse. Eine gedruckte Version erscheint in absehbarer Zeit in der Schriftenreihe „Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik“ im Peter-Lang-Verlag unter dem Titel „Phonetische Untersuchungen zur Umgangssprache von Halle“. Die hier vorliegende Online-Version gliedert sich in einen theoretischen Teil (Kap. 2 bis 5) und einen empirischen Teil (Kap. 6 bis 8).

Nach den einführenden Bemerkungen in Kap. 1 geht es im Kap. 2 in erster Linie um den Aspekt der „Städtischen Umgangssprache“, wobei unter 2.1 Städte als Zentren für die Entwicklung und Ausbreitung der Umgangssprache behandelt werden. Im Kap. 2.2 steht die Auseinandersetzung mit dem Terminus „Umgangssprache“ im Vordergrund. Unter 2.3 wird „Umgangssprache“ im Varietätenspektrum zwischen Standard und Dialekt besprochen.

In Kap. 3 geht es speziell um die Umgangssprache von Halle. So wird unter 3.1 die sprachgeografische Einordnung vorgenommen, unter 3.2 der aktuelle Forschungsstand zur Umgangssprache von Halle vorgestellt, wobei die bisher in der Literatur veröffentlichten Forschungsarbeiten diskutiert werden.

In Kap. 4 werden vor allem ausgewählte phonetische Aspekte der Beschreibung von Umgangssprache erörtert. Dabei werden in Kap. 4.1 phonetische Merkmale der Umgangssprache als Spontansprache beschrieben, in Kap. 4.2 Koartikulation und Reduktion als phonetische Phänomene von Umgangssprache und in Kap. 4.3 suprasegmentale Einflüsse (Akzentuierung, Sprechgeschwindigkeit, Sprechspannung) auf Assimilations-, Reduktions- und Koartikulationsphänomene betrachtet.

In Kap. 5 werden die bereits genannten Untersuchungsaspekte und deren bisherige Behandlung in der Forschungsliteratur vorgestellt. Das betrifft in Kap. 5.1 die lautlichen Besonderheiten der Umgangssprache von Halle, in Kap. 5.2 die Interjektionen und Partikeln in der Umgangssprache von Halle und in Kap. 5.3 die phonetischen Wörter in der Umgangssprache von Halle.

Der empirische Teil umfasst Kap. 6 und 7, wobei in Kap. 6 Hauptziele und Methoden der nachfolgend vorgestellten Untersuchungen behandelt werden. Außerdem werden die Problemstellung und die Untersuchungsziele besprochen (Kap. 6.1), weiterhin wird auf Fragen und Probleme bei der Beschaffung des Untersuchungsmaterials (Kap. 6.2) und die Arbeits- und Untersuchungsmethoden (Kap. 6.3) eingegangen. In Kap. 7 werden die phonetischen Analysen vorgestellt, wobei in 7.1 ein Gesamtüberblick über die Untersuchungen gegeben wird. In 7.2 werden die segmentalen Untersuchungen zur Umgangssprache von Halle auf der Lautebene, in 7.3 die Untersuchungen zu den Interjektionen und Partikeln und in 7.4 die Untersuchungen zu den phonetischen Wörtern vorgestellt. Am Ende eines jeden Teilabschnitts werden die Untersuchungsergebnisse zu den eingangs gelieferten Hypothesen ins Verhältnis gesetzt und diskutiert.

Kap. 8 gibt nochmals einen Gesamtüberblick über die durchgeführten Untersuchungen und deren Ergebnisse und stellt noch offene Fragestellungen und Analyseschwerpunkte für weitere phonetische Untersuchungen vor.

Theoretischer Teil

2 Städtische Umgangssprache

Das vorliegende Kapitel soll einen allgemeinen Überblick zur städtischen Umgangssprache aus heutiger Sicht vorstellen. Dabei wird auf die Rolle der Städte bei der Entwicklung und Ausbreitung von Umgangssprache (vgl. Kap. 2.1), auf den Terminus „Umgangssprache“ (vgl. Kap. 2.2) und auf die Einordnung von Umgangssprache im Varietätenspektrum zwischen Dialekt und Standardsprache eingegangen (vgl. Kap. 2.3). An dieser Stelle wird lediglich in die Thematik eingeführt und die für die Arbeit erforderlichen Grundlagen werden bereitgestellt.

2.1 Städte als Zentren für die Entwicklung und Ausbreitung der Umgangssprache

Jede Stadt hat ihre eigene Geschichte und entwickelt aufgrund der jeweils bestehenden ökonomischen und sozialen Verhältnisse der Stadt und der umgebenden Region eine ihr eigene und typische Sprachsituation. Es entstehen daher wesentliche Unterschiede zwischen einzelnen Städten (vgl. SCHÖNFELD 1989, 17). Die Städte üben einen sprachlichen Einfluss auf die ländliche Umgegend aus. DEBUS (1962, 13) fasst diesen Umstand in folgender These zusammen: „Die Strahlungskraft der Stadtsprache äußert sich im näheren Wirkungsbereich der Stadt in der direkten Übernahme der stadtsprachlichen Form, im weiteren Bereich jedoch in einer indirekten Wirkungstendenz auf die Hochsprache hin.“ Die sprachliche Ausstrahlung auf die Umgebung hängt von der Größe der Städte ab. Es bestehen vor allem Unterschiede zwischen Groß-, Mittel- und Kleinstädten. Dabei haben größere Städte einen ausgeprägteren Einfluss auf ihre Umgebung. SCHÖNFELD (1989, 17) sieht den Grund darin, dass größere Städte einen „ausgeprägteren urbanen Charakter“ entwickelt haben. DEBUS (1962, 15) bezeichnet diese Tatsache als „Mehrwert des als Kulturform geltenden jeweiligen Sprachkörpers“.

Eine zentrale Bedeutung erhält der Begriff „Umgangssprache“ in diesem Zusammenhang, wenn man von der Bedeutung der Städte bei der Entwicklung und Ausbreitung der Umgangssprache ausgeht. Für den Ausgangspunkt sprachlicher Neuerungen nehmen die Städte seit dem 16./17. Jahrhundert eine sprachliche Sonderstellung ein. Sie stellten in der Vergangenheit in der mundartlichen Umgebung eine Art von „Sprachinseln“ dar. In den Städten als kulturell-wirtschaftlichen Zentren wurden mit der Zeit immer mehr mundartliche Merkmale fallen gelassen (zuerst die auffälligsten primären, dann die sekundären), bis nur noch die obligatorischen Merkmale vorhanden waren, die unterschiedliche Sprachlandschaften voneinander trennten (vgl. BECKER 1969, 157 f.).

Der sprachliche Einfluss der städtischen Umgangssprachen von Leipzig, Dresden und Berlin auf das Umland wurde von H. BECKER (1942) in lautlicher Hinsicht auf der Materialbasis des „Deutschen Sprachatlasses“ von 1880 untersucht. Der von ihm geprägte Terminus „Trichterwirkung“ (ebd. 1942, 61) bezeichnet eine „wellenförmige Ausbreitung der Leipziger Eigentümlichkeiten ins sächsische Tiefland bis zum Fläming, ins Erzgebirge und weit nach Thüringen hinein“ oder von „Dresdener Lautungen ins sächsische Niederland, Erzgebirge, gegen die Lausitz und nach Nordböhmen“ (PROTZE 1997, 6).

Ähnliche Einflüsse der städtischen Umgangssprache auf die nähere Umgebung werden von DEBUS (1962) für die Städte Köln, Düsseldorf, Kassel und Marburg sowie von DEBUS (1963) für Wiesbaden, Mainz, Frankfurt am Main und Darmstadt anhand des um 1880 gesammelten Materials für die Laut- und Formenkarten des Deutschen Sprachatlasses dokumentiert. Für den ostdeutschen Raum finden sich bei SCHÖNFELD (1983 b, 436-437) Beispiele für die Ausbreitung umgangssprachlicher Formen im Umland größerer Städte, z. B. für Berlin <Bonje> (Kopf) und für Halle <Schnongs> (Bonbon).

2.2 Begriffsdefinition „Umgangssprache“

Der Terminus „Umgangssprache“ birgt vielschichtige Probleme bei seiner näheren Bestimmung und Definition, denn es fehlt „noch immer an einer hinreichend präzisen Gegenstandsbestimmung, zu schweigen von Gesamtdarstellungen deutscher Umgangssprache(n) in system- und soziolinguistischer Hinsicht“ (MUNSKE 1983, 1002). Auch BICHEL (1973, 377) kommt nach seiner ausführlichen Be-

handlung des Begriffes „Umgangssprache“ in der germanistischen Forschung zu der Einschätzung, „daß es keinen einheitlichen Begriff 'Umgangssprache' gibt“. Ebenso entstehen nach LANGNER (1990, 380) bei der fachlichen Diskussion, die Thematik der Umgangssprache betreffend, Missverständnisse durch die „Uneinheitlichkeit der Terminologie“. Diese terminologischen Unstimmigkeiten führen dazu, dass der Begriff „Umgangssprache“ empirisch exakt schwer als abgrenzbare Einheit fassbar ist (vgl. SCHEUTZ 1999, 105). Eine Zusammenfassung und Übersicht der für verschiedene Sprachvarietäten gebräuchlichen Termini stellt RADTKE (1973, 167) vor. Für das variable Spektrum der Umgangssprache führt er folgende Bezeichnungen auf: „hochdeutsche Umgangssprache“, „literarische Umgangssprache“, „gebildete landschaftliche Umgangssprache“, „Geschäftssprache“, „Gebrauchssprache“, „(groß)landschaftliche Umgangssprache“, „regionale Gemeinsprache“, „Stadtsprache“, „Stadtdialekt“, „Halbmundart“, „Arbeitssprache“. Dieses Begriffsinventar bezeichnet den Raum der „Ausgleichsvarietät“ Umgangssprache zwischen den Sprachvarietäten Standardsprache und Dialekt.

Nach MUNSKE (1983, 1002) wird der Sammelbegriff „Umgangssprache“ in verschiedener Weise gebraucht: Einerseits wird „Umgangssprache“ verstanden „als eine an bestimmte informelle, dialogische Kommunikationssituationen gebundene Redeweise“, andererseits werden „die zahlreichen regionalen Varianten gesprochener Sprache bezeichnet, die nicht mehr Dialekt und noch nicht Hochsprache sind.“ Ähnlich versteht SCHEUTZ (1999, 106) „Umgangssprache“ ebenfalls in doppeltem Sinne und unterteilt dabei die „Sprachwirklichkeit der gesprochenen Alltagsgespräche“ nach sprachstilistischen Aspekten in „Umgangssprache als gesprochene Standardsprache“ und in „Umgangssprache als intermediäre Ebene zwischen Dialekt und Hochsprache“. Auch BICHEL (1973, 377) plädiert dafür, beim Begriff „Umgangssprache“ mehrere Bedeutungen zu unterscheiden, so

- (1) „im persönlichen Umgange gebräuchliche Sprache“,
- (2) „alltägliche Sprache“,
- (3) „landschaftliche Sprache“ und
- (4) „natürliche Sprache (im Gegensatz zur formalisierten Sprache)“.

Häufig wird für den Begriff „Umgangssprache“ auch „Alltagssprache“ verwendet (vgl. AUER 1990; LANGNER 1990, 380). SCHEUTZ (1999, 106) verwendet „Umgangssprache“ synonym mit „spontan produzierte Alltagsäußerung“. Unter Umgangssprache wird meist gesprochene Sprache verstanden (vgl. RADTKE 1973, 168), auch wenn zugleich die Frage besteht, „ob sich in jüngster Zeit auch eine geschriebene Existenzweise entwickelt hat“ (LANGNER 1990, 381), denn die Verwendung umgangssprachlicher Mittel in der geschriebenen Sprache (z. B. Presse, Werbung, Internetkommunikation) nimmt zu. Liest man die Literatur zur Umgangssprache, definiert die überwiegende Anzahl der Autoren Umgangssprache als gesprochene Existenzform der Sprache (vgl. u. a. RADTKE 1973, 170; MUNSKE 1983, 1002; SCHEUTZ 1999, 105 f.; BICHEL 1973, 382 ff.; WIESINGER 1997, 10 f.). Für den Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff „Umgangssprache“ immer im Zusammenhang mit gesprochener Sprache benutzt.

2.3 Umgangssprache im Varietätenspektrum zwischen Dialekt und Standardsprache

Allgemein werden von deutschen Sprechern die ihnen zur Verfügung stehenden und gebrauchten Sprachvarietäten in drei Kategorien eingeteilt, nämlich die der „Standardsprache“ (auch „Hochsprache“, „Literatursprache“, „Hochlautung“ genannt), der „Umgangssprache“ (zu den Begriffsvarianten vgl. Kap. 2.2) und des „Dialektes“ (auch als „Mundart“ bezeichnet) (vgl. MARTIN 1996, 129).

Ohne auf Gliederungs- und Definitionsversuche (hierzu u. a. SCHÖNFELD 1985; MARTIN 1996) zur gesprochenen Sprache näher einzugehen – das würde den Rahmen der Arbeit sprengen – werden die Dialekte und die Standardsprache in der Literatur als äußere Pole des mündlichen Varietätenspektrums gesehen (vgl. WIESINGER 1997, 10 f.). Umgangssprache wird als „Ausgleichsvarietät“ oder „Ausgleichsprodukt“ zwischen Standardsprache und Dialekt mit deutlicher regionaler Färbung, jedoch ohne extreme Dialektismen beschrieben und deckt einen großen sprachlichen Variationsraum zwischen Dialekt und Standardsprache ab (vgl. BUSSMANN 2002, 718; LANGNER 1990, 380; SCHEUTZ 1999, 105; RADTKE 1973, 161). Ob Umgangssprache als linguistisch abgrenzbare eigene Varietät verstanden wird, hängt mit dem zugeschriebenen Systemcharakter der Umgangssprache zusammen. BUSSMANN (2002, 718) beispielsweise lehnt es ab, Umgangssprache einen systemischen

Charakter zuzusprechen, und drückt das folgendermaßen aus: „Das traditionelle Verständnis von Umgangssprache ist insofern problematisch, als sich keine linguistisch eindeutig abgrenzbare Varietät zwischen Dialekt und Umgangssprache nachweisen lässt: es handelt sich vielmehr um komplizierte Konvergenz- und Divergenzprozesse zwischen Dialekt und Standardsprache, die zur Ausbildung eines großen sprachlichen Variationsraumes zwischen 'Grundmundart' und normorientierter Standardausprache führen. Innerhalb dieses Bereiches sind keine strikten Konkurrenz-Regeln zwischen den einzelnen Realisierungsformen formulierbar, die den Ansatz einer eigenen systematischen Varietät rechtfertigten.“ Diese Variationsbreite und -vielfalt lässt sich nach Ansicht der meisten Autoren nicht in ein System bringen. SCHEUTZ meint (1999, 105), dass „die Sprachvariation als empirisches Faktum [...] entweder ausgeklammert oder – im Falle der Dialekte – ausschließlich auf die räumliche Dimension bezogen“ wird.

BARBOUR / STEVENSON (1998, 159 ff.) bezeichnen den Variationsraum der Umgangssprache als „umgangssprachliches Kontinuum“. „Kontinuum“ – in deren Sinne – sind erstens Sprachspektren, die keine klaren Übergänge zwischen den etwaigen Formen aufweisen. Zweitens bedeutet „Kontinuum“, dass „die Sprechenden in Abhängigkeit von der Situation ohne spürbare Abstufungen in offiziellere oder ungezwungenere Ausdrucksweisen hinübergleiten“ (ebd.).

Der breite Variationsraum der Umgangssprache zwischen Standard und Dialekt kann horizontal und vertikal strukturiert werden. Bei der horizontalen Schichtung der Umgangssprache dominiert nach LANGNER (1990, 381) vor allem der territoriale Aspekt. Hier spielen z. B. Einteilungen nach kleinlandschaftlichen und großlandschaftlichen Umgangssprachen eine Rolle. Für das Gebiet der neuen Bundesländer unterscheidet man drei großlandschaftliche Umgangssprachen: die brandenburgisch-berlinische, die obersächsische und die mecklenburgische Umgangssprache (vgl. SCHÖNFELD 1983 b, 432 ff.). Unter der vertikalen Schichtung versteht LANGNER (1990, 382) die stilistische Gliederung der Umgangssprache, die eng mit der horizontalen Schichtung verknüpft ist.

BARBOUR / STEVENSON (1998, 151) teilen das „umgangssprachliche Kontinuum“ in „standardnahe“ und „dialektnahe“ Umgangssprache, ebenso SPANGENBERG (1998, 187), der die Umgangssprache im Freistaat Thüringen und im Südwesten von Sachsen-Anhalt untersuchte und die Auffassung vertritt, dass Umgangssprache „eine Sprachvarietät“ mit „gewisser Eigenständigkeit“ zwischen Mundart und Standardsprache sei. Dabei unterteilt er die Umgangssprache nach nachweisbaren phonetisch-phonologischen, morphologischen und syntaktischen und lexikalischen Merkmalen in eine „mundartnahe Umgangssprache“ und eine „standardnahe Umgangssprache“.

Zur Abgrenzung der Umgangssprache gegen die Standardsprache geht man allgemein von den Normierungsvorschlägen in den drei – für den binnendeutschen Sprachraum einschlägigen – Aussprachewörterbüchern („SIEBS“ (1969), „Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (1982) und „DUDEN-Aussprachewörterbuch“ (2005)) aus und zählt alle davon abweichenden Elemente zur Umgangssprache (vgl. SCHÖNFELD / PAPE 1981, 147). Diese Aussprachewörterbücher des Deutschen behandeln die gesprochene Standardsprache unter verschiedenen Begrifflichkeiten und Einteilungen. Das DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005) unterscheidet zwischen „genormter Lautung“ und „ungenormter Lautung“. Unter die „genormte Lautung“ fallen die „Bühnenlautung“ und die „Standardlautung“, zur „ungenormten Lautung“ zählt die „Umgangslautung“ und die „Überlautung“. Nach dem DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005, 64) ist die Umgangslautung weniger deutlich und schriftnah als die Standardlautung. Das DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005, 64) formuliert als einziges Aussprachewörterbuch Wesen und Funktion der Umgangslautung folgendermaßen: „Die Umgangslautung herrscht je nach Gegend, sozialer Schicht und Sprechlage in der gewöhnlichen Unterhaltung zu Hause, auf der Straße und im Betrieb vor und wird für die Wiedergabe sprachlich und inhaltlich weniger anspruchsvoller Texte verwendet. Oft bedient man sich ihrer auch, wenn man sich an ein breites Publikum wendet, wie dies gelegentlich im Fernsehen, im Film und im Rundfunk geschieht. Da die Umgangslautung gegenüber der Standardlautung durch einen schwer übersehbaren Reichtum an individuellen, regionalen und sozialen Abstufungen gekennzeichnet ist, muss ihre umfassende systematische Darstellung als unmöglich gelten.“ Im DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005) erhält die Umgangslautung ein eigenes Kapitel, in dem die lautlichen Besonderheiten dieser Varietät festgelegt werden (vgl. DUDEN-Aussprachewörterbuch 2005, 64-67).

Die Schichten der gesprochenen Sprache nennt das „Große Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (1982, 73 ff.) „phonostilistische Varianten“. Es unterscheidet drei unterschiedliche Stilebenen: (1) die „Aussprache der Rezitation und des feierlichen, festlichen Vortrages“, (2) die „Aussprache in der Lesung von Manuskripten im Rundfunk und schöngeistiger Prosa“ und (3) die „Aussprache des ruhigen, sachlichen Gespräches und des Vortrages mit geringem Spannungsgrad“.

Als Entscheidungskriterien für eine „phonostilistische Variante“ gelten u. a. Grad und Verbreitung der Lautschwächungen mit zunehmender Frequenz von (1) bis (3) als Folge der nachlassenden Sprechspannung. Die „Umgangssprache“ oder „Umgangslautung“ als solche wird nicht normiert und mit ihren lautlichen Merkmalen vorgestellt, es gibt nur einzelne Bemerkungen zur Abgrenzung der „Standardaussprache“ zur „Umgangssprache“, z. B. in Bezug auf die Wahl der sprecherischen Mittel: „Da die Sprechweise in ihren einzelnen Elementen stets der Sprechsituation gerecht zu werden hat, muß der Sprecher gewisse Freiheiten auch in der Ausprägung seiner Artikulation haben. Solche Variationsmöglichkeiten [...] stehen ihm in den Assimilationen zur Verfügung. Ihre Art und Häufigkeit ist im Bereich der Standardaussprache allerdings durch zwei Bestimmungen eingeschränkt: Sie dürfen weder die Wortverständlichkeit gefährden noch als Ganzes die Abgrenzung gegenüber den Mundarten und mundartgeprägten Umgangssprachen übertreten.“ (GWDA 1982, 70). Im Folgenden wird noch darauf hingewiesen, dass die Standardaussprache von den Mundarten bzw. von der mundartgeprägten Umgangssprache anhand der auftretenden Assimilationen unterschieden wird, aber dass eine intensive Wechselwirkung zwischen beiden Stilebenen besteht. Somit erscheint auch hier das Problem der Uneindeutigkeit des Begriffes „Umgangssprache“, indem die Umgangssprache als solche nicht klar abgegrenzt werden kann (vgl. u. a. BICHEL 1973, 346).

Die „Stilschichten“ der Umgangssprache können nicht nur auf der phonostilistischen Ebene, sondern auch auf anderen Gebieten nachgewiesen werden. Demnach gibt es Arbeiten, die grammatische, lexikalische, phonetisch-phonologische und suprasegmentale Besonderheiten von Umgangssprache untersuchen (vgl. Kap. 3.2 zum Hallischen).

2.4 Zusammenfassung

Im vorangehenden Kapitel wurde der Terminus „Umgangssprache“ eingehend besprochen. Der Begriff „Umgangssprache“ bezieht sich in seiner Verwendung auf die gesprochene, mündlich gebrauchte Form von städtischer Sprache, die zwischen Dialekt und Standardsprache liegt, deutliche regionale Eigenheiten, aber keine extremen Dialektismen besitzt, überregional verständlich ist und einen großen Variationsspielraum in Abhängigkeit von sozialen, situativen und historischen Faktoren aufweist. Sieht man die Auswahl der hier erwähnten Publikationen zur Problematik „Umgangssprache“ durch, so können die Rechercheergebnisse unter folgenden Punkten in Anlehnung an RADTKE (1973, 169) zusammengefasst werden:

- (1) Umgangssprache füllt den Gesamtbereich zwischen normativer Standardsprache und regionalen Dialekten aus, denn es wird ihr bezüglich ihres areal bedingten Kommunikationsradius entweder ein kleinlandschaftlicher (Stadtsprache, Halbmundart) oder großlandschaftlicher Geltungsbereich bis hin zum gesamten deutschen Sprachraum zugesprochen.
- (2) Umgangssprache ist eine allgemein verständliche und allgemein gebräuchliche Existenzform der Sprache, die deutliche regionale Besonderheiten, aber keine extremen Dialektismen aufweist.
- (3) Unter dem Begriff „Umgangssprache“ wird im Allgemeinen gesprochene Sprache verstanden, die in unterschiedlichen Situationen benutzt wird.
- (4) Der Variationsraum von Umgangssprache ist wesentlich breiter als der der anderen Sprachvarietäten Dialekt und Standardsprache: Sie weist eine horizontale und vertikale Strukturierung auf, ist sozial und stilistisch differenziert und besitzt eine historische Dimension, denn sie ist gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungsprozessen unterworfen.
- (5) Umstritten ist, ob der Umgangssprache Systemcharakter zugesprochen werden kann und fernerhin ob die sprachliche Existenzform „Umgangssprache“ überhaupt definitorisch bestimmbar ist.

3 Das Hallische

3.1 Sprachgeografische Einordnung

Die sprachgeschichtliche Entwicklung des Hallische von einer ehemals niederdeutschen Stadtmundart zu einer ostmitteldeutsch geprägten städtischen Umgangssprache an der Grenzscheide vom obersächsischen zum thüringischen Sprachgebiet lässt sich in großen Linien nachzeichnen und weist deutliche Parallelen zu der in dieser Region typischen Entwicklung der Umgangssprache auf. Durch die Grenz-

lage wird das Hallische einerseits sprachgebietsmäßig dem Obersächsischen zugerechnet, hier speziell dem Nordosterrländischen (vgl. BECKER 1969, 29; SCHÖNFELD 1983 a, 18; BERGMANN 1990). Einen Überblick über die obersächsischen Dialekte zeigt die Abbildung 1.

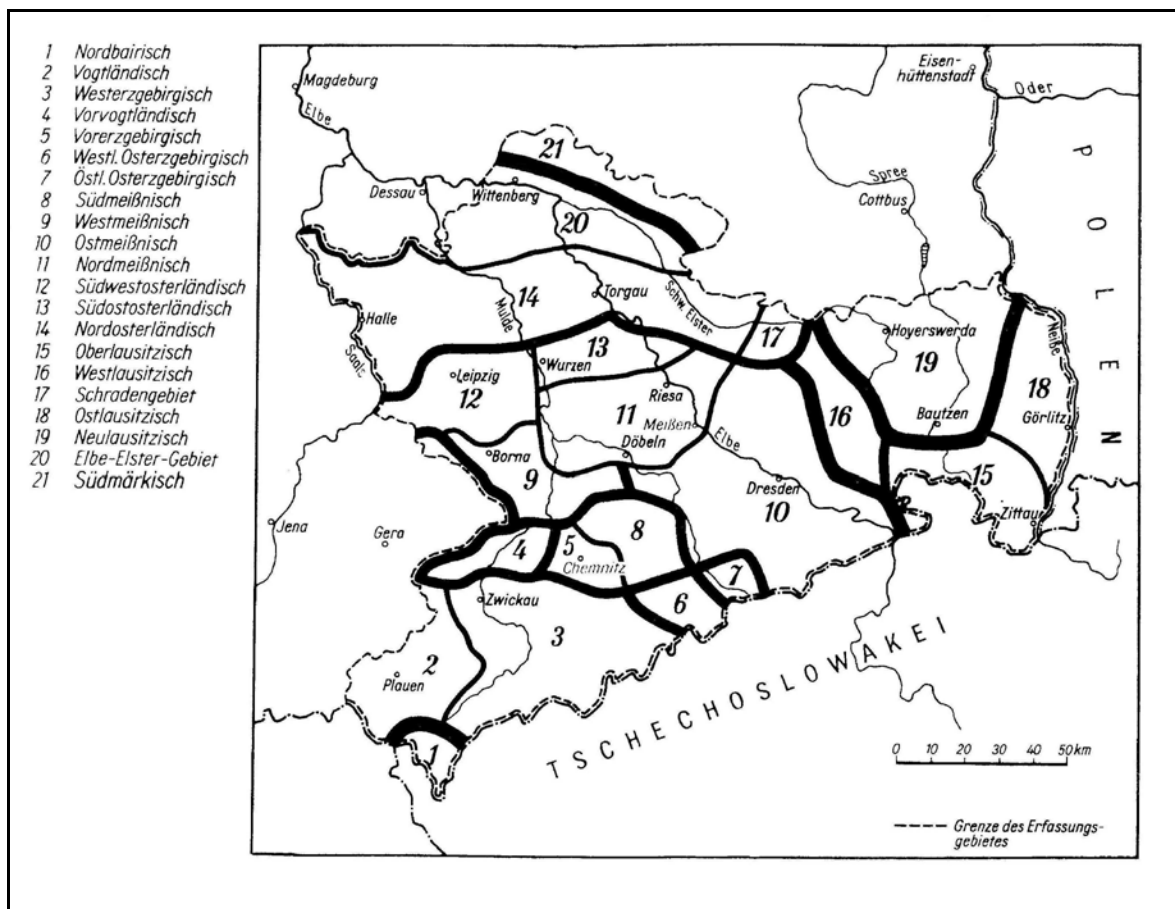


Abbildung 1: Das Gebiet des "Wörterbuches der obersächsischen Mundarten" (Karte aus BERGMANN 1990, Einband)

Andere Autoren zählen die hallische Umgangssprache zum thüringischen Dialektgebiet, hier dem Nordostthüringischen (vgl. SPANGENBERG 1994; 1993, XV; 1998, 17; LEMMER 1998, 107-108). Die Abbildung 2 stellt das Gebiet der thüringischen Dialekte vor.

Die unterschiedliche Einordnung der Stadt Halle zu verschiedenen Dialektgebieten resultiert aus den Einzugsgebieten des Thüringischen und des Obersächsischen Wörterbuches, die ihre Grenzen jeweils an der Saale ziehen. Halle wird zwar von der Arbeitsstelle des Thüringischen Wörterbuches mitbearbeitet, hat aber eine Sonderstellung dadurch bedingt, dass sich die Stadt genau auf der Grenzmarke der beiden Dialektgebiete befindet (nach mündlichen Informationen von Dr. Lösch, ehemaliger Leiter der Arbeitsstelle des Thüringischen Wörterbuches).

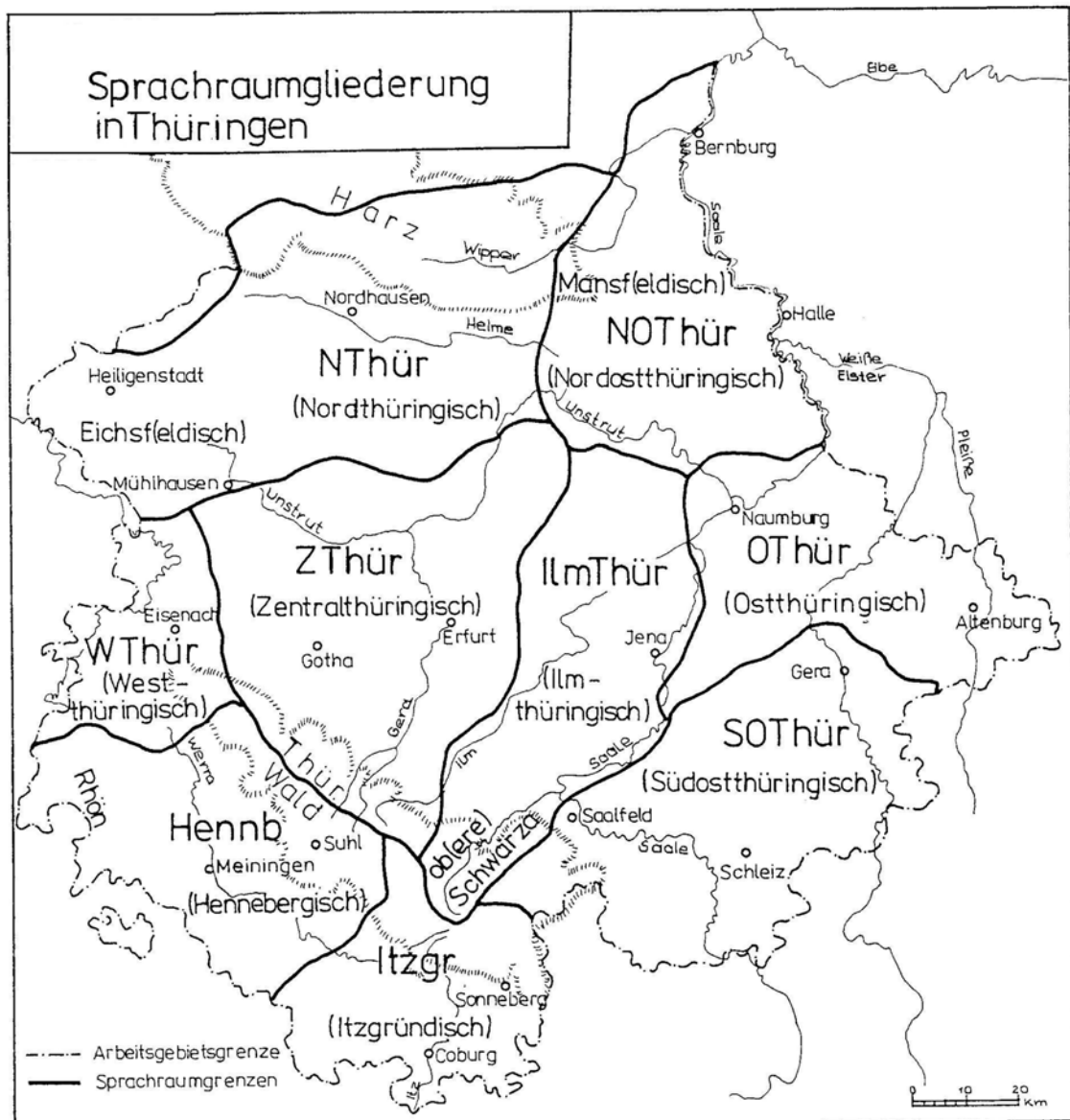


Abbildung 2: Das Gebiet des "Thüringischen Wörterbuches" (Karte aus SPANGENBERG 1993, XV)

Vom gegenwärtigen Forschungsstand aus betrachtet, kann die Umgangssprache von Halle nicht mehr eindeutig zu einem der Gebiete zugeordnet werden, da die Halle-Leipziger Tieflandsbucht als „offenes Tor“ (ROSENKRANZ 1964, 90) wirkt. Auf diesem Wege dringen umgangssprachliche Formen vom Raum Magdeburg-Halle-Leipzig in den ostthüringischen Raum und haben die Mundarten in diesem Gebiet aufgelöst (vgl. ROSENKRANZ 1964, 277). Auch BERGMANN/BECKER (1969, 104) charakterisieren das Gebiet als „Übergangslandschaft“ ohne sprachlich-kulturelle Eigenständigkeit. So kann für das Hallische von einer Kombination umgangssprachlicher Merkmale auf allen Sprachebenen ausgegangen werden, die diesen Durchmischungscharakter widerspiegeln.

In vielen segmentalen Merkmalen können in der Umgangssprache von Halle Übereinstimmungen und Parallelen mit der Umgangssprache der Städte des obersächsischen Sprachraumes festgestellt werden. Befragt man aber die Einwohner von Halle, ob das Hallische mit zum Obersächsischen zählt, hört man häufig die Meinung, die auch LEMMER (1998, 106) formuliert: „Fremde meinen oft, das Hallesche sei sächsisch. Die haben nicht richtig hingehört, denn schon der Sprechklang widerlegt eine solche Ansicht. Der Hallenser 'singt' nicht so wie der Obersachse.“ Neben den Gemeinsamkeiten und Unterschieden auf der segmentalen Ebene, sind hier auch insbesondere die Differenzen auf der suprasegmentalen Ebene zu suchen. Diese Auffassung vertritt auch SPANGENBERG (2000, 26), wenn er zur Frage der Abgrenzung des thüringischen vom obersächsischen Sprachraum Folgendes äußert: „Weit stärker als bei mundartlichen Gemeinsamkeiten äußert sich die Einheit des thüringisch-obersächsi-

schen Sprachraumes, wenn man die Umgangssprache betrachtet. In der Wahrnehmung von außen verwischen sich nicht selten die Konturen regionaler Differenziertheit, lassen jedoch suprasegmentale Faktoren wie Sprachmelodie und Akzentuierung besonders hervortreten.“

3.2 Aktueller Forschungsstand unter verschiedenen Aspekten

Im vorangehenden Kapitel ging es um die sprachgeografische Einordnung der Umgangssprache von Halle. In den folgenden Abschnitten soll der derzeitige Stand der Erforschung der hallischen Umgangssprache vorgestellt und diskutiert werden, um daraus nötige Hypothesen und Forschungsaufgaben für die vorliegende Arbeit zu entwickeln. Das Kapitel 3.2 behandelt überblicksweise den Forschungsstand unter lexikalischem und grammatischem Aspekt. Der Schwerpunkt liegt auf dem phonetischen Aspekt mit den segmentalen und suprasegmentalen Eigenschaften, wobei die segmentalen Merkmale im Vordergrund stehen und hier nur eine Auswahl der suprasegmentalen Charakteristika behandelt wird.

3.2.1 Forschungsstand unter lexikalischem Aspekt

An erster Stelle seien die Arbeiten zur Lexikografie erwähnt, die Auskunft über den Wortgebrauch verschiedener Regionen geben. Hier finden sich Hinweise zur regionalen Lexik von Halle im „Thüringischen Wörterbuch“ (1975-2006), im „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten“ (1994-2003) und in den kleinen Handwörterbüchern, z. B. „Kleines thüringisches Wörterbuch“ (SPANGENBERG 1994), „Kleines Thüringer Wörterbuch“ (LÖSCH et al. 1995), „Kleines sächsisches Wörterbuch“ (BERGMANN 1990). Weitere Angaben erscheinen in Wortatlanten, z. B. im „Deutschen Sprachatlas“ (1926-1956). Weiterhin gibt es Arbeiten, die in der Tradition der Ortsgrammatiken stehen und lexikografische Aspekte mitbehandeln. Hierzu zählt u. a. SCHÖNFELD (1958), der sich mit der regionalen Spezifik des Fuhnegebietes beschäftigt und die Stadt Halle und ihre Eigenheiten in die Diskussion einbezieht.

Daneben existieren eine Reihe verstreuter Artikel (teilweise auch populärwissenschaftlicher Art), die sich mit der Regionalspezifik einzelner Wörter beschäftigen bzw. eine Reihe von Wörtern unter wortgeografischem Aspekt bezüglich der Stadt und Region von Halle behandeln. An erster Stelle ist hier KIESER (1969 a, 1973) zu nennen, gefolgt von LEMMER (1988-1990), SCHÖNFELD (1958; 1964; 1983).

Ansonsten fehlen in der Reihe der Aufzählungen noch Arbeiten, die sich mit Teilbereichen der Lexik beschäftigen, so z. B. mit der Studentensprache KINDLEBEN (1781), AUGUSTIN (1795), MEIER (1894), BURDACH (1894). Emotional gefärbte Sprache, z. B. Schimpf- und Kosewörter, behandeln die Artikel von KIESER (1969 b; 1974 a; 1974 b) sowie das „Hallesche Schimpfwörterbuch“ von OSTERLOH (1992). Ein vollständiges Wörterbuch zum Hallischen, wie es für andere Mundarten oder Dialekte vorliegt, gibt bisher nicht. Dafür findet man in den Wortlisten bei LEMMER (1998) eine Anzahl für Halle typischer Ausdrücke. Im Internet existieren ebenfalls zwei kleinere Wörterverzeichnisse zum Hallischen, z. B. die Wortliste von Andreas Ferl unter http://www.andreasferl.de/index_frame.htm sowie eine weitere unter <http://hoelle.free.fr/>.

LEMMER (1988-1990, XXIV) verweist darauf, dass die Zugehörigkeit von Halle zum niederdeutschen Norden trotz jahrhundertlangem Verhochdeutschungsprozess auf dem Gebiet der Lexik bis heute nachzuweisen ist. In Halle sagt man das nördliche <Harke> und <Schippe> gegenüber dem südlichen <Rechen> und <Schaufel>. Weiter liegt nördlich geprägter Wortschatz vor bei <trecken> (ziehen), <kiesäte/kiesätch> (wählerisch beim Essen), <Deele/Döle> (Hündin), <Loden> (Locken/Haare), <sachte> (sanft), <verknusen> (eigentlich: verdauen; jemanden nicht verknusen können bzw. ausstehen können), <knifflig> (zum Verb 'kniffeln' = falten), <sich ufftakeln> (sich sonderbar zurechtmachen), <verbiestert> (hartnäckig; wie vernagelt), <knuffen> (mit der Faust stoßen), <flutschen> (von der Hand gehen), <Flätz> (Flegel), <zappenduster> (stockdunkel), <Schlaaks> (langer, ungeschickter Kerl; zum Adjektiv <schlack>), <knill/knülle> (betrunken), <murksen> (hantieren; schlecht arbeiten), <plätten/Plätte> (bügeln/Bügeleisen), <Flaps> (Lümmel), <flapsig> (flegelhaft), <flapsen> (sich flegelhaft betragen; auch: rumalbern). Diese Wörter sind nach LEMMER (1988-1990, XXIV) nicht nur auf Halle beschränkt, sondern werden ebenfalls im niederdeutschen Grenzraum gebraucht, und zeigen, dass die hallische Sprache einen alten niederhochdeutschen Sprachzusammenhang besitzt. Auch die neueren Wortatlanten von EICHHOFF (1977 ff.) und PROTZE (1997) spiegeln diese Zusammenhänge wider.

Ein paar Bemerkungen sollen nun noch zu einigen „halletypischen“ Wörtern folgen. SCHÖNFELD (1964, 590) versucht, das sprachliche Einflussgebiet von Halle an Wörtern zu erläutern, die nur in Halle und in Dörfern der Umgebung vorkommen. Hierzu zählen meist aus dem Rotwelschen (Sprache der Bettler und Diebe im Mittelalter) stammende Wörter und weitere stark gefühlsbetonte Wörter. Als Beispiele werden bei SCHÖNFELD (1964, 590 f.) Wörter wie <Schnazcher> (Sperling), <Schnongs> (Bonbon) und <Quien> (auch: <Kwien>) (Hund) angegeben und mit den Wohnorten von Schülern verglichen, da die Schüler nach Untersuchungen von SCHÖNFELD (1958, 250 f.) bei der Verbreitung solcher Wörter eine erhebliche Rolle spielen. Zu den typisch hallischen Wörtern rechnet SCHÖNFELD (1964, 590) auch das hallische <Dilpsch> (älterer Sperling) und das häufig gebrauchte <meiner>, mit dem Menschen und Tiere angesprochen werden, auch wenn sie fremd sind.

Die aktuelle Lage zum Gebrauch der Lexik in der hallischen Umgangssprache kann mittels neuerer Untersuchungen nicht belegt werden. Hierzu würde ein eigenständiges Forschungsprojekt, welches sich mit der umgangssprachlichen Lexik der Stadt Halle sowie deren Verbreitung um Halle, aber auch deren Abgrenzung vom umgebenden Gebiet beschäftigt, vonnöten sein und wäre sehr zu begrüßen.

3.2.2 Forschungsstand unter grammatischem Aspekt

Zu den grammatischen Merkmalen der Umgangssprache von Halle liegt bisher keine vollständige Arbeit vor. Es kann lediglich auf einige Artikel verwiesen werden, die einzelne grammatische Besonderheiten des Hallischen behandeln. Hierzu werden unter anderem Angaben bei BREMER (1909) und ebenso bei LEMMER (1988-1990; 1998 und 2000) gemacht. Die oben benannten Arbeiten stützen sich auf Beobachtungen sowie das Studium von Mundartliteratur. LEMMER (2000) und SCHÖNFELD (1989) gehen von Restformen des Niederdeutschen im Hallischen aus, die sich in folgenden grammatischen Besonderheiten ausdrücken:

- (1) Im Hallischen gibt es von der Standardaussprache abweichende Pluralformen auf <-s/-sch>, z. B. bei <Kerls> (Kerle), <Mächens> (Mädchen), <Wächtersch> (Wächter) (vgl. LEMMER 2000, 196 f.). Die Bildung des Plurals auf <-s> beschreibt SCHÖNFELD (1989, 84) auch für das Magdeburgische.
- (2) Weiterhin wird die Verwendung niederdeutscher Morpheme, z. B. in <Wanzke>, <Hadschken> von LEMMER (2000, 196 f.) angenommen.
- (3) LEMMER (2000, 196 f.) beschreibt für das Hallische zeitweises Micheln, d. h. die Verwendung des Akkusativs statt des Dativs, z. B. bei <jib mich ma ne Mark>. Dieses Merkmal basiert darauf, dass im Niederdeutschen für den Akkusativ und Dativ der Pronomen <ich> und <du> ein so genannter Einheitskasus existierte. Der alte Einheitskasus wurde in Anlehnung an die <mik/dik>-Variante als <mich/dich> fortgesetzt. Dies trifft beispielsweise für die Magdeburger Umgangssprache zu (vgl. SCHÖNFELD 1989, 84-85). In Bezug auf die Umgangssprache in Halle gibt es verschiedene Meinungen. BREMER (1909, 654) beschreibt, dass das Micheln um 1900 noch vorgeherrscht hat, ebenso HOSCHKE (1956 a, 146). MORITZ dagegen (zitiert nach HOSCHKE 1956 b, 306) schreibt in einem Brief an HOSCHKE, dass das Micheln nicht typisch für das Hallische, sondern für Könnern bzw. das Anhaltische kennzeichnend ist. Für anhaltische Dörfer bzw. auch kleinere Städte wie Dessau kann das von der Autorin aus eigenen Beobachtungen bestätigt werden. LEMMER (2000, 197) zieht daraus den Schluss, dass eine zeitlang die „Unsicherheit im Bereich der ungeschlechtigen Pronomina beide der genannten Spielarten hervorgebracht hat“. Weiter vertritt er die Auffassung, dass heutzutage in Halle das „berlinische“ <mir/dir> für den Akkusativ gilt (<haste mr nich jesähn>, <haste dr nich jewundert>), aber dass das „Micheln“ in Halle noch vorherrscht (zum „Einheitskasus“ auch LEMMER (1988-1990, XXIII)).
- (4) Des Weiteren wird von LEMMER (2000, 196 f.) angegeben, dass das niederdeutsche <vertellen> mit seinem Präfix <ver-> im Hallischen als <verzählen> erhalten geblieben sei.
- (5) Zur <r>-Losigkeit im Pronominalbereich (<e> oder <ä> für <er>) vergleiche man ndt. <he/hei> und engl. <he-e>, z. B. in <e saate>, <isse jekomm>, <in unse Stadt>.
- (6) Bei LEMMER (1988-1990, III) wird auch die doppelte Verneinung für die hallische Sprache angeführt, z. B. <ich hawwe keen Jeld nich(e)> oder <ich hawwe niemand nich jesähn>.

Zu Halle liegen zu den grammatischen Besonderheiten keine weiteren Angaben vor, die die Umgangssprache betreffen. Die meisten Relikte niederdeutscher Prägung lassen sich auch heute noch in Stadtsprachen wie dem Berlinischen und dem Magdeburgischen nachweisen, die ehemals dem nie-

derdeutschen Gebiet angeschlossen waren (vgl. SCHÖNFELD 1989). Das betrifft in einigen der angeführten Punkte auch das heutige Hallische. Wenn im Untersuchungsmaterial weitere regionale Marker in der Grammatik auftreten sollten, geht das in die Untersuchungsauswertung mit ein.

3.2.3 Forschungsstand unter phonetischem Aspekt

Forschungsstand unter segmentalem Aspekt

An dieser Stelle sollen die Arbeiten, die die hallische Umgangssprache berühren, kurz genannt und deren Methoden erläutert werden. Eine genaue Beschreibung der Laute der hallischen Umgangssprache erfolgt in einem Extrakapitel, da hier einer der Untersuchungsschwerpunkte der Dissertation liegt (vgl. Kap. 5.1).

Um den derzeitigen Forschungsstand der lautlichen Besonderheiten der hallischen Umgangssprache dazustellen, wurde ältere und neuere Literatur ausgewertet und in die Betrachtungen mit einbezogen. Die ersten genaueren Hinweise zu den Lauten der hallischen Stadtsprache findet man Anfang des 20. Jahrhunderts bei BREMER (1909) und HERLING (1922). BREMER (1909) grenzt die Stadtsprache von Halle gegenüber der umgebenden Landmundart, dem Mansfeldischen, ab. Er charakterisiert erste soziologische Schichtungen einer sich aus einer homogenen Mundart entwickelnden Großstadtsprache (vgl. BREMER 1909, 646 f.). Daraus lässt sich bis heute über SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998) die Entwicklung von einer Stadtmundart zu einer mehrfach geschichteten Stadtsprache nachzeichnen.

Die Stadtsprache von Halle wurde in den 1960er Jahren umfassend von SCHÖNFELD (1964) beschrieben. Seine Ausführungen basieren auf Untersuchungen, die von ihm zwischen 1954 und 1959 durchgeführt wurden (vgl. SCHÖNFELD 1964, 586). Es ist unbedingt zu erwähnen, dass SCHÖNFELD nicht das gesamte Spektrum der Stadtsprache von Halle, sondern die Stadtmundart als unterste Schicht im Varietätenspektrum untersucht und beschrieben hat. Zur Umgangssprache gibt es lediglich einige Hinweise. Da sich die Stadtsprache von Halle von Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute zu einer Großstadtsprache mit einem mehrfach untergliederten Varietätenspektrum entwickelt hat, ist davon auszugehen, dass sich das Hallische nicht in einer homogenen Mundart beschreiben lässt. Hier haben sich seit den 1960er Jahren die Ansichten und Ansätze der Forschung mit dem Einfluss der Soziologie stark verändert. Das kann man auch an den Arbeiten von SCHÖNFELD nachweisen. Die erste größere Arbeit SCHÖNFELDS zum Fuhnegebiet von 1958, die auch Hinweise zum Hallischen enthält, ordnet sich in die Tradition der Ortsgrammatiken ein. Für die vorliegende Dissertation ist die Arbeit von 1964 zum Lautstand der Stadtmundart von Halle interessant, aber auch hier wird größtenteils eine homogene Mundart beschrieben. Spätere Arbeiten SCHÖNFELDS von 1989 zu Berlin, Rostock und Magdeburg sowie von 2001 zum Berlinischen gehen mit der allgemeinen soziolinguistischen Entwicklung mit und beziehen soziologische Aspekte der Sprachschichtung und -verteilung in den Untersuchungsansatz ein. Die Methodik von SCHÖNFELD (1964) zur hallischen Stadtmundart beruht auf unterschiedlichen Befragungen (1954; 1959) von Personen verschiedener sozialer Gruppen und Altersstufen sowie Tonbandaufnahmen, aus denen der aktuelle Lautbestand der Untersuchung zur hallischen Mundart entwickelt wurde. Zur lexikalischen Befragung entstand ein Fragebuch aus dem Wortbestand der Wenker-Sätze, andere Wörter, die typische Lauteigentümlichkeiten des Hallischen enthielten, wurden Mundarterzählungen und wissenschaftlicher Mundartliteratur von Halle und Umgebung entnommen. Anmerkungen zu den lautlichen Besonderheiten der hallischen Mundart findet man ebenfalls in der Dialektbeschreibung des Fuhnegebietes bei SCHÖNFELD (1958).

Die Untersuchungen von SPANGENBERG (1998) zur Umgangssprache Thüringens basieren auf Tonbandaufnahmen und Umfragen von 1967/68 in 104 Orten des thüringischen Sprachraums und sind etwa deckungsgleich mit dem Gebiet des „Thüringischen Wörterbuches“ (1975-2006). Die Datengrundlagen von SPANGENBERG (1993; 1998) und SCHÖNFELD (1964) liegen etwa nur zehn Jahre auseinander und sind deshalb miteinander vergleichbar. Da das Hallische teilweise auch zum obersächsischen Dialektgebiet gerechnet wird (vgl. u.a. BECKER 1969, 29; BERGMANN 1990; SCHÖNFELD 1983 a, 18) und die enge Verzahnung und Verwandtschaft des thüringischen und obersächsischen Mundartgebietes zur Entwicklung einer großräumigen Umgangssprache über das gesamte thüringisch-obersächsische Gebiet stattgefunden hat, wird beispielsweise von SCHÖNFELD (1983 b) das Gesamtgebiet der obersächsischen Umgangssprache zugerechnet. So wird die von SPANGENBERG (1993; 1998) bearbeitete thüringische Sprachregion auch der obersächsischen Um-

gangssprache hinzugefügt. Weiterhin kann zum Vergleich der lautlichen Besonderheiten der hallischen Umgangssprache mit der obersächsischen Umgangssprache die Darstellung von BECKER (1969, 142 ff.) und von SCHÖNFELD (1983 b, 432 f.) herangezogen werden.

Neuere Veröffentlichungen zum Hallischen findet man seit Ende der 1980er Jahre in größeren Abständen von LEMMER, der sich hauptsächlich mit sprachgeschichtlichen Schwerpunkten beschäftigt. An erster Stelle ist die Reihe „Betrachtungen zur hallischen Mundart“ zu nennen, die im Zeitraum von 1988 bis 1990 vierzehntägig in der Liberaldemokratischen Zeitung der Stadt Halle erschien. Weiterhin gibt es zwei kurze Abrisse über die Stadtsprache von Halle (LEMMER 1998; 2000). In diesen Arbeiten findet man punktuelle Beschreibungen zu den lautlichen Besonderheiten des Hallischen aufbauend auf dem Vergleich verschieden alter Mundarttexte.

Im Rahmen verschiedener Lehrveranstaltungen am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurden seit 1998 bis heute innerhalb kleinerer Forschungsarbeiten erste phonetische Untersuchungen zur Regionalvarietät von Halle angefertigt. Weiterhin beschäftigt sich die Diplomarbeit von WALCKER (2003) mit dem Einfluss der hallischen Umgangssprache auf die Orthografieleistungen von Schülern. Es werden eine ganze Reihe umgangssprachlicher Besonderheiten als Fehlerquellen beim Diktateschreiben von Schülern der Sekundarstufe verschiedener Klassen einer halleschen Schule vorgestellt. Die letzte Erscheinung, die auf einige phonetische Merkmale des Hallischen eingeht, ist ein kürzlich erschienenenes populärwissenschaftliches Büchlein, das aus einem Projekt an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg unter der Leitung von MEISER hervorgangen ist, nämlich „(H)alles Worte“ von BOCK / GRIMM / KÖPPEN / MEISER / RIBBE (2005).

Das grundlegende Material zur Umgangssprache von Halle erschien auf den ersten Blick nicht üppig, aber bei eingehender Recherche ergab sich insgesamt doch ein relativ geschlossenes Bild der lautlichen Merkmale des Hallischen. Ein großes Defizit liegt in der ungenügenden Untersuchung des Varietätenspektrums der hallischen Umgangssprache in Bezug auf unterschiedliche soziologische und situative Kriterien. Des Weiteren werden Besonderheiten gesprochener Sprache wie Reduktionen, phonetische Wörter oder auch häufig vorkommende Partikel und Interjektionen bislang kaum beschrieben, da sich bisherige segmentale Beschreibungen fast ausschließlich auf die Lautebene beziehen. Diesem Mangel soll die vorliegende Arbeit mit den im empirischen Teil (vgl. Kap. 7.2, Kap. 7.3 und Kap. 7.4) analysierten Schwerpunkten abhelfen.

Forschungsstand unter suprasegmentalem Aspekt

Zu den suprasegmentalen Merkmalen der Umgangssprache von Halle gibt es bisher keine eigenständigen Analysen. Das spiegelt aber den allgemeinen Forschungsstand zur Intonation der Umgangssprachen im ostmitteldeutschen Sprachraum wider. Hier gibt es nur vereinzelte Untersuchungen von GERICKE (1963) zur Intonation der Umgangssprache von Leipzig, SCHÄDLICH / ERAS (1970) zu den Regionen der ehemaligen DDR (vgl. HEIKE 1983; AUER / GILLES / PETERS / SELTING 2000). Neuere Arbeiten und Veröffentlichungen stammen von der Forschergruppe Peter Auer, Margret Selting, Peter Gilles und Jörg Peters, die in einem DFG-Projekt die Intonation regionaler Varietäten des Deutschen untersuchen (vgl. AUER / GILLES / PETERS / SELTING 2000). Innerhalb dieses Projektes entstanden in den letzten Jahren Arbeiten zum Hamburgischen (AUER 2001), zum Hamburgischen und Berlinischen im Vergleich (GILLES 2001), zum Berlinischen (SELTING 2000 u. 2001) und zum Dresdnerischen (SELTING 2003 a, b). Einige verstreute Anmerkungen zur Intonation des Sächsischen finden sich bei HIRSCHFELD (1999) und WALLNER-ZIMMER (1999).

Zu den suprasegmentalen Merkmalen der Umgangssprache von Halle gibt es wenige sehr allgemeine Bemerkungen, die aber nicht sehr aussagekräftig erscheinen. Wie bereits eingangs erwähnt, wird bei LEMMER (1998, 106) die Auffassung vertreten, dass der Hallenser nicht so singe wie der Obersachse. Durch den populärwissenschaftlichen Hintergrund des Buches erreicht diese Meinung natürlich eine breite Öffentlichkeit, die sich teilweise in den Aussagen der von mir bei eigenen Untersuchungen befragten Hallenser widerspiegelt. Ebenso sieht es zur Intonation des Thüringischen und Obersächsischen allgemein aus. Auch hier finden sich in ein paar wenigen Artikeln bei SPANGENBERG (1993, 6 und 1994; 7-8) Feststellungen, dass das Sächsische und das Thüringische Ähnlichkeiten besitzen. Von Personen aus anderen Regionen (z. B. dem Bairischen) werden beide Regionalvarietäten allgemein als „sächsisch“ bezeichnet. Hieraus entwickelt sich die Frage, ob das Hallische mit dem Sächsischen oder dem Thüringischen Ähnlichkeiten aufweist. Es bestehen im Rahmen der lau-

fenden Forschung folgende Annahmen zu den Aussprachemerkmale der hallischen Umgangssprache im Bereich der suprasegmentalen Mittel, die aus dem Vergleich mit der Literatur zum ostmitteldeutschen Gebiet sowie aus eigenen Beobachtungen und Pilotforschungen abgeleitet werden:

- (1) Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass mit einer niedrigen Sprechspannung gesprochen wird. Das wirkt sich insbesondere auf die Artikulation, vor allem auf die Ausprägung artikulatorischer Bewegungen sowie auf die Spannungs- und Dauerverhältnisse und die Assimilationerscheinungen aus. Dieses Merkmal hat die hallische Umgangssprache mit der (ober-)sächsischen Umgangssprache gemeinsam (vgl. hierzu HIRSCHFELD 1999, 115) (vgl. auch Kap. 5.1).
- (2) Bezüglich der Sprechmelodie wird die Sprechweise des Sächsischen von HIRSCHFELD (1999, 115) als „sehr melodisch“ eingeschätzt, denn „es gibt große Tonhöhenunterschiede, oft auch auffallende melodische Bewegungen innerhalb der Silbe [...], teilweise sogar innerhalb eines Vokals“ (vgl. u. a. GERICKE 1963; WALLNER-ZIMMER 1999, 26 ff., 48 f.). Nach ersten kleineren Studien und Beobachtungen hat die Umgangssprache von Halle insgesamt flachere Tonhöhenverläufe, sie ist monotoner und besitzt gegenüber den Gleittönen im Sächsischen eher den Tonbruch als Akzentform.
- (3) HIRSCHFELD (1999, 115) beschreibt, dass das Sprechtempo des Sächsischen häufig als langsam charakterisiert wird, und führt aus, dass das „dazu beiträgt, die Sachsen als langsame oder 'gemütliche' Menschen anzusehen“. Ob diese Aussage so stehen bleiben kann, ist fraglich, denn dazu müssten eingehendere Untersuchungen gemacht werden. Das Sprechtempo in der hallischen Umgangssprache variiert von sehr schnell bis sehr langsam in Abhängigkeit von der Person, die spricht, von der Situation und der Thematik usw. Dies kann an eigenen Untersuchungen zur Umgangssprache von Halle nachgewiesen werden, bei denen exemplarische Analysen an unterschiedlich schnell sprechenden Personen vorgenommen wurden. Auch die einzelnen Sprecher variieren das Sprechtempo innerhalb eines Gespräches erheblich. Das spricht dafür, dass das Sprechtempo zu den Merkmalen gehört, die sehr unterschiedlich gebraucht werden (u. a. Äußerungslänge, Pausenlänge, Pausenanzahl, Artikulationsrate). Für die Umgangssprache von Halle kann nachgewiesen werden, dass mit erhöhtem Sprechtempo viele Reduzierungen und wenige Dehnungen auftreten im Gegensatz dazu, dass bei langsamerem Sprechtempo auffälliger und längere Pausen gemacht werden, die mit Dehnungen und Verzögerungen einhergehen. Nach ersten Untersuchungsergebnissen treten Dehnungen, Verzögerungen und längere Pausen häufiger bei älteren Leuten auf.
- (4) HIRSCHFELD (1999, 115) nennt als suprasegmentales Merkmal für die sächsische Umgangssprache ebenfalls den Zusammenzug von Wortgruppen zu phonetischen Wörtern mit dabei häufig auftretenden phonetischen Veränderungen, z. B. Wegfall des Neueinsatzes, starke Reduktion unbetonter Silben und Ausfall von Endkonsonanten. Dieses Merkmal findet sich ebenfalls in der Umgangssprache von Halle, ist aber abhängig von der Akzentuierung und von der Wortart, d. h. dieses Merkmal tritt meist in unbetonter Satzposition auf und betrifft häufig Funktionswörter (Synsemantika, Enklitika, Proklitika).

Mit der Dissertation soll ein Beitrag zum Ausfüllen der leeren Sprachkarte des Deutschen bezüglich der suprasegmentalen Merkmale regionaler Umgangssprachen geleistet werden. Die vorliegende Arbeit untersucht ausgewählte suprasegmentale Eigenheiten der Umgangssprache von Halle mittels auditiv-akustischer Untersuchungsmethodik. Hierbei geht es vor allem um das Thema phonetischer Wörter und den damit zusammenhängenden sprechrhythmischen Veränderungen sowie um das Auftreten von regionaltypischen Interjektionen und Partikeln mit ihrer Stellung in der Äußerung, deren Akzentuierung und Melodisierung. Es ist keine vollständige Charakteristik im Rahmen dieser Analyse angestrebt, da das innerhalb dieses Untersuchungsprojektes nicht geleistet werden kann. Ausschnittsweise sollen aber die benannten Merkmale der Intonation der Umgangssprache von Halle analysiert werden.

3.3 Zusammenfassung

Die heute in Halle gebrauchte Umgangssprache, das so genannte Hallische, ist eine regionale Sprachvarietät, die sich zwischen normativer Standardausprache und regionalem Dialekt einordnet. Sie besitzt deutliche regionale Besonderheiten, ist aber nicht extrem dialektal geprägt und deshalb allgemein verständlich, d. h. ein Benutzer der Umgangssprache von Halle wird auch in Leipzig, Dresden, Berlin, Hamburg und München verstanden. Durch die regionale Markiertheit ist die Umgangssprache von

Halle aber nicht allgemein gebräuchlich und auf Sprechergruppen begrenzt, die aus der Stadt Halle und deren Umgebung stammen. Unter der Umgangssprache von Halle wird allgemein gesprochene Sprache verstanden, die in verschiedensten Situationen benutzt wird und neben schriftlichen Formen der Stadtsprache (z. B. Mundartliteratur usw.) existiert. Die Umgangssprache von Halle besitzt eine vertikale und horizontale Strukturierung. Die vertikale Strukturierung bezüglich der Umgangssprache von Halle wird verstanden als Sprachschichtung in Abhängigkeit von sozialen Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildung, die im Sinne von SPANGENBERG (1998) die gesprochene Sprache in mindestens zwei Schichten teilen, eine standardnahe und eine dialektnahe Umgangssprachschicht. Eine strenge Abgrenzung und Einteilung dieser Schichtungen ist nicht möglich, da zwischen den einzelnen Sprachschichten Übergänge und Übergangsformen zu finden sind.

Die horizontale Strukturierung der Umgangssprache von Halle wird in der Literatur (SCHÖNFELD 1964; LEMMER 1998; 2000) unter historischem Aspekt diskutiert. In einigen Ortsteilen traten unterschiedliche regionale Markierungen auf, bekannt ist in der Vergangenheit die Existenz des „Lattcherschmuses“, besonders auf den Ortsteil Glaucha bezogen, der sich vor allem durch lexikalische Besonderheiten ausdrückt. Unterhält man sich mit den heutigen Einwohnern von Halle, wird geäußert, dass auch heute noch in den Vororten anders gesprochen wird als im Stadtzentrum. Die Arbeit kann dieser Fragestellung nicht nachgehen, da hier neben phonetischen Analysen auch eine größer angelegte Untersuchung des lexikalischen und syntaktischen Gebrauches der Umgangssprache in den verschiedenen Stadtbezirken vorgenommen werden müsste. Das übersteigt aber die Möglichkeiten dieser Untersuchung und muss für weiterführende Analysen offen bleiben.

Die historische Dimension der heutigen Umgangssprache von Halle lässt sich im Rückblick auf die bereits vorangegangene Entwicklung nachweisen. Weiterhin ist die Umgangssprache von Halle gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen unterworfen, d. h. sie entwickelt sich ständig weiter und wird auch von außen durch den ständigen Zuzug und Weggang, der heutigen Mobilität sowie den Medien (Fernsehen, Rundfunk, Zeitung) beeinflusst. Eine systematische Erfassung der Umgangssprache auf allen Sprachebenen (phonetisch-phonologischer, morpho-syntaktischer, lexikalischer und suprasegmentaler Ebene) gestaltet sich durch die schnelle Veränderung von Sprache in all diesen Bereichen als schwierig. So kann im Rahmen der Arbeit nur auf einzelne, ausgewählte Aspekte eingegangen werden.

4 Ausgewählte phonetische Aspekte der Beschreibung von Umgangssprache

4.1 Phonetische Merkmale von Umgangssprache als Spontansprache

Die Umgangssprache als solche wird für diese Arbeit als gesprochene Sprache mit deutlichen regionalen Merkmalen verstanden (vgl. Kap. 2.4). Diese regionalen Besonderheiten können anhand verschiedener Textsorten nachgewiesen werden. Ganz klar spielt hier die Einteilung in reproduzierte Äußerungen und frei produzierte Äußerungen eine Rolle (vgl. STOCK 1999 a). Unter „reproduzierten Äußerungen“ wird das Sprechen mit einer Textvorlage (z. B. Vorlesen, Sprechen gelernter Texte, Reden nach Manuskript) verstanden (vgl. STOCK 1999 a, 70). Wenn von „frei produzierten Äußerungen“ (z. B. freies Gespräch, Interview, Moderation) die Rede ist, wird vorausgesetzt, dass die Sprechleistung nicht auf einer Textvorlage basiert, sondern dass jemand ohne vorformulierten Wortlaut spricht (vgl. STOCK 1999 a, 80). Hierfür wird auch der Begriff „Spontansprache“ verwendet, der im Sinne von „spontan“ soviel bedeutet wie „von selbst“, „von innen heraus“, „aus eigenem, inneren Antrieb“, „ohne äußeren Anlass“ – für uns in übertragener Weise – ohne Vorbereitung bzw. ohne die Vorformulierung einer Textvorlage. Hier kommt die Bedeutung der Textsortenspezifität für die Ausprägung phonetischer (segmentaler und suprasegmentaler) Merkmale zum Tragen. Auf generelle systematische Unterschiede zwischen Spontan- und Leseaussprache verweisen verschiedene Autoren aus unterschiedlichen Blickwinkeln (vgl. STOCK 1999 a; MEINHOLD 1973).

In der sprechwissenschaftlichen Literatur findet man die Textsortenabhängigkeit phonetischer Merkmale mit dem Terminus des „phonetischen Stils“ beschrieben. Insbesondere die Arbeiten von MEINHOLD (1973 u. a.) befassen sich mit phonostilistischen Faktoren der segmentalen und suprasegmentalen Ebene. Den Arbeiten liegt die Auffassung zugrunde, dass für Äußerungen, die unterschiedlichen situativen Kommunikationskontexten entstammen, auch verschiedene Varianten der Aussprache eines

Lautes charakteristisch sind, und sie versuchen typische Lautvarianten von Äußerungen aus einer Kommunikationssituation, die diese in Bezug zu anderen Situationen unterscheiden, zu charakteristischen Eigenschaften des betreffenden Kommunikationsereignisses in Verbindung zu setzen (vgl. RUES 1993, 22). Dies wurde an den Formstufen der deutschen Standardaussprache (vgl. MEINHOLD 1973) nachgewiesen. RUES (1993, 22) verweist in diesem Zusammenhang auf den Begriff des „phonetischen Stils“, der bei GAJDUCIK (1972, 48) folgendermaßen definiert wird: „Unter phonetischem Stil verstehen wir einen Komplex der phonetischen Mittel, die eine sprachliche Äußerung in ihrer betreffenden Form und Situation und in einer bestimmten Sphäre der sprachlichen Kommunikation eigen sind.“ Das trifft auch für charakteristische Komplexe phonetischer Mittel – sowie segmentaler als auch suprasegmentaler – zu, die typisch für regional gefärbte Sprache in Form von Spontan- oder Lesesprache sind. Im Folgenden soll besonders auf frei produzierte Sprache Bezug genommen werden, da die Hauptschwerpunkte der Untersuchung auf diesem Gebiet lagen.

Die Besonderheiten des frei produzierenden Sprechens liegen in der Planung und Ausführung des Sprechvorganges, dem so genannten Sprech-Denk-Prozess (vgl. PABST-WEINSCHENK 2004, 57-81). STOCK / VELIČKOVA (2002, 86) nehmen auf die inkrementelle Charakteristik des Sprechproduktionsvorganges Bezug, die sich mittels einfacher Selbstbeobachtung bestätigen lässt. Hierbei wird mit der Artikulation von Äußerungen begonnen, ohne dass diese bis zu ihrem Ende geplant worden sind und bevor klar ist, mit welchen Details die Äußerung ausgestaltet werden soll. WINKLER (1954, 168 ff.) bezeichnet diese Form des Sprechens als „fügendes“, „entfaltendes“ oder „reihendes Sprechen“. Als „fügendes Sprechen“ definiert WINKLER (1954, 168) die Form des Sprechens, bei der „der Gedanke [...] in seiner sachgerechten Gliederung vor dem geistigen Auge des Sprechers [steht], der ihn durchdringt und verantwortet“. Hierbei wird „ein Sachverhalt tatsächlich gedanklich gegliedert und aus Wortblöcken gefügt“ (vgl. ebd.). Wenn dem Sprecher während seiner Rede noch etwas Ergänzendes einfällt, das er dann zwischenstreut, nennt WINKLER (1954, 169) das „entfaltendes Sprechen“. Das so genannte „reihende Sprechen“ bezeichnet WINKLER (1954, 171) als „Fehlform“, da hier „das Zielbewußtsein, das den Ausspruch leiten muß, fehlt“ (ebd., 172). Beim „reihenden Sprechen“ kommt es zu Satzabbrüchen und Fehlbetonungen, die das Zuhören erschweren (ebd., 172). Nach WINKLER (1954, 174) werden diese verschiedenen Arten des Sprechens nebeneinander gebraucht. Ebenso führt STOCK (1999 a, 81) Merkmale zur Entstehung des Sprechens an, wobei er die Unterschiede beim „reproduzierenden“ und „frei produzierenden Sprechen“ in folgenden Punkten sieht:

- (1) in der Entstehung des Wortlautes und dem Wortlaut selbst und
- (2) in der artikulatorischen und suprasegmentalen Ausführung des (zuvor verinnerlichten oder im Moment des Sprechens innerlich verarbeiteten) Wortlautes.

STOCK (1999 a, 83) führt so genannte „sprachliche Fehler“ auf, die beim „frei produzierenden Sprechen“ entstehen. Hierzu zählt er unter anderem Wiederholungen (z. B. <Gib mir das das Messer!>), Korrekturen im Satzglied (z. B. <Gib mir den Maul... Ringschlüssel!>), Ersetzen eines Satzgliedes (z. B. <Gib mir den Maulschlüssel, den Ringschlüssel!>), Korrekturen mit Ansage (z. B. <Gib mir das, ich meine den Schraubendreher!>), Vertauschen von Wörtern (z. B. <Ich werde dem Halsband das Hund anlegen!>), Auslassen von Wörtern (z. B. <Ich denke daran, dass wir eine bestimmte ... vornehmen sollten!>), Satzabbrüche (z. B. <Ich werde euch ... so einen Lärm machen!>) und den Übergang von einer begonnenen Satzkonstruktion in eine andere (z. B. <Also ich habe vier Themen wollte ich eigentlich vorschlagen.>). Weiterhin kennzeichnen nach STOCK (1999 a, 84) u. a. „artikulatorisch bedingte Versprecher“ das „frei produzierende Sprechen“, nämlich die Vorwegnahme von Lauten (z. B. <Harte halten> statt <Karte halten>), das Beibehalten von Lauten (z. B. <einen Stift steichen> statt <einen Stift reichen>), Umkehrungen von Lauten (z. B. <Kinz und Hunz> statt <Hinz und Kunz>), Wegfall von Silben (z. B. <Unität> statt <Universität>), Zusammenziehungen von zwei Wörtern (z. B. <Pflaumdelbäume> statt <Pflaumen- und Mandelbäume>).

Manchmal werden diese Fehlleistungen im Sprechen dem Sprecher während des Sprech-Denk-Vorganges bewusst, die er dann zu korrigieren versucht. Die Folge davon sind die für das Spontansprechen charakteristischen Unterbrechungen und Verzögerungen, die vom Partner vor allem an folgenden Phänomenen festzustellen sind: an stillen Pausen, an Pausen, die mit unzusammenhängenden „Zögerungsgeräuschen“ gefüllt sind (z. B. <ä>, <äh>, <ah>, Glucksen, Schlucken, Räuspern, lautes Ein- und Ausatmen, kurzes Lachen usw.), an Zögerungsfloskeln, z. B. <ich weiß nicht>, <ich denke mal>.

<weißt du>, <warte mal>, <also ja>, <ungefähr so> usw.), an Einsprengseln (z. B. kurze ä-Laute vor Beginn eines Lautes ohne deutliche Pause), an Lautdehnungen, die als pausenähnliche Einschnitte empfunden werden (vgl. STOCK 1999 a, 84).

Die Untersuchung von Spontansprache zeigt, dass man bei der Analyse nicht wie beim reproduzierenden Sprechen vorgehen kann. Die Ursache hierfür liegt darin, dass beim freien, spontanen Sprechen neben den Intonationsverläufen auch alle anderen phonetischen Mittel frei gewählt und kombiniert werden (vgl. STOCK 1996 a, 223). Hieraus resultiert eine große Variabilität bei der Kombination suprasegmentaler Mittel.

Dem „reproduzierenden Sprechen“ liegen wohlgeformte Sätze als Intonationseinheiten zugrunde, die mittels satzgrammatisch orientierter Intonationsmodelle gestaltet und interpretiert werden können. Dieser Aspekt ist beim „frei produzierenden Sprechen“ nach STOCK (1996 a, 223) ganz anders: „Beim frei produzierenden Sprechen treten dagegen auf der gleichen Ebene satzwertige Gebilde auf, deren Grenzen oft nur mittels Intonation festzulegen sind und die als aktuelle Äußerungen verstanden werden. Da diesen Äußerungen wesentliche Elemente der formal-strukturellen Bestimmung des Satzes fehlen können, bereitet die Anwendung satzgrammatischer Intonationsmodelle Schwierigkeiten. [...] Die Analyse zeigt jedenfalls, daß Einzelwörter, Wortfolgen und auch Interjektionen durch die Intonation als abgeschlossene oder nichtabgeschlossene Einheiten, als Aussagen, Ausrufe, Aufforderungen oder Fragen, als ruhig-gelöst oder emotionalisiert gekennzeichnet werden können. Die Analysen zeigen aber auch, daß sich die Intonation beim freien Produzieren von der beim Reproduzieren unterscheidet, und zwar insbesondere hinsichtlich der Position, Frequenz und Länge der Pausen, der Pausengruppen, der Frequenz und Distribution der Akzente sowie der Form der Melodieverläufe.“ Diese Unterschiede werden an Arbeiten zum frei produzierenden Sprechen bewiesen, beispielsweise bei VLADIMIROVA (1986) zu Melodieverläufen am Material kurzer informeller Zweiergespräche bzw. zur temporalen Struktur frei gesprochener Texte von BOSE (1994). Da auch die zur Untersuchung der Umgangssprache von Halle aufgezeichneten Interviews spontansprachliche Texte sind, ist davon auszugehen, dass sich die im vorangehenden Kapitel benannten Merkmale auf das Untersuchungsmaterial beziehen lassen.

4.2 Koartikulation und Reduktion als phonetische Phänomene der Umgangssprache

Bei der Betrachtung von Umgangssprache darf der Aspekt von Koartikulation und Reduktion nicht außer Acht gelassen werden, da diese Phänomene für gesprochene Sprache von erheblicher Bedeutung sind und in den meisten regionalsprachlichen Analysen keine Beachtung finden. MEINHOLD / STOCK (1982, 162-163) vertreten die Meinung, dass die Gesprächsstufe der Standardaussprache mit ihrer schnell und lässig gesprochenen Form (vgl. hierzu MEINHOLD 1973; RUES 1993) nicht sicher gegen die dialektgeprägte Umgangssprache abgegrenzt werden kann. Nach MEINHOLD / STOCK (1982, 162) muss neben der Schwächung der Phonemrealisierung auch die Schwächung von Wörtern, vor allem von Syntagmen untersucht werden, da man beispielsweise Formen wie [zɪn vɐ] für < sind wir > und [ha:m vɐ] für < haben wir > noch in der Standardaussprache findet, die Formen [ʔɪnɐ] oder [ʔamɐ] dagegen der umgangssprachlichen Ebene zuzuschreiben sind. Weiterhin bemerken MEINHOLD / STOCK (1982, 163), dass solche Untersuchungen nur in begrenztem Maße vorliegen. Im Laufe der letzten zwanzig Jahre hat sich an diesem Missstand nichts geändert, deshalb ist es auch notwendig, diese Problematik in die Forschungen zur Umgangssprache von Halle aufzunehmen (vgl. Kap. 7).

Auf der Grundlage der Arbeit von MENZERATH / DE LACERDA (1933) kann Koartikulation als Bewegungsanpassung der am Sprechablauf beteiligten Organe, der so genannten Synkinese, verstanden werden. Der Sprechbewegungsablauf muss als ein Ineingangreifen von Artikulationsorganen (Lippen, Zunge, Glottis, Kieferwinkel) angesehen werden. Nicht Laut für Laut wird einzeln geplant und durch voneinander abgegrenzte Artikulationsbewegungen gebildet, sondern „eine Sprechereinheit wird vielmehr als Bewegungsganzes zentral entworfen und gesteuert [...]“. Dieser kontinuierliche Bewegungsablauf wird als Koartikulation oder Synkinese bezeichnet“ (GWDA 1982, 69; auch RUES 1993, 11 f.). Komplexe Bewegungsmuster führen somit zur Beeinflussung des Einzellautes durch seine Nachbarlaute. Die artikulatorischen Bewegungen des vorangehenden und des nachfolgenden Lautes bestimmen die Bildung eines Lautes mit. In diesem Fall wird von Angleichung oder Assimilation eines Lautes gesprochen, die bei günstigen Bedingungen (z. B. Verringerung der artikulatorischen Spannung in unakzentuierten Silben, hohe Sprechgeschwindigkeit und Redundanz des Elementes) bis

hin zur Elision oder Reduzierung eines Lautes führen können (vgl. u. a. RUES 1993, 11). Lautangleichungen und Reduktionsphänomene sind nicht nur abhängig von den koartikulatorischen Gegebenheiten, sondern auch von Faktoren der Sprechsituation (vgl. MEINHOLD 1973; RUES 1993) und werden durch suprasegmentale Mittel wie Akzentuierung, Sprechgeschwindigkeit und Sprechspannung erheblich mitbestimmt (vgl. Kap. 4.3).

Nach Meinung von KOCH (2004) ist es schwer zu bestimmen, ob es sich bei Reduktionen und Elisionen um regionale Indikatoren auf der einen Seite oder auch um Mündlichkeitsindikatoren auf der anderen Seite handelt. Aber das sehe ich nicht so, denn die Umgangssprache an sich impliziert schon den Faktor Mündlichkeit. Mit Sicherheit ist es so, dass häufig reduzierte Formen, die auch in der Standardaussprache verbreitet sind, ebenfalls frei produzierte Sprache kennzeichnen und regionale Färbung durch weitere regionaltypische Reduktionen angezeigt wird (vgl. MIHM 2000).

Nach RUES (1993, 12) treten koartikulatorisch bedingte Assimilationen in allen Formstufen auf (vgl. MEINHOLD 1973). Grad und Umfang nehmen mit wachsender prosodischer Variabilität, abnehmender Selbstkontrolle beim Artikulieren und wachsender Entspanntheit des Sprechers zu, allerdings ist der Umfang bei verschiedenen Lauten sowie verschiedener Laut- und Textposition unterschiedlich. An anderer Stelle führt RUES (1993, 23) aus, dass innerhalb der gehobenen phonostilistischen Ebene reproduzierendes Sprechen dominiert, dass die phonostilistische Ebene des Gespräches ein freies, spontanes Produzieren von Äußerungen verlangt. Für RUES (1993, 23) wirkt die Spezifik der Textsorte innerhalb des reproduzierenden Sprechens differenzierend, die Beziehung der Kommunikationspartner aber innerhalb der Formstufen des Gespräches. Wenn man die Beziehung der Kommunikationspartner als den differenzierenden Faktor für die Wahl der phonostilistischen Ebene annimmt, darf man dabei nicht den Aspekt der gesamten Kommunikationssituation außer Acht lassen. Hier spielen psychische und physische Befindlichkeiten der Kommunikationspartner eine erhebliche Rolle. So müssen auch Emotionen als psychische Befindlichkeiten verstanden werden, die als spontane Grundformen des Erlebens und des Denkens den Menschen ständig begleiten. Nicht zu vergessen ist bei regionalsprachlichen Untersuchungen der Einfluss von Emotionalität, der beim Gebrauch der regionalen Varietät eine unverkennbare Rolle spielt. Das wird durch bereits referierte Arbeiten von MEINHOLD (1973) und RUES (1993) bestätigt. Nach KIENAST (2002, 33) steht die Artikulationspräzision jedoch wie laryngale und supralaryngale Settings in Zusammenhang mit Muskelanspannung und prägt sich deshalb bei verschiedenen Emotionen unterschiedlich aus.

Der Gedanke, der für die hier vorliegende Arbeit relevant ist, besteht darin, welchen Anteil Emotionalität der Sprechweise neben regionalen, situativen und textspezifischen Einflüssen auf die Ausprägung von Reduktion hat. Diese Untersuchungsfrage muss an dieser Stelle gestellt, kann aber nicht im Rahmen der Arbeit beantwortet werden. Es bleibt späteren Untersuchungen vorbehalten, sich diesem Punkt zu widmen.

Da bereits für die verschiedenen phonostilistischen Ebenen der Standardaussprache eine Reihe von Koartikulations-, Assimilations- und Reduktionsphänomenen als charakteristisch angenommen werden (vgl. GWDA 1982) und die Anzahl und Ausprägung von Reduktionen als Maßstab für die Einordnung eines Sprecherbeispiels zur Standardaussprache oder zur umgangssprachlichen bzw. dialektalen Ebene gilt, ist es auch für die Analyse der Umgangssprache von Halle wichtig, Koartikulation und Reduktion als charakteristische phonetische Phänomene von Umgangssprache zu untersuchen. Zudem kann hier ein Forschungsbeitrag geleistet werden, da für die Umgangssprache im gesamtdeutschen Rahmen kaum Beschreibungen über koartikulatorische und reduktive phonetische Phänomene vorliegen. Die meisten Analysen gehen – wie schon verschiedentlich erwähnt – nicht über die Lautebene hinaus. Einige wenige Arbeiten untersuchen auch phonetische Variationsphänomene auf der Silbenebene (z. B. AUER 1990). Da segmentale und suprasegmentale Merkmale stark miteinander verknüpft sind, werden in den nächsten Abschnitten suprasegmentale Einflüsse auf Assimilations-, Reduktions- und Koartikulationsphänomene in der Umgangssprache betrachtet.

4.3 Suprasegmentale Einflüsse auf Assimilations-, Reduktions- und Koartikulationsphänomene von Umgangssprache

Die Trennung phonetischer Phänomene in eine segmentale und suprasegmentale Ebene ist in einer langen Tradition verankert, die zwar nur für die modellhafte Beschreibung zu vertreten ist, prinzipiell aber in verschiedenen Punkten korrigiert werden muss (vgl. auch KOHLER 2003, 2):

- (1) Segmentale Merkmale können nicht ohne Berücksichtigung suprasegmentaler Phänomene und Bedingungen untersucht werden, z. B. Rhythmisierung und Gliederung, Akzentuierung sowie der Grad der intonatorischen und morphosyntaktischen Zusammengehörigkeit zwischen aufeinander folgenden sprachlichen Einheiten bestimmen die Ausprägung der segmentalen Reduktion.
- (2) Segmentale Erscheinungen haben an bestimmten Stellen im Sprechfluss Signalwirkung für suprasegmentale Kategorien, z. B. Glottalverschlüsse zur Markierung von suprasegmentalen Grenzen (Äußerungsgrenzen, Grenzen rhythmischer Gruppen) oder Assimilations- und Reduktionsercheinungen zur Anzeige des Fehlens suprasegmentaler Grenzen trotz syntaktisch vorhandener Grenzen.

KOHLER (2003, 2) rechnet Erscheinungen, „die nicht segmentell, sondern nur als lange (artikulatorisch, akustisch, perzeptuell definierbare) Komponenten erfaßt werden können, die sich über die Segmente legen, also suprasegmentell oder prosodisch in einem weiteren Sinn sind, z. B. Glottalisierung, Nasalisierung, Palatalisierung, Velarisierung, Labialisierung“ als außerhalb der Prosodie in der üblichen Definition liegend. An dieser Stelle ist natürlich der zugrunde liegende Begriff der Prosodie für die Einordnung bestimmter Phänomene ausschlaggebend.

RUES (1993, 15 ff.) beleuchtet insbesondere den Einfluss von Akzentuierung, Sprechgeschwindigkeit und Sprechspannung auf die Reduktion im Gespräch. Im Vergleich zum reproduzierenden Sprechen ist die größere Variabilität suprasegmentaler Merkmale kennzeichnend für frei produzierendes Sprechen (z. B. im Gespräch, in der Moderation oder im Interview). Weiter führt RUES (1993, 16) rhythmisch unregelmäßige Sequenzen, Syntagmen unterschiedlicher Länge, stärkere Geschwindigkeitsschwankungen, Beschleunigungen oder Verzögerungen, Denk-, Planungs- und Formulierungspausen auf die Produktionsbesonderheiten beim freien Sprechen zurück. In den folgenden Abschnitten wird auf die gegenseitige Beeinflussung segmentaler und suprasegmentaler Merkmale eingegangen. Hierzu werden ausgewählte Merkmale wie Akzentuierung, Sprechgeschwindigkeit und Sprechspannung und ihre Einflüsse auf die segmentale Ebene und Vorgänge wie Koartikulation und Reduktion betrachtet.

Akzentuierung

Der Terminus „Akzent“ wird in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, z. B. Silbenakzent, Hauptakzent, Nebenakzent, Wortakzent, Wortgruppenakzent, Satzakzent, emotionaler bzw. emphatischer Akzent usw. (vgl. GLÜCK 2000, 26; BENKWITZ 2004, 18 f.). Für die vorliegende Arbeit wird unter „Akzent“ die Hervorhebung von Akzentsilben gegenüber akzentlosen Silben durch die Kombination suprasegmentaler Mittel wie gesteigerte Lautheit, Dehnung des Vokals oder der stimmhaften Konsonanten, präzisere Artikulation der Laute, erhöhte Spannung der Muskulatur bei der Artikulation und die Veränderung der Sprechmelodie verstanden (vgl. hierzu STOCK 1999 a, 39 und 52). STOCK (1999 a, 39 und 52) gibt für die Akzentuierung im Wort und in der Wortakzentgruppe dieselben suprasegmentalen Gestaltungsmittel an. Ähnliche Angaben finden sich bei BENKWITZ (2004, 19), GLÜCK (2000, 26), BUSSMANN (2002, 62). BENKWITZ (2004, 63 ff.) geht in ihrer Arbeit zum Rhythmus des Deutschen und des Englischen explizit auf suprasegmentale Mittel der Akzentuierung und Nichtakzentuierung ein, die mit den oben angegebenen übereinstimmen.

Entsprechend dem Terminus „Akzent“ wird für die vorliegende Arbeit unter „Akzentuierung“ die Hervorhebung von Silben in Wörtern, Wortgruppen, rhythmischen Gruppen oder Äußerungen durch die suprasegmentalen Mittel gesteigerter Lautheit, Dehnung des Vokals oder der stimmhaften Konsonanten, präzisere Artikulation der Laute und erhöhte Spannung der Muskulatur bei der Artikulation sowie die Veränderung der Sprechmelodie verstanden (vgl. hierzu BENKWITZ 2004, 19; HIRSCHFELD 1995, 56; GLÜCK 2000, 26 u. a.).

Wenn es typische Kennzeichen von Akzentuierung gibt, muss es als Pendant dazu auch Kennzeichen für Nichtakzentuierung geben. Das Deutsche wird in der Literatur zu den akzentzählenden Sprachen gerechnet, die einen charakteristischen Staccato-Rhythmus besitzen, der als stoßend und hämmernd beschrieben wird und durch den es zur Ausbildung bestimmter Merkmale bei der Akzentverteilung im Deutschen kommt. Bei den akzentzählenden Sprachen wird fast die gesamte Artikulationsenergie durch den Akzent auf eine Silbe gezogen und punktuell konzentriert (vgl. STOCK 1999 a, 69). Durch eine wesentlich gesteigerte Sprechspannung und Lautheit in der Akzentsilbe wird die zentralisierende Wirkung des Akzentes im Gegensatz zur akzentlosen Silbe gekennzeichnet. Das Charakteristikum für unbetonte Silben ist die Verminderung von Lautstärke und Sprechspannung, wodurch häufige Redu-

zierungen, Eliminierungen und Lautangleichungen auftreten. Für die silbenzählenden Sprachen dagegen ist der „dezentralisierende Akzent“ kennzeichnend, bei dem Tonhöhenveränderung und Lautheitssteigerung auf mehrere Silben verteilt sind. Die Rhythmisierung der silbenzählenden Sprachen wird als weicher, fließender Legato-Rhythmus beschrieben. Da in den allgemeinen lautlichen Beschreibungen zur Regionalvarietät von Halle auch Assimilationen und Reduzierungen beschrieben werden (vgl. SCHÖNFELD 1964), ist davon auszugehen, dass das Hallische den allgemeinen Merkmalen des Deutschen als akzentzählende Sprache folgt und die dafür benannten Merkmale auch für das Hallische zutreffen.

Nach Ansicht von BENKWITZ (2004, 22) erfolgt die Segmentation bei vielen Autoren anhand der Wortakzente (vgl. SELTING 1995, 115) mit der Folge, „dass mehr Silben ein Akzent zugeschrieben wird als tatsächlich wahrnehmbar hervorgehoben sind, da linguistisch ermittelte Akzentsilben nur als potentielle Akzentstellen angesehen werden können“ (BENKWITZ 2004, 22). Auch STOCK (1999 b, 4-5) sieht Wortakzente als „potentielle Akzentstellen“ an, „die durch die Wortlänge und Wortstellung im Satz fiktive, der Sprache eigene Akzentfolgemuster (Strukturen von potentiellen Äußerungsakzenten mit den zugehörigen akzentlosen Silben) bilden und einen der jeweiligen Sprache eigenen Sprachrhythmus konstituieren“. Weiter heißt es hier: „Die reale Akzentuierung aber ist für den Sprecher ein intonationsabhängiges Gestaltungsmittel und für den Hörer ein Phänomen, dessen Wahrnehmung von situationsbezogenen Interpretationen des Gesprochenen abhängt. Unterschiede in der Interpretation führen demnach auch zu Unterschieden in der Akzentwahrnehmung.“ Aus diesem Umstand kann die Streuung in Hörurteilen bei der Benennung von Akzentstellen in Abhörexperimenten erklärt werden.

Weiterhin ist interessant, dass die Position der Reduktion in der Äußerung nicht beliebig ist. MEINHOLD (1986, 289) äußert, dass Reduktionen „nicht unmittelbar vor der Pause“ eintreten (auch nicht bei der Pause innerhalb eines Syntagmas), sondern dass Reduktionen eher „in unmittelbarer Nähe von deutlich akzentuierten Wörtern (vor allem enklitisch, doch auch proklitisch, jedoch nur selten im absoluten Anlaut)“ zu finden sind und dass mit Retardation auch ein Abfall der artikulatorischen Spannung (z. B. in Satzschlussnähe) einhergeht, so dass die reduzierten Formen eher in Satzschlussnähe vorkommen als an Stellen mit gleicher Retardation. An anderer Stelle geht MEINHOLD (1981, 224) davon aus, dass Akzeleration für Vorläufe (präakzentuell) und Relaxation für Nachläufe (postakzentuell) charakteristisch sind. Beide Erscheinungen sind durch Akzententzug bedingt, führen aber zu ähnlichen segmentalen Phänomenen. KOHLER (1979, 17) bemerkt, dass im Standarddeutschen die unakzentuierte Silbe unmittelbar nach dem Akzent die größte Abschwächung erfährt, und zwar stärker als die Silbe vor dem Akzent und stärker als die weiter entfernte Silbe nach dem Akzent.

Auch für die Arbeit zur Regionalvarietät stellt sich die Frage – ähnlich wie bei RUES (1993, 17) – ob die unakzentuierten Sequenzen unabhängig von der Lage zum Akzent in gleicher Weise von Reduktionsphänomenen betroffen sind oder ob bestimmte Teile einer Äußerung oder einer rhythmischen Gruppe besonders reduktionsbereit sind.

Sprechgeschwindigkeit

Allgemein kann davon ausgegangen werden, dass mit der Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit auch der Reduktionsgrad innerhalb von Äußerungen steigt (vgl. RUES 1993, 17; KOHLER 1995, 220). RUES (1993, 125) bestätigt das mit ihren Ergebnissen, indem sie feststellt, dass für das von ihr untersuchte Korpus erhöhte Sprechgeschwindigkeit mit erhöhtem Reduktionsgrad verbunden ist. Durch erhöhte Sprechgeschwindigkeit entstandene Reduktionen betreffen die akzelerierten Strecken im Syntagma, vor allem Vorläufe und vorlaufähnliche Teile des rhythmischen Körpers, aber auch Nachläufe und nachlaufähnliche Teile des rhythmischen Körpers (vgl. ebd., 17 f.).

Die gleiche Problematik trifft natürlich auch auf das Untersuchungsmaterial zur Umgangssprache von Halle zu, aber man kann beim Abhören der einzelnen Sprecherbeispiele individualtypische Tendenzen hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit feststellen, die sich vom Schnellsprecher zum Langsamsprecher erstrecken. Natürlich variiert die Sprechgeschwindigkeit innerhalb der Gesamtaufnahme und auch innerhalb einer Äußerung erheblich.

MEINHOLD (1968, 31) stellt heraus, dass das auditive Urteil hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit bei der Bewertung längerer Passagen auch erheblich durch die Pausen mitbestimmt wird. Aufgrund der Variabilität der Sprechgeschwindigkeit beim freien Sprechen ist es wichtig, neben globalen auditiven Urteilen zur mittleren Sprechgeschwindigkeit auch einzelne Teilabschnitte einer Äußerung audi-

tiv oder akustisch zu untersuchen und eventuell mittels genauer Zeitparameter auszumessen, um die subjektiven Eindrücke zu objektivieren. Die Messungen können auf der Zeitachse im Oszillogramm vorgenommen werden und sind ohne große Schwierigkeiten durchführbar.

Bei der Betrachtung der Präzisionsstufen der Artikulation wird bei MEINHOLD (1973) die Beziehung zwischen Sprechgeschwindigkeit allgemein und der Akzeptabilität (im Perzeptionsprozess) von weniger oder stärker als in dieser Situation allgemein üblich reduzierten Formen diskutiert (vgl. RUES 1993, 19). RUES (1993, 19) ihrerseits verweist darauf, dass stärker reduzierte Formen schneller gesprochen angemessen sein können, langsam realisiert aber nicht. Aus diesem Grunde muss nach Auffassung von RUES (1993, 19-20) die Sprechgeschwindigkeit stets angegeben werden.

Sprechspannung

Der Begriff der „Sprechspannung“, obwohl oft verwendet, wird in der Literatur nur hin und wieder genauer beleuchtet. RUES (1993, 20) definiert „Sprechspannung“ als „Grundspannung eines bestimmten Niveaus, als Resultat gesamtkörperlicher Muskelspannung, die als Ausdruck der Bedeutsamkeit des Kommunikationsereignisses, besonders des Kommunikationsgegenstandes für den Sprecher ist und aus der sein Engagement resultiert.“

Hinsichtlich der Gestaltung von sprechkünstlerischen Texten bezeichnet KRECH (1987, 87) die Sprechspannung im Sinne von „innerer Dynamik“ oder „Grundspannung“ als das grundlegende Mittel, mit dem der Sprechausdruck gestaltet wird. Auf der Sprechspannung basieren nach KRECH (1987, 87) alle anderen suprasegmentalen sprecherischen Mittel, ebenso wird die Artikulation davon beeinflusst. Die Sprechspannung beruht nach KRECH (1987, 87) auf einer Spannung von Atmungs-, Phonations- und Artikulationsmuskulatur und ist nicht von der grundlegenden gesamtkörperlichen Spannung zu trennen. Die Folge davon ist, dass sich aufgrund veränderter Sprechspannung auch die Atemführung, die Tonhöhenbewegung, die Lautheit, die Sprechgeschwindigkeit, die Klangfarbe und die Artikulationspräzision ändern.

RUES (1993, 20) weist darauf hin, dass unter dem Gesichtspunkt der Sprechspannung meist die Auswirkung von Spannungsentzug (Relaxation) beschrieben wird. Bei MEINHOLD (1973, 9) wird unter „Relaxation“ Folgendes verstanden, nämlich „Erschlaffung‘ des artikulatorischen und stimmzeugenden Organsystems, z. B. am Satzschluß oder – im Deutschen – nach starken Akzenthervorhebungen“. Nach RUES (1993, 20) kann man phonatorischen und artikulatorischen Spannungsabfall voneinander trennen. Bei MEINHOLD (1962, 128) werden zwei Sprechertypen voneinander unterschieden, die verschieden auf Spannungszuwachs reagieren: der Phonationstyp, bei dem die phonatorische Spannung ansteigt, und der Artikulationstyp, bei dem die Artikulationsspannung zunimmt. Beim Phonationstyp kommt es bei der Artikulation zur Dominanz der sonantischen (besonders der vokalischen) Elemente, die Geräuschbildung ist schwächer und es werden koartikulative Assimilationen gebildet. Hinsichtlich des rhythmischen Verlaufes neigt der Phonationstyp eher zum Legato und zur melodischen Variabilität. Beim Artikulationstyp dominieren nach MEINHOLD (1962, 128) die konsonantischen Geräuschkette, weiterhin kommt es zur Quantitätsminderung der Vokale, es wird exakt artikuliert und dadurch koartikulative Verschleifung vermieden. RUES (1993, 21) geht nach MEINHOLD (1962) davon aus, dass Sprecher individuell verschieden auf Spannungszuwachs reagieren und dass damit auch der Einfluss von Gespanntheit und Relaxation im Gespräch individualtypische Unterschiede aufweist.

RUES (1993, 21) ist der Auffassung, dass den mit der Sprechspannung verbundenen Zusammenhängen vergleichsweise wenig Interesse zukommt, da Artikulations- bzw. Phonationsspannung oder Artikulations- bzw. Phonationsenergie nicht ohne Weiteres gemessen werden kann, weil sie nicht mit Lautstärke gleichzusetzen ist, denn man kann auch leise stark gespannt und damit deutlich artikulieren (vgl. auch KRECH 1987, 87). Andere Parameter wie Sprechgeschwindigkeit oder Tonhöhenparameter können anhand digitalisierter Aufnahmen heutzutage wesentlich leichter gemessen werden.

Messungen, die direkt während des Sprechvorganges stattfinden – EZAWA (1972, 114) schlägt hierzu Luftdruckmessungen in der Mundhöhle vor – sind nach RUES (1993, 21) kaum möglich. Hier ist RUES zuzustimmen, denn solche Messungen würden den Sprechablauf behindern und man könnte nicht mehr von einer natürlichen Sprechweise ausgehen, die für Untersuchungen von Umgangssprache eine Grundbedingung ist. Die Untersuchung der Sprechspannung als solche zieht das Problem nach sich, dass für die Analyse frei gesprochener Äußerungen bisher keine apparativen Methoden vorhan-

den sind. Hier eignet sich lediglich die subjektive Methode des funktionellen Hörens, bei der durch den Beobachter (Hörer, Abhörer, Kontrollhörer) das subjektive Anstrengungsgefühl bzw. Engagement oder Gespanntheit des Sprechers überprüft werden kann (vgl. RUES 1993, 21).

Für das Sächsische wird von HIRSCHFELD (1999, 115) verminderte Sprechspannung als typisches Merkmal beschrieben, wobei man hier dann im Sinne von MEINHOLD (1962) hauptsächlich von artikulativer Sprechspannung ausgehen muss, da sich nach HIRSCHFELD (1999, 115) die niedrige Sprechspannung besonders auf die Ausgeprägtheit artikulatorischer Bewegungen, aber auch auf Spannungs- und Dauerverhältnisse und Assimilationserscheinungen auswirkt. Aufgrund von Lautbeschreibungen zum Hallischen (SCHÖNFELD 1964; SPANGENBERG 1998) ist zu vermuten, dass das auch für die heutige Umgangssprache von Halle zutreffen muss. Dass aber neben der Regionaltypik auch die individuelle Sprechweise des Sprechers (innere Beteiligung, Emotionalität) und die Situationsspezifika eine wichtige Rolle bei der Ausprägung der zugrunde liegenden Sprechspannung spielen, ist keine Frage.

Für die vorliegende Arbeit wurde die Methode des funktionellen Hörens zur Bestimmung der Sprechspannung gewählt, da hier durch einen außenstehenden Beobachter das subjektive Anstrengungsgefühl des Sprechers bzw. sein Engagement und die Gespanntheit und deren Einfluss auf die Lautrealisation und damit auf Reduktionsphänomene überprüft werden soll.

5 Darstellung ausgewählter phonetischer Charakteristika der Umgangssprache von Halle in der Literatur

Die folgenden Kapitel legen die theoretische Grundlage für die im empirischen Teil durchgeführten Analysen. Die Literatur zur Umgangssprache von Halle wurde nach den Analyseschwerpunkten gesichtet und ausgewertet. So wird im Kap. 5.1 auf die lautlichen Besonderheiten, im Kap. 5.2 auf die regionaltypischen Interjektionen und Partikeln und im Kap. 5.3 auf die phonetischen Wörter eingegangen.

5.1 Lautliche Besonderheiten der Umgangssprache von Halle in der Literatur

In diesem Kapitel sollen die in der Literatur beschriebenen lautlichen Besonderheiten der Umgangssprache von Halle vorgestellt und zu den großlandschaftlichen Umgangssprachen des thüringisch-ober-sächsischen Sprachraumes ins Verhältnis gesetzt werden. Das Ziel dieser Ausführungen ist es, die in der Literatur aufgeführten Lautmerkmale der hallischen Umgangssprache für die eigenen Analysen fruchtbar zu machen. Als Ausgangsbasis zur Beschreibung der Lautmerkmale des Hallischen wird die deutsche Standardaussprache benutzt, wie sie in den einschlägigen Aussprachewörterbüchern (DUDEN-Aussprachewörterbuch 2005; GWDA 1982) normiert ist. Dabei ist zu beachten, dass die Merkmale, die in der Literatur beschrieben sind, nicht ausschließlich in der Umgangssprache von Halle, sondern auch in der überregionalen Gesprächslautung (vgl. MEINHOLD 1973; RUES 1993) und in anderen regionalen Umgangssprachen zu finden sind. Auf diesen Aspekt wird auch in den nachfolgenden Lautbeschreibungen eingegangen.

Zur Beschreibung des Lautstandes der Umgangssprache von Halle in der bis heute erschienenen Literatur werden die in Kap. 3.2.3 angeführten und methodisch bereits diskutierten Arbeiten herangezogen, u. a. BREMER (1909), HERLING (1922), SCHÖNFELD (1958; 1964), SPANGENBERG (1998), BECKER (1969), BERGMANN (1990), WALCKER (2003), LEMMER (1988-1990; 2000). Da bei den verschiedenen Autoren unterschiedliche Transkriptionssysteme für die angeführten Beispiele verwendet werden, wurden diese aus Gründen der Eindeutigkeit und Leserlichkeit in die IPA-Schrift übertragen und vereinheitlicht (vgl. Anhang 05).

Jede Sprache – so auch jede Umgangssprache – hat ihre Besonderheiten in der Artikulationsbasis, eben „die für die Lautbildung [...] charakteristische Bewegungsart der aktiven Teile des Sprechapparates“ (GWDA 1982, 17). Die Artikulationsbasis wird geprägt durch Artikulationsspannung, Lippen-tätigkeit, Öffnungsweite, Zungenlage, Gaumensegelfunktion und Kehlkopfstand (ebd.). Die regionalen Umgangssprachen – so auch das Hallische – zeigen gegenüber der Standardsprache Besonderheiten und werden dadurch markiert. Abhängig ist die Artikulationsspannung vom Exspirationsdruck und der

relativen Spannung der Artikulationsmuskulatur (vgl. ebd.). Für die Standardaussprache des Deutschen wird eine kräftige und elastische Artikulation beschrieben, die sich allgemein in einer ausgeprägten Vorverlagerung der Artikulation an der typischen Artikulationsstelle, der teilweisen Behauchung der stimmlosen Verschlusslaute, den kräftigen Reibegeräuschen bei stimmlosen Frikativen und dem überwiegenden Gebrauch des Glottisschlageinsatzes bei anlautenden Vokalen äußert. Die Artikulationsspannung des obersächsisch-thüringischen Sprachgebietes wird dagegen eher niedrig bis schlaff eingeschätzt (vgl. GWDA 1982, 17; HIRSCHFELD 1999, 115). Auch für Halle treffen diese Merkmale zu, das bestätigt sich in den Angaben von SCHÖNFELD (1964, 592), der dem Hallischen einen „nachlässigen Eindruck“ nachsagt und dessen Klang als „undeutlich“ und „verwischt“ bezeichnet, da eine „klare Artikulation fehlt“. Das drückt sich im Vergleich zur Standardaussprache insbesondere in fehlender Lippentätigkeit (Lippenspreizung, Lippenrundung), verringerter Kieferöffnungsweite und fehlender Zungentätigkeit aus und hat Auswirkungen auf die Bildung der Laute (vgl. LEMMER 1990, 6). Ein weiteres Charakteristikum, das zur Ausprägung der Artikulationsbasis der Umgangssprache von Halle beiträgt, ist eine so genannte „Sekundärartikulation“ mit der Verengung des Rachenraumes und der der Rückverlagerung des Zungenkörpers, die zu einer starken Verdunklung der Laute und einer fast „kehligen“ Aussprache führt. Auf den Aspekt der so genannten „Pharyngalisierung“ wird in der neueren Literatur (vgl. AUER / BARDEN / GROSSKOPF 1993; BARDEN / GROSSKOPF 1998, SIMPSON 1998; WALLRAFF 2007; KOCH 2007; GRAWUNDER 2006) und auch hier in Kap. 5.1.3.5 bei der Darstellung der R-Laute eingegangen.

Generell wird bei der Vorstellung der Laute zur Umgangssprache von Halle in der belegten Literatur auf die Frage der Akzentuierung und Nichtakzentuierung in der Silbe verzichtet. SCHÖNFELD (1964) ordnet die vokalischen Merkmale nach Vokalqualitäten und Vokalquantitäten in der „hochtonigen“ (betonten) Silbe, einige Phänomene werden gesondert unter „schwachtonigen“ Silben beschrieben. Weiterhin wird bei SCHÖNFELD (1964) auf die Stellung des Lautes im Wort oder in der Silbe (Anlaut, Inlaut, Auslaut) eingegangen. Hier fehlt auch jeglicher Bezug auf den Einfluss der grammatischen Wortart (Funktionswort/Inhaltswort) und deren Bedeutung für die Ausformung und Realisierung der Laute. Bei SPANGENBERG (1998) werden die Laute nach Kurzvokalen und Langvokalen geordnet, wobei unter der Rubrik „Reduktion und Schwund“ auch Reduktionen von Lauten in unbetonter Stellung sowie bei Funktionswörtern (Pronomen, Artikel usw.) behandelt werden. Der Bedeutung der Wortart für die phonetische Realisierung der Laute wird SPANGENBERG (1998) gerecht, indem er auf Morphologie und Syntax und deren Auswirkung auf die segmentalen Eigenschaften bestimmter Wortarten in der thüringischen Umgangssprache und deren regional verschiedenen Ausprägungen eingeht.

Im Folgenden werden die Lauteigenschaften zur Umgangssprache von Halle auf der Grundlage der oben genannten Literatur angeführt und nach Lautklassen (Vokalen/Diphthongen und Konsonanten) geordnet angegeben. Dabei werden die Laute der Standardaussprache des Deutschen als Vergleichsbasis herangezogen, so wie sie in den etablierten Aussprachwörterbüchern (GWDA 1982; DUDEN-Aussprachwörterbuch 2005) zugrunde gelegt werden.

5.1.1 Vokale

Im Bereich der Vokale kommt es in der hallischen Umgangssprache aufgrund der niedrigen Muskelspannung und der damit verbundenen geringen Zungen- und Lippentätigkeit zu Entrundungs-, Öffnungs- und Zentralisierungserscheinungen. „Die Zunge wird bei der Lautbildung nur in geringem Maße aus der Ruhelage entfernt. Die Vokale werden fast immer zurückgezogen gebildet und klingen dadurch dumpf und trübe.“ (SCHÖNFELD 1964, 593). Auf die Artikulationsspannung und deren Auswirkungen auf die Bildung der Laute wurde bereits eingangs hingewiesen. In den nächsten Abschnitten werden die einzelnen Vokalklassen und deren Besonderheiten im Hallischen – nach Angaben in der Literatur – dargestellt, wobei erst ein allgemeiner Überblick gegeben und dann nach den einzelnen Vokalqualitäten bzw. -quantitäten differenziert wird.

5.1.1.1 A-Laute

Im GWDA (1982) wird für den kurzen A-Laut die hellere Klangqualität [a] und für den langen A-Laut die dunklere Klangqualität [ɑ:] angenommen. Dagegen vertreten MEINHOLD/STOCK (1982, 89) die Meinung, dass eine qualitative Trennung auf perzeptiver Ebene für die langen und kurzen A-Laute kaum möglich ist, da sich die Klangqualitäten kaum unterscheiden. Hier wird die Quantität als distinktives Merkmal (<Schall> vs. <Schal>) angenommen.

Bereits in den wenigen Literaturbelegen, die sich für das Hallische zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden lassen, wird die Typik der A-Laute u. a. von HERLING (1922, 77) beschrieben: „So wird gleich der Vokal *a* im eigentlichen Halle etwas klarer ausgesprochen als in Glaucha, Giebichenstein und Trotha, wo er viel häufiger den Klang des *o* annimmt.“ Auch bei BREMER (1909, 655) werden die A-Laute charakterisiert: „Im 'feineren' Sälischen und noch mehr in Halle nähert sich dieser Mittellaut dem *a*; in Halle selbst wird dieser Vokal mit jeder höheren Gesellschaftsschicht dem bühnendeutschen *a* ähnlicher.“ MEINHOLD/STOCK (1982, 112) geben in „mundartlich geprägten Umgangssprachen“ ebenfalls eine „Verdampfung“ der A-Laute an. Dass die Lautqualität der hallischen A-Laute häufig zum O tendiert, ist auch heute noch in Halle nachzuweisen (vgl. SCHÖNFELD 1964, 593; LEMMER 1990 a, 6 und 1998, 111). Weiterhin ist der Gebrauch des A-Lautes in Halle nicht nur örtlich, sondern auch schicht- und situationsgebunden (vgl. SCHÖNFELD 1964, 593; SPANGENBERG 1998, 64 und 79).

[a]

Der standardsprachliche kurze Laut [a] wird in der Schriftsprache des Deutschen mit dem Grafem <a> dargestellt und im GWDA (1982, 36) als „helleres a“ beschrieben. Das kurze, vordere [a] wird nach SPANGENBERG (1998, 63) im gesamten thüringischen Raum in der Umgangssprache in verschiedenen Varianten benutzt. Hierbei werden die palatale (vordere) Variante „a“ sowie die velaren (hinteren) Varianten „ɑ“ und das zwischen [ɑ] und [ɔ] gelegene „ä“ unterschieden. Die umgangssprachliche Differenzierung der A-Varianten ist regional gebunden und hängt davon ab, ob in der betreffenden Sprachgebiet mundartlich „a“, „ɑ“ oder „ä“ vorliegt. Die mundartliche Ausbreitung der verschiedenen A-Formen kann man für die Kurzvokale aus SPANGENBERG (1993, 12 ff.) entnehmen. Für die städtische Umgangssprache von Halle gibt SPANGENBERG (1998, 64) an, dass überwiegend die velare (hintere) Variante vorherrscht. Diese Ausführungen stimmen mit den Angaben von SCHÖNFELD (1964, 593) überein, der das standardsprachliche kurze [a] für das Hallische „als weit hinten gesprochen“ angibt (z. B. in <Katze> [ʔɑʦsə], <Saft> [zafʔ], <machen> [ˈmaxn̩], <Ganker> [ʔɑŋgɐ]). Nach SCHÖNFELD (1964, 593) nähert sich das kurze [a] „öfter dem [ɔ] bei geringer Lippenrundung und Zugenhebung“ an, allerdings wird [ɔ] mehr und mehr durch [a] verdrängt. [a] wird ebenfalls zu [ɔ] bei nachfolgendem R + Konsonant (z. B. <Garn> [ʔɔʁn], <Garten> [ʔɔʁtən], <Harke> [ˈhɔʁkə], <hart> [hɔʁt], <Markt> [mɔʁkt] oder mit veränderter Quantität [mɔːʁkt]) bzw. vor <ld>, <lt> (z. B. <Alte> [ˈʔɔːlə] neben [ˈʔɔldə] oder [ˈʔaldə]), <bald> [ˈbɔːlə] neben [ˈbɔlə] oder [ˈbalə]).

Für den Gebrauch des kurzen A-Lautes in der thüringischen Umgangssprache beschreibt SPANGENBERG (1998, 64) eine schicht-, alters- und situationsspezifische Abhängigkeit für mundartliche Sprecher. Auf eigenen Untersuchungen basierend, macht er Angaben dazu, dass in den „a“- und „ä“-Gebieten Angehörige bestimmter Berufs- und Bildungsschichten in der Umgangssprache und im Berufsleben oft das palatale „a“ benutzen, ebenfalls fiel in seinen Untersuchungen auf, dass bei Schülern eine durchgängige „a“-Realisierung vorkam, die er auf eine eingeübte Schulnorm oder den so genannten Intervieweffekt mit einer besonders korrekten Artikulationsform zurückführt. Unauffällige Beobachtungen der Schüler beim Gespräch ergaben, dass auch dieselben Schüler „a“- und „ä“-Lautungen anwendeten. Aus dieser Tatsache ergibt sich für die hallische Umgangssprache die Frage, ob es eine Abhängigkeit des Gebrauchs bestimmter A-Varianten von Alter, sozialer Zugehörigkeit und Sprechsituation gibt. Weiterhin ist zu klären, ob sich bestimmte Entwicklungstendenzen von den vorgestellten Beschreibungen ausgehend bis heute abzeichnen.

Ergänzend dazu gibt SPANGENBERG (1998, 65 f.) Hinweise zur Abschwächung von [a] zu [ə] und zur Reduktion des Lautes [a] in der unbetonten Vorsilbe <da-> (z. B. in <dazu>, <dabei>), im Indefinitpronomen <man> und in unbetonter (nebetoniger) Stellung in Fremdwörtern (z. B. in <Apparat> [ˈʔəpəʁɑːt], <Reparatur> [ʁəpəʁɑːtʊːʁ]). Weitere Beispiele werden noch für einige Ruf- und Ortsnamen angeführt (ebd.). Diese Angaben sind ähnlich denen von RUES (1993, 98) für die überregionale Gesprächslautung. Zu den schwachen Wortformen, die im Gespräch ihre Qualität (vor allem von [a] zu [ə]) ändern, zählen bei RUES (1993, 98) die Wörter <das>, <man>, <na ja> und <hat>. Diese Reduzierungen sind ebenfalls für die lässige Umgangssprache von Halle anzunehmen.

[a:]

Das lange [a:] der Standardsprache wird in der Schriftsprache mit den Grafemen <a, aa, ah> dargestellt und im GWDA (1982, 37) als „dunkleres a“ beschrieben. SCHÖNFELD (1964, 593) kenn-

zeichnet das lange [a:] in offener Silbe für das Hallische als [ɔ:], einer Lautqualität, die zwischen [a:] und [o:] liegt (z. B. in <Vater> [ʔɔ:ðɐ], <Faden> [ʔɔ:dn̩], <Nase> [nɔ:zə], <Nadel> [nɔ:dl̩], <Abend> [ʔɔ:md̩]). Nach Angaben von SCHÖNFELD (1964, 593) sprechen Kinder einen langen A-Laut, der in Richtung [a:] tendiert. Nach SPANGENBERG (1998, 79) unterliegt der lange A-Laut für den gesamten thüringischen Sprachraum einer Verdampfung zu einem Zwischenlaut zwischen „a:“ und „ɔ:“, den er mit „ǎ:“ kennzeichnet. Die Hinweise von SCHÖNFELD (1964, 593) bestätigen somit die Beschreibungen von BREMER (1909, 655) und HERLING (1922, 77) zum A-Laut mit seiner Schicht- und Situationsabhängigkeit. In der Umgangssprache dominiert im thüringischen Sprachraum einheitlich „ǎ:“ vor R (SPANGENBERG 1998, 80). Trifft dies noch für Halle zu, dann wurde die mundartliche Form übernommen, für die bei SCHÖNFELD (1964, 596) [ɔ:] vor R und R-Verbindungen benannt wird. Weiterhin ist auf die Verbindung <-age-> zu achten, die nach SCHÖNFELD (1964, 593) als [ɔ:xe] realisiert wird (besonders bei älteren Leuten) (z. B. in <tragen> [dʁɔ:xn̩], <Wagen> [vɔ:xn̩], <sagen> [ʔɔ:xn̩], <schlagen> [ʃlɔ:xn̩]).

Ferner werden bei SPANGENBERG (1998, 80 f.) Kürzungen von [a:] in verschiedenen Positionen angegeben, u. a. in bei einsilbigen Wörtern und deren Zusammensetzungen (z. B. <Rad>, <Gas>, <Tag>, <Mittag>), in offener Silbenstellung vor <-el>, <-er> (z. B. in <Gabel>, <aber>), in neben-toniger Satzstellung (z. B. in <da>, <ja>, <mal>), in konjugierten Formen von <waren> (z. B. in <waren wir>, <waren sie>) oder <haben> (z. B. in <haben sie>, <haben wir>). Bei RUES (1993, 98) werden für die überregionale Gesprächslautung in den meisten Fällen Kürzungen und in wenigen Fällen Zentralisierungen von [a:] zu [ə]/[ɐ] beschrieben. Die Wortbeispiele bei RUES (1993, 98) bestätigen die von SPANGENBERG (1998, 80 f.), wo neben <mal>, <da>, <aber>, <war> und <sage> in der Ellipse <sagen wir mal> angeführt wird. Auch hier zeigen sich eindeutige Übereinstimmungen der obersächsisch-thüringischen Umgangssprache mit der überregionalen Gesprächslautung.

5.1.1.2 E-Laute

Allgemein werden in der deutschen Standardaussprache zu den E-Lauten das lange, geschlossene [e:], das kurze, offene [ɛ] und das lange, offene [ɛ:] gerechnet. Die Behandlung und Einordnung des unbetonten Schwa-Lautes [ə] wird unterschiedlich gehandhabt. Der Einfachheit halber wird er in den folgenden Ausführungen auch unter der Rubrik E-Laute eingefügt.

Die E-Laute [e:], [ɛ] und [ɛ:] fallen nach Beschreibungen in der Literatur im Hallischen tendenziell in der Lautqualität [ɛ] zusammen. Diese Öffnungstendenz der hallischen Laute gegensätzlich zur Standardaussprache wird schon Anfang des 20. Jahrhunderts bei BREMER (1909, 655) und HERLING (1922, 77) beschrieben. HERLING (1922, 77) schreibt, dass das „e [...] in der Mundart des Hallensers häufig wie ein naher Verwandter des ä, besonders in gedehnten Silben“ klingt (z. B. wird <Leben nehmen> als <Lähm nähm> gesprochen). Zu Beginn des letzten Jahrhunderts grenzen sich die E-Laute des Hallischen zum Mansfeldischen dadurch ab, dass sie weniger offen gesprochen werden. So wurde in Eisleben das [ɛ:] a-ähnlich (vermutlich in Richtung [æ]-Qualität), in Halle mit geringerer Öffnungsweite, also e-ähnlicher gesprochen (vgl. BREMER 1909, 655). BREMER vermerkt unter anderem eine Abhängigkeit im Gebrauch der E-Laute von der Bildungsschicht: „je gebildeter man sich zu sprechen bemüht, um so mehr nähert sich das ä dem bühnendeutschen e“.

Nimmt man nun die Standardaussprache als Bezugssystem, um die qualitativen und quantitativen Besonderheiten der E-Laute in Umgangssprache von Halle abzuleiten, dann entsteht ein ungeordnetes Bild, da weder die Schreibung <e> oder <ä> eine Rolle spielt noch die sprachgeschichtlichen Unterschiede bewahrt worden sind.

[ɛ]

Das kurze, offene [ɛ] der Standardaussprache wird in der Schriftsprache durch die Grafeme <e, ä> vertreten. Nach SCHÖNFELD (1964, 593) entspricht das hallische kurze [ɛ] (aus mhd. <e>, <ä> oder <ē> entwickelt) dem standardsprachlichen kurzen, offenen [ɛ] in geschlossener Silbe, unabhängig von der historischen Grundlage und der neuhochdeutschen Schreibung <e> oder <ä> (z. B. in <Männer> [mɛnɐ], <Blätter> [ˈblɛdɐ], <Tenne> [tɛnə]). Es wird davon ausgegangen, dass das mundartliche [ɛ] in dieser Position auch in die hallische Umgangssprache übernommen wurde (vgl. SPANGENBERG 1998, 66). Vor R+Konsonant ist im Hallischen für [ɛ] häufig Länge oder Halblänge zu finden (vgl. SCHÖNFELD 1964, 596; SPANGENBERG 1998, 68).

Bei SPANGENBERG (1998, 68) wird neben „Abschwächungen zu ə“ auch der „Totalschwund“ von [ɛ] in Fremdwörtern mit mehr als drei Silben beschrieben (z. B. in <Interesse> [ʔɪndʰɛsə], <Garde-robe> [ɣɑɾdʰko:βə], <Temperatur> [dɛmɸkaʔdu:ʰ]). Weiterhin muss für die Umgangssprache von Halle die Zentralisierung des [ɛ] zu [ə] angenommen werden, die bei RUES (1993, 99) für die überregionale Gesprächslautung für schwache Wortformen wie <es>, <wenn>, <jetzt> und <des> benannt wird. Hier zeigen sich in der regionalen Umgangssprache Parallelen zur überregionalen Lautung im Gespräch, wie sie u. a. bei RUES (1993) beschrieben werden.

[ɛ:]

Für den langen, offenen E-Laut [ɛ:] der Standardaussprache werden in der Schriftsprache die Grafeme <ä, äh> verwendet. Das lange, offene E [ɛ:] basiert auf drei Quellen, dem mhd. <æ>, dem mhd. <ē> und dem mhd. <ɛ, ä>. Beim mhd. <æ> (z. B. in <Pfähle> [ʔfɛ:lə], <Käse> [ɣɛ:zə], <Krähen> [ɣɸɛ:ən], <mähen> [mɛ:ən], <säen> [ʔɛ:ən]) stimmen standardsprachliches [ɛ:] und mundartliches [ɛ:] überein. Wenn für das mundartliche [ɛ:] das mhd. <ē> in ursprünglich offener Silbe die Grundlage bildet, dann wird das geschlossene [e:] aus der Standardsprache geöffnet und als [ɛ:] im Hallischen ausgesprochen, die Länge wird aber beibehalten (z. B. in <Besen> [βɛ:zɪ], <geben> [çɛ:m:], <Leben> [lɛ:m:], <nehmen> [nɛ:m:]). SPANGENBERG (1998, 82) gibt an, dass sich bis auf kleinräumige Ausnahmen für mhd. <ē> im gesamthüringischen Sprachraum [ɛ:] herausgebildet hat. In standardnaher Umgangssprache oder bei Schulkindern tritt desöfteren [ɛ:] (aus mhd. <ē>) auf, was auch als Intervieweffekt oder die Lesesprache der Schule interpretiert werden könnte (vgl. SPANGENBERG 1998, 82). Bei zugrunde liegendem mhd. <ɛ, ä> in ursprünglich offener Silbe stimmt die Lautqualität von [ɛ] in Mundart und Standardsprache überein. Hier gibt es einige Abweichungen bezüglich der Quantität des Lautes [ɛ], z. B. entsprechen sich <Zähne> [dʰsɛ:nə], <Gläser> [çlɛ:zɐ], <Mädchen> [mɛ:çɪ], <Nägel> [nɛ:çl] mit langem [ɛ:] in Mundart und Standardsprache. Bei <Egge> wird z. B. das kurze [ɛ] der Standardaussprache in langes [ɛ:] gelangt (vgl. SCHÖNFELD 1964, 593-594).

Die Senkung des [ɛ:] vor R zu [ɛ:] ist im nordostthüringischen Raum als eine eigenständige Entwicklung zu betrachten und ist unabhängig von der etymologischen Herkunft der Wörter (z. B. bei <sehr> [zɛ:ʰ], <schwer> [ʃvɛ:ʰ], <mehr> [mɛ:ʰ], <leer> [lɛ:ʰ], <Lehrer> [lɛ:ʰɐ], <Schere> [ʃɛ:ʰə]). In Halle trifft das besonders für vorwiegend ältere Einwohner zu (vgl. SCHÖNFELD 1964, 596; SPANGENBERG 1998, 83).

Nach Angaben von SPANGENBERG (1998, 84) besitzt die Umgangssprache im niederdeutschen Raum eher die Tendenz zum geschlossenen [e:], das bis in die standardsprachliche Ebene verwendet wird, um die norddeutsche Herkunft eines Sprechers anzuzeigen (vgl. auch MEINHOLD/STOCK 1982, 113). In der thüringischen Umgangssprache wird aber das standardsprachliche [ɛ:] verwendet, zumindest in der standardnahen Umgangssprache. Allerdings gibt es viele Beobachtungen, dass in mundartlich ungewohnten Wörtern und Fremdwörtern durch Mundartsprecher statt [ɛ:] ein [e:] gebraucht wird (z. B. in <Gerät> [jəʔkɛ:d], <Gespräch> [jəʔbɸkɛ:çl]). Für die hallische Umgangssprache könnte dieser Aspekt aus der Sicht interessant sein, da Halle im Übergangsgebiet zum niederdeutschen Dialektgebiet liegt und auch einige andere niederdeutsche Relikte in der mundartnahen Umgangssprache zu verzeichnen sind (vgl. LEMMER 2000, 196).

Alles in allem würde man in der Literatur auch die eine oder andere Bemerkung zu Diphthongierungen des langen [ɛ:] in der hallischen Umgangssprache vermuten, die aber in keiner Quelle belegt wird.

Was die Reduktion und die Zentralisierung von [ɛ:] angeht, handelt es sich beim [ɛ:] nach Auffassung von RUES (1993, 95) um ein „Ausnahmephonem“, welches nicht den allgemeinen Zentralisierungstendenzen der Vokale unterliegt. Auch bei SPANGENBERG (1998, 84-85) werden Kürzungs- und Zentralisierungstendenzen von [ɛ:] mit [e:] gemeinsam behandelt und keine eindeutigen Beispiele für [ɛ:] angeführt. Deshalb ist für die phonetischen Analysen anzunehmen, das [ɛ:] in den oben erwähnten regionalen Färbungen vorkommt und eher selten Reduktionstendenzen unterworfen ist.

[e:]

Der lange, geschlossene E-Laut [e:] der Standardsprache wird schriftsprachlich durch die Grafeme <e, ee, eh> festgehalten. Das [e:] des Hallischen hat sich aufgrund von drei verschiedenen mhd. E-Lauten entwickelt, nämlich von mhd. <ê>, mhd. <æ> und mhd. <ɛ, ä>. Die auf dem mhd. <ê> basierenden Wörter mit [e:] entsprechen im Hallischen dem [ɛ:] der Standardaussprache (z. B. in <Klee> [ɣlɛ:],

<gehen> [çe:n], <stehen> [ʃde:n], <Schnee> [ʃne:], <See> [ze:], <weh> [ve:]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594). Bei den Wörtern, deren [e:] sich aus dem mhd. <æ> entwickelt hat, ist die mundartliche Realisierung von [e:] nicht übereinstimmend mit dem standardsprachlichen [ɛ:], das z. B. in <nähen> [ne:n] verwendet wird. Hier zeigen sich bereits umgangssprachliche Tendenzen (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594). Wenn [e:] aus mhd. <e, ä> entstanden ist, dann stimmt der mundartliche Gebrauch des langen [e:] mit dem standardsprachlichen überein (z. B. in <heben> [he:b̥m], <gegen> [çe:ç̥n]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594). Diphthongierungen von [e:] werden für das Hallische in der recherchierten Literatur nicht diskutiert. Weiterhin tritt in der hallischen Umgangssprache das aufgrund der Monophthongierung des standardsprachlichen [aɐ] (mhd. <ei>) entstandene [e:] auf (z. B. in <nein> [ne:], <ein> [ʔe:n]) (vgl. SPANGENBERG 1998, 99-100).

Unter anderem wird das [e:] in unbetonter Wort- und Satzstellung bei lascher Artikulation nach den Angaben SPANGENBERGS (1998, 84) häufig gekürzt, besonders bei den Wörtern <er>, <der>, <dem>, <den>, wobei hier „eine Reduzierung über den Schwachton bis zur völligen Eliminierung stattfindet“ (ebd.). Diese Angaben stimmen mit denen von RUES (1993, 95) zur überregionalen Gesprächslautung überein, ergänzend dazu werden hier noch die Wörter <sehr>, <werden>, <erst> und <mehr> als Wortbeispiele zur Kürzung, Zentralisierung und Reduktion des langen [e:] in schwachen Wortformen ausgewiesen.

Schwa [ə]

Die Realisierung des Schwa-Lautes [ə] hängt allgemein von der Position seines Auftretens ab. Bei SCHÖNFELD (1964, 601) werden nur einige Positionen genannt, in denen [ə] ausfällt (vgl. unten). Nach eigenen Beobachtungen wird der Laut [ə] im Hallischen in den unbetonten Vorsilben <be-> und <ge-> ähnlich wie in der Standardaussprache gebraucht, d. h. [ə] wird gesprochen.

SCHÖNFELD (1964, 601) geht auf die Realisierung von [ə] im Hallischen in der Endung <-en> nach verschiedenen Lauten ein. Bei der Stellung von <-en> nach Plosiv gibt SCHÖNFELD (1964, 601) nur den Gebrauch von <-en> nach [p], [b] und [k] an. Es fehlen jegliche Angaben zu <-en> nach [t], [d], [g]. Folgendes wird dazu ausgesagt:

- <-pen> wird zu [b̥m] (z. B. in <umstülpen> [ʔʊmʃdʊlb̥m])
- <-ben> wird als [m] gesprochen (z. B. in <treiben> [d̥ʁaɐ̯m:], <leben> [le:m:])
- <-ken> wird zu [ŋ̥] (z. B. in <schlucken> [ʃlʊŋ̥], <Haken> [ʰa:ŋ̥], <Schinken> [ʃɪŋ̥], <denken> [ˈdɛŋ̥])

Bei <-en> nach Nasalen [m] und [n] fällt die Endung <-en> nach SCHÖNFELD (1964, 601) komplett aus und der Nasal im Stammsilbenauslaut wird gelängt. Für <-en> nach Nasal [ŋ] teilen sich die Angaben bei SCHÖNFELD (1964, 601) in den Gebrauch von älteren Personen und Kindern. SCHÖNFELD (1964, 601) gibt Folgendes an:

- <-nen> wird zu [n] (z. B. in <brennen> [b̥ʁɛn:], <nennen> [nɛn:], <scheinen> [ʃaɛn])
- <-men> wird zu [m] (z. B. in <kommen> [ɡ̊ʊm], <nehmen> [nɛ:m:])
- <-ngen> erscheint bei älteren Lauten als [ŋɛn] (z. B. <bringen> [b̥ʁɛŋɛn], <Stangen> [ʃt̥aŋɛn], bei Kindern meist als [ŋ:], z. B. in <fangen> [faŋ:], <singen> [ziŋ:])

Weiterhin fehlen in der Auflistung bei SCHÖNFELD (1964, 601) Angaben zu allen Frikativen [f, v, s, z, ʃ, x] und zu den Affrikaten [ts] und [tʃ]. Angegeben wird nur:

- <-pfen> wird zu [b̥m] (z. B. in <dampfen> [ˈd̥aɪ̯b̥m], <hüpfen> [ˈhʊb̥m])

Es werden ebenso keine Aussagen zu <-en> nach Liquid [l] und R-Laut sowie zu den unbetonten Schwa-Endungen <-el> und <-em> in der Dialekt- und Umgangssprachliteratur zum Obersächsisch-Thüringischen gemacht. Hier wird aber davon ausgegangen, dass der Gebrauch des Schwa-Lautes ähnlich wie in der lässigen Gesprächslautung erfolgt bzw. dass die Reduktionen etwas darüber hinaus gehen.

Bereits für die Ebene des ruhigen, sachlichen Gespräches wird im GWDA (1982, 75) formuliert: „Die Endung <-en> tritt fast ausschließlich vokallos auf (auch nach Nasalkonsonanten und Liquiden)“. MEINHOLD (1964, 356) sagt dazu Folgendes aus: „Als umgangssprachlich gelten zunächst alle wei-

tergehenden Lautveränderungen (Assimilationen), die Silben vernichten oder Totalassimilationen darstellen, also zu Lautverlusten führen (ausgenommen das [ə]). Als Grenzformen werden hier die nichtrealisierten Endsilben <-en> nach Nasalen, Liquiden oder Vokalen (z. B. in <kommen> [kɔm:] oder [kɔm], <rennen> [ʁɛn:] oder [ʁɛn], <langen> [laŋ:] oder [laŋ]) sowie Lautreduzierungen in Wörtern mit großer Gebrauchshäufigkeit und geringem semantischen Gehalt (z. B. in <haben> [ham] statt [ha:bɪ], in <werden> [vɛ^ʰn] statt [vɛ:^ʰdn]) betrachtet. Das heißt, dass auch für das Hallische vokallose Formen von <-en> nach Nasal, Liquid und Vokal vermutet werden, da allgemein von der Zunahme reduzierter Formen mit dem Stärkegrad der Regionalität ausgegangen wird. Gestützt wird diese Annahme weiterhin durch neuere Untersuchungen zu verschiedenen Formen der lässigeren, aber überregionalen Gesprächslautung, z. B. in RUES (1993) und LEMKE (1998). Nach Ansicht von LEMKE (1998, 133) zählen der Schwa-Ausfall und damit der Verlust der Silbischkeit des Nasals [n] in der Endung <-en> nach Vokal und Diphthong, Nasal, Liquid [l] und R-Laut zu den häufigsten Formen für die Ebene des öffentlichen Gespräches. Ähnliche Ergebnisse legte RUES (1993) vor. Zu betonen ist an dieser Stelle nochmals, dass bereits für das überregionale Gespräch die Positionen des Schwa in der unbetonten Endung <-en> nach Vokalen, Nasalen und Liquiden als der „phonetische Hauptindikator für die phonostilistische Ebene des Gespräches“ (MEINHOLD 1990, 478) gewertet werden können.

An letzter Stelle muss noch das Auftreten von Schwa [ə] im Hallischen als so genannter „Sprossvokal“ erwähnt werden, wobei in Wörtern ein [ə] angefügt wird, das aber in der Standardaussprache nicht üblich ist. Nach Angaben von SCHÖNFELD (1964, 597) liegen hier ältere Verhältnisse zugrunde (z. B. in <Bahn> [ˈbɔ:nə], <Tier> [ˈdi:kə], <Hemd> [ˈhɛmɔdə], <Kinn> [ˈɡɪnə], <dünn> [ˈdɪnə], <kühl> [ˈɡi:lə], <süß> [ˈzi:sə], <feucht> [ˈfæɪçdə]). Weiterhin steht [ə] als Sprossvokal in <doch> [ˈdɔxə], <zu tun> [ˈdu:nə], <ich> [ˈɪçə], <nicht> [ˈnɪçə], <Mutti> [ˈmu:di:^ə].

5.1.1.3 I-Laute

In der Standardaussprache werden der lange, geschlossene I-Laut [i:] und der kurze, offene I-Laut [ɪ] unterschieden. Die I-Laute des Hallischen sind nach Angaben der Literatur im Gegensatz zur Standardsprache aufgrund der Einstellung der Artikulationsorgane (fehlende Artikulationsspannung und damit fehlende Lippenspreizung, geringere Öffnung von Kiefer und Zähnen) gesenkt. Das betrifft die kurzen, offenen I-Laute noch mehr als die langen und geschlossenen I-Laute (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594). Für das westlich an Halle angrenzende Mansfeldische beschreibt BREMER (1909, 655): „Das *i* ist [...] in Wörtern wie *mit* oder *spielen* zu *e* geworden.“ Auch bei HERLING (1922, 77) finden sich Hinweise für die in Halle typische Vokalveränderung von I zu E. Bei BECKER (1969, 142 ff.) werden die I-Laute nicht als prägnante Lautmerkmale für die obersächsische Umgangssprache erwähnt, so dass dazu keine weiteren Angaben gemacht werden.

Betrachtet man die Bemerkungen zur Lautentwicklung des Hallischen vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute, dann ist eine Tendenz zum standardsprachlichen Gebrauch der I-Laute insgesamt zu verzeichnen. Die Senkungen zum [ɛ] hin lassen sich in der heutigen hallischen Umgangssprache wahrscheinlich nur noch in einzelnen Positionen (vor R) und bei älteren Leuten nachweisen.

[ɪ]

Das kurze, offene [ɪ] der Standardaussprache wird schriftsprachlich durch das Grafem <i> angezeigt. Der Gebrauch des [ɪ] orientiert sich im thüringischen Sprachraum an der Standardsprache, es wird vor allem der Gebrauch von dialektalen Lautungen vermieden, die zu sehr von der Norm der Standardsprache abweichen (vgl. SPANGENBERG 1998, 69). SCHÖNFELD (1964, 594) kennzeichnet die Verwendung des kurzen [ɪ] in geschlossener Silbe als standardnah (z. B. in <Kamille> [ɡaˈmɪlə], <Mist> [mɪsd], <Spinne> [ˈʃpɪnə]) (vgl. GWDA 1982; DUDEN-Aussprachewörterbuch 2005) und nennt für die Senkung des [ɪ] zum [ɛ] im Hallischen nur einige stellungsbedingte Varianten. Das betrifft vor allem das [ɪ] vor R-Verbindungen (z. B. in <Birne> [ˈbɛʁnə], <Quirl> [ɡvɛʁl]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594 und 596). Ebenfalls verweist SPANGENBERG (1998, 71) auf die positionsbedingte Senkung von [ɪ] zu [ɛ] vor R-Lauten, die uns in den Stadtsprachen der östlichen Sprachgebiete Thüringens begegnet. Er interpretiert diese Erscheinung als eine typische Interferenz zwischen mundartlicher und standardsprachlicher Realisierung. Auch Halle gehört zu den Städten, für die das nach SPANGENBERG (1998, 71) zutrifft. Seiner Auffassung nach ist keine saubere Unterscheidung von Stadtmundart und städtischer Umgangssprache möglich. Er nimmt für die betreffenden Städte (so

auch Halle) zwei Schichten der Umgangssprache an, eine dialekt- bzw. mundartnahe Schicht, in der die Senkung zu [ɛ] erfolgt, und eine standardnahe Schicht, in der [ɪ] und [i:] verwendet werden. Inwieweit das kurze [ɪ] noch heute in den oben genannten Positionen zum [ɛ] abgesenkt wird, ob bestimmte Alters- oder Berufsgruppen bestimmte Varianten bevorzugen, soll am vorliegenden Material geprüft werden.

Das Auftreten gerundeter Varianten von [ɪ] zu [ʏ] vor [j], [m] oder R (z. B. in <irgendwie>, <wirklich>, <hallisch>) – wie bei RUES (1993, 99) für die überregionale Umgangssprache benannt – wird in der Literatur zur Dialekt und Umgangssprache von Halle nicht erwähnt (vgl. SCHÖNFELD 1964; SPANGENBERG 1998).

Auf die Frage nach der Zentralisierungs- und Reduktionstendenz von [ɪ] im Hallischen werden von SPANGENBERG (1998, 72) für den thüringischen Sprachraum verschiedene Angaben gemacht: Unter anderem führt er für die Silbe <-ig>, wenn sie in einem mehr als zweisilbigen Wort vorkommt Beispiele zur Reduktion an (z. B. in <vorige Woche> [fɔ·ɪçə 'vɔxə], <einigermaßen> [ʔaɪnçə'mɔ:sɪ], <entschuldigen> [ʔɛn'ʊldçən], <erkundigen> [ʔɛ'gʊndçən]). Daneben wird auf den Vokalausfall bei enklitischem <ich>, aber auch bei proklitischem <ich> in schneller Sprechweise eingegangen (z. B. in <habe ich> [hɑ:b_ç] oder <ich habe> [ç_hɑ:b]). An letzter Stelle wird die Schwächung von [ɪ] zu [ə] „in nichtbetonten Mittelsilben von Fremdwörtern“ benannt (z. B. <kompliziert>, <Millimeter>, <Politik>), bei Überschreitung der Dreisilbigkeit kommt es u. a. zum Ausfall von [ɪ] (z. B. in <Original>).

Weiterhin wird nach RUES (1993, 99) das [ɪ] in der Regel nicht zentralisiert bzw. elidiert. Dabei werden die Reduktionen von <-ig> und <ich> bestätigt und weitere Wortbeispiele wie <ist> und <im> angeführt.

[i:]

Für den langen, geschlossenen I-Laut [i:] des Standarddeutschen werden die Grafeme <i, ih, ie, ieh> benutzt. Das lange, geschlossene [i:] steht nach SCHÖNFELD (1964, 594) im Hallischen in offener Silbe. Die Herleitung des umgangssprachlichen [i:] aus den mhd. Lauten <i> (z. B. <Biene> [ʔi:nə], <Spiegel> [ʔʔi:çl], <Wiese> [ʔvi:zə]) und mhd. <ie> (z. B. <biegen> [ʔbi:çn], <lieb> [li:ʔ], <schieben> [ʔji:m:l]) ist nicht relevant, da durch die standardsprachliche Entwicklung des [i:] keine Beziehungen zu historischen Vorstufen und deren mundartlichen Folgelauten mehr bestehen (vgl. SPANGENBERG 1998, 85). MEINHOLD/STOCK (1982, 114) meinen zum [i:]: „Von allen Vokalphonemen der deutschen Standardausprache ist das /i:/ dialektalen Überformungen am wenigsten ausgesetzt und kaum zugänglich. Auch die Tendenz zur Diphthongierung [i:ə] ist kaum oder nur andeutungsweise zu bemerken.“ Dagegen werden bei SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998) einige regionaltypische Anmerkungen für das Hallische gemacht.

Nach SCHÖNFELD (1964, 594) wird das lange, geschlossene [i:] im Hallischen im Gegensatz zur Standardsprache vor Konsonant + <-el>, <-en>, <-er> gekürzt (z. B. in <Zwiebel> [ʔdsvɪʏ], <Wiesel> [ʔvɪʏ], <nieder> [ʔnɪʏ], <Schiefer> [ʔʃɪʏ]). Bei älteren Leuten wird diese Kürze von [ɪ] zu [ɛ] gesenkt (z. B. in <Schiefer> [ʔʃɛʏ], <Schienbein> [ʔʃɛnəʔe:n]). SPANGENBERG (1998, 87) nennt die Verwendung von Kürze statt standardsprachlicher Länge in zweisilbigen Wörtern mit den Endungen <-el>, <-er> und <-en> nur für eine sehr mundartnahe Sprecherschicht oder das Ergebnis absichtlicher Verwendung in der Nordhälfte von Thüringens. Ob das für die heutige Umgangssprache noch zutrifft, ist am vorliegenden Material zu überprüfen. Weitere Beispiele liegen für die Kürzung von [i:] zu [ɪ] vor allem in Flexionsformen von <kriegen> (z. B. [kɪɪçd], [kɪɪçsd], [çəkɪɪçd]), von <geben> (z. B. [gɪʔd], [gɪʔsd]) und <liegt> [lɪçd] vor.

Für die Personalpronomen <wir>, <mir>, <dir>, <ihr>, <ihm> und <ihn>, das Fragepronomen <wie> und den Artikel <die> reguliert sich nach SPANGENBERG (1998, 88) die Lautquantität „nach Satzton und syntaktischer Stellung“, wobei in der Proklise Kürzungen zu [ɪ], in der Enklise Kürzungen zu [ə] erfolgen. Diese Angaben gehen weitgehend mit denen von RUES (1993, 94) einher, wobei hier darauf verwiesen wird, dass es sich bei den Formen von <gibt> und <kriegt> mit offen realisierten Vokalen wahrscheinlich um „territorial geprägte Formen“ handelt. [və] oder [mə] bewertet RUES (1993, 94) als überregional. Bei enklitischen Formen von <wir> und <mir> wird das [i:] in der Enklise auch landschaftlich zu [ə] oder [ɔ] gefärbt (vgl. SPANGENBERG 1998, 88).

5.1.1.4 O-Laute

In der Standardaussprache werden der lange, geschlossene O-Laut [o:] und der kurze, offene O-Laut [ɔ] unterschieden. Kennzeichnend für die beiden in der hallischen Umgangssprache gesprochenen Laute [ɔ] und [o:] sind aufgrund der geringen Artikulationsspannung eine fehlende Rundung der Lippen, eine kleinere Zungenhebung und ein verringerter Kieferwinkel. Das führt zur Absenkung und Zentralisierung der O-Laute (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594). Besonders trifft das für das kurze, offene [ɔ] zu. Dieses Lautmerkmal ist laut SPANGENBERG (1998, 72) nicht nur für Halle, sondern für den östlichen thüringischen Sprachraum typisch.

BREMER (1909, 646) beschreibt eine für das Hallische charakteristische sprachliche Schichtung, die sich auch in der O-Lautung ausdrückt. Für die standardsprachliche Wendung <da kommt er her> gibt er für „obere Kreise“ „da gomme er“, für den „Mittelstand“ „dâ gemmte“ und für den „Arbeiter“ „dâ gimmte“ an. Vermutlich war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine mundartliche Schichtung der O-Laute des Hallischen von „o“ über „e“ zu „i“ gebräuchlich. Hier scheint eine lexikalisierte lautliche Veränderung vorzuliegen, die an die Verbindung <kommt er> gebunden ist. Andererseits wird noch eine zweite Reihe von Beispielen für die Sprachschichtung der hallischen Mundart angegeben, welche eine recht einheitliche und standardnahe O-Lautung beschreibt. So heißt es bei BREMER (1909, 646) an anderer Stelle, dass „jeder Eingeborene“ „Bost (Post)“ und „chroß (groß)“, „der Gebildete“ „gomm e mal her“ und der „kleine Mann“ „gomm mäl här“ sagen würde.

HERLING (1922, 77) gibt dagegen an, dass die O-Laute meist „rein“ (also standardsprachlich) ausgesprochen werden. Weiterhin führt er aber auch an, dass sich der O-Laut in „u“ als auch in „au“ verändert, z. B. im Wort <Otto>, welches dann als „Uddau“ gesprochen würde. Die Angaben zur Typik der O-Lautung im Hallischen sind uneinheitlich, und es ist kein eindeutiges Bild für den historischen Gebrauch der O-Laute im Hallischen nachzuzeichnen.

Die allgemeine Entwicklung der O-Laute scheint von der mundartlichen Vielfalt zu einer eher standardsprachlich orientierten Lautung zu gehen, die sich aufgrund der Artikulationsmuster der hallischen Sprecher vom Standard durch Entrundung und Zentralisierung der Laute [o:] und [ɔ] unterscheidet (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594; SPANGENBERG 1998, 72 und 88).

[ɔ]

Das kurze, offene O [ɔ] der Standardaussprache wird schriftsprachlich durch das Grafem <o> dargestellt. Das von SCHÖNFELD (1964, 594) beschriebene hallische [ɔ] (z. B. in <Topf> [dɔɸ], <Glocke> [ʧlɔŋə], <Loch> [lɔx]) ist vergleichsweise zum standardsprachlichen [ɔ] entrundet und offener. Dabei kommt es zur Zentralisierung und Palatalisierung des kurzen, offenen O-Lautes (vgl. SPANGENBERG 1998, 72). Bei MEINHOLD/STOCK (1982, 115) wird für das umgangssprachliche [ɔ] im Gegensatz zum standardsprachlichen [ɔ] eine Senkungs- und Zentralisierungstendenz in Richtung [ə] angegeben. Halblänge oder Länge des [ɔ] erscheinen in der Position vor R bzw. R + Konsonant (z. B. in <borgen> [ʔɔ-ʁçŋ], <morgen> [mɔ-ʁçŋ]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 596, § 40). Diese stellungsbedingte Längung des [ɔ] beschreibt u. a. auch SPANGENBERG (1998, 73 f.) für einen Großteil Thüringens.

Reduzierung und Schwund benennt SPANGENBERG (1998, 74) vor allem für [ɔ] in Fremdwörtern wie <Apotheker> [ʔɔpə'de:ŋɐ], <Ökonom> [ʔegə'no:m] und <Kooperation> [kɔɸə'kɔçdʒo:n]. Hier widersprechen sich die Auffassung von der Qualität des <o> in unbetonter Stellung gegenüber den Wörterbüchern GWDA (1982) und DUDEN (2005), die hier statt einer offenen O-Qualität eine geschlossene angeben. Im Gegensatz zum Hallischen gibt RUES (1993, 101) für die überregionale Gesprächslautung an, dass [ɔ] fast nie reduziert würde. Die verschiedenen Angaben zum [ɔ] in der Umgangssprache von Halle sind am vorliegenden Material zu prüfen.

[o:]

Das in der Standardaussprache verwendete lange, geschlossene O mit der Qualität [o:] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <o, oo, oh> vertreten. Das hallische lange, geschlossene [o:] wird von SCHÖNFELD (1964, 594) etwas geschlossener als der Laut [ɔ] beschrieben. Er steht in offener Silbe oder in einer Silbe, die durch Flektion zur offenen Silbe wird (z. B. in <Hose> [ho:zə], <holen> [ho:ln], <wohnen> [vo:n]).

MEINHOLD/STOCK (1982, 114) nehmen für das [o:] als umgangssprachliche Färbungstendenz vor allem die (teilweise) Entrundung und Senkung zu [ɔ:] (mit Zentralisierung in Richtung [ə]) oder eine umgangssprachliche (vor allem im Obersächsischen) vertretende Diphthongierungstendenz an. Die

Diphthongierung des langen [o:] zu [o:^ʊ] stellt einen neueren umgangssprachlichen Einfluss aus dem obersächsischen Raum in das Nordostthüringische dar, der besonders bei Kindern und jüngeren Schülern auftritt (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594; SPANGENBERG 1998, 89). Bei BECKER (1969, 143) wird die Diphthongierung von [o:] zu [o:^ʊ] als phonetisches Merkmal der großräumigen obersächsischen Umgangssprache gerechnet. So werden an solchen Beispielen Vermischungs- und Angleichungsbewegungen der verschiedenen Umgangssprachen deutlich.

Zu erwähnen ist weiterhin eine positionsbedingte Qualitätsveränderung des langen [o:] vor R und R + Konsonant zu [ɔ:] (z. B. in <bohren> [bɔ:ʁn] oder [bɔ:^ʁn], <geboren> [jəbɔ:ʁn] oder [jəbɔ:^ʁn]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594 und 596). Die Kürzung des langen, geschlossenen [o:] tritt in Abweichung von der Standardsprache in der Stellung vor Konsonant + <-el>, <-en> und <-er> der folgenden Silbe auf (z. B. in <Hobel> [ˈhɔvɫ], <Boden> [ˈbɔdɫ], <Kohlen> [ˈɡɔln], <oder> [ˈɔdɐ]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 596, § 44). SPANGENBERG (1998, 89) formuliert das folgendermaßen: „Alle Kürzen entstammen mundartlicher Gebräuchlichkeit, weil sie nur in den mundartlichen Verbreitungsgebieten auftreten und zuweilen auch noch weitere Merkmale der regionalen Mundart aufweisen.“ Daraus ist zu entnehmen, dass es sich um eine „mundartnahe Variante“ des Hallischen im Sinne von SPANGENBERG (1998, 89) handelt, wenn heute solche Merkmale in der hallischen Umgangssprache nachzuweisen sind.

Unter anderem sind an dieser Stelle die bei SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998) angegebenen monophthongischen Varianten von <au> [aʊ] zu [o:] in Wörtern wie <auch> [o:], <Baum> [bɔ:m] und <laufen> [ˈlo:fɪ] zu erwähnen, die je nach Auftretenshäufigkeit des Wortes auch Indiz für die „mundartnahe“ oder „standardnahe“ Schicht der Umgangssprache sind (vgl. SCHÖNFELD 1964, 595; SPANGENBERG 1998, 99 ff.).

Bei häufig gebrauchten (reduktionsbereiten) Wörtern unterliegt das [o:] natürlich auch in der hallischen Umgangssprache Gesetzmäßigkeiten. Die überregionale Gesprächslautung betreffend gibt RUES (1993, 97) vor allem Öffnungen und Kürzungen für schwache Wortformen wie <oder>, <vor> und <schon> an. Das wird ebenfalls das Vorkommen der Wörter im Untersuchungsmaterial betreffen. So führt SPANGENBERG (1998, 89) mit Verweis auf MEINHOLD (1973, 43) Kürze von [o:] statt standardsprachlicher Länge für die Wörter <so>, <wo>, <wohl>, <schon>, <vor> und <oder> an, da sie aufgrund der Unbetontheit im Redefluss „sogar in der gemäßigten Hochlautung geduldet werden“.

5.1.1.5 U-Laute

In der Standardaussprache werden der lange, geschlossene U-Laut [u:] und der kurze, offene U-Laut [ʊ] unterschieden. Die U-Laute des Hallischen sind aufgrund der charakteristischen Artikulationsbasis entrundet und zentralisiert. Nach BREMER (1909, 646) entspricht die Aussprache der U-Laute im Hallischen Anfang des 20. Jahrhunderts bereits dem heutigen Standard durch alle sozialen Schichten hindurch. Die einzige Ausnahme, in der U zu O gesenkt wird, betrifft die Stellung von kurzem [ʊ] vor R + Konsonant (z. B. in <Turm> [dɔʁm]) (vgl. HERLING 1922, 77; SCHÖNFELD 1964, 594-595, § 41). Das Mansfeldische setzt sich vom Hallischen durch eine generelle Senkung von U zu O ab (vgl. BREMER 1909, 655).

[ʊ]

Das kurze, offene U [ʊ] der deutschen Standardaussprache wird schriftsprachlich mit dem Grafem <u> angezeigt. Für den hallischen kurzen, offenen U-Laut [ʊ] sind eine fehlende Lippenrundung und -stülpung, eine geringere Zungenhebung und ein kleinerer Kieferöffnungswinkel als in der Standardaussprache charakteristisch. Das kurze [ʊ] steht in geschlossener Silbe (z. B. in <Busch> [bʊʃ], <dunkel> [ˈdʊŋkəl], <Junge> [ˈçʊŋə]). In der Position vor R bzw. R + Konsonant wird [ʊ] zu [ɔ] gesenkt und teilweise auch zu [ɔ:] gedehnt (z. B. in <Bursche> [ˈbɔʁʃə], <Durst> [dɔʁʃd], <Gurke> [ˈçɔ-ʁɡə], <Murmel> [ˈmɔ-ʁmɪ], <Wurm> [vɔ-ʁm]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 594-595 und 596, § 41; LEMMER 1990 c, 6). Das umgangssprachliche [ʊ] orientiert sich nach SPANGENBERG (1998, 69) nach der Standardsprache, die stellungsbedingte Senkung von [ʊ] zu [ɔ] vor R gilt auch für die städtischen Umgangssprachen im Osten Thüringens, u. a. für Halle (vgl. SPANGENBERG 1998, 70). MEINHOLD/STOCK (1982, 115) geben für [ʊ] mit umgangssprachlicher Färbung ebenfalls die Tendenz zur Senkung und teilweisen Entrundung (z. B. in <und> [ʊnt] zu [ɔnt], <um> [ʊm] zu [ɔm]) oder vor R (z. B. in <kurz>, <Burg>) die Senkung von [ʊ] zu [ɔ] an und bestätigen damit die bereits erwähnten Beschreibungen von SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998).

Bei SPANGENBERG (1998, 71) wird außerdem auf Schwächungen und Eliminierungen des Lautes [ʊ] in unbetonter Stellung aufgrund der „Neigung zur bequemen Artikulation“ hingewiesen. Besonders betroffen ist davon die Konjunktion <und> bei Numeralien und festen Fügungen (z. B. in <ganz und gar> [ʔgʌnsən'gʌ:ɪ] oder in <achtunddreißig> [ʔaxdŋ'dʁæ:ɪsɪç]). Daneben gibt SPANGENBERG (1998, 72) auch Reduzierungen in nicht betonten Mittelsilben von Fremdwörtern zu [ə] an (z. B. in <gratuliert>, <Karussell>, <Kommunist>, <produziert>). Hier widerspricht die Auffassung von der Qualität des <u> in unbetonter Stellung gegenüber der in den Aussprachewörterbüchern GWDA (1982) und DUDEN (2005), die statt einer offenen U-Qualität [ʊ] eine geschlossene U-Qualität [u:] angeben. Bei RUES (1993, 100) werden die Wörter <und>, <und> in Zahlwörtern, <um>, die Endungen <-ung> und <-dium> als Beispiele für Reduktion und Ausfall von [ʊ] in schwachen Wortformen in der überregionalen Gesprächslautung angezeigt. Man sieht hier ebenso Übereinstimmungen von überregionaler Gesprächslautung (vgl. RUES 1993) und regionaler Umgangssprache, wie sie bei SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1993) beschrieben wurde.

[u:]

Das lange, geschlossene U [u:] der Standardaussprache wird in der Schriftsprache mit den Grafemen <u, uh> angegeben. Dabei wird der lange, geschlossene U-Laut [u:] entsprechend dem standard-sprachlichen [u:] in offener Silbe oder geschlossener Silbe, die durch Flektion offen wird, gebraucht (z. B. in <Buche> [ʔbu:xə], <Tuch> [dʊ:x], <Grube> [ʔgʁu:βə]). Das hallische [u:] wird nach SCHÖNFELD (1964, 595) weniger gerundet und vorgestülpt. SPANGENBERG (1998, 85) verweist darauf, dass im östlichen thüringischen Sprachgebiet das [u:] mit der typischen sächsischen Lautfärbung auftritt, die auf fehlender Lippenrundung und Zentralisierung des langen, geschlossenen U [u:] beruht. Die umgangssprachliche Färbung von [u:] unterliegt nach MEINHOLD/STOCK (1982, 114) vor allem Entrundungstendenzen bzw. teilweisem Rundungsverlust, der gemeinsam mit einem Hebungsverlust eine Annäherung an [o:] bewirkt, zugleich aber auch eine Tendenz zur Zentralisierung birgt. Kürzungen von [u:] zu [ʊ] werden von SPANGENBERG (1998, 86) im Thüringischen für das Wort <Zug> [tsʊx] und seine Zusammensetzungen wie <Umzug>, <Abzug> und <Motorzug> benannt. Für die Zentralisierung oder Totalassimilation von [u:] gibt RUES (1993, 97) ausschließlich das Wort <du> an. Das stimmt mit den Angaben von SPANGENBERG (1998, 88) überein, der weiterhin für die Zentralisierung von [u:] zu [ə] das Wort <zu> (auch in Zusammensetzungen wie <zusammen>, <zuerst>, <zuletzt> usw.) nennt.

5.1.1.6 Ö-Laute

In der Standardaussprache werden der lange, geschlossene Ö-Laut [ø:] und der kurze, offene Ö-Laut [œ] unterschieden. Für die Entrundungsgebiete des thüringischen Sprachraumes definiert SPANGENBERG (1998, 76 f.) zwei Schichten der Umgangssprache, eine standardnahe Schicht (U₂) und eine mundartnahe Schicht (U₁). In der standardnahen Schicht der Umgangssprache werden [œ] und [ø:] obligatorisch gebraucht. Diese standardnahe Umgangssprache wird meist von Sprechern benutzt, die sich die Laute [œ] und [ø:] innerhalb des familiären Umgangs, durch gruppensoziologische Einflüsse (z. B. Schule), aus beruflicher Notwendigkeit oder eigene Bemühungen angeeignet haben. Meist gehören zu dieser Sprachschicht bildungstragende Bevölkerungsschichten, die Umgangssprache und Standardsprache bzw. Mundart und Umgangssprache beherrschen (vgl. SPANGENBERG 1998, 76). In der mundartnahen Schicht der Umgangssprache werden [œ] und [ø:] meist zu [ɛ] und [e:] entrundet. Auf Übergänge zwischen [œ]/[ø:] und [ɛ]/[e:] wird in der Literatur nicht weiter eingegangen. In den Städten besteht die Sprecherschaft der mundartnahen Umgangssprache zu einem großen Teil aus handarbeitenden und gewerbetreibenden Bevölkerungsschichten (vgl. SPANGENBERG 1998, 76). Diese Vorgänge treffen auch für die Ö-Laute des Hallischen (vgl. HERLING (1922, 77; SCHÖNFELD 1964, 595; LEMMER 1990 c, 6) zu. Unter anderem wird bei SCHÖNFELD (1983 b, 433) die Entrundung der Ö-Laute als allgemeines Merkmal der obersächsischen Umgangssprache angesehen. Auch nach BECKER (1969, 143) besteht für das Vokalsystem der obersächsischen Mundarten die Regel, dass die Vokale mit und ohne Lippenrundung zusammenfallen. Die obersächsische Umgangssprache übernimmt die Entrundung als Aussprachenorm, aber nicht die mundartlichen Formen (vgl. BECKER 1969, 143).

[œ]

In der Schriftsprache wird für das standardsprachliche [œ] das Grafem <ö> benutzt. Zu den umgangssprachlichen Färbungstendenzen von [œ] zählen MEINHOLD/STOCK (1982, 115) ähnlich wie die beim Langvokal [ø:] angegeben, nämlich Entrundung, Zentralisierung und Senkung (aber nicht stark) in Richtung [ɛ] oder [ə]. Die bereits erwähnten Entrundungsmerkmale treffen auch für den kurzen Ö-Laut in der hallischen Umgangssprache zu. Nach SPANGENBERG (1998, 75, Kt. 11) kann die Stadt Halle regional dem östlichen thüringischen Entrundungsgebiet zugeordnet werden, in dem eine Doppelschichtung der Umgangssprache in eine standardnahe und mundartnahe Sprachschicht zutrifft (ebd., 76). Bei SCHÖNFELD (1964, 595) wird die mundartnahe Variante der Umgangssprache von Halle beschrieben, in der auch das kurze [œ] zum [ɛ] entrundet wird (z. B. in <können> zu [ɣ̃en], <köpfen> zu [ˈg̃eβ̃m], <Knöchel> zu [ˈg̃neç̃l]). Hier fällt beispielsweise <können> und <kennen> in [ɣ̃en] zusammen.

Was Reduktionen und Zentralisierungen betrifft, finden sich bei SPANGENBERG (1998, 79) für das [œ] im Thüringischen keine Beispiele. Auch bei RUES (1993, 99) wird für die überregionale Gesprächslautung kein Beleg angegeben, so dass davon ausgegangen werden muss, dass der Laut [œ] wahrscheinlich auch im Hallischen nur den oben benannten regionalen Färbungen entspricht. Für die anstehende Untersuchung stellt sich die Frage, inwieweit sich der Gebrauch der Ö-Laute von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe oder Sozialschicht am vorhandenen Material nachweisen lässt.

[ø:]

Das lange, offene Ö [ø:] der Standardaussprache wird durch die Grafeme <ö, öh> dargestellt. Für das umgangssprachlich geprägte [ø:] geben MEINHOLD/STOCK (1982, 115) Entrundung und eventuell Senkung zu [ɛ:], [œ] oder [e:] sowie Zentralisierungen in Richtung [ə] an. Nach SPANGENBERG (1998, 93, Kt. 12) wird in der hallischen Umgangssprache der lange, geschlossene Ö-Laut in der standardnahen Umgangssprache als [ø:] und in der mundartnahen Umgangssprache als [e:] bzw. in Abhängigkeit von Alter und Position auch als [ɛ:] gebraucht. SCHÖNFELD (1964, 595) gibt für den mundartlichen Gebrauch des langen, gespannten [ø:] die regelmäßige Entrundung zum [e:] an (z. B. in <Öse> zu [ʔe:zə], <Vögel> zu [ˈfe:çl], <König> zu [ˈg̃e:niç], <Möhre> zu [ˈme:ʁə], <Brötchen> zu [ˈb̃r̃e:ç̃n], <Flöhe> zu [ˈfle:ə]). Stellungsbedingt wird das [ø:] vor R bei Kindern als [e:] realisiert, aber bei älteren Leuten als [ɛ:] (z. B. in <hören> zu [he:ʔn]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 596, § 42). SPANGENBERG (1998, 92) gibt an, dass ihm in größeren Städten, unter anderem auch in Halle, bei älteren Bürgern, in Außenbezirken und in bestimmten Stadtvierteln [e:] für [ø:] begegnete, während im Geschäftsviertel der Innenstadt nur [ø:] auftrat.

Für das [ø:] werden bei SPANGENBERG (1998, 94 ff.) keine weiteren Reduktions-, Zentralisierungs-, Kürzungs- bzw. Ausfallerscheinungen angegeben als die bereits oben benannten. Die Entrundung von [ø:] zu [e:] wird in der Literatur als „Kriterium der Regionalität“ u. a. dadurch bestätigt, dass bei RUES (1993, 97) für die überregionale Gesprächslautung nur quantitative Veränderungen von [ø:] bei unakzentuierten Silben gefunden wurden. Diese sollen anhand der lautlichen Analysen am Tonmaterial der hallischen Umgangssprache nachgeprüft und auf heutige Tendenzen untersucht werden.

5.1.1.7 Ü-Laute

In der Standardaussprache werden der lange, geschlossene Ü-Laut [y:] und der kurze, offene Ü-Laut [ʏ] unterschieden. Die bereits für die Ö-Laute beschriebene Entrundungsproblematik und die damit abgrenzbaren Sprachschichten der standardnahen und der mundartnahen Umgangssprache treffen auch für die Ü-Laute des Hallischen zu (vgl. SCHÖNFELD 1964, 595; LEMMER 1990 c, 6 u. a.). Bei BECKER (1969, 143) und SCHÖNFELD (1983 b, 433) wird die Entrundung der Ü-Laute (parallel zu denen der Ö-Laute) als Merkmal der obersächsischen Umgangssprache gesehen. SPANGENBERG (1998, 74 f. und 90 f.) ordnet den verschiedenen Realisierungen der Ü-Laute (entrundet oder nicht entrundet) analog den Ö-Lauten unterschiedliche Ebenen der Umgangssprache zu.

[ʏ]

Das standardsprachliche kurze, offene [ʏ] wird schriftsprachlich durch das Grafem <ü> angezeigt. Zu den umgangssprachlichen Färbungstendenzen von [ʏ] zählen MEINHOLD/STOCK (1982, 115), ähnlich wie die beim Langvokal [y:] angegeben, Entrundung, Zentralisierung und Senkung (aber nicht

stark) in Richtung [ɪ] oder [ə]. Nach Angaben von SCHÖNFELD (1964, 595) wird [ʏ] im Hallischen in geschlossenen Silben zu [ɪ] entrundet (z. B. in <Bündel> zu [ˈbʏndl̩], <Brücke> zu [ˈbʏkɪçə], <Mücke> zu [ˈmʏkɪçə], <dünn> zu [ˈdʏnə], <Stück> [ˈʃtʏk]). Für die Position von [ʏ] vor R-Verbindungen gibt SCHÖNFELD (1964, 595) die Lautveränderung zu [ɛ] an (z. B. in <Bürste> [ˈbʏɐ̯ʃtɛ], <Würste> [ˈvʏɐ̯ʃtɛ]). Laut SPANGENBERG (1998, 75, Kt. 11) gilt für den Gebrauch des kurzen Ü-Lautes [ʏ] in der thüringischen Umgangssprache eine schichtspezifische Verwendung. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts wird die Entrundung von BREMER (1909, 646) und HERLING (1922, 77) für das Hallische beschrieben, wobei BREMER (1909, 646) auch eine „sprachsoziologische Einteilung“ beim Gebrauch der Ü-Laute und deren Vokalveränderungen liefert. Nach BREMER (1909, 646) sagen die „oberen Kreise“ (oder Gebildeten) „Bürschde“, der „Mittelstand“ „Birschde“ und der „Arbeiter“ oder („kleine Mann“) „Bärschde“ für <Bürste>. Diese Angaben beschreiben die Entrundung des [ʏ] vor R + Konsonanten zu [ɪ] bzw. [ɛ]. Anfang des 20. Jahrhunderts scheint dieses Lautmerkmal für das Hallische also noch generell in den unteren Schichten vorzukommen. In der mundartnahen Umgangssprache wird das [ʏ] zum [ɪ] entrundet, während in der standardnahen Umgangssprache die standardliche Form [ʏ] beibehalten wird. In den 1960er Jahren finden sich bei SCHÖNFELD (1964, 596) keine gesonderten Anmerkungen zur Aufteilung und Abhängigkeit der Vokalqualität von [ʏ] auf bestimmte Bildungs- oder Altersschichten.

Bei RUES (1993, 99) werden für [ʏ] keine weiteren Reduktionen angegeben, lediglich Qualitätsveränderung in einer Ausnahme, d. h. dass diese Erscheinung eher in die stark regionale Umgangssprache einzuordnen wäre. Zu Reduktionen oder Elisionen für [ʏ] werden bei SPANGENBERG (1998, 74 ff.) keine weiteren Angaben gemacht. Deshalb muss dieser Aspekt für die phonetischen Analysen im empirischen Teil offen bleiben.

[y:]

Das standardsprachliche lange, geschlossene [y:] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <ü, üh> dargestellt. Nach MEINHOLD/STOCK (1982, 115) unterliegt das umgangssprachliche [y:] im Ostmitteldeutschen häufig Entrundungstendenzen mit leichter Senkung verbunden in Richtung [i:], manchmal auch mit Kürzung verbunden in Richtung [ɪ]. Hier wird ein nur geringer umgangssprachlicher Veränderungsspielraum für [y:] festgehalten. Im Hallischen steht für [y:] in offener Silbe das [i:] (z. B. in <Blüte> [ˈbli:tə], <pflügen> [ˈfli:çn̩], <Rübe> [ˈʁi:bə], <schwül> [ˈʃvi:lə]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 595). Die Veränderung des langen [y:] zu [e:] oder [ɛ:] ist nach SCHÖNFELD (1964, 595) nur bei älteren Leuten und in einzelnen Wörtern zu finden, u. a. vor Konsonant + <-er>, <-en> (z. B. in <herüber> [ˈxɛβɐ]). Das für den langen, geschlossenen Ü-Laut [y:] geltende Entrundungsverhalten deckt sich genau mit dem des kurzen, offenen [ʏ]. In der mundartnahen Schicht der Umgangssprache wird [y:] zu [i:] entrundet, während in der standardnahen Schicht der Laut [y:] unverändert erhalten bleibt. Die Veränderung des langen [y:] zum [i:] und [e:] bzw. [ɛ:] ist von Wortposition und Alterszugehörigkeit abhängig, da es auch nur bei alten Leuten noch vorkommt. Da diese lautliche Erscheinung bereits in den 1960er Jahren auf ältere Einwohner von Halle begrenzt war, wird sie heute wahrscheinlich nur noch selten bzw. nicht mehr nachzuweisen sein.

Für die überregionale Gesprächslautung werden bei RUES (1993, 96) geöffnete Formen von [y:] für die Wörter <für> und <natürlich> beschrieben, wobei hier aber keine Zentralisierung oder Ausfallerscheinungen angegeben werden. Daher ist anzunehmen, dass diese auch in der regionalen Umgangssprache von Halle auftreten. Dafür spricht, dass bei SPANGENBERG (1998, 95) der Laut [y:] im Wort <über> (vor allem in unbetonter Stellung und auch in Zusammensetzungen wie <drüberweg>, <da-drüber>) als gekürzt, in mundartnaher Umgangssprache teilweise zu [ɛ] gesenkt, angegeben wird.

5.1.2 Diphthonge

Die in der deutschen Standardaussprache vertretenen Diphthonge [aɐ], [aʊ] und [ɔϕ] werden im Hallischen als mundartliche Bestandteile oder Beimengungen (vgl. BECKER 1969, 144 für die obersächsischen Städte) beibehalten und haben verschiedene Realisierungsmöglichkeiten, die der standardnahen oder mundartnahen Umgangssprache zuzurechnen sind (vgl. auch SPANGENBERG 1998, 96-107). Die Ausprägungen in der mundartnahen Form werden von BECKER (1969, 144-145) und SCHÖNFELD (1983, 433) als Merkmale der großlandschaftlichen obersächsischen Umgangssprache angesehen. SPANGENBERG (1998, 97-109) führt die mundartnahe Realisierung auf mundartliche Relikte zurück, die regional auf die ehemaligen Monophthonggebiete Thüringens begrenzt sind, in denen die Diphthongierung der einfachen Vokale im Mittelhochdeutschen ausblieb.

[aɛ]

Der Diphthong [aɛ] der Standardaussprache wird in der Schriftsprache durch die Grafeme <ei, ai, eih, ey> angezeigt. Die Realisierung des Diphthongs [aɛ] im Hallischen ist abhängig davon, welcher Laut im Mittelhochdeutschen zugrunde liegt (vgl. SCHÖNFELD 1964, 595; LEMMER 1990 c, 6; BECKER 1969, 144; SCHÖNFELD, 1983 b, 433; SPANGENBERG 1998, 96 ff.).

Für die zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch in einigen Schichten existierende Stadtmundart von Halle gibt BREMER (1909, 77) eine schichtbedingte Monophthongierung des Diphthongs [aɛ] zu [e:] an. Die Bildungsschicht benutzte eher standardsprachliche Formen mit [aɛ] und der „kleine Mann“ (also der Arbeiter oder Handwerker) sprach die Formen mit [e:] aus (vgl. auch HERLING 1922, 77).

SCHÖNFELD (1964, 595) legt die Realisierungen des Hallischen aufgrund der mittelhochdeutschen Lautentwicklung dar. [aɛ] wird als [aɛ] gesprochen, wenn mhd. <î> zugrunde liegt (z. B. in <Eis> [ʔaɛs], <bleiben> [ˈblaɛm:], <reif> [ʁaɛf]). Manchmal blieb altes <î> auch undiphthongiert und ist noch in der Lexik des Hallischen nachzuweisen (z. B. <kreischen> als [ˈɡʁi:ʃn], <kniepen> als [ˈɡni:bm]). Wenn der Diphthong [aɛ] (geschrieben als <ei>) auf mhd. <ei> zurückgeht, dann wird er als [e:] gesprochen (z. B. in <Teig> [d̥e:ç], <Fleisch> [fle:ʃ], <zu Hause>, <nach Hause> [ˈhe:mə]).

BECKER (1969, 144) und SCHÖNFELD (1983 b, 433) rechnen die Monophthongierung von [aɛ] zu [e:] zu den Besonderheiten der obersächsischen Umgangssprache. Für den östlichen und südlichen Teil Thüringens weist SPANGENBERG (1998, 96 ff.) eben diese beiden oben genannten Realisierungen von [aɛ] als schichtspezifische Varianten der Umgangssprache in der mundartnahen Form mit [e:] und in der standardnahen Form mit [aɛ] nach (vgl. SPANGENBERG 1998, 100; Kt. 13). Das ist gebietsmäßig auch für Halle zutreffend. Hauptsächlich werden Wörter wie <keiner> [ˈɡe:n̩], <zwei> [d̥sve:], <alleine> [aˈle:n̩] und <nein> [ne:] monophthongiert.

Der Diphthong [aɛ] wird nach Angaben von RUES (1993, 104) auch in der überregionalen Gesprächslautung (wenn auch zu einem geringen Teil) vor allem in den Wörtern <bei>, <weil>, <ein> monophthongiert, bei <ein> häufiger auch elidiert. Monophthongierungen im Standard als Prestoform von <ein> zu [an] werden bei MEINHOLD/STOCK (1982, 116) unabhängig von dialektalen Einwirkungen gesehen.

[aɔ]

Für den standardsprachlichen Diphthong [aɔ] werden in der Schriftsprache die Grafeme <au, auh> verwendet. Die Monophthongierung des Diphthongs [aɔ] zu [o:] wird für den Anfang des 20. Jahrhunderts als kennzeichnendes Lautmerkmal des Hallischen bereits bei BREMER (1909, 646) und bei HERLING (1922, 77) erwähnt. BREMER (1909, 646) gibt eine sozial- und bildungsschichtgebundene Realisierung als [aɔ] bei den Gebildeten und als [o:] bei den Arbeitern an. Diese Entwicklung setzt sich bis in unser Jahrhundert fort, denn auch SPANGENBERG (1998, 96 ff.) weist die schichtgebundene Benutzung bestimmter Varianten der Umgangssprache im südlichen und östlichen Thüringen für [aɔ] nach.

Die mundartlichen Relikte lassen sich für [aɔ] ebenfalls auf die Lautentwicklung im Mittelhochdeutschen zurückführen. Wenn mhd. <û> zugrunde liegt, wird [aɔ] als [aɔ] gesprochen (z. B. in <Haus> [haʊs], <Maus> [maʊs], <tauchen> [ˈd̥aʊxn]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 595; u. a. LEMMER 1990 c, 6). Die niederdeutsche Restform des nicht diphthongierten mhd. <û> ist noch im in Halle gebräuchlichen Wort <Schnute> [ˈʃnu:ðə] (diphthongiert als <Schnauze>) erhalten. Liegt mhd. <ou> zugrunde, wird [aɔ] im Hallischen zu [o:]. Für die heutige hallische Umgangssprache sind für das standardsprachliche [aɔ], das auf mhd. <ou> basiert, nach SPANGENBERG (1998, 96 ff. und 100, Kt. 14) die standardnahe Form [aɔ] und die mundartnahe Form [o:] nachzuweisen. Auch BECKER (1969, 144) zählt die monophthongierte Realisierung [o:] von [aɔ] zu den phonetischen Merkmalen der obersächsischen Umgangssprache. Bei SPANGENBERG (1998, 99) findet sich der Hinweis, dass die Benutzer der standardnahen oder mundartnahen Sprachschicht mit relativ fester Zugehörigkeit zu einer Kerngruppe eine dieser Formen verwenden, aber je nach Gesprächspartner und -situation in der Lage sind, einen Wechsel in die andere Sprachschicht zu vollziehen.

Die Monophthongierung des Diphthongs [aɔ] zu [o:] (und Varianten) spielt nicht nur in der regionalen Umgangssprache (wie z. B. dem Hallischen) eine Rolle, sondern wird ebenfalls für die überregionale Gesprächslautung angegeben, z. B. benennt RUES (1993, 104) Monophthongierungen (meist in Rich-

tung [ɔ]) für die Wörter <auch> und <auf> (vgl. auch MEINHOLD/STOCK 1980, 117). Hier zeigt sich, dass bei lässigeren Formen von Gesprächen Monophthongierungen bei häufig gebrauchten Wörtern ebenfalls auftreten können.

[ɔø]

Der standardsprachliche Diphthong [ɔø] wird in der Schriftsprache mit den Grafemen <eu, äu> dargestellt. Auch für den [ɔø]-Laut ist es bedeutsam, welche Laute im Mittelhochdeutschen zugrunde gelegen haben. SCHÖNFELD (1964, 595-596) führt an, dass im Hallischen [ɔø] als [aɛ] gesprochen wird, wenn mhd. <û> oder <iu> die Grundlage bilden (z. B. in <Eule> [ʔaɛlə], <Beule> [ʔaɛlə], <Teufel> [ʔaɛβl]). Dies gilt auch, wenn mhd. <öu> zugrunde liegt (z. B. in <freuen> [ʔaɛən], <Heu> [haɛ]). Als [aɛ] oder [e:] wird [ɔø] gesprochen, wenn es auf mhd. <öu> basiert (z. B. in <Bäume> [ʔe:mə]). Als [e:], zu [aɛ] oder [e:] erscheint es z. B. in <räuchern> ([ʔaɛ:çən] oder [ʔaɛ:çən]), <Räuber> ([ʔaɛ:βɐ] oder [ʔaɛ:βɐ]). Auf diese lautlichen Charakteristika der hallischen Mundart gehen bereits BREMER (1909, 646) und HERLING (1922, 77) ein. Diese Lauterscheinungen haben sich erhalten und sind teilweise in die Umgangssprache übernommen worden. SPANGENBERG (1998, 105 ff.) macht für die nordostthüringische Umgangssprache, zu der auch Halle zählt, übereinstimmende Angaben. BECKER (1969, 145) beschreibt, dass mundartliche Bestandteile in der Umgangssprache nach und nach zurückgedrängt werden, z. B. die auf mhd. <öu> entstandene Lautentwicklung. In den Mundarten und auch in der Umgangssprache wird mhd. <öu> wie mhd. <ei> behandelt, es müsste also als [e:] realisiert werden. Laut BECKER (1969, 145) würde dann das [ɔø] in <Bäumchen> zu [ʔe:mçn] oder in <läuft> zu [le:fd]. Diese Formen kommen auch noch vor, man findet aber z. B. die Realisierung von [ɔø] als [e:] nicht mehr in <träumen> zu [ʔke:m] oder in <Freude> zu [ʔfke:də]. Hier wird das [ɔø] als [aɛ] ausgesprochen wie z. B. in <Leute> [ʔlaɛdə], das auf mhd. <liute> beruht. Es kommt also zu einem Zusammenfall der Stammvokale in <Freude> und <Leute>, die sprachhistorisch auf unterschiedliche Laute zurückzuführen sind. Hiermit vereinfacht sich auch das phonologische System der Umgangssprache. Inwieweit diese Fragestellungen auf die hallische Umgangssprache zutreffen und die Entwicklung in dieser Richtung nachgewiesen werden kann, soll anhand des untersuchten Materials untersucht werden.

Zur überregionalen Gesprächslautung können im Vergleich zur regionalen Umgangssprache von Halle bzw. Ostmitteldeutschland keine Angaben gemacht werden, da sich in der Literatur (vgl. MEINHOLD 1973; RUES 1993) keine Hinweise auf Monophthongierungen oder Elisionen von [ɔø] finden lassen.

5.1.3 Konsonanten

5.1.3.1 Plosive

Im Gegensatz zu den in der Standardaussprache aspirierten Fortes [p], [t], [k] und den stimmhaften Lenes [b], [d], [g] werden in der hallischen Umgangssprache diese Lautgruppen nicht voneinander abgegrenzt. Durch die geringe Artikulationsspannung kommt es zum Zusammenfall von [p], [t], [k] und [b], [d], [g] in einer Mittelform, den entstimmlichten Lenis [ɸ], [ɖ], [ɣ]. Dieser phonetische Vorgang ist allgemein charakteristisch für den obersächsisch-thüringischen Sprachraum und wird schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts von verschiedenen Autoren beschrieben (vgl. SCHÖNFELD 1964, 597; BREMER 1909, 652; HERLING 1922, 77; BECKER 1969, 143). Ursprünglich galt und gilt noch heute der Zusammenfall von [p], [t], [k] und [b], [d], [g] zu [ɸ], [ɖ], [ɣ] als allgemeines ostmitteldeutsches Merkmal. BECKER (1969, 143) beschreibt die Übernahme der mundartlichen Lautgebung in Form von Aussprachenormen auf die Umgangssprache. SCHÖNFELD (1964, 597) bestätigt dieses Merkmal für das Hallische in den 1960er Jahren (vgl. LEMMER 1990 b, 6 und 1998, 111).

Die Tendenz zum Reduktionsgeschehen der Fortisplosive ist nicht nur in der ostmitteldeutschen Umgangssprache zu finden, sondern wird ebenfalls für die überregionale Gesprächslautung bei RUES (1993, 45 ff.) beschrieben. Sie geht vom Aspirationsverlust über die Lenisierung bzw. unterbleibende Auslautfortisierung hin zur Frikatisierung und zur Totalassimilation. Dabei unterscheiden sich bei der Gesprächslautung die einzelnen Fortisexplosive durch den Grad der Reduktion maßgeblich voneinander (vgl. ebd., 46).

Für die überregionale Gesprächslautung hält RUES (1993, 57) für die Lenisplosive typische Reduktionserscheinungen fest, auf der einen Seite die Reduktion der Stimmhaftigkeit und dann die sich anschließende Bildung von Fortisplosiven, auf der anderen Seite die Bildung frikativer Lenisvarianten, die bis hin zur Totalassimilation führen kann. Die Ursache für die Stimmhaftigkeitsreduktion wird bei

RUES (1993, 57) als Folge des koartikulatorischen Einflusses oder durch die Trägheit der Stimmlippen im Anlaut gesehen. Frikatisierungen und Totalassimilationen entstehen nach RUES (1993, 57) durch eine primäre Bindung an Wort- und Silbenformen.

Die Fortisierung von Lenisplosiven, wie sie auch für das Obersächsische in bestimmten Lautverbindungen (Lenisplosive [b d g] + R-Laut oder + [l]) typisch sind, sind in der überregionalen Gesprächslautung nach RUES (1993, 57) selten zu finden. Die Stimmhaftigkeitsreduktion ist in den Untersuchungen bei RUES (1993, 58) für die Lenisplosive gleich häufig. Bei der Frikatisierung ist [b] am stärksten betroffen, gefolgt von [d] und [g]. Ein Explosionsverlust tritt bei allen Lenisplosiven sehr selten auf.

Der Vorgang der Entstimmlichung der stimmhaften Lenisplosive ist typisch für Ostmitteledeutschland, besonders auch für den thüringisch-obersächsischen Sprachraum (vgl. BECKER 1969, 143; SCHÖNFELD 1983 b, 438; SPANGENBERG 1998, 116 f.; SCHÖNFELD 1964, 598). Der Zusammenfall der stimmhaften und stimmlosen Plosive scheint nach Ansicht BREMERS (1909, 652 f.) neueren Datums und in den letzten einhundert Jahren mit der Entwicklung der Umgangssprache weiter vorangegangen zu sein, wenn sich die stimmlosen Lenisplosive „besonders in dem altthüringischen und dem südlichen Teile unseres Gebietes eingebürgert [haben], während in dem auf niederdeutscher Grundlage beruhenden Unterhärzischen, Mansfeldischen, Sälischen und Anhaltischen überwiegend reine Tenuis gesprochen“ werden (ebd.). Das trifft dann auch für das Hallische zu, welches von BREMER (1909, 647-648) zum Sälischen gerechnet wird.

[p]

Der standardsprachliche Laut [p] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <p, pp, b, bb> angezeigt. Der Zusammenfall von [p] und [b] zu [b̥] wurde in die thüringische Umgangssprache aus den Mundarten übernommen. Für das Hallische beschreibt SCHÖNFELD (1964, 597) die Lenisierung von [p] zu [b̥] im An- und Inlaut (wobei nicht erwähnt wird, ob hier das Wort oder die Silbe gemeint sind)

(z. B. in <Peitsche> [ˈb̥aɛ̯dʃə], <Paar> [ˈb̥ʰaː], <Pastor> [ˈb̥asdɔ̯], <Pech> [ˈb̥ɛç], <Pinzel> [ˈb̥ɪnzl̩], <Puppe> [ˈb̥ʊb̥ə], <Treppe> [ˈd̥ʁɛb̥ə], <Raube> [ˈʁaʊ̯b̥ə], <Schnaps> [ˈʃnab̥s]). Die Verbindung <-mp> wird als [m̥b̥] realisiert (z. B. in <Klumpen> [ˈɡlʊm̥b̥m̩], <humpeln> [ˈhʊm̥b̥l̩n], <Krampe> [ˈɡʁamb̥ə], <Lampe> [ˈlam̥b̥ə], <schlampig> [ˈʃlam̥b̥ɪç]). Für <sp> steht anlautend [ʃb̥] (z. B. in <Spiegel> [ˈʃb̥iːçl̩], <Spitze> [ˈʃb̥ɪd̥sə], <Spritze> [ˈʃb̥ɪd̥sə]), inlautend [sb̥] (z. B. in <Knospe> [ˈɡnɔsb̥ə], <Wespe> [ˈvɛsb̥ə]). Die stimmlose Lenis [b̥] ist nach SCHÖNFELD (1964, 597) desöfteren leicht behaucht.

Die bereits genannten Phänomene (Aspirationsverlust, Lenisierung, Frikatisierung und Totalassimilation) treten in der überregionalen Gesprächslautung für das [p] – aber mit unterschiedlicher Häufigkeit – auf (vgl. RUES 1993, 55 ff.). So kommt die behauchte Variante [pʰ] nur sehr selten vor. Die unbehauchte Variante [p] ist insbesondere typisch für den Wort- und Silbenanlaut. Der In- und Auslaut zeigt nach RUES (1993, 56) über den Aspirationsverlust hinausgehende reduzierte Formen, z. B. [b̥]. Im Silbenanlaut betreffen lenisierte oder stärker reduzierte Varianten von [p] die Silben <-pe> und <-pen>. Weiterhin tritt Explosionsverlust, Frikatisierung und Totalassimilation auf, wobei die beiden letzten nur selten zu finden waren.

[b]

Der standardsprachliche Laut [b] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <b, bb> angegeben. Für das Hallische ist die Entstimmlichung von [b] zu [b̥] insbesondere im An- und Auslaut typisch (z. B. in <Bett> [ˈb̥ɛt̩], <Blüte> [ˈbliːt̩], <Bohne> [ˈb̥oːnə], <Bratwurst> [ˈb̥ʁʰaːt̩vʊʁst̩], <ab> [ˈʔab̥]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 597). Auch SPANGENBERG (1998, 114) beschränkt die Entstimmlichung von [b] zu [b̥] in der thüringischen Umgangssprache auf den Wortan- und Wortauslaut. Inlautend wird das [b] zwischen Vokalen und nach R und [l] zu [β] frikatisiert (z. B. in <Taube> [ˈd̥aʊ̯βə], <Garbe> [ˈɡ̊a-ɾβə], <Scherbe> [ˈʃɛɾβə], <Weiber> [ˈvaɛ̯β̥]). Nach einem Vokal wird die Endung <-ben> zu [m̩] (z. B. in <Trauben> [ˈd̥aʊ̯m̩], <treiben> [ˈd̥ʁaɪ̯m̩], <oben> [ˈʔoːm̩], <Rüben> [ˈʁiːm̩], <schieben> [ˈʃiːm̩]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 597; SPANGENBERG 1998, 115). Die Frikatisierung von [b] zu [v] sieht SPANGENBERG (1998, 115) als obligatorisches Merkmal der mundartnahen Umgangssprache und verweist darauf, dass es aber auch in ungezwungener, standardnaher Rede desöfteren vorkommt. Schulkinder benutzten nach seinen Untersuchungen fast durchgängig die gewohnte Leselautung von

<-b>. Einige ältere Leute hängen an auslautende Nasale [b] an (z. B. in <kam> [ɡɔ:mb], <nahm> [nɔ:mb], <nimm> [nimb]) (SCHÖNFELD 1964, 597). Ob diese lautliche Erscheinung auch heute noch in der Umgangssprache zu hören ist, ist an entsprechenden Beispielen zu prüfen.

In der überregionalen Gesprächslautung treten nach RUES (1993, 64 f.) für den Lenisplosiv [b] vor allem die Erscheinungen der Stimmhaftigkeitsreduktion, der Frikatisierung, der Totalassimilation und der Fortisierung auf. Stimmlose Varianten von [b] zu [ɸ] entstehen u. a. durch progressive Stimmlosigkeitsassimilation (wenn ein stimmhaftes [b] einem stimmlosen Laut folgt und stimmlos wird), durch die Elision des Suffixes <-e> der 1. P. Sg. (wenn [b] dadurch in den Wortauslaut kommt und durch Auslautverhärtung zu [ɸ] wird) und nach Pausen im Wortanlaut. Frikatisierungen von [b] erscheinen vor allem in schwachen Wort- und Silbenformen mit den Varianten <aber>, <über>, <eben>, <abends>, <Arbeit>, <selb->, <-be>, <-ber>, <-ben>. Frikatisierungen von [b] betreffen auch die Nachbarschaft zu vorangehenden Vokalen sowie zu den Lauten [l] und [r]. Totalassimilation macht RUES (1993, 65) ausschließlich an schwachen Wort- und Silbenformen fest (z. B. in <eben>, <aber>, <abends>, <haben>). Fortisvarianten von [b] treten äußerst selten auf und kommen vor allem als Auslautverhärtung nach Vokalelision vor.

[t]

Der standardsprachliche Laut [t] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <t, tt, dt, d> vertreten. Das [t] fällt in der hallischen Umgangssprache mit [d] zur stimmlosen Lenis [ɖ] vor allem im Anlaut und Inlaut zusammen (z. B. in <Teil> [de:l], <tief> [di:f], <Tuch> [du:x], <betteln> [ʔɛdln], <bitter> [ʔiɖɐ], <bluten> [ʔlu:ɖn], <Futter> [ʔɒɖɐ], <kaufte> [ʔo:fdɐ], <hüten> [hi:ɖn], <Leute> [læɖɐ], <Mitte> [miɖɐ], <Stock> [ʃɔɖɔ], <Wetter> [vɛɖɐ], <Winter> [vɪɖɐ]). SCHÖNFELD (1964, 598) kennzeichnet das auslautende [t] in der Variante von [ɖ] als häufig gering behaucht (z. B. in <Blatt> [ɸladʰ], <breit> [ɸraɛɖʰ], <Brust> [ɸʁʊsdʰ], <bunt> [ɸʊndʰ], <Hut> [hu:ɖʰ], <Glut> [çlu:ɖʰ], <Licht> [liçɖʰ], <rot> [ʁo:ɖʰ]). SPANGENBERG (1998, 110) bezeichnet die Lenisierung von [t] zu [ɖ] in allen Wortpositionen als „unauffälliges, aber konstitutives Merkmal“ der thüringischen Umgangssprache, das ebenfalls für den obersächsischen Sprachraum gilt (vgl. BECKER 1969, 143). Die Verbindungen <nt, nd> (z. B. in <hinten> [hɪndn], <unten> [ʔʊndn]) erscheinen meist als [nd] (insbesondere bei Kindern) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598). Das ehemals mundartlich verbreitete [ŋ] für <nt, nd> wird in den 1960er Jahren nach den Angaben SCHÖNFELDS (1964, 598) nur noch selten von älteren Leuten gebraucht. Auch bei Kindern fand es sich noch bei SCHÖNFELD (1964, 598). Für das heutige Hallisch ist diese Lautveränderung meiner Meinung nach nicht mehr nachzuweisen (vgl. u. a. LEMMER 1989 a, 6). Weitere Erscheinungen im Hallischen sind der Dentialschwund nach [l] und die Assimilation von [ɖ] an [l] zu [l] (z. B. in <Alte> [ʔɔ:lɐ], <bald> [ʔɔ:lɐ]), die noch in den 1960er Jahren nachweisbar war (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598; SPANGENBERG 1998, 110 f.). Ebenfalls wird von SCHÖNFELD (1964, 598) das unetymologische [d] im Auslaut beschrieben (vgl. auch LEMMER 1988, 6), welches SPANGENBERG (1998, 111 f.) als Dentalantritt bzw. Dentalergänzung für die thüringische Umgangssprache anführt (z. B. in <eben> [e:ɸmɖ], <anders> [ʔandɐsɖ]). Dieses phonetische Merkmal weist SCHÖNFELD (1983 b, 437) auch für andere großlandschaftliche Umgangssprachen aus.

Die Phänomene Aspirationsverlust, Lenisierung, Explosionsverlust und Totalassimilation beschreibt RUES (1993, 47 ff.) für die überregionale Gesprächslautung. Nach Angaben von RUES (1993, 47) wird [t] in der Regel unbehaucht realisiert, behauchte (eher selten auftretende) Varianten verteilen sich auf Wort- und Silbeanlaut vor Vokalen und auf den Auslaut vor Pausen. Unbehauchte Varianten von [t] treten vor allem im Wort- und Silbeanlaut auf, affixhaltige Silben weisen auch Lenisierungen auf. Wenn im Wortanlaut Lenisierungen auftraten (z. B. <Tochter> [ʔɔɖxɖɐ], <Tag> [ɖax]), wurden die von RUES (1993, 48) als eindeutig „nicht standardsprachlich“ klassifiziert. Lenisierte Varianten [ɖ] und [d] traten im Zusammenhang mit „suffixhaltigen Silben“ auf (z. B. in <-ten, -tens, -te, -tet, -test, -ter, -tern, -ters, -tig, -tung>). Ebenfalls wird darauf hingewiesen, dass die Lenisierung von [t] in der Nachbarschaft zu Nasalkonsonanten und Vokalen verstärkt wird. Das Auftreten lenisierter [t]-Varianten an der Wortgrenze mit nachfolgendem Vokal im Wortanlaut führen häufig zum Verlust des festen Vokaleinsatzes (z. B. in <und ist> [ʔʊndɪs], <würde ich> [vʁʊɖɪç]). Explosionsverlust der Varianten von [t] trat vor allem bei Explosivlautverbindungen auf, aber auch vor Pausen und den Nasalkonsonanten [n] und [m]. Weiterhin zeigten sich in den Untersuchungen von RUES (1993, 50) Frikatisierungen von [t], die insbesondere in den Lautverbindungen [ʃt] und [st] vorkamen. Totalassimilationen

traten nach RUES (1993, 50 f.) häufig im Wortauslaut der Wörter <und>, <jetzt>, <ist>, <sind> und <nicht>, in den Lautverbindungen [st] und [ʃt] sowie in den Wörtern <eigentlich> und <irgendwie> auf.

[d]

Für den standardsprachlichen Laut [d] werden schriftsprachlich die Grafeme <d, dd> angegeben. SCHÖNFELD (1964, 598) behandelt [d] nicht separat, sondern zusammen mit [t], da es im Hallischen durch die Einstellung der Artikulationsorgane zum Zusammenfall von [t] und [d] zur stimmlosen Lenis [ɖ] kommt. Das [d] wird vor allem im Anlaut und Inlaut zur stimmlosen Lenis [ɖ] (z. B. in <Decke> [ʔɛɖə], <derb> [ʔɛɖɐ], <Dieb> [di:ɐ], <Ding> [dɪŋɖ], <Distel> [ʔɪsɖl], <Dreck> [ʔɛɖɛɖ], <Bruder> [ʔɪku:ɖɐ], <Fuder> [ʔu:ɖɐ], <müde> [ʔmi:ɖə]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598). Im Auslaut liegt nach SCHÖNFELD (1964, 598) häufiger eine geringe Behauchung vor (z. B. in <blind> [bɪndʰ], <Feld> [fɛldʰ], <Pferd> [pʔɛɖdʰ], <Geld> [ɖɛldʰ]).

Andere Besonderheiten des Hallischen, die von SCHÖNFELD (1964, 598) beschrieben werden, sind der Gebrauch der Verbindung <nt>, <nd> meist als [nɖ] oder die Gutturalisierung zu [ŋ] bei älteren Leuten und Kindern (z. B. <finden> [ʔfɪŋən]), öfter ist auch [n] zu hören (z. B. <Kinder> [ʔkɪnɐ]) (vgl. u. a. SPANGENBERG 1998, 116 f.).

Für die überregionale Gesprächslautung werden bei RUES (1993, 58 ff.) die Erscheinungen der Stimmhaftigkeitsreduktion, der Frikatisierung und der Totalassimilation von [d] dargestellt. Obwohl [d] in diesen Analysen am häufigsten vollständig als [d] realisiert wurde, sind noch weitere typische Tendenzen festzustellen. Stimmlose Varianten von [d] treten vor allem im Anlaut auf und sind unter anderem auf den Einfluss vorangehender stimmloser Laute zurückzuführen. Daneben spielt auch die Wortart eine Rolle, vor allem Artikel, Pronomen und Konjunktionen wie <oder> und <da> und die Silben <-dium>, <-der>, <-den> und <-de>. Frikatisierungen von [d] durch Verminderung der Präzision bei der Zungenbewegung und eine dadurch entstehende Restöffnung werden von RUES (1993, 59) angegeben, die hauptsächlich in intervokalischer Position und in Artikeln, Pronomen und den Wörtern <dann>, <dabei>, <da> und <dazu> vorkommen. Totalassimilation von [d] tritt insbesondere nach dem Laut [n] auf. Ein weiterer Einfluss ist auch die Wort- oder Silbenform, vor allem in Artikeln und Pronomen. In der Stellung von Pronomen nach einer Präposition erscheinen Totalassimilationen bei engen phonetischen Verbindungen.

Unter „sonstigen Varianten von [d]“ nennt RUES (1993, 61) besonders auftretende Fortisierungen, u. a. in der Silbe <-de>, wenn das <-e> ausfällt und einige Fortisierungen in der Grafemverbindung <dr> (z. B. <drei>, <dritten>, <drin>). Weiterhin wird [d] bei vorangehendem Nasal im Artikulationsmodus angepasst (z. B. in <dem der> [de:m nɐ]).

[k]

Für den standardsprachlichen Laut [k] werden schriftsprachlich die Grafeme <k, ck, g, gg, ch> verwendet. SPANGENBERG (1998, 112) kennzeichnet die Lenisierung von [k] zu [ɖ] im prävokalischen Anlaut als regional typisch für das Nordostthüringische, doch wird [ɖ] nur in der mundartnahen Umgangssprache gebraucht und alterniert häufig mit [k]. In den Städten Halle, Merseburg, Weißenfels und Naumburg ist nach SPANGENBERG (1998, 113) nur selten [ɖ] im Anlaut vor Vokal zu hören, meist bei älteren Einwohnern und solchen aus unteren Sozialschichten. SCHÖNFELD (1964, 598) beschreibt dagegen, dass in der hallischen Umgangssprache [g] und [k] gleich ausgesprochen werden und sich in der stimmlosen Lenis [ɖ] treffen (z. B. in <Kurve> [ʔɔɐβɐ], <Kneipe> [ʔnagɐ]). Der stimmlose Lenis [ɖ] weist im Auslaut häufig eine geringe Behauchung auf (z. B. in <Stock> [ʔɔɐɖ], <Speck> [ʔʃɛɖ]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598). Zur Lenisierung von [k] kommt es nach den Angaben von SPANGENBERG (1998, 113) in der mundartnahen Umgangssprache besonders in intervokalischer Stellung und auch postkonsonantisch in den Lautverbindungen <-nk->, <-lk->, <-rk-> (z. B. in <dunkel> [ʔɔŋɖl], <merken> [ʔmɛɐɖɐ], <melken> [ʔmɛlɖɐ]). Standardsprachliches [k] wird teilweise zu [ç] (z. B. in <Markt> [maɐçɖ]), das SPANGENBERG (1998, 114) für das Nordostthüringische belegt.

Im Auslaut nach hellem Vokal sowie nach [l] und R wird im Hallischen für [k] (<-g>) [ç] verwendet (z. B. in <Balg> [bɔlç], <Berg> [bɛɐç], <Krieg> [ʔkɪ:ç], <Steg> [ʔɛ:ç], <Weg> [vɛ:ç]). Nach dunklem Vokal findet man [x] (z. B. in <Trog> [ʔɔɐ:x], <Pflug> [flɔ:x]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598).

Nach RUES (1993, 53) erscheinen die Phänomene Aspirationsverlust, Lenisierung, Explosionsverlust, Frikatisierung und Totalassimilation in der überregionalen Gesprächslautung auch beim Fortisplosiv [k], aber in anderer Verteilung als bei den Fortisplosiven [p] und [t]. Der erste Unterschied besteht darin, dass die aspirierte Variante [k^h] hier am häufigsten auftritt, vor allem im Wortanlaut und vor Vokal, nicht im In- oder Auslaut oder vor Konsonant. Dagegen tritt [k] in allen Wortpositionen auf, am häufigsten aber im Wort- und Silbenanlaut, und erscheint vor Vokalen und Konsonanten gleich häufig. Lenisierungen von [k] zu [ġ] beschreibt RUES (1993, 54) als selten auftretende Erscheinung. Explosionsverlust erscheint in den meisten Fällen vor einem anderem Plosiv (meist [t]). Frikatisierungen von [k] kommen in Wörtern wie <Tag>, <sagt> und <kriegt> vor, sind aber nicht mehr als standardsprachlich zu werten. Totalassimilationen von [k] treten in der überregionalen Gesprächslautung selten auf.

[g]

Für den standardsprachlichen Laut [g] werden schriftsprachlich die Grafeme <g, gg> benutzt. Das standardsprachliche [g] stimmt in seiner Entwicklung zur stimmlosen Lenis in den Mundarten und der Umgangssprache des östlich-thüringischen Raumes überein. Es fällt mit den Fortisplosiven allerdings nur in Sonderfällen zusammen. Das [g] hat die größte Lautvariation der Lenisfrikative, abhängig von der Sprachregion und der Lautposition im Wort. Die umgangssprachliche Lautrealisation richtet sich meist nach den mundartlichen Bedingungen und zeigt graduelle Unterschiede der Annäherung an die Standardsprache (vgl. SPANGENBERG 1998, 119 f.). Hinweise zu den im Vergleich zur Standardaussprache beschriebenen lautlichen Veränderungen des [g] in verschiedenen Positionen findet man bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei BREMER (1909, 652 f.). Er ordnet das frikatisierte [g] des Hallischen dem Einfluss der Stadt Leipzig zu. Das frikatisierte [g] im Wortinneren gilt für Gesamtmitteldeutschland, am Wortanfang ist frikatisiertes [g] nur in der Berliner Umgangssprache bzw. in niederdeutsch geprägten Landschaften üblich (BREMER 1909, 650). Auch LEMMER (2000, 200) rechnet das im An- und Inlaut frikatisierte [g] zu den Restformen des Niederdeutschen. Da in Halle bis ins Mittelalter Niederdeutsch gesprochen wurde, findet man hier dementsprechend auch andere Relikte und Kennzeichen des Niederdeutschen (vgl. LEMMER 2000, 196).

Im Anlaut und zwischenvokalisch erscheint das standardsprachliche [g] in der hallischen Umgangssprache als stimmhafter Frikativ [j] oder als stimmloser Frikativ [ç] (z. B. in <Gans> [çans], <gebrannt> [çə'brant], <gehen> [çe:n], <gut> [çu:ɖ], <wegen> ['ve:çn]). Es kommt zu Variationen der Stimmhaftigkeit des frikatisierten [g] bei ein und demselben Sprecher, obwohl die Entwicklung des Frikativs zur stimmlosen Variante tendiert. Das zeigt sich daran, dass bei Jugendlichen die stimmlose Lautvariante [ç] öfter benutzt wird als bei älteren Einwohnern von Halle (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598; SPANGENBERG 1998, 120 und 121, Kt. 20).

SPANGENBERG (1998, 119) unterscheidet drei Typen der Anlautverbindungen für den Wort- und Silbenanlaut: Erstens [g] + [l], [n], R (z. B. in <glatt> [çlaɖ], <Vergnügen> [fɛçni:çn], <groß> [çko:s]), zweitens [g] + Vokal (z. B. in <Garten> [ʧaɐɖn], <gut> [çu:ɖ], <gehen> [çe:n]), drittens [g] im Präfix <ge-> (z. B. in <gegangen>, <gesungen>) für die thüringische Umgangssprache. Der Wandel von [ġ] in <gl->, <gn->, <gr-> zu [ç] kommt nur in der mundartnahen Umgangssprache vor. Für die Umgangssprache von Halle verweist SPANGENBERG (1998, 119) darauf, dass in seiner Untersuchung keine Frikatisierung mehr vorkam, äußert aber, dass daraus keine Schlüsse auf völliges Fehlen dieses Lautmerkmals zu ziehen seien. Für Kinder gibt SPANGENBERG (1998, 119) an, dass sie ausschließlich die stimmlose Lenis [ġ] benutzen würden. Die aktuelle Entwicklung soll anhand des vorliegenden Untersuchungsmaterials analysiert werden.

Für die Position von [g] vor Vokal ist die Frikatisierung in den städtischen Umgangssprachen von Naumburg, Apolda, Jena und Rudolstadt nach SPANGENBERG (1998, 119) geschwunden, für Halle aber werden keine Angaben gemacht. Gegensätzlich zu dieser Entwicklung gibt SCHÖNFELD (1964, 598) zum Hallischen den Wandel von [g] vor Vokal zu [j] bzw. [ç] in den 1960er Jahren an, allerdings werden keine Bemerkungen zur Umgangssprache gemacht, so dass angenommen werden muss, dass sich dieses Merkmal in seiner Häufigkeit mit der Ausprägung und Entwicklung des Hallischen zu einer großstädtischen Umgangssprache vermindert hat.

In der Vorsilbe <ge-> wird meist im Hallischen das stimmlose [çə-] verwendet (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598; SPANGENBERG 1998, 120). Im thüringischen Sprachgebiet hat die Frikatisierung von [g] in dieser Position die weiteste Verbreitung über das gesamte Nordthüringische bis zum Nordrand des

Eichsfeldes und auch den Nordrand des Zentralthüringischen. Es wird in Städten verwendet, wo <ge-> in allen anderen Wortpositionen restituiert ist und tritt sogar in inlautender unauffälliger Stellung in der standardnahen Umgangssprache auf (vgl. SPANGENBERG 1998, 120).

Das frikatisierte <-g-> im Inlaut wird allgemein als lautliches Merkmal der obersächsischen Umgangssprache angesehen, da die Aussprachenormen aus den obersächsischen Mundarten entnommen und auf alle inlautenden <-g-> in der Umgangssprache angewendet werden (vgl. BECKER 1969, 142; SCHÖNFELD 1983 b, 433). Im Hallischen wird das inlautende [g] nach R, [l] und hellen Vokalen (den E-, I-, Ö- und Ü-Lauten) und Diphthongen [aɛ] und [ɔø] (z. B. in <Berge> [ˈbɛɪçə], <morgen> [ˈmɔɪçən], <Felge> [ˈfɛlçə], <Ziegel> [ˈdʒiːçl], <fliege> [ˈfliːçə], <lügen> [ˈliːçən], <Nägel> [ˈnɛːçl], <Säge> [ˈzɛːçə], <Spiegel> [ˈʃpiːçl], <eigen> [ˈʰaɪçən], <Eigentum> [ˈʰaɪçənˌduːm], <beugen> [ˈbɔøçən]) als [ç] und [j] gesprochen, allerdings überwiegt hier der stimmlose Reibelaut (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598). Für inlautendes [g] nach dunklen Vokalen (den A-, O- und U-Lauten) sowie Diphthong [aɔ] steht der Engelauf [ɣ], der ständig an seiner Stimmhaftigkeit verliert und als [x] realisiert wird (z. B. in <Plage> [ˈblɔːxə], <geflogen> [çəˈfloːxn], <Vogel> [ˈfoːx], <Kugel> [ˈɡuːx], <Auge> [ˈʰoːxə], <Wage> [ˈvɔːxə]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598). Vor Dental wird [g] nach hellem Vokal zu [ç] (z. B. in <zeigt> [dʒaɪçt], <fliegt> [ˈfliːçt]). Nach dunklem Vokal wird [g] vor Dental zu [x] (z. B. in <Jagd> [çɔːxd], <Magd> [mɔːxd]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598). Manchmal kommt es zum Schwund von zwischenvokalischen <-g->, die neben Formen mit [ç] und [x] existieren (z. B. in <fliegen> [ˈfliːçən], <sagen> [zɔːn], <schlagen> [ʃlɔːn], <fragen> [fʁɔːn]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 59; SPANGENBERG (1998, 122). Das inlautende <-ng-> wird wie in der Standardsprache mit [ŋ] gesprochen, auslautendes <-ng> erscheint dagegen als [ŋg], wobei das [g] gering behaucht ist (SCHÖNFELD 1964, 599).

Die Verwendung der stimmlosen Frikativvarianten [ç] und [x] scheint sich insgesamt schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts (außer bei älteren Einwohnern von Halle) durchgesetzt zu haben (vgl. BREMER 1909, 653), so dass sich die Entwicklung bis in die 1960er Jahre verstärkt hat (vgl. SCHÖNFELD 1964, 598) und für heute keine stimmhaften Varianten des frikatisierten [g] zu erwarten sein dürften. Auf die Problematik der Entstimmlichung der frikatisierten [g]-Varianten wird in der vorliegenden Arbeit gesondert geachtet.

Für die überregionale Gesprächslautung beschreibt RUES (1993, 62) u. a. die Erscheinungen der Stimmhaftigkeitsreduktion, der Frikatisierung und der Totalassimilation von [g]. Dabei entstehen stimmlose Varianten von [g] wie [g̊] und darüber hinausgehende reduzierte Varianten vor allem nach stimmlosen Lauten durch progressive Stimmlosigkeitsassimilation (auch beim Ausfall vorangehender stimmloser Laute), dann aus schwachen Silbenformen und nach Pausen. Frikatisierungen von [g] (z. B. [ɣ], [ɣ̊], [g̊]) erscheinen nach RUES (1993, 62) hauptsächlich im Anlaut schwacher Silben (z. B. <-ge>, <-gen>, <-ger>, <-gel>, <-gung>, <-gent>, <-ges>). Auch die Totalassimilation kommt in den Untersuchungen von RUES (1993, 62) überwiegend im Silbenanlaut schwacher Silben, insbesondere des reduktionsbereiten Wortes <eigentlich> vor. Weiterhin führt RUES (1993, 62) unter „sonstigen Varianten von [g]“ einige Fortisierungen von [g] vor R-Laut zu [k] (z. B. in <größer>) und weitere frikative Formen von [g] zu [j] in schwachen Silben wie <-ge>, <-iger>, <-igen>, <-igung> und der Vorsilbe <ge-> auf. Alle Varianten werden hier als nicht standardsprachlich, sondern als umgangssprachlich und territorial gebunden eingestuft, wobei besonders die Frikatisierung von [g] zu [j] im Anlaut der Silbe <ge-> als regional/umgangssprachlich bewertet wurde.

5.1.3.2 Frikative

Die nachfolgende Beschreibung stellt die Fortisfrikative [f], [s], [ç], [ʃ] und [x] sowie die Lenisfrikative [v], [z] und [j] dar. In der Umgangssprache von Halle wird bei SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998) eine grundsätzliche Tendenz zur Entstimmlichung der Lenisfrikative [v], [z] und [j] angegeben. Weitere Anmerkungen werden unter den entsprechenden Lauten behandelt.

Andere Darstellungen phonetischer Reduktionserscheinungen zur überregionalen Gesprächslautung, die auch in der hallischen Umgangssprache vorkommen, findet man bei MEINHOLD/STOCK (1982) und RUES (1993). MEINHOLD/STOCK (1982, 143) bemerken generell zur Realisation der Frikative, dass Lenisfrikative nach Pause oder nach stimmlosen Lauten stimmlos bzw. teilweise entstimmlicht, nach stimmhaften Lauten stimmhaft realisiert werden. Fortisfrikative vor akzentuiertem Vokal werden hier als stark geräuschhaft beschrieben. Weiterhin wird auf eine Lenisierung von Fortisfrikativen vor <-st> (z. B. <wirst>) und vor Explosiven (z. B. <wirft>) hingewiesen. Für die Gesprächsstufe werden

zunehmende Lenisierung der Fortis (z. B. in intervokalischer Position wie in <Kasse>, <Rauschen> usw.) benannt, die Lenisierung von [f], [ç] und [x] (vor allem vor [s], selten vor [ç]) (z. B. in <Raffsucht>, <wirfschon>, <gleichsam>, <gleichtalls>, <Tuchtarbe>).

Die Fortisfrikative ([f], [s], [ç], [ʃ], [x]) unterliegen in der überregionalen Gesprächslautung nach RUES (1993, 66 f.) kaum Reduktionsprozessen. Wenn Reduktionen auftreten, dann sind es Totalassimilationen oder eine „Verminderung der Artikulationsspannung“, die sich als Lenisierung zeigt.

Das Reduktionsgeschehen der Lenisfrikative ([v], [z], [j]) in der überregionalen Gesprächslautung beschreibt RUES (1993, 70) ganz allgemein in zwei Richtungen, einmal durch die Reduktion der Stimmhaftigkeit mit weitergehender Fortisierung der Lenisplosive und dann durch die verminderte Präzision der Artikulationsbewegungen bis hin zur Totalassimilation der Laute.

[f]

Der standardsprachliche Laut [f] erscheint schriftsprachlich mit den Grafemen <f, ff, v>. Meist entspricht die Realisierung von [f] im Hallischen der Standardaussprache, das betrifft den An-, In- und Auslaut (z. B. in <fangen> [ˈfaŋən], <flitzen> [ˈflɪtsn̩], <Luft> [ˈlʊft̩], <rufen> [ˈʁuːfən], <steif> [ˈʃd̥aɛf], <schief> [ˈʃiːf], <Stift> [ˈʃtɪft̩], <Schilf> [ˈʃɪlf̩]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600). SPANGENBERG (1998, 126) bestätigt diese lautlichen Merkmale ebenfalls für die Umgangssprache Thüringens und damit auch für Halle. Für den thüringischen Sprachraum beschreibt SPANGENBERG (1998, 126) das inlautende <-f> in sonorer Umgebung betreffend eine mundartliche Zweiteilung, im Norden wird <-f> in stimmhafter Umgebung in der Mundart stimmhaft als [v] gesprochen, im Süden dagegen bleibt <-f> in dieser Position stimmlos.

So wird nach Belegen von SCHÖNFELD (1964, 600) im Hallischen und von SPANGENBERG (1998, 126) in der Umgangssprache nördlich der Linie Eisenach-Erfurt-Naumburg [f] vor allem in intervokalischer Position zu [v] (z. B. in <barfuß> [ˈba-ʁvəs], <Teufel> [ˈd̥aɛv̩], <Käfer> [ˈg̊ɛːv̩], <Stiefel> [ˈʃtɪv̩]). Dieses [v] kann durch Assimilation an einen folgenden Nasal auch schwinden (z. B. <Ofen> [ˈoːf̩] wird zu [ˈoːv̩] und [ˈoːm̩]). Anhand des aktuellen Materials ist zu überprüfen, ob diese in den 1960er Jahren für das Hallische zutreffende lautliche Besonderheit auch heute noch zu finden ist.

Im Vergleich dazu beschreibt RUES (1993, 67) für die überregionale Gesprächslautung, dass der Laut [f] meist als [f] erscheint und nur in Ausnahmefällen lenisiert wird. Je nach Standardnähe ist in den phonetischen Analysen dann eine Realisierung als standardnahes [f] oder eine Stimmhaftigkeitsassimilation von [f] zu [v] zu erwarten.

[v]

Das standardsprachliche [v] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <w, v> angezeigt. SCHÖNFELD (1964, 600) gibt an, dass das [v] im Hallischen nicht labiodental [v], sondern bilabial [β] aufgrund der fehlenden Artikulationsspannung in den Lippen gebildet wird. Er schreibt, dass dies allerdings nicht hörbar ist, sondern nur an der Artikulationsstellung zu sehen sei. Hinzu kommt, dass [v] meist nur eine geringe Stimmhaftigkeit aufweist. Allgemein trifft das auch für die thüringische Umgangssprache zu und hat sich sicher bis heute in der städtischen Umgangssprache von Halle gehalten (SPANGENBERG 1998, 132). Wortbeispiele hierzu sind u. a. <Zwirn> [d̥sv̩ɛɪn], <ewig> [ˈeːvɪç], <Quark> [ˈg̊va-ʁg̊], <Schwester> [ˈʃvesd̥ɐ], <Waschbrett> [ˈvaʃh̥kɛd̥]. Ebenfalls wird standardsprachliches [f] und [b] in stimmhafter Umgebung als [v] bzw. [β] gesprochen (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600).

In der überregionalen Gesprächslautung wird nach RUES (1993, 71) das [v] in der Regel nicht reduziert. Dabei geht RUES (1993, 71) darauf ein, dass u. a. die Form [m] für <wir> nicht der Standardaussprache zuzuordnen ist. Für das Thüringische geht auch SPANGENBERG (1998, 132) darauf ein, dass für das Personalpronomen <wir> umgangssprachlich häufig mit [m] anlautende Formen (z. B. [miː^{ɐ̯}], [mi^{ɐ̯}], [mə] usw.) verwendet werden. Das trifft auch für das Hallische zu (vgl. Kap. 5.3.2.2.2).

[s]

Der standardsprachliche Laut [s] wird schriftsprachlich durch das Grafem <s, ss, ß> angezeigt. In der Standardaussprache tritt [s] vor allem im Wort- und Silbenauslaut auf. Auch im Hallischen gibt SCHÖNFELD (1964, 599) für den Auslaut (außer nach R) [s] stimmloses [s] an, das ähnlich zur Standardaussprache benutzt wird (z. B. in <Kies> [ˈg̊iːs], <Hals> [ˈhals], <Haus> [ˈhaʁs], <Moos>

[mo:s]). Das standardsprachliche stimmlose [s] (geschrieben <ss>, <ß>) gibt SCHÖNFELD (1964, 599) für das Hallische als stimmlosen Laut [s] an (z. B. in <besser> [ˈbɛsɐ], <essen> [ˈɛsn̩], <gießen> [ɡiːsn̩], <lassen> [ˈlasn̩], <nass> [nas], <Sprosse> [ˈʃpʁɔsə], <schmeißen> [ˈʃmɛɪsn̩]).

Als typisches Merkmal des Hallischen wird [s] nach R zu [ʃ] (z. B. in <Bürste> [ˈbʊɪʃd̥ə], <Durst> [dʊɪʃd̥ə], <erst> [ˈɛɪʃd̥ə], <Wurst> [vʊɪʃd̥ə]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600). Auch SPANGENBERG (1998, 127) beschreibt, dass in der thüringischen mundartnahen Umgangssprache nach R im Allgemeinen [ʃ] gebraucht wird, dagegen wird in der standardnahen Umgangssprache nach R eher [s] verwendet.

Im Vergleich dazu gibt RUES (1993, 65 f.) für [s] in der überregionalen Gesprächslautung an, dass es in den meisten Fällen als [s] realisiert und selten zu [z] oder [ʒ] lenisiert wird (z. B. in <das>, <ist>, <hast> vor Vokal, wobei bei <hast> und <ist> vorher [t] ausfällt). Totalassimilation von [s] tritt in vielen Fällen vor [ʃ] auf, aber auch in häufig gebrauchten Wörtern und Silben wie <das>, <es>, <des>, <ist>, <-zig>.

[z]

Der standardsprachliche Laut [z] wird schriftsprachlich durch das Grafem <s> vertreten. In der Standardaussprache wird es im Wort- und Silbenanlaut gesprochen. Die in der deutschen Standardaussprache übliche Unterteilung der S-Laute in das stimmhafte [z] und das stimmlose [s] wurde nach Angaben von SCHÖNFELD (1964, 599) im Hallischen teilweise aufgegeben. Die Entwicklung tendiert zur Entstimmlichung des [z], so dass im Anlaut vor Vokalen, ebenfalls im Silbenanlaut das stimmlose [s] häufiger als das stimmhafte [z] verwendet wird (z. B. in <Amsel> [ˈʌmsl̩], <Pinzel> [ˈpɪnzl̩], <Blase> [ˈblɔːzə], <Hase> [ˈhɔːzə], <Kreisel> [ˈɡʁaɪzl̩], <gewesen> [çəˈvɛːzn̩], <Läuse> [ˈlɛɪzə], <Säule> [ˈzɛɪlə], <Sommer> [ˈzɔmɐ], <Wiese> [ˈviːzə]). Das stimmhafte [z] ist ein typisches Merkmal der niederdeutschen Sprechweise und wird nur noch in thüringischen Gebieten mit direkter niederdeutscher Nachbarschaft gesprochen, nämlich im Nordthüringischen und im nördlichen Nordostthüringischen. Da Halle nicht in diesem Gebiet liegt, kann man das als Beleg für die Entstimmlichung von [z] zu [s] rechnen (vgl. SPANGENBERG 1998, 127; auch ebd. Kt. 23).

In den Untersuchungen von RUES (1993, 71 f.) weist [z] die größte Reduktionsbereitschaft von allen Lenisfrikativen auf. Es werden hier die Phänomene der Stimmhaftigkeitsreduktion von [z] zu [ʒ] (vor allem in Nachbarschaft zu stimmlosen Lauten oder nach Pausen), die Fortisierung von [z] zu [s] (z. B. bei Ausfall des [ə] in der Endsilbe <-se>) und der Totalassimilation (z. B. an Geminatenrealisationen wie <lässt sie> [lɛːsə] oder <sozusagen> [zotsːaːŋ]) angegeben. Inwieweit die verschiedenen Angaben zu [z] für die heutige Umgangssprache von Halle zutreffen, soll am vorliegenden Material geprüft werden.

[ç]

Der standardsprachliche Frikativlaut [ç] wird schriftsprachlich mit dem Grafem <ch> angezeigt. Die komplementäre Verteilung der Frikativlaute [ç] und [x] im Hallischen (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599) und in der Umgangssprache von Thüringen (vgl. SPANGENBERG 1998, 128) entspricht genau der Standardsprache. Nach hellen, palatalen Vokalen steht [ç], nach dunklen, velaren Vokalen wird [x] gesprochen.

Das palatale [ç] wird mit einer geringeren Lippenöffnung und einem kleineren Kieferwinkel als in der Standardsprache gebildet. Der Laut [ç] erscheint wie in der Standardaussprache nach [i], [e], [aɛ], R, [l] und [n] (z. B. in <Blech> [blɛç], <Kirche> [ɡɛːɪçə], <Küche> [ɡʏçə], <Licht> [lɪçt], <leuchten> [ˈlɛçtən], <manche> [ˈmançə], <Milch> [mɪlç], <riechen> [ˈʁiːçn̩], <Speiche> [ˈʃpɛɪçə]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599). Für die auslautende Endung <-ig> ist in Halle (im Gegensatz zu manchen süddeutschen Regionalvarianten) die Aussprache [ɪç] üblich (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599).

Der Sprachwandel von [ç] nach [ʃ], eine lautliche Besonderheit, die nach SPANGENBERG (1998, 129) aus dem obersächsischen Sprachraum von Südosten in den thüringischen Sprachraum eindringt, betrifft nur die Umgangssprache. Sie tritt zuerst in Städten unabhängig von der Mundart, meist bei Kindern und Jugendlichen auf und wirkt von dort aus auf die ländliche Umgegend. Häufig benutzen Sprecher auch einen Zwischenlaut zwischen [ç] und [ʃ], das koronalisierte [ç̥]. In Halle wurde diese phonetische Besonderheit nur bei wenigen Kindern beobachtet, obwohl Leipzig mit seiner geographischen Nähe ja doch eine größere Einwirkung auf die Stadtsprache von Halle erwarten ließe (vgl. ebd.,

129; auch ebd. Kt. 29). Bei SCHÖNFELD (1964, 599) findet sich kein Hinweis auf diese Entwicklung. Weiterhin wird benannt, dass auslautendes [ç] in manchen Wörtern ausfällt (z. B. in <gleich> [g̊laɐ̯]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599; SPANGENBERG 1998, 131).

RUES (1993, 68) beschreibt für [ç] in der überregionalen Gesprächslautung seltene Reduktionen, die als Totalassimilation oder Lenisierung auftreten. In ihrem Korpus kann sie keine „allgemeine Tendenz zur Koronalisierung“ von [ç] nachweisen, außer an einem Einzelbeispiel, wobei [ç] als [j] in <manchmal> auftritt. Bei den Lenisierungen handelt es sich hier vor allem um den Laut [ç] zwischen Vokalen oder Nasalen, z. B. in Wörtern wie <ich>, <sich>, <nicht>, <manchmal>, <-lich> und <-chen>, wobei das [t] im Wort <nicht> ausfiel. Vorrangig wurde [ç] in diesen Untersuchungen zu [j] oder [j̥] lenisiert. Ganz klar stellt sie fest, dass bei schwachen Wortformen die Lenisierung von [ç] im Silbenauslaut, bei schwachen Silbenformen im Silbenanlaut eintritt. Totalassimilation tritt selten in schwachen Wort- und Silbenformen wie <ich>, <nicht>, <mich>, <vielleicht>, <-zig> und <-lichst> auf.

[j]

Der standardsprachliche Frikativlaut [j] wird schriftsprachlich durch das Grafem <j> dargestellt. Der Frikativlaut [j] tritt anlautend auf, z. B. in <Jahr> [ja:ʰ], <Jauche> [jaʊxə], <jaulen> [jaʊln], <jagen> [ja:ɣn], <jung> [jʊŋ], <Junikäfer> [ju:ni:ɡɛ:fɐ]. SCHÖNFELD (1964, 599) beschreibt [j] im Hallischen als entstimmlicht und dem stimmlosen Frikativ [ç] sehr ähnlich. Vor allem ältere Leute benutzten in den 1960er Jahren noch den stimmhaften Frikativ. Durch den Einfluss der obersächsischen Umgangssprache und der südlichen Mundarten setzte sich immer [ç] durch, wobei [j] verdrängt wurde. Teilweise ist ein Zusammenfall mit frikatisiertem [g] festzustellen, der für das Hallische (zumindest in der mundartnahen Umgangssprache) nachgewiesen werden kann (vgl. SPANGENBERG 1998, 131; SCHÖNFELD 1964, 599). Die Stimmhaftigkeit nimmt in den Mundarten der Umgebung von Halle nach Norden hin zu. Auch in der Umgangssprache des südöstlichen Nordostthüringischen stellt SPANGENBERG (1998, 131) die Entstimmlichung von [j] zu [ç] fest. Dies gilt für alle größeren Städte an der Saale, besonders wenn sie auf ostsäalischem Gebiet liegen (Halle, Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Gera u. a.). Fremdwörter mit <-ie> (z. B. <Ferien> [fɛ:ɣjən], <Familie> [fa'mi:ljə], <Linie> [li:njə], <Portion> [bɔʁ'dʒjo:n] u. a.) ordnen sich in die Verbreitung von [j] und [ç] ein und werden in den ostsäalischen Gebieten, so auch in den größeren Städten (u. a. Halle) mit [ç] gesprochen, in den anderen thüringischen Gebieten mit [j] (vgl. SPANGENBERG 1998, 132).

Dagegen wird nach Angaben von RUES (1993, 73) der Frikativ [j] in der überregionalen Gesprächslautung in den meisten Fällen vollständig realisiert. Demnach findet Entstimmlichung von [j] zu [ç] kaum statt. Weiterhin wird erwähnt, dass etwa in einem Zehntel der Fälle [j] total assimiliert wird (allerdings betrifft das nur die schwachen Wort- und Silbenformen, z. B. <-jum>, <-jen>, <jetzt>) (vgl. ebd.).

[x]

Der standardsprachliche Frikativlaut [x] wird schriftsprachlich mit dem Grafem <ch> dargestellt. Auf die komplementäre Verteilung der Frikativlaute [ç] und [x] im Hallischen und im Thüringischen allgemein wurde bereits beim Laut [ç] eingegangen (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599; SPANGENBERG 1998, 128). Diese Distribution entspricht genau der Standardaussprache, wobei nach hellen palatalen Vokalen [ç] und nach dunklen velaren Vokalen [x] realisiert wird.

Der velare Frikativlaut [x] erscheint nach dunklen Vokalen [a], [o], [u] und Diphthong [aʊ] (z. B. in <Bauch> [baʊx], <tauchen> [daʊxɪ], <Fluch> [flu:x], <Kuchen> [g̊u:xɪ], <lachen> [la:xɪ], <Loch> [lɔx], <Nacht> [naxɪ], <noch> [nɔx], <Rauch> [ʁaʊx], <suchen> [zu:xɪ]). Lippenöffnung und Kieferwinkel sind ebenfalls viel geringer als in der Standardaussprache.

Auslautend fällt [x] in manchen Wörtern aus (z. B. in <auch> [o:]). (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599). Als umgangssprachliche Hauptform für das Gebiet von Halle gibt SPANGENBERG (1998, 103) die Form [o:x] (ohne [x]-Ausfall) an (vgl. ebd., Kt. 15).

Für [x] in der überregionalen Gesprächslautung stellt RUES (1993, 69) fest, dass es in den meisten Fällen nicht reduziert wird. Totalassimilation findet in der Regel in intervokalischer Position in besonders reduktionsbereiten Wörtern wie <auch>, <noch>, <doch> und <nach> statt und stellt damit eine Parallele zur regionalen Umgangssprache von Halle dar. Weiterhin wird bei RUES (1993, 69) eine Lenisierung von [x] zu [ɣ] in Wörtern und Silben wie <noch>, <-chen> und <-che> beschrieben.

[ʃ]

Der standardsprachliche Frikativlaut [ʃ] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <sch, sp, st> angezeigt. SCHÖNFELD (1964, 600) gibt für das Hallische an, dass [ʃ] genauso wie in der Standardausprache gesprochen wird, nur dass die Lippen weniger vorgestülpt und gerundet sind als beim standardsprachlichen [ʃ] (z. B. in <Schnecke> [ʃnɛçə], <schwätzen> [ʃvaçsɐ], <Tischler> [ˈtɪʃlɐ], <Fisch> [fɪʃ], <Schürze> [ʃɛʁd͡sə], <Schüssel> [ʃɪsl], <Schränk> [ʃkʁɛŋç], <Wäsche> [ˈvɛʃə]). In den Grafemverbindungen <sp-> und <st-> wird [ʃ] am Wortanfang wie in der Standardausprache realisiert (z. B. in <Spalte> [ˈʃpaltə], <Splitter> [ˈʃplɪtɐ], <Stein> [ʃtɛɪn]). In der Grafemverbindung <rs> wird das [s] häufig zum [ʃ] verändert (z. B. in <Bürste> [ˈbʊɛʃd͡sə], <Durst> [dʊɛʃd͡s], <erst> [ˈɛʃd͡s], <Wurst> [vʊɛʃd͡s]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600). Den umgangssprachlichen Gebrauch von [ʃ] beschreibt auch SPANGENBERG (1998, 128) als übereinstimmend mit der Mundart und der Standardsprache von Thüringen. Es gibt lediglich zwei Abweichungen vom standardsprachlichen [ʃ]. Erstens geht in Anlautstellung dem [ʃ] gelegentlich ein [d͡] voran (z. B. in <schon> [d͡ʃo:n] oder <schade> [d͡ʃa:də]), zweitens wird [s] zu [ʃ] verändert (z. B. <erst> [ˈɛʃd͡s]). Vergleichsweise dazu sind die Angaben über [ʃ] in der überregionalen Gesprächslautung gering. RUES (1993, 69) erwähnt lediglich, dass [ʃ] in der Regel nicht reduziert wird.

5.1.3.3 Affrikaten

Im Folgenden werden die Affrikaten [pf], [ts] und [tʃ] betrachtet. Neben den regionalen Besonderheiten – vor allem die Affrikate [pf] betreffend (vgl. SCHÖNFELD 1964; SPANGENBERG 1998) – werden auch einige Merkmale der „Affrikatenschwächung“ für die überregionale Gesprächslautung beschrieben, die bereits in Formen der Standardausprache auftreten (vgl. MEINHOLD 1973, 28-29). Unter „Affrikatenschwächung“ versteht MEINHOLD (1973, 28) die „Assimilation des initialen Explosiv-Effektes, fast gleichzeitig mit dem Schwund der davorliegenden Plosion“. Dabei geht es unter anderem um die so genannten „Stellungsaffrikaten“ an der Wortgrenze oder Morphemgrenze (z. B. <hat sich>, <entstehen>) und Schwächung von Affrikaten (z. B. von [pf] zu [f]) als Merkmal der dialektgefärbten Umgangssprache.

[pf]

Die standardsprachliche Lautverbindung [pf] wird schriftsprachlich durch die Grafemverbindung <pf> ausgedrückt. Die Zugehörigkeit des Hallischen zum nordostthüringischen Sprachgebiet zeigt sich unter anderem in den Ergebnissen einer unvollständigen oder fehlenden zweiten hochdeutschen Lautverschiebung, wodurch die Affrikate [pf] im Gegensatz zur deutschen Standardausprache Besonderheiten aufweist.

Im Anlaut wird in der Mitte und im Norden Thüringens [pf] als [f] aufgrund unvollständiger Lautverschiebung realisiert (z. B. in <Pfeffer> [ˈfɛfɐ], <Pfütze> [ˈfɪd͡sə], <Pflicht> [ˈflɪçd͡], <Pfund> [ˈfʊnd͡]). Das betrifft auch das Hallische in den 1960er Jahren (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599). Für die nordostthüringische Umgangssprache bestätigt SPANGENBERG (1998, 124, Kt. 21) diese Lautentwicklung, er führt auch weiter an, dass es keine Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher Umgangssprache gibt und dass erst in der standardnahen Umgangssprache [b͡f] realisiert wird. Im In- und Auslaut verändert sich die Affrikate [pf] zur stimmlosen Lenis [b] im Hallischen (z. B. in <Tropfen> [ˈd͡ʁɔb͡m], <knüpfen> [ˈɡnɪb͡m], <Strümpfe> [ˈʃd͡ʁʊmb͡ə], <schimpfen> [ˈʃɪmb͡m], <Knopf> [ˈɡnɔb͡], <Kopf> [ˈɡɔb͡], <Strumpf> [ˈʃd͡ʁʊmb͡]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 599). Für die nordostthüringische Umgangssprache wird das von SPANGENBERG (1998, 124, Kt. 22) belegt. LEMMER (1989 b, 6 und 2000, 196) zählt diese Erscheinungen als Restformen der niederdeutschen Sprache, die sich als Relikte im Hallischen bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts erhalten haben und dann deutlich geschwunden sind.

Die Lautverbindungen <mpf> und <rpf> werden nach Angaben von SPANGENBERG (1998, 125) eher standardsprachlich ausgesprochen, wobei der Verschlusslaut schwach oder gar nicht mehr artikuliert wird (z. B. <geschimpft> [jəˈʃɪmf͡d͡]). Mit zu [f] verschobenem [p] werden Wörter wie <Dampfer> [ˈdamfɐ], <Kampf> [ˈɡamf], <kämpfen> [ˈɡɛmf͡n], <Klampfe> [ˈɡlamfə], <Rumpf> [ˈʁʊmf] gebildet. Dagegen ist z. B. <Schnupfen> in der mundartnahen Umgangssprache häufig bei älteren Personen als [ˈʃnɔb͡m] zu hören.

Die Affrikatenschwächung von [pf] beschreibt MEINHOLD (1973, 28) unter anderem für die Gesprächslautung als Resultat einer regressiven Assimilation, wobei die bilabiale Sprengung in [pf] geschwächt wird und nur ein „flüchtiger, unvollständiger labiodentaler Schluss bzw. Kontakt“ entsteht. Es wird darauf verwiesen, dass sie in allen Positionen verbreitet ist. Eine partielle Affrikatenschwächung tritt meist bei [pf] in postvokalischer Position auf, wobei von der Plosion ein Rest erhalten bleibt und die Geräuschbildung selbst kräftiger ist (z. B. in <rupfen>). Hier kommt eine Totalassimilation des Explosivteils selten (nur als Prestoform) vor. Dagegen ist die Affrikatenschwächung nach Nasalkonsonant (<Kampf>, <Stumpf>) „fast total“ und erstreckt sich auch partiell auf den vorangehenden Konsonanten [m], der als [m̥] gebildet wird.

[ts]

Die standardsprachliche Affrikatenverbindung [ts] wird schriftsprachlich durch die Grafemverbindung <ts> dargestellt. Der Gebrauch der Affrikaten [ts] in der deutschen Standardaussprache ist ebenfalls das Ergebnis der zweiten hochdeutschen Lautverschiebung. Für die Umgangssprache von ganz Thüringen belegt SPANGENBERG (1998, 125) eine Abschwächung von [ts] zu [ds], wobei [d̥] als stimmlose Lenis gesprochen wird. Nach den Untersuchungen SCHÖNFELDS (1964, 599) entspricht das der Aussprache von [ts] in den 1960er Jahren im Hallischen. Auch für die heutige hallische Umgangssprache muss dieses Merkmal entsprechend der thüringischen Umgangssprache angenommen werden (z. B. in <Zeit> [d̥saɛ̯d̥], <Zacken> [ˈd̥saɣ̊n̥], <Ziege> [d̥si:ɣ̊ə], <Zwiebel> [ˈd̥sviβ̊l̥], <Zehe> [ˈd̥se:ə], <Netz> [nɛd̥s], <schwarz> [ʃvaɣ̊d̥s]).

Übereinstimmend sind die Angaben SCHÖNFELDS (1964, 599) und SPANGENBERGS (1998, 125) in Bezug auf die Affrikate [ts] in anderen Positionen. In den Verbindungen <lz>, <nz> entsteht ein sehr loser Verschluss, wobei es dann bis in die lässige Standardsprache zum Dentalschwund kommt, so dass [ts] zu [s] wird (z. B. in <wälzen> [ˈvɛlsn̥], <Holz> [hɔls], <Schwanz> [ʃvans]). Andererseits kommt es in den Grafemverbindungen <ls> und <ns> desöfteren zum Dentaleinschub (z. B. in <Gans> [çand̥s], <Hals> [hal̥d̥s]).

MEINHOLD (1973, 29) beschreibt für die verschiedenen Formen der Standardaussprache, dass für [ts] nach [s] in „Stellungsaffrikaten“ (z. B. in <auszutrinken>, <loszulassen>) meistens bei „geringer Beschleunigung“ ein gelängtes, fortisiertes [s] erscheint. Allgemein gilt auch hier die Schwächung von [ts] nach [l] und [n] (z. B. in <Filz>, <ganz>, <gänzlich>, <hölzern>), wobei es zu einer Schwächung der Geräuschbildung kommt, die mit einer entstimmlichten Lenis [z̥] widergegeben werden kann, (z. B. [gan̥z̥], [hɔ̥l̥z̥]). Affrikatenschwächung betrifft daneben die Endung <-endst(-)>, (z. B. in <dringendst>).

[tʃ]

Die im Standard gesprochene Affrikatenverbindung [tʃ] wird schriftsprachlich durch die Grafemverbindung <tʃsch> angezeigt. [tʃ] tritt in deutschen Wörtern nur in- und auslautend auf und wird zu [dʃ] lenisiert, wobei [d̥] als stimmlose Lenis gesprochen wird (z. B. in <Matsch> [maɣ̊d̥ʃ], <Rutsche> [ˈʁuɣ̊d̥ʃ]). In den Konsonantenverbindungen [lʃ] und [nʃ] wird ein [d̥] als Gleitlaut artikuliert (z. B. in <gefälscht> [çəfɛld̥ʃd̥], <Mensch> [mɛnd̥ʃ], <planschen> [ˈpland̥ʃn̥]) (vgl. SPANGENBERG 1998, 125-126).

Nach Vokal beschreibt MEINHOLD (1973, 29) eine Art „Defortisierung des Explosiveffektes mit Minderung der Plosion“. Anders sieht es nach MEINHOLD (1973, 29) für [tʃ] nach [s] aus, wenn [tʃ] hier als „Stellungsaffrikate“ auftritt (z. B. in <willst schon>, <wirst beschwerlich>), wo es sogar in der gehobenen Gesprächsstufe (zumindest bei Prestoformen) zur Totalassimilation kommt. Tritt die Affrikate [tʃ] allgemein nach Nicht-Sibilanten auf, kommt es in den meisten Fällen nach MEINHOLD (1973, 29) zur Minderung des Explosionseffektes.

5.1.3.4 Nasale

In der Literatur finden sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine Angaben zu lautlichen Besonderheiten der Nasale [m], [n] und [ŋ] im Hallischen (vgl. BREMER 1909; HERLING 1922). Auch für die Beschreibung der lautlichen Charakteristik der obersächsischen Umgangssprache sind diese Laute anscheinend nicht von Bedeutung, denn sie werden weder bei BECKER (1969) noch bei SCHÖNFELD (1983 b) erwähnt. Im Folgenden werden die in der Forschungsliteratur gefundenen Angaben zu den Nasalen [m], [n] und [ŋ] und ihren phonetischen Realisierungen in und um Halle, die bei SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998) beschrieben werden, vorgestellt.

[m]

Der standardsprachliche Laut [m] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <m, mm> vertreten. Der bilabiale Nasallaut [m] wird in der hallischen Umgangssprache an- und inlautend meist ohne große Abweichungen zur Standardaussprache benutzt (z. B. in <Mauer> [maʔ^ʷ], <Mühle> [mi:lə], <Pumpe> [bʊmbə], <Bemme> [bɛmə], <kommen> [gʊm:], <Kamm> [gām]). Die Lippen sind locker und geschlossen, die Stimmhaftigkeit ist nur schwach ausgeprägt. Im Auslaut klingt [m] nur sehr kurz (z. B. in <Kamm>). Außerdem gibt es im thüringischen Sprachraum, zu dem auch die hallische Umgangssprache zählt, einige flexivisch bedingte Abweichungen, die aus der Mundart in die Umgangssprache übergegangen sind, beispielsweise bei dem weiträumig geltenden Zusammenfall von Dativ und Akkusativ zugunsten von [n] bei Artikeln, Präpositionen, Pronomen und Adjektiven (z. B. in <mit dem Fuß> [mɪɲ 'fu:s], <auf dem Kopf> [aʊɲ 'kɔb], <beim Schneider> [bɛɲ 'ʃnaɛdɐ], <mit seinem Vater> [mɪɲ zaɪn 'fa:dɐ], <auf unserem Hof> [aʊf ʊnsɐn 'ho:f]) (vgl. SPANGENBERG 1998, 133).

In den unbetonten Silben kommt es zur Assimilation von [n] zu [m] in der Endsilbe <-fen> (z. B. in <Ofen> [ʔo:fɪ], <Haufen> [haʊfɪ]). Der Dativ wird hier vorgetäuscht. Weiterhin werden die Silben <-ben> und <-men> zu [m] reduziert (z. B. in <Abend> [ɔ:mɔ], <geben> [çɛ:m:], <haben> [ham]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600; SPANGENBERG 1998, 133).

RUES (1993, 80 f.) beschreibt den Nasal [m] für die überregionale Gesprächslautung als reduktionsresistenten Laut, der nur in wenigen Fällen reduziert wird. Hierbei finden unvollständige orale Verschlüsse statt. Weiterhin werden für [m] in einigen Fällen [n] gesprochen, wenn falscher Kasusgebrauch (Akkusativ statt Dativ in <den> statt <dem>, <einen> als [ɲ] realisiert für <einem>) zugrunde liegt. Wenn diese Erscheinungen für die überregionale Gesprächslautung zutreffen, sind sie auch für die regionale Umgangssprache von Halle zu erwarten.

[n]

Der standardsprachliche Nasal [n] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <n, nn> dargestellt. Der schwach stimmhafte alveolar-koronale Nasal [n] wird in der hallischen Umgangssprache mit geringerer Lippenöffnung und einem geringeren Zahnreihenabstand als in der Standardaussprache gesprochen (z. B. in <Nase> [nɔ:zə], <Nadel> [nɔ:dl], <Bein> [bɛ:n], <Haufen> [haʊfɪ], <Garn> [çarn]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600). Für die thüringische Umgangssprache wird das umgangssprachliche [n] dem standardsprachlichen [n] entsprechend beschrieben, das durch mehrere Besonderheiten gefährdet ist, die aus der Mundart in die Umgangssprache übernommen wurden, z. B. der [n]-Schwund im Auslaut und Assimilationen von [n] mit der Umgebungskonsonanz (vgl. SPANGENBERG 1998, 134). Dies trifft auslautend z. B. in <dein> [dɛɪ], <mein> [mɛɪ], <kein> [gɛ:], <nein> [ne:], <sein> [sɛɪ] und <ein> [e:] zu. Unter anderem ist vor [f] (z. B. in <fünfzehn> [ʔufdɪsn] und <fünfzig> [ʔufdɪç]) [n] geschwunden (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600; SPANGENBERG 1998, 134).

Weiterhin ist an dieser Stelle die Assimilation von [n] zu [m] nach Schwa-Ausfall [ə] in der Endung <-en> nach bilabialen Plosiven ([p], [b]) zu nennen (z. B. in <Abend> [ɔ:mɔ], <geben> [çɛ:m:], <haben> [ham], <Happen> [həpm]), die auch häufig mit Silbenverlust eingeht. Zu verweisen ist ebenso auf die Assimilation von [n] zu [ŋ] nach [k] (z. B. in <Haken> [ha:gŋ], <Schinken> [ʃɪŋgŋ], <denken> [dɛŋgŋ]) (vgl. SPANGENBERG 1998, 135 f.; SCHÖNFELD 1964, 601). Wenn [g] als [g̊] (und nicht als [j], [ç] oder [x]) der Endung <-en> vorausgeht, wird [n] nach Ausfall von [ə] als [ŋ] realisiert.

Insgesamt zeigt sich der Laut [n] in den Untersuchungen von RUES (1993, 80 ff.) reduktions- und assimilationsbereit, wobei der größte Anteil der Reduktionen und Assimilationen von [n] hier bei den Realisationen im Suffix <-en> liegt. Weiterhin treten unvollständige orale Verschlussbildungen von [n] auf, Assimilationen der Bildungsstelle von [n] und Totalassimilationen von [n]. Für unvollständige orale Verschlussbildungen von [n] zu [ɲ] vermutet RUES (1993, 80 f.) insbesondere geringe Sprechspannung und beschreibt das Vorkommen von diesen Varianten in semantisch wenig belasteten Passagen (z. B. in <meine ich> [maɪn ç], <jedenfalls> [jɛnfals] usw.). Assimilationen der Bildungsstelle von [n] zu bilabialem [m] finden vor [b], [pʰ], [m] und [f], von [n] zu labiodentalem [ɱ] vor [v] und [f], von [n] zu velarem [ŋ] vor [kʰ] oder [g] statt. Totalassimilationen von [n] beschreibt RUES (1993, 82) vor allem, wenn [m], [n] oder [tʰ] nachfolgen und [n] in schwachen Wortformen oder elliptischen Wendungen gesprochen wird (z. B. in <kann man> [kʰa man] oder <wenn man> [vɛ man]).

Insgesamt zeigt sich für die Varianten von [ŋ] ein breites Spektrum an Variationen. Zu untersuchen ist, inwieweit die für die Umgangssprache von Halle genannten Merkmale im analysierten Material auftreten und ob Erscheinungen, die für die überregionale Gesprächslautung beschrieben worden sind, auch für das Hallische zutreffen.

[ŋ]

Der standardsprachliche Laut [ŋ] wird schriftsprachlich durch die Grafeme <ng, n vor k> dargestellt. Bei der Schreibung <ng> wird der Nasal [ŋ] im Hallischen vor allem im Inlaut gesprochen (z. B. in <Angst> [ˈʌnst], <Zange> [ˈdʰaŋə]) (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600). Das bestätigt auch SPANGENBERG (1998, 137), indem er die Eigenheit des Nordostthüringischen in Flexionsformen von <jung> [jʊŋŋ] und <lang> [laŋŋ], inlautend [ŋg] zu verwenden, für die großen Städte an der Saale (u. a. Halle) nicht nachweisen kann.

Für den Wort- und Silbenauslaut gibt SCHÖNFELD (1964, 600) bei Schreibung <ng> für das Hallische gesprochenes [ŋŋ] an, für <nk> wird immer [ŋŋ] gesprochen. Im nordostthüringischen Sprachgebiet wird die Entwicklung für auslautendes [ŋ] fortgesetzt, die in der Mundart bereits bestand (vgl. SPANGENBERG 1998, 137), d. h. es müssten im Untersuchungsmaterial in dieser Position Realisierungen mit [ŋg] zu finden sein. Die Ableitungssilben <-ling> und <-ung> treten hier bis in die standardnahe Umgangssprache mit [ŋŋ] auf (vgl. SPANGENBERG 1998, 137).

Im Vergleich dazu gibt RUES (1993, 83) für die überregionale Gesprächslautung als einzige Reduktionserscheinung von [ŋ] in der Silbe <-ung> bis hin zur Totalassimilation bei vorausgehendem [n] oder [ŋ] an (z. B. in <Bedingung> [[b̥əˈdɪŋ:] oder <Anstrengung> [ˈʌnʃtʁɛŋ:]). Weitere Angaben werden auch nicht bei MEINHOLD (1973) oder MEINHOLD/STOCK (1982) gemacht.

5.1.3.5 R-Laute

Im folgenden Abschnitt geht es um die Darstellung der R-Laute in der Umgangssprache von Halle, die in der Literatur beschrieben werden. Da für das R im Hallischen – ähnlich wie auch in der Standardaussprache und in der überregionalen Gesprächslautung – verschiedenste Lautmuster, die von frikativen Varianten über vokalische Varianten bis hin zum vollständigen Schwund nach langem Vokal reichen, beschrieben werden, müsste man die verschiedenen Realisationsmöglichkeiten konsequenterweise unter Konsonanten als auch unter Vokalen anführen. Hinzu kommen für den obersächsisch-thüringischen Raum pharyngalisierte Varianten, die die neuere Literatur beschreibt. Allerdings wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit auf die Darstellung der R-Varianten unter verschiedenen Lautklassen verzichtet und alle R-Laute in einem Abschnitt behandelt. Für die R-Varianten, die in der Standardaussprache konsonantisch realisiert werden (im absoluten Silbenanlaut in prävokalischer Position, im Silbenanlaut in einer Konsonantenverbindung, nach Kurzvokal im Silbenauslaut, nach Langvokal [a:] im Silbenauslaut), sind schriftsprachlich die Grafeme <r, rr, rh> üblich. Für die R-Varianten, die vokalisches realisiert werden (nach Langvokal oder Diphthong im Silbenauslaut, in den unbetonten Silben <ver-, zer-, er-> und <-er>), sind die Grafeme <r, -er> kennzeichnend (vgl. GWDA 1982). Die Beschreibungen für die Umgangssprache von Halle stimmen in vielen Punkten mit der Standardaussprache bzw. Gesprächslautung überein, weisen aber auch Besonderheiten auf, um die es im Folgenden geht.

SCHÖNFELD (1964, 600) beschreibt für das Hallische ein Reibe-R [ʁ], das bei geringer Kieferbewegung und Lippenöffnung ohne Flattergeräusch gebildet wird. Meist wird ein stimmloser Reibelaut mit einem gewöhnlich sehr schwachen Reibegeräusch produziert, der [x] sehr nahe steht, manchmal auch dem [x] gleicht. Häufig besitzt das [ʁ] die Eigenschaften eines „vokalisches gemurmelteten Gleitlautes“ (SCHÖNFELD 1964, 600).

Für R im absoluten Wort- und Silbenanlaut bzw. im Wort- und Silbenanlaut nach Konsonant finden sich bei SCHÖNFELD (1964, 600-601) und SPANGENBERG (1998, 139 ff.) keine gesonderten Angaben zum Hallischen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die für Halle und Thüringen allgemein übliche Form des Zäpfchen-R [ʀ] oder [ʁ] mit Tendenz zur Entstimmlichung (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600) gesprochen wird (z. B. in <Rabe> [ˈʁa:βə], <Regen> [ˈʁɛ:çŋ], <tragen> [ˈdʁɔ:çŋ], <fragen> [ˈfʁɔ:çŋ]).

Durch nachfolgendes R wird der vorausgehende Vokal meist qualitativ oder quantitativ beeinflusst. Qualitative Veränderungen beinhalten häufig Öffnungen des Vokals, quantitative Veränderungen können – je nach Vokal – Dehnungen oder Kürzungen der Vokallänge bedeuten. Kurzvokale werden durch nachfolgendes R nach SCHÖNFELD (1964, 596) zu Halblänge gedehnt (z. B. in <Berg>

[ʰeːʳ], <Kirche> [ʰʁeːkʰə], <Korb> [ʰʁɔːkʰ]). Die Verbindungen <-er> und <-ern> erscheinen mit einer Qualität zwischen [ʳ] und [ɔ] mit einer „starken o-haltigen Färbung“, die auch von SCHÖNFELD (1964, 601) und SPANGENBERG (1998, 142) beschrieben wird. Die Transkription von SCHÖNFELD (1964) als „[ɔʁ], [ɔʁn]“ ist etwas unglücklich gewählt, da sich bei der Interpretation dieser Transkription an [ɔ] immer gleich ein frikativer Uvular [ʁ] anschließt. Da dieses Merkmal durch eigene Untersuchungen nicht bestätigt werden kann, wird in der Darstellung der Beispiele das rückverlagerte [ʳ] durchgängig als [ʳ] dargestellt (z. B. in <Eier> [ʰaːʳ], <knittern> [ʰnɪʳn], <vorgestern> [ʰvɔːʳʁesdɛʳn]). Das bei SCHÖNFELD (1964) und SPANGENBERG (1998) folgende [ʁ] beschreibt hier wahrscheinlich nicht den Aspekt eines frikativen Uvular-R, sondern die typische ober-sächsisch-thüringische Pharyngalisierungsqualität, auf die noch eingegangen wird. Nach langem Vokal, in geschlossener Silbe wird nur noch die Ausgangsstellung des R eingenommen, es entsteht dadurch mit dem vorausgehenden Vokal eine diphthongartige Vokalverbindung, manchmal mit einem [ə]-Nachschlag. Auch im Hallischen tendiert das vokalisierte R [ʳ] nach Angaben von SCHÖNFELD (1964, 601) und SPANGENBERG (1998, 142) neben einer starken o-haltigen Färbung teilweise zu [ə].

In einem Großteil des thüringischen Raumes tritt in der Umgangssprache R-Schwund bei Fremdwörtern ein (z. B. in <Margarine> [mɑgɑːʁiːnə], <Garderobe> [ʰgɑdəˈʁoːβə], <Kartoffel> [gɑˈdɔfɪ]). Das trifft mitnichten auch auf die hallische Umgangssprache zu und ist deshalb hier mit aufzuzählen (vgl. SPANGENBERG 1998, 142).

Weitere Kennzeichen, die erst in der neueren Literatur Beachtung finden und für die Region des Obersächsisch-Thüringischen in unterschiedlich starker Ausprägung aber sprachlich charakteristisch sind, sind pharyngalisierte R-Varianten (vgl. AUER / BARDEN / GROSSKOPF 1993; BARDEN / GROSSKOPF 1998; SIMPSON 1998; WALLRAFF 2007; KOCH 2007; GRAWUNDER 2006). Unter dem Begriff „Pharyngalisierung“ wird allgemein eine „sekundäre Artikulation“ verstanden, eine Art „Nebenartikulation“, wenn nämlich bei der Artikulation eines Sprachlautes ein zweites Hemmnis für den Luftstrom auftritt (vgl. BUSSMANN 2002, 589). Bei der „Pharyngalisierung“ handelt es sich um die Annäherung der Zungenwurzel an die hintere Rachenwand und damit um eine zusätzliche Verengung des Rachenraumes (vgl. BUSSMANN 2002, 589; POMPINO-MARSCHALL 2003, 316). Durch das Zurückziehen der Zungenwurzel bzw. eine pharyngale Engebildung durch die Pharynxmuskeln selbst entsteht die so genannte „Pharyngalisierung“ (vgl. POMPINO-MARSCHALL 2003, 218). Auditiv hat Pharyngalisierung einen ähnlichen „Verdunklungseffekt“ wie Velarisierung. Bei POMPINO-MARSCHALL (2003, 182-183) wird der Begriff „pharyngal“ einerseits verstanden als Artikulationsstelle der hinteren Rachenwand und andererseits als das artikulierende Organ des Rachens, wobei hier gleichzeitig das Merkmal „radikal“ für die Zungenwurzel benannt wird.

In BARDEN / GROSSKOPF (1998, 46) wird der R-Laut des Obersächsischen beschrieben als „Reduktion des auslautenden r zu einem uvularen bis pharyngalen Approximanten, der das vorausgehende Tiefschwa mit einem sehr 'dunklen' ('gutturalen') Timbre versieht“. Weiterhin wird das Charakteristikum pharyngalisierter R-Varianten als eines der wichtigen konsonantischen Hauptmerkmale herausgestellt, an denen die obersächsischen Sprecher zu erkennen sind (vgl. AUER / BARDEN / GROSSKOPF 1993, 82). An anderer Stelle beschreiben BARDEN / GROSSKOPF (1998, 47) das Merkmal der pharyngalen R-Laute als „bei einer auditiven Analyse nicht zufriedenstellend zu erfassen“ und schließen es deshalb aus ihren weiteren Betrachtungen und Analysen aus. Ebenso benennt SIMPSON (1998, 106) für das Sächsische „pharyngale Realisierungen“ des R-Lautes. Dies konnte bereits auch an Untersuchungen ausgewählter Beispiele zum obersächsisch-thüringischen Sprachraum nachgewiesen werden (speziell am Beispiel des Hallischen und des Dresdnerischen) (vgl. KOCH 2007; WALLRAFF 2007). Weiterhin verweist GRAWUNDER (2006) auf eine generelle Rückverlagerungstendenz des R-Lautes mit einer „sekundären pharyngealen Komponente“ im Nordostthüringischen und stellte erste Ultraschallergebnisse zu diesem Problem vor. Nach eigenen auditiven Untersuchungen treten pharyngale R-Varianten in den unbetonten Vor- und Nachsilben <er-, ver-, zer-> sowie <-er, -ern> in Verbindung von vokalisiertem R mit einer Färbung des [ʳ] in Richtung [ɔ] auf. Hierbei kommt es oft zu einer pharyngalen Beteiligung mit dem dunklen und halsigen Klang (z. B. mit den Realisierungen [fʳʲ], [ʳʲ], [dʃʳʲ] bzw. [ʳʲ], [ʳʲn]). Des Weiteren lassen sich die pharyngalisierten R-Varianten bei vokalisiertem R nach Kurz- und Langvokalen nachweisen. In nachfolgenden Untersuchungen sind die hier benannten Fakten zu prüfen.

5.1.3.6 L-Laute

Der standardsprachliche Liquid [l] wird in der Schriftsprache durch die Grafeme <l, ll> dargestellt. SCHÖNFELD (1964, 600) gibt den wenig stimmhaften Lateralengelaute [l] als in allen Stellungen bewahrt an (z. B. in <Buckel> [ˈbʊçl], <Sellerie> [ˈzɛlɛʁi:], <Erle> [ˈɛʁlɐ], <Hummel> [ˈhʊml], <liegen> [ˈli:çŋ], <laut> [laʊt]). Lippenöffnung und Kieferwinkel sind kleiner als in der Standardaussprache. Da das [l] in der Literatur zur obersächsischen Umgangssprache (vgl. BECKER 1969, 142 f.; SCHÖNFELD 1983 b, 432 f.) nicht gesondert behandelt wird, lässt sich daraus schließen, dass dieser Laut kein besonderes phonetisches Merkmal für die Umgangssprache obersächsischer Prägung im Gegensatz zu Standardaussprache darstellt. Es wird nur darauf verwiesen, dass es ab und zu zum Schwund von [l] (z. B. in <allemal> [aləˈmɔ:], <einmal> [eːmɔ:]) vor allem bei nachlässiger Artikulation in unbetonter Satzstellung kommt (vgl. SCHÖNFELD 1964, 600; SCHÖNFELD 1983 b, 437; SPANGENBERG 1998, 139). Ebenfalls spricht für die Unauffälligkeit und standardsprachliche Nähe von [l], dass der Laut [l] auch keine Beachtung in den Arbeiten von BREMER (1909) und HERLING (1922) zur hallischen Mundart findet.

Die Reduktion von [l] findet man bereits in der überregionalen Gesprächslautung. Bei RUES (1993, 84) werden folgende schwache Wort- und Silbenformen angegeben: <also>, <mal>, <viel>, <zum Beispiel>, <bloß>, <voll>, <will>, <jedenfalls>, <spielt (eine Rolle)>, <vor allen Dingen>, <prinzipiell>, <-lich>, <-len>, <-le>. Hier stellt RUES (1993, 84) fest, dass vor allem Wörter mit hoher Gebrauchshäufigkeit, geringer semantischer Belastung sowie die häufige, besonders reduktionsbereite Silbe <-lich> in Wörtern wie <wirklich>, <natürlich>, <eigentlich> und <ziemlich> davon betroffen sind. Weitere Anmerkungen zum Ausfall von [l] macht MEINHOLD (1973, 34 f.). Es ist anzunehmen, dass die Elision von [l] in diesen Positionen im Hallischen aufgrund der Lässigkeit bei der Verwendung von regionaler Umgangssprache in diesem bzw. auch in erhöhtem Maße auftreten.

5.1.4 Zusammenfassung

Die Recherche der angegebenen Literatur nach den lautlichen Merkmalen des Hallischen ergab verschiedene Gesichtspunkte, unter denen man die phonetischen Besonderheiten der Umgangssprache der Stadt Halle betrachten kann. Auffällig war bei den Beschreibungen, dass viele phonetische Merkmale, die in der Literatur zur Umgangssprache von Halle (auch zum Thüringischen und Obersächsischen) genannt wurden, ebenso in der überregionalen Gesprächslautung als Kennzeichen der Lässigkeit eine Rolle spielen und aufgeführt werden (vgl. MEINHOLD 1973; RUES 1993). Hier sei z. B. verwiesen auf die Kürzung und Zentralisierung von Vokalen in häufig gebrauchten (reduktionsbereiten) Wörtern, auf den Ausfall von Schwa-Silben, auf die Elision von [l] (z. B. in <mal>) und auf die Elision von [t] (z. B. in <und>, <nicht>), um einige zu nennen.

Die folgenden Schwerpunkte sollen bei der Auswertung und Diskussion der lautlichen Analysen im empirischen Teil (vgl. Kap. 7.2) im Vordergrund stehen. Unter anderem spielen die Fragen eine Rolle:

- ob das untersuchte phonetische Merkmal als allgemein umgangssprachlich zu werten ist,
- ob es überregional oder regional einzuordnen ist,
- welcher Sprachschicht es angehört (mundartnah/standardnah),
- ob es als typisch hallisch zu bezeichnen ist,
- ob es in Abhängigkeit von einer bestimmten Alters- oder Bildungsschicht bzw. kommunikativen Situation verwendet wird.

Diese und weitere Fragestellungen sollen im empirischen Teil (Kap. 7.2) geklärt werden und ein wenig zur Einordnung und Darstellung der Umgangssprache von Halle beitragen.

5.2 Interjektionen und Partikeln in der Umgangssprache von Halle

5.2.1 Forschungslage zu Interjektionen und Partikeln

Die Erforschung von Interjektionen und Partikeln in der Spontansprache von Gesprächen, besonders auch in der Dialekt- und Umgangssprachforschung, spielt eher eine untergeordnete Rolle. Zu dieser Thematik gibt es einige Veröffentlichungen, die sich mit der Untersuchung von Interjektionen in der deutschen Standardaussprache beschäftigen. Forschungsarbeiten, die sich intensiv mit regionalsprachlichen Besonderheiten von Interjektionen auseinandersetzen, sind mir nicht bekannt.

Allen voran ist EHLICH (1986) zu nennen, der die erste grundlegende Arbeit unter dem Titel „Interjektionen“ veröffentlicht hat. In dieser Arbeit werden vor allem die Interjektionen <hm> und <na> unter phonetischen (segmentalen und suprasegmentalen) sowie sprachfunktionalen Aspekten behandelt. Weitere Interjektionen, die hinsichtlich verschiedener Funktionen diskutiert werden, sind <he> und <äh>. ZIFONUN et. al. (1997) stellen eine ausführliche Systematik der Interjektionen auf, in der neben formalen phonetischen Aspekten auch funktionale Interpretationen der Interjektionsklassen <hm>, <ja>, <nein>, <ne> (<oder>, <gell>), <äh>, <ah>, <a>, <oh>, <ih>, <oi>, <he>, <hallo>, <au>, <ei>, <pst>, <na> und <ach> vorgestellt und diskutiert werden. Diese Arbeit ist sehr übersichtlich und bietet eine gute Ausgangsbasis für weitere Forschungsfragen.

5.2.2 Grundlegende Bemerkungen zu Interjektionen und Partikeln

Gespräche sind gekennzeichnet durch die Interaktion von Sprecher und Hörer, wobei hier die gegenseitige Beeinflussung der Gesprächsteilnehmer mit wechselnden Rollen als Sprecher und Hörer hinsichtlich ihres Gesprächsverhaltens beobachtet werden kann. Dies äußert sich unter anderem an so genannten „interaktiven Einheiten“ der Kommunikation, zu denen auch die Interjektionen und Partikeln (allgemein verstanden als Sprecher- und Hörersignale) zählen, um die es folgend gehen soll. An erster Stelle soll geklärt werden, wann von Sprecher- bzw. Hörersignalen gesprochen wird.

Sprechersignale charakterisiert SCHWITALLA (1976, 86) mit folgenden Worten: „Signale, mit denen ein Sprecher (...) prüft, ob das, was er sagt und kommunikativ tut, von seinen Zuhörern noch mit Aufmerksamkeit und Verständnis begleitet wird, werden (...) 'Sprechersignale' genannt.“ Die Signale auf Sprecherseite werden nach ihren Funktionen folgendermaßen eingeteilt:

- Signale als vom Sprecher gesetzte Segmentierung,
- Signale, die prüfen, ob der Hörer überhaupt hört (<hören sie mich>),
- Signale, die prüfen, ob der Hörer zuhört (<nicht?>, <ne?>, <gell?>),
- Signale, die als Rückversicherung dienen, dass der Hörer versteht, was gesagt wurde (<verstehst du?>, <kapiert?>),
- Signale, die an den Hörer die Aufforderung richten, inhaltlich zuzustimmen (<so wars doch!>, <gut?>, <okay?>).

Auf der Seite des Hörers kommt es zu Rückmeldungen an den Kommunikationspartner, zu den so genannten „Hörersignalen“, die SCHWITALLA (1976, 86) wie folgt definiert: „Das Pendant zu Sprechersignalen sind auf der Seite des Hörers Signale, mit denen er dem Sprecher zu verstehen gibt, daß er ihm folgt und ihm bis auf weiteres die Sprecherrolle überläßt.“ Auch die Hörersignale werden von SCHWITALLA (1976, 86 f.) nach ihren Funktionen eingeteilt in:

- Signale, die dem Sprecher mitteilen sollen, dass seine Botschaft empfangen und verstanden wurde (<mhm>, <ja>, Kopfnicken),
- Floskeln, mit denen man dem Sprecher sagt, dass man über die Situation, über ein Thema oder einen sonstigen Gegenstand Bescheid weiß (<ich weiß>, <ah ja>),
- Signale, die zusätzlich eine inhaltliche Zustimmung zu den geäußerten Meinungen oder Vorschlägen geben (<genau>, <so ist es>, <sicher>, <gut>, <okay>),
- Einstellungskundgaben, solange sie nicht die Einleitung zu einem echten Sprecherwechsel sind (in Satzform: <das ist interessant>, <das glaub ich>; als kurze bestätigende Wiederholung von Wörtern oder Wortketten; als Interjektionen <ach so>, <ha no>).

SCHWITALLA (1976, 86) zählt neben verbalen Sprecher- und Hörersignalen (wie z. B. Interjektionen und Partikeln) auch nonverbale, körpersprachliche Signale (z. B. Kopfnicken) auf, die aber für die hier vorliegende Dissertation ausgeklammert werden. Es gibt eine große Anzahl von Begriffen, die zum Thema „Sprecher- und Hörersignale“ existieren, z. B. „Interjektion“, „Partikel“ oder „Responsiv“.

Die Frage, welcher Begriff nun der geeignete ist, den man hier gebraucht, ist nicht einfach zu klären und ist auch nicht Sinn dieser Ausführungen. Im Folgenden wird allgemein von Sprecher- und Hörersignalen gesprochen. Der Einfachheit halber wird bei <wahr> und <na> von Interjektionen gesprochen, natürlich im Wissen, dass <na> in der referierten Literatur als „echte Interjektion“ angesehen wird, <ge> und <wahr> aber z. B. bei SPANGENBERG (1998, 169) als „unechte Interjektion“ bezeichnet werden. Interjektionen werden als Wörter verstanden, die nicht flektierbar sind, das mündliche, umgangssprachliche Gespräch kennzeichnen, verschiedenste Empfindungen ausdrücken und unterschiedliche Funktionen im Gesprächsverlauf einnehmen können (vgl. ZIFONUN et al. 1997, 362; BUSSMANN 2002, 314; GLÜCK 2000, 310; STOCK 1999 a, 57). Wenn bestimmte Autoren zitiert bzw. angeführt werden, werden vorrangig die bei ihnen benannten Begrifflichkeiten verwendet.

5.2.3 Regionalsprachliche Hörer- und Sprechersignale <wahr> und <na> in der Umgangssprache von Halle

In der Umgangssprache von Halle werden natürlich die allgemein in der Umgangssprache verwendeten und auch in der bereits referierten Literatur (EHLICH 1986; ZIFONUN et al. 1997; STOCK 1999 a) angeführten Hörer- und Sprechersignale gebraucht. In den vorliegenden Interviews erscheint eine Reihe von Signalen, die als „Sprechersignale“ im Sinne von SCHWITALLA (1976, 86) – so wie am Anfang des Kapitels aufgeführt – verstanden werden sollen. Für die Umgangssprache von Halle haben sich in den Vortests und Befragungen (vgl. Kap. 7.1) vor allem zwei Interjektionen als Marker für die Region von Halle herausgestellt, nämlich <wahr> und <na>, wobei zu erwähnen ist, dass <wahr> insgesamt noch stärker als regionaler Marker in qualitativen Befragungen benannt wurde. Die Interjektionen <wahr> und <na> treten mit unterschiedlicher Verteilung in Bezug auf die umgebenden Äußerungen und in verschiedenen funktionalen Beziehungen auf, die in den folgenden Abschnitten näher vorgestellt werden sollen.

5.2.3.1 <wahr> in der Forschungsliteratur

Die Beschreibungen zu <wahr> als regionaltypischem Signal halten sich in Grenzen. Zu nennen sind hier die Eintragungen in den Wörterbüchern zur deutschen Standardsprache, zur Umgangssprache und in Dialektwörterbüchern der obersächsisch-thüringischen Sprachregion. Einige Bemerkungen finden sich auch bei PROTZE (1995; 1997), SPANGENBERG (1998) und ZIFONUN et al. (1997). Bei der Betrachtung der Interjektion <wahr> in der hallischen Umgangssprache wurde auch auf Einträge und Anmerkungen zu <ge>, <gelle>, <gelt> bzw. <gell> zurückgegriffen, die in funktionaler Verwandtschaft mit unterschiedlicher regionaler Verteilung zu <wahr> stehen.

<wahr> in den Wörterbüchern zur deutschen Standardsprache, zur Umgangssprache und zum obersächsisch-thüringischen Dialektgebiet

Die Behandlung der regionaltypischen Interjektionen <wahr> und <ge> (<gelle>, <gelt> bzw. <gell>) wird in den Wörterbüchern zur Standardausprache meist ähnlich gehandhabt. Das Wort <wahr> wird im DUDEN-Wörterbuch (1999) als Bestandteil einer „begründenden Frageformel“ in der Form <nicht wahr?> genannt (DUDEN-Wörterbuch 1999, 4410). Allerdings wird hier keine regionale Eingrenzung gegeben. Von den Wörterbüchern zur deutschen Standardsprache wird die Form <gelt> dagegen in den oberdeutschen Raum (vgl. WAHRIG-Wörterbuch 2002), von den DUDEN-Wörterbüchern in den süddeutschen Raum und in die österreichische Umgangssprache eingeordnet. Die Form <gell> wird vom WAHRIG-Wörterbuch (2002) für das Oberdeutsche, von den DUDEN-Wörterbüchern für den süddeutschen Sprachraum angegeben. Die Form <gelle> wird von allen Wörterbüchern eindeutig dem Mitteldeutschen zugeschrieben (vgl. WAHRIG-Wörterbuch 2002; DUDEN-Wörterbuch 1999).

In Dialekt- und Mundartwörterbüchern zum obersächsisch-thüringischen Sprachraum findet man fast keine Bemerkungen zu <wahr>, wahrscheinlich weil die Region von Halle ein Grenzgebiet für diese Wörterbücher darstellt und die Übergangszone von der obersächsischen zur thüringischen Sprachregion wenig untersucht wurde (vgl. Kap. 3.2). Für den obersächsischen Dialektraum wird zur Form <nicht wahr> von BERGMANN (1990, 141) im „Kleinen sächsischen Wörterbuch“ darauf verwiesen, dass sie wie in der Literatursprache, nur lautlich sehr entstellt als <niwwer> oder <nuwwer> im Meißnischen und in der Lausitz als <nur>, im Vorerzgebirgischen als <nor> verwendet wird. Wesentlich zahlreicher sind die Bemerkungen zur Form <gelt>/<gell(e)>. Unter anderem wird im „Kleinen Thüringer Wörterbuch“ (LÖSCH et al. 1995, 46) angegeben, dass <gelle> mit der Bedeutung <nicht wahr> in Thüringen weit verbreitet, doch im nördlichen und östlichen Raum des Thüringischen nicht verbreitet ist. Hier werden noch die Varianten <gelle>, <jelle>, <galle> und <gäude> angegeben. BERGMANN (1990, 75) gibt diese Form im obersächsischen Raum für das Vogtländische mit der Bedeutung <nicht wahr> mit den Varianten <gelle> und <galle> von ursprünglich <es möge gelten!> an.

<wahr> in weiteren Forschungsarbeiten

Die Erforschung der städtischen Umgangssprachen in Ostdeutschland wurde auf lexikalischem Gebiet besonders von PROTZE (1997) vorangetrieben. Bezüglich der regionalen Einordnung von Sprechersignalen, z. B. auf die Frage „er wohnt bei seinen Eltern...?“, lautet die Antwort als Floskel in Abhängigkeit von der Region <nich(t) wahr>, <nich(t)>, <wa(hr)> oder <gelle> (vgl. PROTZE 1995, 319). Mit Verweis auf den von ihm entwickelten Kartenband (vgl. PROTZE 1997) formuliert PROTZE (1995, 319) zur regionalen Verbreitung der Sprechersignale folgende Aussage: „Weithin gilt *nich(t) wahr* oder *ni (ne) wohr*, in der Lausitz, Sächsischen Schweiz, in Mittelsachsen und im Erzgebirge *nower*, in allen drei sächsischen Großstädten *nor*. Der Berliner Raum mit dem Spreewald und der Streifen zwischen Merseburg-Zerbst und Ortrand kennt *wahr* und *wa*. Besonders auffällig scheint der Südwesten unserer Karte, wo im ganzen Thüringischen, im Vogtland und bis in den Aue-Zwickauer Raum *gelle*, *gell*, *gä* gesprochen werden [...]“. Diese Belege finden sich in PROTZE (1997, 265). Für Halle wird hier <nich(t)> angegeben, aber nördlich von Halle bis Berlin und südlich von Halle bis Merseburg werden die Sprechersignale und <wa> belegt.

ZIFONUN (1997, 384 f.) gehen nur indirekt auf die „Formel“ <nicht wahr> ein. Sie bezeichnen <ne>, <oder> bzw. <gell> als Interjektionen und gehen hier von einer Verwandtschaft aus. Zu dieser Formklasse gehören nach Auffassung der Autoren vor allem nachgeschaltete Sprechhandlungsaugmente wie standardsprachliches [niçt] bzw. auch umgangssprachliches [niç], [neç], [nə] bzw. [net]. Diese Interjektionen stehen in deutlicher Verwandtschaft mit der Negationspartikel <nicht> und dem Responsiv <nein> (vgl. ZIFONUN et al. 1997, 384). <nicht> erscheint auch in der Kombination <nicht wahr>, das nachgeschaltet, selten auch vorgeschaltet verwendet wird. Der Tonhöhenverlauf wird bei ZIFONUN (1997, 384) nach einer leichten Absenkung als stark steigend bzw. selten auch als fallend beschrieben. Neben <ne> gehen auch ZIFONUN et al. (1997, 385) auf das süddeutsch geprägte <gell> ein, das vor- und nachgeschaltet werden kann. Der Sprecher bringt zum Ausdruck, dass ein Sachverhalt oder eine Bewertung dem Bestand gemeinsamen Wissens zugefügt werden oder zugehören sollte. Vom Hörer wird dabei eine Bestätigung der Übernahme gefordert. Weiterhin wird <gell> nach Auffassung von ZIFONUN et al. (1997, 385) sequenzschließend verwendet, damit ein Sachverhalt oder eine Bewertung als schon im gemeinsamen Wissen befindlich gekennzeichnet wird. Im Anschluss werden bei ZIFONUN et al. (1997, 385) einige „dialektale Realisierungsvarianten“ von <gell> genannt, ohne dass aber das zugehörige Dialektgebiet angegeben wird, so [gəl], [ge:], [gelt] und [gələ]. Ebenso erwähnt SPANGENBERG (1998, 169) das thüringische <ge>, das nach seiner Beschreibung als Ausdruck der Überraschung und Betroffenheit von einer Äußerung zu verstehen und am Südrand des Südostthüringischen als [ge] oder [q̥ ʁ ʁe] zu hören ist. SPANGENBERG (1998, 169) verweist darauf, dass es als <ach gehe!> zu interpretieren sei und damit zu den „unechten Interjektionen“ gehöre. Der Begriff der „unechten Interjektion“ wird aber nicht weiter ausgeführt. Weiterhin zählt SPANGENBERG (1998, 169) zu den unechten Interjektion <gelte> (in der ursprünglichen Bedeutung von <es gelte!>), das meist am Satzende auftritt, wobei der Sprecher seine Äußerung – nach Angaben von SPANGENBERG (1998, 169) – so gut wie bestätigt hält oder eine Zustimmung erwartet. Nach SPANGENBERG (1998, 169) handelt es sich hier um eine typisch thüringische Redefloskel, die bis nördlich der Unstrut gebraucht wird. Daneben existieren hier auch die reduzierten Varianten [niç?] und [nə?] von <nicht?>, vor allem bei Sprechern, die <gell(e)> für zu mundartlich halten. Für das

Nordostthüringische, zu dem auch Halle gehört, belegt SPANGENBERG (1998, 170) die Formen <nicht> und <nicht wahr> in der typischen regionalen Lautung mit verlagertem, teilweise gerundetem <a> und auch <wahr> für den Ostrand des Nordostthüringischen.

5.2.3.2 <na> in der Forschungsliteratur

Zur Interjektion <na> gibt es verschiedene Veröffentlichungen. Einerseits existieren einige Eintragungen in den Wörterbüchern, die erheblich voneinander differieren, andererseits gibt es auch Bemerkungen in jüngeren Forschungsarbeiten und Zusammenfassungen, die <na> schwerpunktmäßig behandeln (vgl. EHLICH 1986; ZIFONUN et al. 1997). An erster Stelle werden die Angaben zu <na> in den Wörterbüchern angeführt und diskutiert. Verschiedenheit und Vielzahl der Phänomene, die durch <na> ausgedrückt werden, sind erheblich und können in den nächsten Ausführungen verfolgt werden. Danach werden die Anmerkungen in Arbeiten neueren Datums besprochen. Im Folgenden wird auf <na> in den Wörterbüchern zur Standardsprache, zur Umgangssprache und zum obersächsisch-thüringischen Dialektgebiet eingegangen.

<na> in den Wörterbüchern zur deutschen Standardsprache, zur Umgangssprache und zum obersächsisch-thüringischen Dialektgebiet

<na> im DUDEN-Wörterbuch (1999)

Auch hier zeigt sich ein sehr weiter Ausdruckswert für <na>. Im DUDEN-Wörterbuch (1999) wird <na> als Interjektion bezeichnet, die vielleicht auf das abgeschwächte, umgangssprachliche <nu> zurückzuführen ist. Unter anderem geht es als Gesprächspartikel einem (verkürzten) Satz voraus und bildet damit den emotionalen Übergang von etwas, das als Geschehenes, Gesprochenes oder Gedachtes vorausgegangen ist, zu einer daraus sich ergebenden Äußerung, die persönliche Gefühle, vor allem Ungeduld, Unzufriedenheit, Resignation, Ablehnung, aber auch Überraschung, eine Aufforderung, Zuspruch, Freude enthalten kann. Als Beispiele werden angeführt: <na, na, na!>, <na also!>, <na bitte>, <na ja gut>, <na schön>, <na, wenn du meinst>, <na, warum eigentlich nicht?>, <na dann mal los>, <na, so was!>, <na, der wird staunen, (schauen, sich freuen, sich wundern), wenn er das sieht (hört)!>, <na, wenn das deine Eltern erfahren!>, <na, was soll denn das!>, <das soll ich alles noch erledigen? na, ich danke!>, <na, endlich hast du kapiert, worum es geht!>, <na, das wird schon werden>, <na, wer wird denn weinen?>, <na, wo bleibst du denn?>, <na, mach schon, komm schon!>, <na, das verbitte ich mir aber!>, <na warte, ich werde mich rächen!>, <na, dann eben nicht!>, <na, da haben wirs>, <na, wer das glaubt!>, <na, trinken wir erst mal ein Gläschen!>. Des Weiteren werden für <na> in vertraulicher Rede folgende Beispiele angeführt: <na, wie geht es denn?>, <na, Kleiner?>. Als provokante Gegenfrage, mit der ausgedrückt werden soll, dass man sich jemandes negativer Wertung von etwas nicht anschließt, dass man etwas nicht für besonders wichtig, aufregend, schlimm usw. hält, wird <na und?> genannt.

<na> im WAHRIG-Wörterbuch (2002)

<na> wird im WAHRIG-Wörterbuch (2002, 899) als umgangssprachliche Interjektion bezeichnet, die als Ausruf der begütigenden Abwehr, der Ungläubigkeit, des auffordernden Zuspruchs, der Ungeduld und Erleichterung sowie als vertrauliche Anrede verwendet wird. Hierzu werden folgende Beispiele angeführt, z. B. <na, na!> mit der Bedeutung <Vorsicht!>, <Stimmt das wirklich?>, <nur ruhig, nicht aufregen!>, <na, du?>, <na, Kleiner, was möchtest du denn?>. Als Ausdruck der Ablehnung wird es in folgenden Belegen verwendet: <na, ich danke!> mit der Bedeutung <das würde ich keinesfalls tun, das würde mir nicht gefallen>, <na, hör mal!> mit der Bedeutung <was fällt dir ein?> oder <so geht das nicht!>, als Interjektion der leichten Bedrohung in den Ausdrücken <na, komm schon> oder <na, warte!>. Herausfordernd wird es gebraucht in Form der Frage: <na, und?> mit der Bedeutung <ist das so schlimm?> bzw. <hast du etwas dagegen?>. Als Verbindungen von <na> mit anderen Wörtern werden folgende angeführt: <na also>, <na dann>, <na gut!>, <na ja>, <na und ob!>. Insgesamt wird hier schon die breite Verwendung der Interjektion <na> einerseits als Ausdruck unterschiedlichster Emotionen und andererseits in der Kombination mit anderen Wörtern deutlich, die teilweise als feste Bestandteile oder Redewendungen auftreten, auf die in den späteren Ausführungen noch eingegangen wird.

<na> im PONS-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache

KÜPPER (1990, 558) schreibt <na> im „Pons-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“ folgende Funktionen zu: <na> ist ein Ausdruck der Überraschung, Entrüstung usw. und eine Einleitungspartikel, bei der man sich oder dem Gegenüber Zeit zum Nachdenken lässt. Auch er verweist darauf, dass <na> aus <nun> abgeschwächt wurde. Dann werden verschiedene Verbindungen von <na> mit verschiedenen Wörtern in unterschiedlichem funktionalem Gebrauch vorgestellt. <na also!> wird als Ausruf angegeben, der benutzt wird, wenn sich bestätigt, was man gesagt hat. <na bitte!> ist eine Äußerung selbstgefälligen Wartens auf Bestätigung, eine Verkürzung von <ich bitte um Bestätigung, um Beifall>. <na ja> ist ein Ausruf widerwilliger Bestätigung nach längerem Widerstand, <na nu> ist als Ausruf fragenden Erstaunens interpretieren. <na nu nee> wird von KÜPPER als Ausruf ungläubiger Verwunderung regional zu Berlin eingeordnet. <na und?> wird im ersten Fall als Aufforderung zum Weitererzählen mit der Bedeutung <nun, und wie geht es weiter?> bezeichnet und in der zweiten Variante in den Bedeutungen <warum auch nicht?>, <Wie sollte es anders sein?>, was sich nach Auffassung des Autors etwa aus der Frage <nun, und was sagst du jetzt?> erklärt. Ferner wird <na und?> noch als Ausruf des Erstaunens, des Ärgers oder Missfallens bezeichnet. Die meisten Ausdrücke sind nach KÜPPER (1990, 558) erst seit dem 19. Jh. belegt, so <na bitte>, <na nu>, <na nu nee>, <na so was> und <na und?> in allen Varianten. Die einfache Form <na> existiert nach KÜPPER (1990, 558) seit 1500.

<na> in Dialektwörterbüchern zum obersächsisch-thüringischen Sprachgebiet

Das „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten“ (1994-2003) bezeichnet <na> als allgemeine Interjektion, deren Verwendung an Gesprächssituationen gebunden ist. Die Gesprächspartner müssen einander vertraut sein bzw. gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse haben. Mit dem einleitenden <na> wird durch den Sprecher Bezug zu diesen Gemeinsamkeiten oder zu etwas soeben Geschehenen oder Gesagten hergestellt und die Formulierung seiner Reaktion daran angeschlossen, wobei die Art der Reaktion durch Betonung, Gestik, Mimik oder Kontext verdeutlicht wird. Auch hier wird auf die häufige Verbindung von <na> mit anderen Wörtern hingewiesen, so z. B. <na da> bei Überraschung mit Hinweis auf die Ungewissheit des Zukünftigen, <na he> bei Verärgerung oder auch bei Zustimmung, <na, da nicht> bei Enttäuschung oder Ablehnung, <na na> bei Warnung, <na und?> beim Versuch einer Bagatellisierung einer eigentlich überraschenden Mitteilung (vgl. Wörterbuch der obersächsischen Mundarten 1994, 3, 272).

<na> in weiteren Forschungsarbeiten

Im Folgenden werden die Ausführungen in den Arbeiten von EHLICH (1986), ZIFONUN et al. (1997) und SPANGENBERG (1998) zu <na> im Deutschen allgemein, aber auch in der Umgangssprache besprochen.

Hervorzuheben ist die Arbeit von EHLICH (1986, 93 f.), der <na> unter phonetischen Kriterien untersucht und neben der Dauer der Interjektion <na> (einfache Form, Kurzformel, reduplizierte Form) auch die Form des Melodieverlaufs (steigend, fallend, fallend-steigend, steigend-fallend, eben) unterschieden hat. Die unterschiedlichen Muster und Kombinationen setzt er in Verbindung mit den auftretenden Funktionen. Als Hauptergebnisse seiner Untersuchung zur Interjektion <na> führt EHLICH (1986, 135 ff.) Folgendes an: Die Interjektion <na> wird sehr vielfältig beim sprachlichen Handeln verwendet. Formal müssen zwei verschiedene Gebrauchsweisen von <na> beobachtet werden, nämlich

- isoliertes <na> und
- <na> in Kombination mit anderen sprachlichen Einheiten, z. B. mit Kurzausdrücken wie <ja>, <und>; mit längeren Sätzen, die auch teilweise formelhaften Charakter haben, z. B. <wie geht's?>.

Weiterhin werden bei EHLICH (1986, 136) verschiedene Formen von <na> zu Subsystemen zusammengefasst: das Subsystem der **Kontaktaufnahme**, das der **Überbrückung von Produktionsverzögerungen**, das der **Diskrepanzartikulation** von erwarteten und faktischen Ereignissen und das der **Neutralisation**. Die folgende Tabelle 1 zeigt die Formen und Funktionen von <na> nach EHLICH (1986, 136).

Tabelle 1: Formen von <na> nach EHLICH (1986, 136)

tonale Struktur	phonemische Form		
	einfache Form	Kurzform	reduplizierte Form
steigend	ná (Kontaktaufnahme)	ná' (Kontaktaufnahme in peripheren Situationen) (Überbrückung von Produktionsverzögerungen beim Hörer)	naná
fallend-steigend	nă (Kontaktaufnahme bei großer Vertrautheit)	(nă')	(nană)
fallend		nâ' (Überbrückung von Produktionsverzögerungen beim Sprecher)	nanâ (warnende/protestierende Diskrepanzartikulation)
	nâ (deliberative Diskrepanzartikulation)	nâ' (Diskrepanzartikulation)	
gleichbleibend	nā (skeptische Diskrepanzartikulation)	(nā')	nanā
	nā (neutralisierende Verbindungsform)		

Wie bereits andere Autoren feststellten, wird auch bei ZIFONUN et al. (1997) von einem großem Spektrum der Verwendungsweisen der Interjektion <na> sowie deren Kombinationsmöglichkeit mit einfachen Ausdrücken wie in <na gut> oder <na und> ausgegangen. Auch komplexere Ausdrücke wie <na, was solls> oder <na, wie geht's> können mit <na> kombiniert werden. Zur melodischen Gestaltung von <na> werden bei ZIFONUN (1997, 396) die unter (1) bis (3) benannten Merkmale aufgeführt. ZIFONUN et al. (1997, 396) beschreiben weiter, dass die interjektionstypische Differenzierung durch Töne in der Kombination entfällt. Weiter heißt es, abgesetztes <na> habe eine ebene Tonstruktur, ansonsten habe <na> keine eigene Tonstruktur, sondern diese ergibt sich erst im Zusammenspiel der Teile des gesamten Ausdrucks (vgl. ZIFONUN et al. 1997, 396).

- (1) **Kontaktherstellung:** Der Sprecher verwendet <na> zur Kontaktherstellung und zur Handlungsinitiierung, wenn er den Partner kennt oder mit ihm vertraut ist. Hierbei wird die Form <ná> zur Herstellung von Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft benutzt, die Form <nâ> wird als Variante von <ná> angesehen und bei eher kurzfristigem, zufälligem Kontakt gebraucht. Die Form <nă> beschreibt Kontaktaufnahme bzw. Handlungsinitiierung bei größerer Vertrautheit.
- (2) **Ausdruck einer Erwartungsdiskrepanz:** „Der Sprecher signalisiert den Eintritt in eine Erwartungsdiskrepanz, die vom Hörer aufgelöst werden kann oder soll“ (ebd., 397). Die Form <nâ> wird gebraucht, wenn eine eingetretene Diskrepanz zu Überlegungen, Planungsumsteuerung oder auch dem Abbruch von Handlungs- oder Planungsprozessen führt. Dagegen wird bei der Form <nâ> die Erwartungsdiskrepanz nur signalisiert. Die reduplizierte Form <nanâ> zeigt eine Erwartungsdiskrepanz an, die sich in Warnung oder Protest gegen eine (begonnene) Handlung manifestiert. Mit der Form <nâ> wird ein erwartetes, sprachliches oder nichtsprachliches Handeln des Hörers eingefordert, das sich auf Kooperationskontexte beziehen kann, in denen Erwartetes ausbleibt, aber auch auf Institutionen, die zur Mitwirkung verpflichten (z. B. Prüfung, Vernehmung, Unterricht (u. a. mit der Formel <na, wird's bald?>)). Die Formen <nâ> und <nă> zeigen eine eingetretene Diskrepanz an, die zu Nachdenklichkeit oder Skepsis Anlass gibt. Beim Gebrauch der Form <nă> wird eine Handlung oder Unterlassung mit bedrohlichem Unterton eingefordert, außerdem ist diese Form auch der Ausdruck einer möglichen ironischen Distanzierung.

- (3) **Kontinuitätssicherung:** „Der Sprecher sucht Realisationsschwierigkeiten beim Handeln, die in der Kooperation zu Erwartungsdiskrepanz, Koordinationsproblemen usw. führen können, zu überbrücken und lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was folgt“ (ebd., 398). Die Form <nā> wird funktional folgendermaßen interpretiert: Die Realisationsschwierigkeit, die es zu überbrücken gilt, findet sich beim Sprecher. Charakteristisch sind vorausgehende Verzögerungspausen, Abbrüche bzw. ein Ansatz zum Anakoluth. Dem Hörer soll signalisiert werden, dass er zu warten und das Rederecht nicht zu übernehmen hat, bis das Problem bearbeitet ist. Des Weiteren kann eine Verwendung dieser Form am Anfang des Redebeitrags stehen. Dann wird mit der Interjektion <nā> nach externer Störung, Unterbrechung usw. auf den erwarteten Diskursablauf zurückgelenkt. Die Form <nā> wird als Variante von <nā> gesehen.

Ferner beschreiben ZIFONUN et al. (1997, 401) die Relevanz der Kombination <na ja> für die **Organisation von Diskursen:** „Mit *na ja* vollzieht der Sprecher einen Übergang innerhalb eines durch Diskrepanz oder Divergenz gekennzeichneten Wissens- oder Handlungszusammenhangs. Das Vorgängerelement wird 'neutralisiert' oder depotenziert, das Nachfolgerelement als das im Kontext relevante, besonders zu bewertende, weiterführende usw. hingestellt.“

Nach EHLICH (1986, 135) ergibt sich aus der syntaktischen Kombinierbarkeit die Verwendung von <na> als Verbindungsform, bei der die Ebene Tonstruktur vorherrscht. EHLICH (1986, 135) führt weiter an, dass sich bei enger Verbindung aus der phonetischen eine phonologische Qualität, die einer Neutralisation, entwickeln kann, wobei der ganze Ausdruck eine eigene tonale Qualität erhält. Das betrifft vor allem Kurzausdrücke wie <na ja> und <na und>. Bei Verbindungen mit Kurzausdrücken kann die funktionale Differenzierung durch den jeweiligen Kurzausdruck spezifiziert werden. Aus Sicht von EHLICH (1986, 135) kann die tonale Differenzierung dann aus sachlichen Gründen und damit auch deren Notierung im Transkript entfallen.

ZIFONUN et al. (1997, 402) geben für <na ja> und dessen tonale Gestaltung verschiedene funktionale Möglichkeiten an, die folgend ausgeführt werden sollen. An erster Stelle wird die Form <nājā> aufgeführt, bei der die eigene/fremde Vorgängeräußerung als nicht unbedingt falsch, aber als divergenzerzeugend oder weniger relevant markiert wird. Des Weiteren wird bei dieser Form nach ZIFONUN et al. (1997, 402) der Übergang zu dem, was der Sprecher für eigentlich relevant im Diskurszusammenhang hält, hergestellt. Ähnlich gebraucht man auch äusserungseinleitendes <gut>, <schön> oder <ja nun>, wobei sich in der Folgeäußerung oft ein <aber> befindet. Eine weitere Variante zu <nājā> stellt <nājā> dar. Weiterhin gibt ZIFONUN et al. (1997, 402) die Form <nājā> an, die im Gegensatz zu <nājā> eher einen eher sistierenden, auf die Abgeschlossenheit des vorangegangenen (diskrepanzerzeugenden) Themen- oder Handlungszusammenhangs abhebenden Charakter vertritt. Dadurch kann Raum geschaffen werden für eine thematische Wendung, ein neues Thema oder eine Handlungsinitiative und es kann ein Gesprächsabschluss eingeleitet werden. Ebenso erscheint die Form <nājā> auch mit Äußerungen resignativer Art und ist dann häufig von Pausen eingerahmt. Zu <nājā> wird auch noch die eher intensivierende Variante <nājā:>, die stärker prospektive Variante <nājā> und die seltener vorkommende Variante <nājā> genannt. ZIFONUN et al. (1997, 402) schreiben dem Gebrauch einer der oben angeführten Formen von <na ja> auf der Hörerseite die Beanspruchung des Rederechts bzw. der Turnanmeldung unter dem Auftreten von Divergenz zu und weisen darauf hin, dass <na ja> in dieser Funktion nicht bloßes Hörersignal ist. Des Weiteren verweisen sie auf die Funktion der Kontinuitätssicherung eines Redebeitrags auf der Sprecherseite aufgrund von Realisierungs- und Planungsproblemen.

SPANGENBERG (1998, 169) schreibt den Interjektionsformen <na> und <nana> die größte Verbreitung und nahezu den weitesten Ausdruckswert zu. Zudem sind diese aus jedem Belegort für die Umgangssprache des thüringischen Sprachgebietes bezeugt. Bei SPANGENBERG (1998, 169) werden folgende Funktionen von <na> genannt:

- Einleitung einer Frage, z. B. <na, wie geht's>?
- Kennzeichnung von Zweifel oder abweisender Haltung, z. B. <na, wir warten es ab>
- Einleitung einer Aufforderung <na, fange schon an!>
- Bestätigung einer eigenen Äußerung <na! siehst du, so ist es>
- Kommentar zur geglückten Beendigung einer Verrichtung <na, das wäre geschafft!>

Der reduplizierten Form <nana> wird von SPANGENBERG (1998, 169) der Ausdruck von Emotionen wie Bedenken, Zweifel, Missbilligung und Abwehr zugeschrieben. Ähnliche Funktionen und Verbreitungen werden von SPANGENBERG (1998, 169) der Interjektion <na ja> zugeordnet, wobei hier ein kurzer Endungsvokal für schließliches Einverständnis, ein langer für nicht ausgeräumte Bedenken genannt wird. Nach SPANGENBERG (1998, 169) wird verhaltene Emotionalität durch „mundartliche Lautung“ wie [nɔ], [nɔ'ja] usw. deutlich. Als eine weitere Form ist im thüringischen Sprachraum neben <na> im ostthüringischen, südostthüringischen, henneberischen und itzgründischen Raum auch häufig <nu> verbreitet (vgl. SPANGENBERG 1998, 69). SPANGENBERG (1998, 69) sieht hier eine Ableitung von <nun>, denn <nu> kommt vor allem in Gebieten mit n-Abfall von <nun> und Kurzvokal [u] vor. Befragt man Personen zu <nu>, wird dies allgemein für den sächsischen Sprachraum als typisch angegeben und hier insbesondere die Bedeutung von <ja> angeführt. Die Interjektion <nu> wird als Form zu <nun>, die landschaftlich geprägt ist und eine saloppe Form darstellt, beschrieben. Formeln, in denen sie Verwendung findet, sind z. B. <nu lass doch!> oder <nu mach mal halblang!> (vgl. DUDEN 1978, 4, 1899). Das „Kleine sächsische Wörterbuch“ (1990) gibt <nun> für den sächsischen Sprachraum als stets in der Lautform <nu> gebraucht an. Wenn es als Interjektion verwendet wird, wird es vor Grüßen, Fragen und Anreden benutzt. <nu ja> drückt eine Zustimmung mit gewissem Vorbehalt aus. Vor allem für den Raum Dresden ersetzt <nu> häufig literatursprachliches <ja> (vgl. BERGMANN 1990, 143). Im „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten“ (1994, 3, 310-311) werden neben vielen verschiedenen Verwendungsweisen von <nu> als Interjektion im obersächsischen Raum für Halle um 1900 die Varianten <nune> (bzw. seltener <nunehen>) als Ruf von Kindern beim Versteckspiel angegeben, wenn sie bereit waren, sich suchen zu lassen. Bei ZIFONUN et al. (1997, 400) werden zu Verbindungen von <na> mit Sätzen (z. B. wie <na, komm schon> oder <na lass mal> usw.) regionale Formen von <nu> +X (d. h. von <nu> und einem beliebigen Kurzsatz) angegeben. Weitere Möglichkeiten regionaler Markierung von <na> werden nicht genannt.

5.2.4 Zusammenfassung

In Kap. 5.2.3 wurden die Interjektionen <wahr> und <na> näher beleuchtet und Differenzen bei der regionalen Verteilung als auch sprachfunktionalen Verwendung festgestellt. Die angeführte Literatur (vgl. EHLICH 1986; ZIFONUN et al. 1997; PROTZE 1995; PROTZE 1997; SPANGENBERG 1998 u. a.) zeigt <wahr> als Interjektion mit enger sprachfunktionaler Verwendung und einer regionalen Begrenzung (vgl. PROTZE 1997) und <na> dagegen als Interjektion mit einem sehr weiten Ausdruckswert und einer Verbreitung über den gesamten binnendeutschen Raum. Weitere Untersuchungen sollen klären, welche Verwendung diese Interjektionen in der Umgangssprache von Halle haben und welche Zusammenhänge zwischen segmentalen, suprasegmentalen und sprachfunktionalen Merkmalen bestehen (vgl. Kap. 7.3).

5.3 Phonetische Wörter in der Umgangssprache von Halle

Dieser Abschnitt der vorliegenden Arbeit soll sich mit „phonetischen Wörtern“ – mit dem „Zusammenziehen von Wörtern“ – beschäftigen, das nach mündlicher Befragung verschiedener Bewohner von Halle als typisch für das „Hallische“ angesehen wird. Das Zusammenziehen und Kürzen von Wörtern auf der Ebene der Umgangssprache wird anhand zweier Wortarten analysiert. Erstens geht es um reduzierte Formen der Pronomen, zweitens um reduzierte Formen der Artikel, nämlich des bestimmten und des unbestimmten Artikels.

An erster Stelle wird auf die Terminologie zum Begriff „phonetisches Wort“ und andere damit zusammenhängende Bezeichnungen eingegangen, im Anschluss daran geht es um die aktuelle Forschungslage zum „phonetischen Wort“ im Ostmitteldeutschen allgemein und im Hallischen speziell. Dabei werden auch neuere Forschungsergebnisse aus anderen Regionen vorgestellt und diskutiert. Diese theoretischen Ausführungen sind die Grundlage für die in Kap. 7.4 vorgestellten Untersuchungen.

5.3.1 Grundlegendes zu phonetischen Wörtern

5.3.1.1 Der Begriff „Phonetisches Wort“

Wenn hier der Terminus „phonetisches Wort“ benutzt wird, ist an erster Stelle dessen Bedeutung festzulegen. Der Begriff des „Wortes“ kann verschieden definiert werden (vgl. BUSSMANN 2002; GLÜCK 2000; vgl. u. a. Kap. 4.1.2). Definitionsversuche finden auf unterschiedlichen Ebenen statt, so auf der phonetisch-phonologischen, orthografisch-grafemischen und morphologischen Ebene (vgl. BUSSMANN 2002, 750). Hier geht es um die phonetisch-phonologische Ebene, für die bei BUSSMANN (2002, 750) Wörter als „kleinste, durch Wortakzent und Grenzsignale wie Pause, Knacklaut u. a. theoretisch isolierbare Lautsegmente“ beschrieben werden. Auch SCHIPPAN (1992, 92) definiert das Wort als Einheit, das durch Pausen im Sprechakt zu isolieren ist und durch den Akzent gekennzeichnet wird. Zur Abgrenzung von phonetischem und morphologischem Wort findet man Hinweise bei BUSSMANN (2002), WURZEL (2000) und SCHIPPAN (1992).

Nach WURZEL (2000, 31-32) wurden Gegebenheiten der Lautstruktur zum Ausgangspunkt der Wortbestimmung gemacht, denen entsprechende phonologische Kriterien zur Wortdefinition vorgeschlagen wurden. Folgende Kriterien werden diskutiert:

- (1) Wörter sind durch eine spezielle einheitliche Akzentstruktur gekennzeichnet, die sich von der entsprechender Wortgruppen/Phrasen unterscheidet.
- (2) Wörter bilden die Domäne für eine bestimmte Klasse segmentalphonologischer Prozesse.
- (3) Die Grenzen von Wörtern können durch bestimmte Segmente oder Segmentfolgen symbolisiert werden.

Aufgrund der ersten Annahme kann man im Deutschen in vielen Fällen zwischen komplexen Wörtern – Komposita und syntaktischen Fügungen – unterscheiden (z. B. <(das) 'Reifezeugnis> vs. <(das) reife 'Zeugnis>, <'Friedrichshain> vs. <Friedrichs 'Hain>, <(die) Langeweile> vs. <(eine) lange 'Weile>). Als Beispiel, dass diese Differenzierung nicht durchgängig funktioniert, führt WURZEL (2000, 31) das Paar <Friedrichs'hagen> vs. <Friedrichs 'Wagen> an. Weiterhin geben z. B. Personalpronomen, Artikel und Präpositionen ihren Wortakzent häufig im Satzzusammenhang auf, so dass die Gruppe <ritt er> mit der gleichen Betonung wie <Ritter> oder auch <liebe ich> wie der Name <Liebig> (vgl. [ˈrɪtə] oder [ˈliːbɪç]) gesprochen wird. Diese Einheiten kann man als Wörter im phonetisch-phonologischen, aber nicht im morphologischen Sinn betrachten. Zur eindeutigen Wortbestimmung kann der Akzent nur zu Rate gezogen werden, wo er die grammatische Struktur eindeutig angibt, das ist im Deutschen leider nicht immer möglich.

Die zweite Annahme bezeichnet WURZEL (2000, 31) als korrekt, er grenzt aber ein, dass für das Deutsche nicht allzu viele Prozesse existieren. So kennzeichnet der „glottal stop“ am vokalischen Silbenanlaut nicht gleichzeitig einen Wortanlaut (z. B. in <be'enden> [bəˈɛndŋ] oder <The'ater> [tɛˈaːtə]). Auch die „Auslautverhärtung“ im Deutschen bietet keine Kennzeichnung von Wortgrenzen, da sie im Silbenauslaut stattfindet (z. B. [p] in <löblich> oder <Lob>). Beide genannten Erscheinungen können also nicht generell zur Signalisierung von Wortgrenzen im Deutschen herangezogen werden.

Aus der Formulierung der dritten Annahme lässt sich bereits schließen, dass dieses Kriterium für eine eingegrenzte Zahl von Fällen gilt. Es kann nicht angenommen werden, dass es Sprachen gibt, in denen der Wortanfang oder das Wortende konsequent durch bestimmte Sequenzfolgen gekennzeichnet sind. Für die deutsche Sprache wird nach Meinung von WURZEL (2000, 32) oft angeführt, dass Segmentfolgen wie [ʃtr], [ʃpr] oder [ʃpl] nur im Anlaut zu finden sind, aber nicht im In- und Auslaut auftreten. Das kann aber nur für den Morphemlaut und nicht für den Wortanlaut festgehalten werden (vgl. WURZEL 2000, 32), so gibt es beispielsweise nicht nur das Wort <streichen>, sondern auch <gestrichen>, <anstreichen> und Komposita wie <Stadtstreicher>. Ähnlich gilt das für den Wortauslaut. Es existieren hier also keine Segmente oder Segmentfolgen, die Wortan- oder -auslaut kennzeichnen (vgl. WURZEL 2000, 32).

Die Diskussion von WURZEL (2000) zeigt, dass die bei BUSSMANN (2002) und SCHIPPAN (1992) angeführten Kriterien zur Bestimmung eines Wortes nur bedingt angewendet werden können. Da es aber keine anderen Merkmale – außer die oben angeführten – und schon gar keine durchgängig be-

stimmbaren Kriterien für die Wortbestimmung gibt, werden diese „Merkmale“ trotz alledem zur Bestimmung phonetischer Wortgrenzen eingesetzt, aber mit dem Wissen, dass es eben oft Ausnahmen gibt.

5.3.1.2 Klitikon und Basis als Bestandteile des phonetischen Wortes

Bei der weiteren Betrachtung des Terminus des „phonetischen Wortes“, dürfen andere Begriffe, die eng damit zusammenhängen, in der Liste der zu erwähnenden Termini nicht vergessen werden. Dazu gehören Bezeichnungen wie: „Klitisierung“, „Klitikon“ (Pl. „Klitika“), „Enklitikon“, „Proklitikon“, „enklitisch“, „proklitisch“, „Klise“, „clitic group“, „klitische Einheit“, „klitische Kette“, „Stützwort“, „Basis“ (u. a.), auf die folgend eingegangen werden soll.

NÜBLING (1992, 1) definiert die „Klitika“ wie folgt: „Klitika sind Zwischenformen zwischen Wörtern und gebundenen Morphemen. So sind sie auf der einen Seite oft syntaktisch distribuiert. Auch sieht man ihnen äußerlich meist die Herkunft aus einem Wort an, besonders dann, wenn ihnen synchron eine Vollform zukommt [...]. Meist gehören sie noch einer Wortart an. Auf der anderen Seite sind sie unbetont und damit phonetisch unselbständig, d. h. sie lehnen sich immer an ein anderes, selbständiges Wort, die Basis an [...]. Mit dieser zusammen bilden sie eine feste phonetische Einheit. Damit sind Klitika gebundene Morphe. Manche Klitika folgen teilweise oder sogar ausschließlich morphologischen Distributionsregeln, d. h. sie verbinden sich nur mit ganz bestimmten Wortarten.“

BUSSMANN (2002, 348) bezeichnet „Klitisierung“ als zusammenfassenden Begriff für „Proklise“ und „Enklise“. Als „Enklise“ wird allgemein die Anlehnung eines schwach oder nicht betonten Wortes (Enklitikon) an das vorangehende Wort (bei gleichzeitiger phonetischer Abschwächung) verstanden (vgl. BUSSMANN 2002, 192). Als „Proklise“ wird die Anlehnung eines schwach oder nicht betonten Wortes (Proklitikon) an das folgende Wort (in der Regel unter gleichzeitiger phonetischer Abschwächung) bezeichnet (vgl. BUSSMANN 2002, 540). NÜBLING (1992, 5) verwendet die Begriffe „Proklise“ und „Enklise“ für die Anlehnung eines unbetonten Wortes an ein „Stützwort“, das bei SCHIERING (2002, 8) auch als „Basis“ bezeichnet wird. SCHIERING (2002, 8) nennt die Verbindung zwischen Stützwort und Klitikon „clitic group“ oder „klitische Einheit“. Wenn mehrere klitische Einheiten an einer Basis stehen, dann stellt das eine besondere Form der klitischen Einheit, nämlich die „klitische Kette“ dar (vgl. SCHIERING 2002, 8).

Folgt man weiter NÜBLING (1992, 13), dann entsteht „durch Junkturlosigkeit in der klitischen Verbindung [...] ein sog. phonologisches (genauer: phonetisches) Wort, das nach außen hin durch Junkturen begrenzt ist und innerhalb dessen die phonotaktischen Regeln der betreffenden Sprache gelten.“

Nach BUSSMANN (2002, 329) versteht man unter „Junktur“ (auch „Verbindung“, „Fuge“, „Grenzsignal“) in der strukturellen Phonologie ein distinktives suprasegmentales Merkmal, das häufig (aber nicht notwendigerweise) als Pause realisiert wird. „[Eine] Junktur bezeichnet die Grenze zwischen zwei Morphemen, welche die regelhaften positionsbedingten Veränderungen zwischen zwei aufeinander folgenden Lauten unterbindet. [...] Da besonders umgangssprachlich nicht alle phonologisch relevanten Junkturen in der Aussprache präzise berücksichtigt werden, unterscheidet man zwischen offener (realisierter) und geschlossener Junktur.“ (BUSSMANN 2002, 329).

Wörter werden auch hinsichtlich des ihnen innewohnenden Informationswertes unterschieden in „Synsemantika“ und „Autosemantika“ (vgl. RUES 1993, 109 ff.; STOCK 1999 a, 53; GLÜCK 2000, 87 und 226). Autosemantika (auch Inhaltswörter) besitzen eine kontextabhängige, selbstständige lexikalische Bedeutung, können als Satzglieder fungieren und sind Träger potentieller Akzentstellen, da das Wichtige in der Äußerung hervorgehoben wird. Hierzu zählen Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien. Synsemantika (auch Funktionswörter) haben keine bzw. nur im Zusammenwirken mit anderen Lexemen eine erkennbare lexikalische Bedeutung, erfüllen primär syntaktisch-strukturelle Funktionen, sind nicht betont und werden mit zunehmender Sprechgeschwindigkeit und abnehmender Sprechspannung reduziert. Das führt zum Wegfall von Grenzsignalen (Pausen, Glottisschlag), starke Reduktion unbetonter Silben, Ausfall von Endkonsonanten usw. Zu den Synsemantika zählen Präpositionen, Konjunktionen, Hilfsverben und Modalverben. Funktionswörter lehnen sich an die Inhaltswörter an und werden zu „phonetischen Wörtern“ oder „phonetischen Wortketten“ zusammengezogen. Hinsichtlich ihrer Beziehung zu einer entsprechenden Vollform lassen sich Klitika in einfache und spezielle Klitika unterscheiden (vgl. SCHIERING 2002, 12). So sind die einfachen Klitika aufgrund phonotaktischer Regeln einer Sprache vorhersagbar, die speziellen Klitika sind in ihrer phonologischen Beziehung zur Vollform sehr entfernt (vgl. SCHIERING 2002, 12; NÜBLING 1992, 19). Zur

Definition einfacher Klitika schreibt NÜBLING (1992, 19) folgende Anmerkung: „Einfache Klitika sind unbetonte Varianten einer entsprechenden selbstständigen Vollform, die i. a. betont bzw. zumindest betonbar ist. Sie lassen sich aus ihrer Vollform ableiten und ähneln ihr daher auf allen Sprachebenen.“ Als Beispiel für ein einfaches Klitikon im Deutschen lässt sich das Personalpronomen <es> heranziehen (z. B. <hat's> entspricht <hat es>). Die Stadien der Verschmelzung von Klitika (nach NÜBLING 2006, 252) zeigt Abbildung 3.

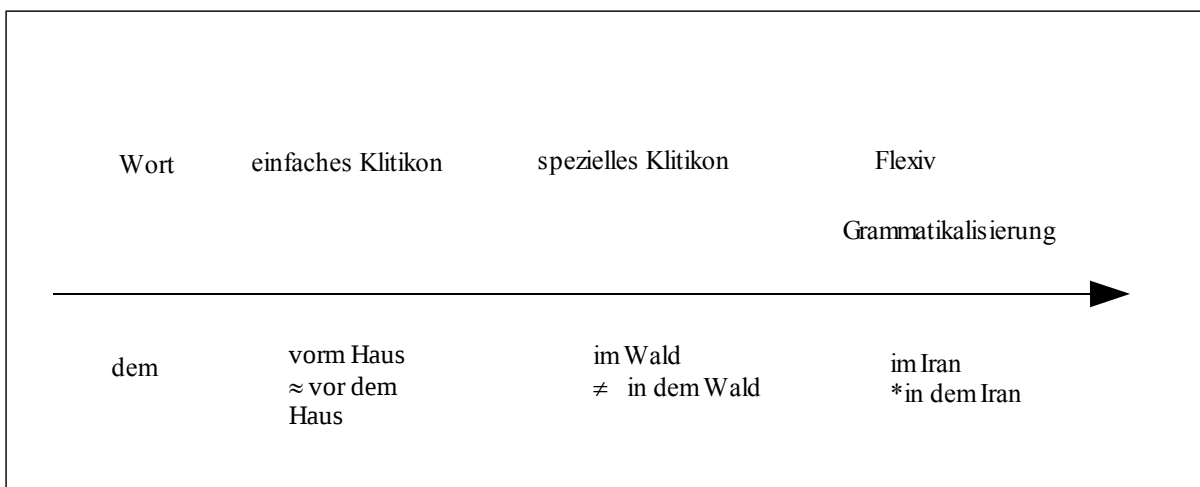


Abbildung 3: Stadien der Verschmelzung (NÜBLING 2006, 252)

NÜBLING (2006, 252) erklärt den Unterschied zwischen einfachen Klitika und speziellen Klitika anhand des bestimmten Artikels <dem> in Verbindung mit verschiedenen Präpositionen und geht dabei auf die Stadien der Verschmelzung des Artikels mit der entsprechenden Präposition ein, in denen sich bestimmte Phasen abgrenzen lassen. Nach NÜBLING (2006, 252) kann das einfache Klitikon mit seiner Vollform <dem> ausgetauscht werden, ohne dass sich die Gesamtbedeutung ändert. <Das Auto steht vorm Haus> hat die gleiche Bedeutung wie <Das Auto steht vor dem Haus>. Anders verhält sich das im Stadium des speziellen Klitikons, wo sich die Bedeutung ändert. <Sie ist im Wald> bedeutet, dass es sich um irgendeinen Wald handelt, wogegen <Sie ist in dem Wald> einen bestimmten (vorher spezifizierten) Wald meint, vielleicht <Sie ist in dem Wald, in dem die Jagd beginnt>. Nach NÜBLING (2006, 252) ist dagegen wenig akzeptabel, wenn Folgendes ausgedrückt wird <Sie ist schon im Wald, in dem die Jagd beginnt>. Sie erklärt die Akzeptabilität bei der Verwendung verschiedener Formen damit, dass es sich hierbei um Sprachwandel im Vollzug handelt, wobei es sich immer um bestimmte Akzeptanzgrade beim Gebrauch einer Form handelt. Dagegen ist bei der Variante <Sie ist im Iran> keine Auflösung der Verbindung <im> in <in dem> möglich. Das gilt nach NÜBLING (2006, 252) prinzipiell für Eigennamen, substantivierte Infinitive und Adjektive, z. B. <Das kommt vom (*von dem) Rauchen>. Diese Formen sind bereits flektiert und damit nicht mehr auflösbar.

Zur weiteren Unterscheidung der einfachen und speziellen Klitika können die Kriterien Distribution und Selektivität angewendet werden. Distribution von Klitika meint vor allen Dingen die Stellung der Klitika zum Basis- oder Stützwort (pro- oder enklitisch). Bei der Selektivität von Klitika geht es um die Möglichkeit der Verbindung eines Klitikons mit einer bestimmten Wortart. Wenn von geringer Selektivität gesprochen wird, heißt das, dass das Klitikon sich an zahlreiche Wortarten anlehnen kann. Wenn das Klitikon eine hohe Selektivität besitzt, dann kann es sich nur an wenige Wortarten als Stützwort anlehnen (vgl. NÜBLING 1992; SCHIERING 2002).

Als Idealform der einfachen Klitika des Deutschen kann insbesondere die klitische Form [s] des Pronomens <es> gerechnet werden, da sich dessen Distribution mit der der Vollform deckt und sich das Klitikon an jedes Nachbarwort – unabhängig von dessen Wortart – anlehnen kann. Weiterhin gibt es viele einfache Klitika, die nur einen Teilbereich der Distribution ihrer Vollform abdecken, z. B. kann die Vollform <du> an der Satzspitze stehen, deren Klitikon [də] aber nicht (vgl. SCHIERING 2002, 13). Daraus lässt sich ableiten, dass die Vollform überall syntaktisch auftreten kann, wo das einfache Klitikon steht, nicht aber umgekehrt (vgl. SCHIERING 2002, 13; NÜBLING 1992, 22). Da in dieser Untersuchung nur einfache Klitika eine Rolle spielen, sei auf die Literatur zu den „speziellen Klitika“ nur verwiesen, in der weitere Beispiele aus verschiedenen Sprachen (aber nicht für das Deutsche zu finden sind (vgl. NÜBLING 1992; SCHIERING 2002).

5.3.1.3 Segmentale und suprasegmentale Eigenschaften phonetischer Wörter

An einigen Stellen wurden bereits einige phonetische Eigenschaften der Klitisierung benannt, die im Folgenden nach NÜBLING (1992) und SCHIERING (2002) zusammengefasst werden sollen.

Die fehlende Akzentuierung ist eines der Hauptmerkmale der Klitika und der Ausgangspunkt für die Bildung phonetischer Wörter. Infolgedessen lehnt sich ein unbetontes an ein betontes Wort an und bildet mit ihm eine Einheit, die hier als „phonetisches Wort“ definiert wird (vgl. SCHIERING 2002, 11). Die Akzentlosigkeit betrifft auch die hier zu untersuchenden Wörter (Artikel und Personalpronomen), die aus grammatischer Sicht als Funktionswörter nie den Wortakzent tragen. Wenn diese Wortformen mit Akzent versehen werden, liegt ein Kontrastakzent oder ein emphatischer Akzent vor. Weiterhin ist zu erwähnen, dass sich nach Auffassung von NÜBLING (1992, 19) Klitika immer an der Außenseite der Basis befinden, sie schließen also phonetische Wörter immer nach vorn und nach hinten ab. „Der Wegfall eines suprasegmentalen Grenzsymbols, einer Junktur, zwischen Basis und Klitikon bietet dabei einen Hinweis auf die Beschaffenheit dieser Verbindung. Aufgrund der festen Einheit von Klitikon und Basis als phonologisches Wort und der Akzentlosigkeit des Klitikons werden auch lautliche Veränderungen innerhalb dieser Einheit, interner Sandhi, möglich.“ (SCHIERING 2002, 11-12). Zu diesen Veränderungen zählen nach NÜBLING (1992, 14 ff.) beispielsweise die Tilgung des klitischen Vokals, Assimilationen, Metathesen, Hiatusstilgung durch Vokalelision oder Aufhebung der Auslautverhärtung.

Nach NÜBLING (1992, 17-18) und SCHIERING (2002, 12) muss unterschieden werden, ob die oben aufgeführten „phonotaktischen Prozesse“ nur bei erhöhtem Sprechtempo (Allegrosprechweise) oder auch bei normalem Sprechtempo (Lentosprechweise) vorkommen. NÜBLING (1992, 17 f.) betrachtet insbesondere das Klitikon als Lentoform und betont, dass diese „Verschmelzungsprozesse“ nicht nur in Allegro- oder Presto-, sondern auch in Lentosprechweise auftreten. Obwohl Klitika über Allegroformen entstanden sind, sollte man aber trotzdem Lento- und Allegroformen strikt auseinanderhalten. Durch zwei Verfahren kann nach NÜBLING (1992, 18) und SCHIERING (2002, 12) getestet werden, ob es sich um Formen handelt, die nur in Allegrosprechweise auftreten, oder Klitika, die auch in Lentosprechweise vorkommen:

- (1) Bei Lentosprechweise wird die klitische Einheit nicht in zwei Wörter aufgelöst, z. B. <Sie geht ins Kino>. Hier bleibt <ins> [ɪns] auch bei Lentosprechweise bestehen. Anders bei folgendem Beispiel: <Er spielt auf'm Klavier.> Dabei handelt es sich bei <auf'm> [aʊfm̩] (<auf dem>) um eine Allegroverbindung, die bei Lentosprechweise aufgelöst wird zu <Er spielt auf dem Klavier.>, wobei <auf dem> als [aʊf de:m] realisiert wird.
- (2) In frei produzierten Texten werden Sprechheiten durch Pausen, z. B. <äh, ehm> gefüllt, da die Satzstruktur ungenügend geplant ist und treffende Wörter gesucht werden. Solche Sprechpausen können nicht an beliebiger Stelle auftreten, klitische Verbindungen lassen sich nicht durch Pausen unterbrechen, z. B. <Sie geht ... ins Kino.> oder <Sie geht ins ... Kino.>, aber nicht: <Sie geht in ... s Kino.>. Allegroformen lassen sich ebenfalls durch Pausen unterbrechen, z. B. <Er will ... s Fahrrad putzen.>

Eine weitere Größe, die bei der Bildung phonetischer Wörter betrachtet werden muss, ist die Sprechspannung. Für die vorliegende Arbeit wird von einer Gesamtsprechspannung ausgegangen, die „Grundspannung eines bestimmten Niveaus“, die als Resultat gesamtkörperlicher Muskelspannung (vgl. RUES 1993, 20) sich auf die Artikulation (hier besonders in der unbetonten Silbe) und damit auch auf die Ausprägung artikulatorischer Bewegungen, die Spannungs- und Dauerverhältnisse sowie Assimilations- und Reduktionserscheinungen auswirkt. Bei niedriger Gesamtsprechspannung kommt es zu vermehrter Bildung phonetischer Wörter. Das ist unter anderem auch auf sprachrhythmische Aspekte des Deutschen zurückzuführen. Das Deutsche wird als „akzentzählende Sprache“ eingestuft, in der bei der Akzentuierung fast die gesamte Artikulationsenergie punktförmig auf einer Silbe konzentriert wird. Das führt dazu, dass die akzentuierte Silbe durch hohe Lautheit und Sprechspannung gekennzeichnet ist, die unakzentuierte Silbe dagegen durch eine verminderte Sprechspannung, wodurch es zu gehäuften Reduzierungen, Eliminierungen und Lautangleichungen – und damit zum Auftreten „phonetischer Wörter“ kommt (vgl. dazu u. a. STOCK 1999 a, 69).

Da zur Beschreibung phonetischer Wörter in der Umgangssprache von Halle bisher keine Analyse vorliegt, müssen andere Arbeiten als Bezugsquellen zur Bestimmung segmentaler und suprasegmentaler Eigenschaften schwacher Formen in der hallischen Umgangssprache dienen. Hierzu werden u. a. die Arbeiten von RUES (1993), MEINHOLD (1973), KOHLER (1995), NÜBLING (1992), SCHIERING (2002) herangezogen.

5.3.2 Forschungslage

Allgemein lässt sich zum Begriff des „phonetischen Wortes“ überhaupt in der Literatur sehr wenig finden. Die meisten Veröffentlichungen behandeln den hier vorgestellten Sachverhalt unter Begriffen wie „Clitics“, „Enklitika“ oder „schwache Formen“ bzw. „weak forms“.

In der phonetischen Literatur gibt es eine Reihe von Veröffentlichungen zum Standarddeutschen, die sich mit der Thematik der „schwachen Formen“ oder „weak forms“ befassen (vgl. Kap. 5.3.2.1). Die Forschung zu den regionalen Umgangssprachen des Deutschen ist hier allerdings eher schwach besetzt denn es existieren nur wenige Forschungsarbeiten zu diesem Themengebiet (vgl. Kap. 5.3.2.2). Im vorliegenden Abschnitt sollen einige Arbeiten zur Klitisierung und zu verwandten Themen in der deutschen Standardausprache sowie in den regionalen Umgangssprachen vorgestellt und für die Untersuchungen am Hallischen diskutiert werden.

5.3.2.1 Phonetische Wörter in der Standardausprache des Deutschen

Gesprochene Sprache wird unter dem Gesichtspunkt der Bewegungsökonomie der Artikulationsorgane produziert. Hierbei kommt es zu koartikulativen, assimilatorischen und reduktiven Phänomenen, die die Spontansprache kennzeichnen. Ein Merkmal sind phonetische Wörter, die aufgrund der Charakteristik frei produzierter Äußerungen – besonders im Gesprächskontext – entstehen.

Die Klitisierung bzw. die Bildung phonetischer Wörter betrifft sowohl die standarddeutsche Aussprache als auch die umgangssprachliche Lautung, wobei sie allerdings auf der Ebene der regionalen Umgangssprache tendenziell zunimmt. Schwache oder reduzierte Wortformen oder „weak forms“ werden in den neueren Aussprachewörterbüchern zum Deutschen aufgeführt, so im GWDA (1982, 76-77) und im DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005, 67). Hierbei ist allerdings zu vermerken, dass das GWDA (1982) diese Wortformen unter der Rubrik „Stilistische Varianten der Standardausprache“, das DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005) die schwachen Wortformen unter der Rubrik „Ungenormte Lautung“ behandelt. Daraus lässt sich schließen, dass die Autoren des GWDA (1982) der Standardausprache des Deutschen eine weit größere Formenvielfalt zubilligen als die des DUDEN-Aussprachewörterbuches (2005).

Weitere phonetische Arbeiten, die sich mit geschwächten Wortformen befassen und bei denen der lautliche Aspekt der Schwächung und Reduktion im Vordergrund steht, sind z. B. MEINHOLD (1973), GNUTZMANN (1975; 1979), KOHLER (1979) oder RUES (1993). Für die Forschungen zur Standardausprache des Deutschen und für die hier vorliegende Arbeit wurden insbesondere die Arbeiten von MEINHOLD (1973) und RUES (1993) zum Vergleich herangezogen. Es bleibt noch zu erwähnen, dass das GWDA (1982), MEINHOLD (1973) und RUES (1993) davon ausgehen, dass die Ausprägung der schwachen Formen und Reduktionen und damit auch die Klitisierung bzw. die Bildung phonetischer Wörter in den einzelnen Formstufen des Standarddeutschen (vgl. MEINHOLD (1973) bzw. in den einzelnen stilistischen Varianten der Standardausprache (vgl. GWDA 1982) unterschiedlich stark ist. Die im GWDA (1982, 73 ff.) beschriebenen stilistischen Varianten der deutschen Standardausprache wurden bereits in Kap. 2.2.3 vorgestellt. Der Grad und die Verbreitung von Lautschwächungen und demzufolge auch die Anzahl phonetischer Wörter nehmen mit nachlassender Sprechspannung zu. Nachfolgend werden die im GWDA (1982, 76-77) angegebenen schwachen Formen (Artikel und Personalpronomen) aufgeführt (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Schwache Formen nach GWDA (1982, 76-77)

Wortbeispiele	Vollform	mögliche Reduktionen in der Standardaussprache	höchste Reduktionsstufe in der Standardaussprache
Personalpronomen			
<ich>	[ɪç]	[ç] (nur im absoluten Anlaut)	[ç] (nur im absoluten Anlaut)
<du>	[du:]	[du], [dʊ]	[dʊ]
<er>	[e: ^ɐ]	[e ^ɐ], [ɛ(^ɐ)], [ɐ]	[ɐ]
<sie>	[zi:]	[zi], [zɪ]	[zɪ]
<es>	[ɛs]	[əs]	[əs]
<wir>	[vi: ^ɐ]	[vi ^ɐ], [vi(^ɐ)]	[vi(^ɐ)]
<ihr>	[i: ^ɐ]	[i ^ɐ], [ɪ(^ɐ)]	[ɪ(^ɐ)]
<ihn>	[i:n]	[in], [ɪn]	[ɪn]
<ihm>	[i:m]	[im], [ɪm]	[ɪm]
<ihnen>	[i:nən]	[i-n:], [in-], [ɪn]	[ɪn]
<mir>	[mi: ^ɐ]	[mi ^ɐ], [mi(^ɐ)]	[mi(^ɐ)]
Artikel			
<der>	[de: ^ɐ]	[de ^ɐ], [dɛ(^ɐ)], [dɐ]	[dɐ]
<dem>	[de:m]	[dem], [dɛm], [dəm]	[dəm]
<des>	[des]	[dəs]	[dəs]
<die>	[di:]	[di], [dɪ]	[dɪ]
<einen>	[æənən]	[æən:]	[æən:]
<einem>	[æənəm]	[æəm:]	[æəm:]

Nach Angaben des GWDA (1982, 73) prägt sich im rhythmisch stärker bewegten Gespräch der Unterschied zwischen Akzentuiertheit und Nichtakzentuiertheit prägnanter aus, zum einen in einem öfteren Wechsel von beschleunigten und verlangsamten Strecken, zum anderen in einer geringen Sprechspannung der nicht betonten Abschnitte, in denen die Reduktionen besonders weit gehen. Das führt zum Auftreten so genannter Prestoformen (bei erhöhter Sprechgeschwindigkeit) gegenüber Lentoformen (bei normaler oder geringer Sprechgeschwindigkeit).

Im Vergleich zu umgangssprachlichen Reduktionsformen, die bei der Bildung phonetischer Wörter auftreten, ist festzustellen, dass für die Standardaussprache im GWDA (1982, 73) keine Formen wie [də] zu <du>, [mɐ] zu <wir>, [ɐ] zu <ihr>, [s] zu <es>, die meist enklitisch auftreten, genannt werden. Es ist anzunehmen, dass diese Formen in umgangssprachlich geprägten Situationen vermehrt gebraucht werden.

5.3.2.2 Phonetische Wörter in der obersächsisch-thüringischen Umgangssprache

Da über den Gebrauch „phonetischer Wörter“ in den regionalen Umgangssprachen Ostmitteleuropas bisher nicht viel veröffentlicht wurde, wurden eingangs bereits Arbeiten zu anderen Regiolekt, die die Klitika behandeln, zur theoretischen Untermauerung angeführt (vgl. zum Allemannischen NÜBLING (1992), zum Ruhrdeutschen SCHIERING (2002)). Zum Thema der Klitisierung bzw. der phonetischen Wörter in der Umgangssprache des obersächsisch-thüringischen Sprachgebietes gibt es keine eigenständige Forschungsarbeit. So gibt es zum Sächsischen einige Bemerkungen bei HIRSCHFELD (1999, 115), die Folgendes schreibt: „Wortgruppen werden zu phonetischen Wörtern zusammengezogen, dabei treten zahlreiche phonetische Veränderungen auf, z. B. Wegfall des Neueinsatzes, starke Reduktion unbetonter Silben, Ausfall von Endkonsonanten, z. B.: *hammse* (*haben sie*), *swarsch* (*das war es*).“ Zur Leipziger Umgangssprache werden umgangssprachliche Formen aus

syntaktischer Sicht betrachtet, es werden auch einige phonetische Merkmale der schwachen Formen bei BAUMGÄRTNER (1959) benannt. SPANGENBERG (1998) beschreibt die thüringische Umgangssprache und behandelt eine Reihe von Wortarten (u. a. Artikel und Pronomen) unter phonetischem Aspekt. Die Arbeiten zum Ostmitteldeutschen werden im Folgenden zur theoretischen Betrachtung herangezogen, da das Hallische zum Ostmitteldeutschen zählt und keine eigenständige Forschungsarbeit hierzu existiert.

Hier ist zu ergänzen, dass die Autoren SPANGENBERG (1998) und BAUMGÄRTNER (1959) von der IPA verschiedene Transkriptionsschriften verwenden. Die Verschriftungen wurden – nach den vorliegenden Beschreibungen – in IPA „umgeschrieben“, um aufgrund der Vereinheitlichung eine bessere Lesbarkeit zu gewährleisten. Allerdings konnten keine 1:1-Übersetzungen hergestellt werden, da die Transkriptionssysteme für den Leser teilweise stark vereinfacht wurden und keine hundertprozentige Übereinstimmung der Transkriptionssysteme besteht, die man von einem Zeichen auf das nächste übertragen kann. Hier geht es insbesondere um die Herausstellung wesentlicher Merkmale, die hoffentlich – trotz der Abstriche – gelingt.

5.3.2.2.1 Artikel

Der Artikel – als Begleiter des Substantivs – kennzeichnet Genus, Numerus und Kasus und kommt in der Umgangssprache als bestimmter Artikel mit den Grundformen <der>, <die>, <das>, <die> (Pl.) und als unbestimmter Artikel mit den Grundformen <ein> und <eine> vor. Weiterhin ist er ein wichtiger Indikator der angeführten Kategorien, falls beispielsweise beim umgangssprachlichen Gebrauch die Geschlechtsbezeichnung abweicht, z. B. <die Zehe> zu <der Zeh>, ein Kasuswechsel stattgefunden hat, z. B. <mit dem Ball> zu [miḁ n ɓal], durch Endungsverlust die Numeruskennzeichnung fehlt, z. B. <das Bein> [ḁas ɓæɳ] zu <die Beine> [ḁi: ɓæɳ] (vgl. SPANGENBERG 1998, 148). Trotz starker Reduktion in unbetonter Stellung erfüllen Artikel ihre „strukturellen“ Aufgaben. In der Enklise bleibt bei den flektierten maskulinen und neutralen Formen des bestimmten Artikels manchmal nur der Endkonsonant [n] für <den> oder [s] für <das> erhalten, z. B. <sie will den Brief (das Paket) aufmachen> [si: vɪl n ɓɪ:ʃ (vɪl s ɓaɕe:ḁ) aʊfmaxɳ]. Proklitisch wird <das> ebenfalls häufig zu [s], z. B. <das Geld ist futsch> [s ɕɛld ɪs fʊʃ] (vgl. SPANGENBERG 1998, 148).

Ein weiteres Merkmal, das in mundartnaher Umgangssprache (auch des Nordostthüringischen) zu finden ist, ist der n-Abfall im unbestimmten Artikel <ein>, bei dem es zu Erscheinungen wie <ein Mann (Kind)> [ə man (kɪɳ)] kommt. Der unbestimmte Artikel <eine> wird umgangssprachlich meist mit [nə] gebraucht. Auch für den unbestimmten Artikel gilt der Zusammenfall von Dativ und Akkusativ (z. B. in <sie sitzt auf einem Stuhl> [si: sɪʤs ʊf ən ʃḁu:l], <sie holt einen Stuhl> [si: ho:lḁ ən ʃḁu:l]) (vgl. SPANGENBERG 1998, 149).

Für die Leipziger Umgangssprache geht BAUMGÄRTNER (1959, 43) zur Einordnung von <ein> und <der> davon aus, dass beide Artikel formal reduziert sind, so dass die vollen Formen von <der> und <ein> nicht mehr zum Artikel zu rechnen sind, sondern zum Demonstrativum oder Zahlwort gehören, so dass davon ausgegangen wird, dass auch hier die reduzierten Formen überwiegen. In den Beispielen, die BAUMGÄRTNER (1959, 43 ff.) zu den Reduktionsformen angibt, finden sich folgende, z. B. für <der> [ḁɛr], <die> [ḁə], <das> [s], <ein> [ə], <eine> [ənə]. (Bei Baumgärtner (1959, 43ff.) werden die reduzierten Formen des Artikels <der> alle mit Zäpfchen-R verschriftet. Vokalisierte Varianten – wie im Standarddeutschen – werden nicht angegeben. Die Variante seiner Verschriftung <r> für Zäpfchen-R wurde hier übertragen.)

Nach SPANGENBERG (1998, 148) ist in der Umgangssprache obligatorisch – teils auch in der Standardsprache gebilligt – die Verschmelzung des Artikels mit Präposition und Adverb, z. B.: <am>, <im>, <beim>, <vom>, <zum>, <aufm/aufn>, <mitm/mitn>, <hinterm/hintern>, <unterm/untern>, <aufs>, <fürs>, <ins>, <übers>. Nach SPANGENBERG (1998, 148) wird in mundartnaher Umgangssprache bei diesen Verbindungen mit <-n> teilweise der Zusammenfall von Dativ und Akkusativ angezeigt (z. B. <auf dem Hof> [aʊf n ho:f]).

5.3.2.2.2 Personalpronomen

Nach Angaben von SPANGENBERG (1998, 151) entsprechen die Personalpronomen in der Umgangssprache nach Person, Numerus und Genus fast ausschließlich den Formen der Standardsprache, allerdings nicht bei der Kasusrektion. Meist wird der Genitiv umschrieben und der Dativ weicht dem Akkusativ. Laut SPANGENBERG (1998, 152) gilt „die Verwechslung“ von Dativ und Akkusativ als

„ein sprecherischer Makel“ und als „ein Schibboleth für gutes oder schlechtes Deutsch“. In der Literatur findet man den Ausdruck des „Michelns“ auch für die Umgangssprache von Halle (BREMER 1909, 653 f.; LEMMER 2000, 196).

Nach SPANGENBERG (1998, 152) treten die „Vollformen“ <mir> und <dir> neben <mich> und <dich> „im Betonungsfall“ auf, im „Nebenton“ sind <mir> und <dir> meist zu [mər] und [dər]. In der standardnahen Umgangssprache gilt meist die Kasusdifferenzierung zwischen <ihm> und <ihn>, wobei in der Enklise ebenfalls ein Zusammenfall der beiden Kasus auftritt, z. B. <sie hat es ihm gesagt> zu [si hɑɖ s i:n (ən, n) ɡəsɑ:xɖ] und <sie hat ihn mitgebracht> zu [si hɑɖ s i:n (ən, n) miɖɡəbrɑxɖ] (vgl. SPANGENBERG 1998, 152). (Auch bei SPANGENBERG (1998, 151 ff.) führt die Transkription der R-Realisierungen zu großen Missverständnissen. Die hier 1:1 in IPA übertragene Lautumschrift wird original in der Transkriptionsbeschreibung bei SPANGENBERG (1998, 28 ff.) angegebenen Transkriptionskonvention als apikaler bzw. alveokoronaler R-Laut beschrieben. Das trifft für viele der angegebenen Beispiele im thüringischen Raum nicht zu. Hier überwiegen Totalassimilationen, Vokalisierung und eventuell pharyngalisierte R-Varianten.)

Für <ihr> (Dat. Sg. Fem.) wird umgangssprachlich „unter Starkton“ [i:r] gebildet, „im Nebenton“ meist [ər]. Im nördlichen Nordostthüringischen (vereinzelt) südwärts bis zum Ostthüringischen erfolgt mundartlich und teilweise auch umgangssprachlich ein Wechsel zum Akkusativ [sə] (SPANGENBERG 1998, 153).

Umgangssprachlich werden im gesamten thüringischen Gebiet die Formen <wir> [βi:r], <mir> [mi:r] und <dir> [di:r] verwendet, die im „Nebenton“ durch <mir, dir> und [mər] und [dər], z. B. in enklitischer Stellung in <wollen wir> [βəl_mər], wobei im Verb die Endung <-en> ausfällt (vgl. SPANGENBERG 1998, 153). (Für <w> wird bei SPANGENBERG (1998) ein schwacher stimmhafter bilabialer Frikativlaut beschrieben, der hier mit [β] in IPA übertragen wurde.)

Die Personalpronomen <du>, <er>, <sie> und <es> werden grammatisch übereinstimmend mit der Standardaussprache gebildet, wobei es in der Enklise zu lautlichen Reduktionen kommt (z. B. <du> zu [ɖə], <er> zu [ər], <sie> zu [sə], <es> zu [s]) (vgl. SPANGENBERG 1998, 153). Im Osten Thüringens wird für <ich> in nichtenklitischer (proklitischer) Stellung oft [ç], für <es> wird [s] gesprochen. Weiterhin wird bei <ich> in Einzelstellung oder am Satzende ein [ə] angefügt, z. B. <ich?> zu [içə] (vgl. SPANGENBERG 1998, 183).

Des Weiteren kann man einige Anmerkungen zu Reduktionen bzw. schwachen Formen der Personalpronomen in der Leipziger Umgangssprache bei BAUMGÄRTNER (1959) finden, die hier zum Vergleich angeführt werden sollen. Nach BAUMGÄRTNER (1959, 33) zeigt sich ein bedeutender Teil der Pronomen reduziert. Die Abstufungen zwischen voller Lautform und weitestmöglicher Reduzierung sind abhängig „vom Mitteilungswert des Pronomens innerhalb einer Aussage, damit zugleich von seiner Stellung und der Stimmführung“ (ebd., 34). Verschliffene Formen der Personalpronomen in der Umgangssprache von Leipzig sind nach BAUMGÄRTNER (1959, 34) die Folgenden: <ich habe> zu [ç_avə], <habe ich> zu [hɑɖ_ç], <du hast> zu [ɖə_hasɖ], <hat er> zu [hɑɖ_ər], <wir haben> zu [mər_ham], <haben sie> zu [ham_sə]. Einige Formen für enklitische Bindungen nennt auch SCHÖNFELD (1964, 601), z. B. [ɡemɐ] für <können wir>, [ɡamɐ] für <kann man>, [zɪmɐ] für <sind wir>, [vɛmɐ] für <wenn wir>, ohne aber auf die allgemeine Bedeutung und Charakteristik solcher Formen für das Hallische einzugehen.

5.3.3 Zusammenfassung

In Kap. 5.3.1 und 5.3.2 wurde auf die Problematik der „phonetischen Wörter“ als umgangssprachliche Merkmale ausführlich eingegangen. Dabei wurde die Literatur zum obersächsisch-thüringischen Raum herangezogen und es konnte festgestellt werden, dass bei verschiedenen Autoren diese Thematik in Ansätzen behandelt wird (vgl. BAUMGÄRTNER 1959, SPANGENBERG 1998, SCHÖNFELD 1964) und eine ganze Reihe Artikel (vgl. Kap. 5.3.2.1) und Pronomen (vgl. Kap. 5.3.2.2) für den ostmitteldeutschen Raum beschrieben werden. Da es aber keine konkreten und ausführlichen Beschreibungen zur Umgangssprache von Halle gibt, sollen die Untersuchungen im empirischen Teil (vgl. Kap. 7.4) diesen Schwerpunkt mit aufnehmen und weiterbehandeln.

Empirischer Teil

6 Ziele und Methodik der phonetischen Untersuchungen

6.1 Problemstellung und Untersuchungsziele

Im Gegensatz zu anderen Regiolekten existieren für den ostmitteldeutschen Raum sehr wenige Untersuchungen, die die regionalen phonetischen Merkmale der Umgangssprache thematisieren. Das betrifft auch die Umgangssprache von Halle. Die letzte Untersuchung von SCHÖNFELD (1964) ist bereits über vierzig Jahre alt. Gründe hierfür sind in einer allgemeinen Entwicklung zu suchen, die aufzeigt, dass die Anzahl größerer dialektologischer Arbeiten der 1960er Jahre in den siebziger Jahren stark abnimmt und nach 1980 wieder zunimmt. Für Halle wurden bis heute keine aktuellen Untersuchungen vorgelegt, die sich mit dem Sprachgebrauch und der Sprechweise der Hallenser beschäftigen. Da sich Sprache im Laufe der Zeit wandelt und kein feststehendes Gefüge ist – das beweisen eine Vielzahl von dialektologischen Untersuchungen zu anderen Regionen –, sind auch für Halle Veränderungs- und Wandelprozesse anzunehmen.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich das Ziel, an einem Ausschnitt der Sprechwirklichkeit der Umgangssprache von Halle exemplarische Untersuchungen ausgewählter phonetischer Merkmale vorzunehmen und damit einen Beitrag zur Erforschung des heutigen Gebrauchs der ostmitteldeutschen Umgangssprache am Beispiel des Hallischen zu leisten. Der Kernpunkt der Forschungsarbeit besteht in der computergestützten auditiven Analyse ausgewählter segmentaler und suprasegmentaler Merkmale der Umgangssprache von Halle, wobei insbesondere die Analyse der segmentalen phonetischen Merkmale im Vordergrund steht (vgl. Kap. 7.2). Weiterhin werden exemplarische Untersuchungen zu den Interjektionen <wahr> und <na> (vgl. Kap. 7.3) sowie zum Schwerpunkt phonetischer Wörter (vgl. Kap. 7.4) vorgestellt. In den folgenden Abschnitten geht es um das Untersuchungsmaterial (vgl. Kap. 6.2) und Arbeits- und Untersuchungsmethoden (vgl. Kap. 6.3).

6.2 Untersuchungsmaterial

6.2.1 Text- und Sprecherauswahl

Die Suche nach geeignetem Analysematerial zur Umgangssprache von Halle erstreckte sich über den Zeitraum von Juni 2001 bis Dezember 2001. Die anfängliche Überlegung, Ton- und Sprechermaterial aus Mitschnitten von Radio CORAX (Stadt- und Bürgerradio Halle) sowie MDR 1 Radio Sachsen-Anhalt zu verwenden, wurde aus verschiedenen Gründen verworfen:

- (1) Anzahl und Dichte der phonetischen regionalen Marker zum Hallischen waren zu gering und boten damit zu wenig Analysegrundlage.
- (2) Es konnten keine soziophonetischen Schlüsse aufgrund fehlender sprachsozialer Daten gezogen werden.
- (3) Eventuelle Störeinflüsse auf die Sprachaufnahmen konnten aufgrund der unbekannten Aufnahmesituation nicht nachvollzogen werden.

Deshalb wurden im Zeitraum von September 2001 bis Dezember 2001 eigene Tonaufnahmen von insgesamt 27 Sprechern und Sprecherinnen in Altersheimen, Schulen, öffentlichen Einrichtungen und Plätzen (Universitätsbibliothek Halle, Marktplatz Halle) sowie im privaten Bekanntenkreis angefertigt. Die Probanden wurden durch persönliche Kontakte (Freunde, Bekannte), durch Anschreiben, Anrufe, Aushänge mit unterschiedlicher Resonanz (z. B. in Senioren- und Altersheimen) und durch Vermittlungspersonen, die berufliche Kontakte pflegten (z. B. in Schulen) sowie durch spontanes Ansprechen (z. B. in der ULB Halle, auf dem Marktplatz in Halle) gewonnen. Frauen waren insgesamt bereitwilliger zu den Aufnahmen zu motivieren als Männer.

6.2.2 Aufnahme des Untersuchungsmaterials

Die Aufnahmen zur Untersuchung phonetischer Merkmale der Umgangssprache von Halle wurden in einer dem Probanden vertrauten Umgebung (privates Umfeld, Schule oder Arbeitsplatz) durchgeführt. Hierdurch sollten Effekte, die durch eine zu große Offizialität bzw. Fremdheit der äußeren Kommunikationssituation entstehen, vermieden werden. Die für die Aufnahmen ausgewählten Orte (Altersheim, Markt, Bibliothek, zuhause) wiesen eine unterschiedliche Lärmbelastung auf. Für die Untersuchung der Umgangssprache von Halle war aber ein möglichst großes Maß an Natürlichkeit angestrebt, welches durch eine Labor- oder Studiosituation nicht gewährleistet worden wäre. Für die Wahl des Aufnahmeortes und Aufnahmeverfahrens war natürlich die Frage- und Zielstellung der Untersuchung ausschlaggebend. Die Umgangssprache als solche definiert sich einerseits als Sprache des alltäglichen Gebrauchs, andererseits als Sprachform, die in eher lässigen und inoffiziellen Situationen verwendet wird. Von daher boten sich keine Aufnahmesituationen in Labor und Studio an, da diese als solche bereits Offizialität vermitteln und die Aufnahmen damit beeinflusst hätten. Deshalb wurde auf Studioaufnahmen verzichtet und die Tonaufnahmen zum Korpus der Umgangssprache von Halle wurden als Feldaufnahmen durchgeführt. Für die Tonmitschnitte wurde ein tragbarer DAT-Recorder (TASCAM Portable-DAT-Recorder DA-P, Fa. TEAC Corporation, Japan) und ein Kondensatormikrofon (Typ C 568, Fa. AKG, Österreich) verwendet. Die Sprachdaten wurden mit einer Sample-Rate von 44 kHz, 16 bit und Mono-Format digitalisiert.

6.2.3 Beschreibung einer Aufnahmesitzung

Zur Aufnahme der Sprachdaten wurde ein Termin im beruflichen oder privaten Umfeld des Probanden vereinbart. Die Gesamtzeit für eine Sitzung betrug im Schnitt 45 Minuten. Die Aufnahmesitzungen begannen mit einer Aufwärmphase, die durch ein kurzes persönliches Gespräch (gegenseitiges Vorstellen, Vorstellen des Forschungsvorhabens und Erklären des Untersuchungsablaufs) eingeleitet wurde. Von jedem Probanden wurde eine schriftliche Einverständniserklärung für die Verwendung der Sprachdaten zu wissenschaftlichen Zwecken erhoben. Von den Testpersonen, die unter 18 Jahren waren, wurde das Einverständnis der Erziehungsberechtigten eingeholt.

Nach dem einführenden Gesprächsabschnitt wurde mit den Sprachaufnahmen begonnen. Zuerst wurde Spontansprache in Form eines narrativen Interviews aufgenommen, in denen es um Fragen zu Themenbereichen wie Lebenslauf, Hobby, Beruf ging. Die Gesamtzeit der aufgenommenen Interviews sollte 5 bis 10 Minuten betragen.

An zweiter Stelle folgte nach einer kurzen Vorbereitungszeit die Aufnahme von Lesesprache anhand von zwei Texten, zwischen denen die Probanden auswählen konnten:

- Text 1: „Tholuck“
- Text 2: „Goethe und die Studenten“

Die Texte konnten nicht bei allen Probanden aufgenommen werden, da es manchmal die situativen Umstände (z. B. am Arbeitsplatz oder in der Bibliothek) nicht erlaubten. Die Auflistung des Gesamtkorpus wird in Tabelle 3 angeführt.

Im Anschluss an die Aufnahmen wurden die Sprechereinstellungen zur Umgangssprache von Halle und der sprachsoziale Hintergrund des Probanden anhand eines offenen Fragekatalogs (vgl. Anhang 02) erfragt. Teilweise wurden hier nochmals Aufnahmen angefertigt, wenn die Erzählpassagen im ersten Aufnahmeteil zur Spontansprache sehr kurz waren, z. B. bei Aufnahmen am Arbeitsplatz, bei denen insgesamt weniger Zeit als bei den Aufnahmen im privaten Umfeld der Probanden zur Verfügung stand.

6.2.4 Beschreibung des Gesamtkorpus

Insgesamt wurden Mitschnitte von 27 Personen angefertigt, die unterschiedlichen Altersgruppen (Schüler, Studenten, Berufstätige, Rentner) und unterschiedlichen sozialen Schichtungen (Beruf, Bildungsstand) entstammten. Die Auswahl der aufzunehmenden Personen aus verschiedenen sozialen Schichten und Altersgruppen erfolgte mit dem Hintergrund, soziophonetische Tendenzen im Gebrauch der sprachlichen Mittel festzustellen und zu untersuchen.

Von jeder Person lag am Ende der Aufnahmephase ein spontansprachliches Interview mit einer Gesamtzeit von mindestens 1:30 min bis höchstens etwa 9 min vor. Die Interviews unterschieden sich erheblich in Qualität und Eignung für eine Bestimmung regionalsprachlicher Markierungen von Umgangssprache voneinander. Weiterhin liegt von 23 Probanden mindestens einer der beiden bereits oben erwähnten Lesetexte „Tholuck“ bzw. „Goethe und die Studenten“ vor, zwischen denen gewählt werden konnte. Von manchen Testpersonen wurden auch beide Texte aufgenommen.

Die Aufnahmen 17, 18 und 24 wurden aufgrund technischer Mängel bzw. sprechsprachlicher Eigenheiten (z. B. Poltern, starker Sigmatismus) ausgeschieden, so dass hier nun 24 Aufnahmen tabellarisch aufgeführt werden. Die Sprecherprofile der ausgewählten Sprecher sind dem Anhang 03 zu entnehmen. Die genaueren Angaben zum Gesamtkorpus sind in der nachfolgenden Tabelle 3 angegeben.

Tabelle 3: Auflistung des Gesamtkorpus

Nr.	m/w	Alter	Beruf	Aufnahmeort	Kurzge- spräch	Interview zur Mundart	Mundart- texte Tholuck	Goethe und die Studenten
01	w	45	Gärtnerin	Privatumfeld: zuhause	ja	ja	ja	ja
02	m	15	Schüler	Privatumfeld: zuhause	ja	ja	nein	ja
03	w	89	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	nein	ja
04	w	89	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	nein	ja
05	w	50	Altenbe- treuerin	Arbeitsumfeld: Alters- heim	ja	ja	nein	ja
06	w	64	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	nein	ja
07	w	89	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	ja	ja
08	w	92	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	nein	ja
09	w	86	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	ja	nein
10	w	23	Studentin	Privatumfeld: zuhause	ja	ja	nein	ja
11	m	22	Student	Privatumfeld: zuhause	ja	ja	ja	nein
12	w	49	Verkäuferin	Arbeitsumfeld: Markt	ja	ja	nein	nein
13	w	34	Bibliothek- facharbeiterin	Arbeitsumfeld: Bibliothek	ja	ja	nein	ja
14	w	69	Rentnerin	Privatumfeld: Altersheim	ja	ja	nein	nein
15	w	48	Bibliothek- arin	Arbeitsumfeld: Bibliothek	ja	ja	nein	nein
16	w	62	Rentnerin	Privatumfeld: zuhause	ja	ja	ja	nein
19	w	14	Schülerin	Schulisches Umfeld	ja	ja	nein	ja
20	w	14	Schülerin	Schulisches Umfeld	ja	ja	ja	nein
21	w	13	Schülerin	Schulisches Umfeld	ja	ja	ja	nein
22	m	14	Schüler	Schulisches Umfeld	ja	ja	nein	ja
23	m	15	Schüler	Schulisches Umfeld	ja	ja	nein	ja
25	w	15	Schülerin	Schulisches Umfeld	ja	ja	nein	ja
26	w	15	Schülerin	Schulisches Umfeld	ja	ja	nein	ja
27	w	14	Schülerin	Schulisches Umfeld	ja	ja	nein	ja

6.2.5 Probleme bei den Sprachaufnahmen

Die Aufnahmen zur Umgangssprache von Halle wurden an unterschiedlichen Orten unter verschiedenen Bedingungen aufgenommen und lassen sich damit in den Bereich der empirischen Feldforschung einordnen, bei dem unter natürlichen Untersuchungsbedingungen gearbeitet wird. Mit der Wahl des Aufnahmeortes verbinden sich einerseits Vorteile, andererseits aber auch Nachteile. Zugunsten der Natürlichkeit der Aufnahmen wurde in dieser Untersuchung auf feste Studioräumlichkeiten verzichtet, in denen die akustischen Bedingungen immer gleich sind. Die Tonaufnahmen sind teilweise an Orten mit großem Geräuschpegel mitgeschnitten, z. B. auf dem Markt (Hintergrundgeräusche beim Verkauf) oder in der Bibliothek (hallige Räume, Knallen bzw. Zuschlagen der Tür). Das hat wiederum Konsequenzen auf die Wahl der Untersuchungsmethodik, da sich hier natürlich akustische Untersuchungen zur Lautstärke verbieten.

Ein weiterer Nachteil bei den Aufnahmen ohne festen Studioplatz und ohne einen zweiten Person, die sich um die Technik kümmerte, bestand darin, dass häufig eine manuelle Regulierung oder Nachregulierung des Aufnahmepegels am tragbaren DAT-Recorder notwendig war, da die interviewte Person manchmal die Sitzposition und damit den Abstand zum Mikrofon änderte. Oft musste hier der Blickkontakt von Seiten der Interviewerin und damit der Kontakt zum Kommunikationspartner (dem Interviewten) unterbrochen werden. An dieser Stelle entstanden Pausen in den Interviews und der Gesprächsfluss kam ins Stocken. Auf alle Fälle ist es immer günstiger, bei Aufnahmen in Form eines Interviews eine zweite Person zur Seite zu haben, die die Technik bedient.

Weiterhin wurde erwartet, dass ältere Leute eher Probleme haben, vor dem Mikrofon zu sprechen als jüngere. Aber während der Aufnahmen entstand genau der umgekehrte subjektive Eindruck: Ältere Leute (Rentner) waren vor dem Mikrofon teilweise viel unbefangener als jüngere Personen (Schüler). Dieser Umstand drückte sich z. B. in der Länge der Erzählpassagen und der Bereitschaft zum Berichten über das eigene Leben aus. Bei den jüngeren Probanden (speziell bei den Schülern) war es manchmal schwierig, den Gesprächsfluss aufrecht zu erhalten. Kennzeichnend waren hier besonders kurze und knappe Antworten auf Seiten der befragten Person und häufiges Fragen und Nachfragen auf der Seite der Interviewerin. Eine mögliche Erklärung ist hier z. B. der Ort, an dem die Aufnahme stattgefunden hat: Bei den Schülern war das meist die Schule, die auf alle Fälle auch ein Stück Offiziellität vermittelt, unter der sich notwendigerweise auch die kommunikativen Verhaltensweisen verändern. Hinzu kommt der Faktor, dass die Schüler häufig durch Vermittlerpersonen (in diesem Falle die Klassenlehrerin oder Deutschlehrerin) angesprochen wurden. Bei den älteren Leuten wurden die Aufnahmen im privaten Umfeld gemacht (entweder im eigenen Haus oder im eigenen Zimmer des Altersheimes), so dass hier das Maß an Privatheit größer war als bei den Aufnahmen im Rahmen der Institution Schule.

6.3 Arbeits- und Untersuchungsmethoden

6.3.1 Fragebogenerhebung

In den phonetischen Untersuchungen zur Umgangssprache von Halle wurde mit zwei Methoden der Fragebogenerhebung gearbeitet: einerseits mit einem offenen Fragekatalog (vgl. Anhang 02), andererseits mit einem strukturierten Fragebogen (vgl. Anhang 01).

Der offene Fragekatalog (vgl. Anhang 02) wurde zur Erhebung der Sprechereinstellungen verwendet, die aufgrund des Gesamtausmaßes der Arbeit nicht explizit ausgeführt werden. Hier wurden die Fragen als Leitfaden eines offenen Interviews gestaltet, die der Interviewerin eine Hilfe bei der Erfassung bestimmter Problempunkte bieten sollten.

Die zweite Form des Fragebogens wurde für die Voruntersuchungen bei Studenten des Faches Phonetik und den Phonetikexperten verwendet. Die Befragungen der Studenten fanden im Rahmen eines Hörtestes in der Gruppe statt, wobei jedem Teilnehmer der strukturierte Fragebogen mit mehrstufiger Skaleneinteilung zu den einzelnen Untersuchungsaspekten vorlag (vgl. Anhang 01). Für die Experten wurden für zwei Teiluntersuchungen ebenfalls strukturierte Fragebögen verwendet, wobei die Einschätzung der Aufnahmen von den Experten im Vortest 1 (vgl. Kap. 7.1.1) von den Einzelpersonen unabhängig voneinander stattfand. Die Einschätzung der Interviewausschnitte fand ebenfalls anhand eines strukturierten Fragebogens in einer Gruppensitzung statt, in der das Audiomaterial vorgespielt wurde, die Fragebögen ausgefüllt wurden und danach über jede einzelne Aufnahme in der Gruppe diskutiert wurde.

6.3.2 Transkription

Die Transkription des Audiomaterials ist eine der wichtigsten Vorarbeiten, die für weitere Analysen geleistet werden muss. Aus diesem Grund wurde der Text zuerst orthografisch transkribiert (vgl. Anhang 06 a). Hierbei wurden alle Pausen, segmentale und suprasegmentale Besonderheiten der Aufnahme außer Acht gelassen. Diese orthografischen Transkripte wurden den Hörern vorgelegt, die segmentale und suprasegmentale Merkmale am Material untersuchen sollten, um später die eigenen Analysen damit zu vergleichen.

In einem zweiten Schritt wurden die für die Hauptanalyse ausgewählten Texte in das Transkriptionssystem GAT umgesetzt, das aber den Erfordernissen der Untersuchung teilweise angepasst wurde (vgl. Anhang 05 und Anhang 06 b). Segmentale phonetische Auffälligkeiten wurden mit IPA transkribiert. Für die genauere Analyse der Melodisierung und Akzentuierung wurde die Tonbruchnotierung von STOCK (1999 a) verwendet. Zur Analyse der suprasegmentalen Merkmale und der Akzentbeurteilung wurde eine eigene Skalierung in Anlehnung an die bereits erprobten Merkmalskategorien von BOSE (2003), BENKWITZ (2004) und KRANICH (2002) entwickelt (vgl. Kap. 6.3.2.1 und Tab. 68 im Anhang 05). Die Transkription und Analyse der Sounddateien wurden mit Hilfe des Wave-Editors Sound-Forge und des Soundverarbeitungsprogramms PRAAT durchgeführt.

6.3.2.1 Transkription segmentaler Merkmale

Für die Transkription der segmentalen Merkmale der Umgangssprache von Halle wurde das Zeicheninventar der IPA (Stand 1996) verwendet. Es muss darauf verwiesen werden, dass der Transkribent nicht objektiv in der Lage ist, das Gesprochene in einer phonetischen Transkription darzustellen. Trotzdem die Transkriptionsschrift IPA eine Lautschrift ist, die die auditiven Beobachtungen möglichst genau wiedergeben bzw. verschriftlichen soll, ist zu berücksichtigen, dass verschiedene Einflüsse auf Transkribientenseite (z. B. die individuellen Hörgewohnheiten des Transkribierenden) einen Einfluss auf das Transkriptionsergebnis ausüben können. Diesem Effekt kann durch das Arbeiten und Abhören in Hörergruppen entgegengewirkt werden, indem man eine fundierte Hörbasis schafft. Weiterhin ist zu bemerken, dass eine phonetische Transkription nur den Versuch darstellen kann, bestimmte lautliche Merkmale (lautliche Qualitäten und Quantitäten) mittels des Zeicheninventars in schriftlicher Form darzustellen.

Allgemein werden bei der Transkription zwei Ebenen unterschieden: die „breite“, „weite“ oder „phonematische“ Transkription, mit der bedeutungsdifferenzierende, globale Lautkategorien eines Textes notiert werden, und die „enge“ oder auch „impressionistische“ Transkription, mit der phonetische Details einer tatsächlich vorliegenden Äußerung festgehalten werden (vgl. POMPINO-MARSCHALL 2003, 267; GLÜCK 2000, 746). Das weit verbreitetste Transkriptionssystem ist das Internationale Phonetische Alphabet (IPA), eine Sammlung phonetischer Zeichen, die es ermöglichen soll, die Laute aller menschlicher Sprachen zu beschreiben.

Aufgrund der allgemeinen Verbreitung des IPA als Transkriptionssystem in der Phonetik und damit auch der Lesbarkeit phonetischer Informationen wurde als Transkriptionssystem das IPA-Alphabet für die vorliegende phonetische Untersuchung verwendet. Bei der Analyse des Sprachmaterials wurden die segmentalen Eigenschaften der Umgangssprache von Halle in enger Transkription (vgl. Transkriptionsbeispiele im Anhang 06 b) ausgefertigt und unter dem Transkript nach GAT notiert.

6.3.2.2 Transkription suprasegmentaler Merkmale

Die suprasegmentalen Merkmale der Umgangssprache von Halle wurden vorwiegend auditiv untersucht. Das betrifft vor allem Dehnungen und Kürzungen der Akzente. Zur Untersuchung der Akzente wurde über dem orthografischen Text die Akzentstärke (0 = unbetont, 1 = leicht betont, 2 = stark betont, 3 = sehr stark betont) markiert. Unbetonte Silben wurden nicht gekennzeichnet. Weiterhin wurden unter dem Akzent die subjektiv empfundene Abstufung der Akzentuierungsmittel auf einer Skala von 1-5 (0 heißt: Merkmal nicht vorhanden) notiert:

- Dehnung (D): 0 = nicht gedehnt, 1 = sehr schwach, 2 = schwach, 3 = mittel, 4 = stark, 5 = sehr stark
- Melodiesprung/Melodiebewegung (M): 0 = kein Melodiesprung, 1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittel, 4 = groß, 5 = sehr groß
- Lautstärke (L): 0 = keine Lautstärkesteigerung, 1 = sehr schwach, 2 = schwach, 3 = mittel, 4 = stark, 5 = sehr stark

Dabei wurden die Hauptmelodieverläufe mit der Tonbruchnotierung nach STOCK (1999 a) gekennzeichnet.

6.3.3 Zur Frage der akustischen und auditiven Analysemethodik

Die zentrale Frage bei der Auswertung und Transkription des Untersuchungsmaterials besteht in der Wahl der Methode. Einige Vertreter sprechen sich für die rein auditive Methodik aus, andere für die rein akustische Analysemethodik, wieder andere befürworten die Verbindung der beiden Methoden zur auditiv-akustischen oder computergestützten Analysemethodik. Im Folgenden sollen Vor- und Nachteile der Methoden angerissen und diskutiert sowie Schlüsse für die vorliegende Arbeit gezogen werden, aus denen sich die hier angewendete Arbeitsmethodik ergibt. LINDNER (1981, 34 ff.) setzt insbesondere die Beobachtung und das Experiment als Forschungsmethoden der Phonetik in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Die Beobachtung ist somit eine grundlegende phonetische Forschungsmethode, denn „das Wissen, das als Kernstück der Phonetik traditionsgemäß überliefert wird und das im Grunde seine Lehrbarkeit und Anwendbarkeit in der Praxis bewiesen hat, ist zum großen Teil als Ergebnis von Beobachtungen gewonnen worden“ (LINDNER 1981, 34-35).

BOSE (2003, 90) geht mit Verweis auf die sprechwissenschaftlichen Arbeiten von KRECH / RICHTER / STOCK / SUTTNER (1991), STOCK (1993) und NEUBER (2002) davon aus, dass in der mündlichen Kommunikation polyrelationale Form-Funktions-Verhältnisse bestehen. Das trifft auch für das vorliegende Korpus der Umgangssprache von Halle zu. Auch hier werden für bestimmte Funktionen verschiedenste phonetische Mittel angewendet, die unterschiedlich kombiniert werden. BOSE (2003, 91) formuliert das Problem folgendermaßen: „Ein perzeptorisches Einordnen der gehörten Phänomene in bestimmte Muster ist relativ gut möglich, aber auf der Merkmalsebene dürften sowohl auditiv als auch messphonetisch kaum konstante Verwendungen oder Kombinationen nachzuweisen sein.“ Eine grundlegende Frage, die sich für die Untersuchung der phonetischen Merkmale der Umgangssprache von Halle stellt, ist die Wahl der Untersuchungsmethoden. Hinsichtlich der betreffenden Fragestellung bietet sich für die Untersuchung phonetischer Merkmale eine breite Auswahl an Untersuchungsmethoden an, die auf die entsprechende Untersuchungsaufgabe zugeschnitten werden müssen.

6.3.3.1 Auditive Analysemethode

Die so genannte Ohrenphonetik wird in der Literatur auch als „kategoriales Hören“ (NEPPERT 1999, 274), „analytisches Hören“ (VIEREGGE 1996, 1) oder „funktionelles Hören“ (KRECH 1960, 125) bezeichnet. Die auditive Analysemethode baut auf der Fertigkeit des Gehörs auf, gesprochene Sprache „segmental und suprasegmental mit Hilfe von Beurteilung, Skalierung und Transkription in Merkmale und Merkmalskomplexe zu zerlegen“ (VIEREGGE 1996, 1). Die auditive Beurteilung phonetischer Merkmale ist als sprechwissenschaftliche Untersuchungsmethodik lang erprobt (vgl. BOSE 2003, 93). Hinsichtlich der Entscheidung, ob für die Untersuchung phonetischer Merkmale auditive oder akustische Analysemethoden verwendet werden sollen, schreibt LINDNER (1969, 27-28): „Manches Problem, das unter dem eingengten Blickpunkt der reinen Lautphysiologie zu unlösbaren Fragestellungen

gen führt, [...] wird, wenn man es von der Seite des Partners, letztlich also der auditiven Beurteilung aus, aufgreift, auf eine andere Fragestellung geführt und damit einer Lösung näher gebracht; denn es erscheint vom realen Kommunikationsakt aus betrachtet, nicht notwendig, andere und genauere Unterscheidungskriterien zu verwenden als sie der Hörer verwendet, der das akustische Signal entziffert und versteht.“ In diesem Sinne soll auch in der vorliegenden Untersuchung bei der Analyse des aufgenommen Interviewmaterials vorgegangen werden. Der Transkribent, in diesem Fall ein phonetisch ausgebildeter Hörer, prüft die Aufnahmen zur Umgangssprache von Halle auf eben diese Unterscheidungskriterien auf segmentaler und suprasegmentaler Ebene, die die Umgangssprache von Halle als regional markieren und damit im Vergleich zur deutschen Standardaussprache bzw. zu anderen Umgangssprachen als „besonders klingend“ hervorheben. Es sollen eben diese Merkmale geprüft werden, die die Umgangssprache von Halle auf Hörerseite ebenfalls als „typisch hallisch“ klingen lassen.

Der rein auditiven Analysemethodik wird ein hohes Maß an Subjektivität nachgesagt und auch häufig kritisiert, da die Qualität der Untersuchungen von Wahrnehmungsselektion, kategorialen Erwartungen, Aufmerksamkeitsschwankungen des Forschers abhängig ist und die Ergebnisse dadurch z. B. bei phonetischen Transkriptionen und anderen phonetischen Analysen auf der segmentalen und suprasegmentalen Ebene verfälscht werden können (vgl. STOCK 1999 c, 57).

In verschiedenen Untersuchungen wird beschrieben, dass die Beurteilung einzelner auditiver Parameter sich zum Teil problematisch gestaltet, da das Sprachsignal „komplex“ als perzeptorischer Gesamteindruck auftritt. Die Intonation wird in der normalen Kommunikation im Hinblick auf die Sprechintonation inhaltsbezogen verarbeitet, allerdings muss der Hörer in der auditiven Beobachtung oder im Experiment formbezogen vorgehen und partiell phonetisch transkribieren. Diese Hörweise fällt auch Phonetikern teilweise schwer, die aus dem komplexen Hörsignal einzelne Signaleigenschaften auditiv erfassen sollen (vgl. STOCK 1996 a, 217). Bei der Arbeit mit den Kontrollhörern trat diese Schwierigkeit in Erscheinung. Bei Akzentbeurteilungen nach den Akzentuierungsmitteln Lautstärke, Melodisierung und Dehnung fiel es den Hörern teilweise schwer, sich auf ein einzelnes suprasegmentales Mittel zu konzentrieren. Ähnliche Erfahrungen berichtet BENKWITZ (2004, 80) mit ihren Kontrollhörern. Meine Erfahrungswerte bei der Arbeit mit auditiven Analysemethoden ähneln insgesamt denen von BENKWITZ (2004, 80). Sie ist der Überzeugung, dass die Fähigkeit, einzelne Signaleigenschaften auditiv aus dem komplexen Höreindruck zu sondieren, trainiert werden kann. Ähnliche Beobachtungen ergaben sich bei meiner Arbeit mit Studenten der Sprechwissenschaft und Phonetik, die anfangs über große Schwierigkeiten bei der Beurteilung einzelner auditiver Parameter bei der Bestimmung von Akzentuierungsmitteln in der Umgangssprache von Halle klagten, dann aber im Laufe der Untersuchungen ihre Urteile hinsichtlich der Ausprägung der Akzentuierungsmittel (Lautheit, Dehnung, Melodie) sicherer fällten. Die Objektivierung der Untersuchungsergebnisse kann durch mehrmaliges Abhören in zeitlichem Abstand (und Vergleich der Ergebnisse) mittels mehrerer Hörer erfolgen, die die Ergebnisse diskutieren, prüfen und dokumentieren (vgl. STOCK 1999 c, 57; BOSE 2003, 92; u. a. NEUBER 2002; BENKWITZ 2004).

Verschiedene Autoren, die auditive Verfahren für die Untersuchung phonetischer Merkmale empfehlen, fordern die Stützung der auditiver Daten durch signalphonetische (akustische) Messungen (vgl. BOSE 2003, 93; STOCK 1999 c, 55). STOCK (1999 c, 55) verlangt für die Untersuchung phonetischer Fragestellungen in der Sprechwissenschaft „stets eine signalphonetische, die akustische Struktur abbildende Analyse [...]“. In der weiterhin naturwissenschaftlich arbeitenden Phonetik sind solche Analysen die notwendige Grundlage – sie werden von niemandem in Zweifel gezogen. Gemessene Daten sind als solche nur von der Art des Meßvorganges abhängig, dessen Einfluß aber in der Regel abgeschätzt werden kann. Sie sind folglich 'objektiver' als anderweitig gesammelte Daten; ihre Kategorisierung und Interpretation ist gleichwohl ein Problem.“

GREISBACH (2001, 52) bezieht die Subjektivität auditiver Beurteilungen auf zwei Aspekte, „die Übereinstimmung des Ergebnisses bei einer Wiederholung der Transkription – sei es durch die gleiche oder eine andere Person – d. h. die Reliabilität, und auf die Richtigkeit des Transkriptes, d. h. die Validität“.

6.3.3.2 Akustische Analysemethode

Bei GREISBACH (2001) werden hinsichtlich der Beobachtung und Messung akustischer Signale zwei Untersuchungsmethoden voneinander unterschieden, auf die ich im Einzelnen näher eingehen möchte, da sie im Einzelfall für die vorliegende Arbeit relevant sind. An erster Stelle soll es um die „akustische Beurteilung“ (vgl. GREISBACH 2001, 53 f.), an zweiter Stelle um die „akustische Messung“ – ebenfalls im Sinne von GREISBACH (2001, 54 ff.) gehen.

Akustische Beurteilung

Die akustische Beurteilung „beruht auf der einfachen Inspektion der Visualisierungsform des akustischen Signals“, z. B. Oszillogramm, Spektrogramm, Sonagramm, F0-Kurve usw. (vgl. GREISBACH 2001, 53). Hierbei werden die qualitativen Kriterien für die Klassifikation „subjektiv“ durch visuelle Inspektion geprüft (es wird kein quantitativer Wert ausgemessen). Diese Untersuchungsmethodik kann für eine Vielzahl von zu untersuchenden Kriterien angewendet werden (z. B. Stimmhaftigkeit/Stimmlosigkeit eines Lautes, Behauchung/Nichtbehauchung eines Lautes, Verschluss eines Lautes vorhanden oder nicht vorhanden). Sie findet vor allem Einsatz in der „computergestützten auditiven Transkription“ (vgl. GREISBACH 2001, 53; auch STOCK 1999 c, 55; BOSE 2003, 93).

Akustische Messungen

Unter akustischen Messungen werden „Messungen von Eigenschaften“ der gesprochenen Sprache „in physikalischen Einheiten“ (GREISBACH 2001, 55) verstanden, z. B. Grundfrequenz (F0) in Hz, Intensität in dB, Dauer in ms. Zur Begründung der auftretenden Abweichungen zwischen auditivem Urteil und akustischer Messung lassen sich verschiedene Argumente finden (vgl. NEUBER 2001, 103 f., BENKWITZ 2004, 78):

- (1) Die signalphonetische Messung akustischer Daten erfolgt nach einzelnen Parametern getrennt, die auditive Wahrnehmung dagegen ist immer komplex bzw. gesamtheitlich.
- (2) Signalphonetische Messungen sind formorientiert, Sprachwahrnehmung ist funktionsbezogen.
- (3) Ergebnisse signalphonetischer Messungen präsentieren sich durch die Umwandlung in Bild- oder Zahlendaten immer künstlich (artifizell), Ergebnisse auditiver Wahrnehmung sind nicht artifizell.

6.3.4 Fazit für die eigenen Untersuchungen

Die Frage nach der geeigneten Untersuchungsmethodik ist vor jeder Forschungsaufgabe neu zu stellen. Für die Bestimmung der phonetischen Merkmale der Umgangssprache von Halle wurden im ersten Untersuchungsschritt auditive Analysen von einzelnen phonetisch geschulten Personen (Sprechwissenschaftlern und Phonetikern der Martin-Luther-Universität Halle und der Friedrich-Schiller-Universität Jena) durchgeführt. Die Einzeluntersuchungen wurden verglichen, Problemfälle diskutiert und in Hörergruppen wiederholt abgehört. Weiterhin wurden verschiedene auditive Analysen von Studentinnen der Sprechwissenschaft des zweiten und dritten Studienjahres hinsichtlich segmentaler und suprasegmentaler Merkmale durchgeführt, miteinander verglichen und diskutiert. Alle in die Untersuchungen eingeflossenen auditiven Belege wurden einer akustischen Beurteilung im Sinne von GREISBACH (2001, 53) unterzogen. Generell wurde folgende Vorgehensweise eingehalten:

- (1) Die Transkriptionen wurden in mehreren Untersuchungsläufen mit einem zeitlichen Abstand von mindestens einem Monat durchgeführt, um bereits auditiv beurteilte Textausschnitte nochmals zu überprüfen. Bei Unstimmigkeiten wurde eine zweite Person herangezogen.
- (2) Die Transkriptionen wurden stichprobenartig durch mehrere Kontrollhörer bestätigt.
- (3) Zur Beurteilung auditiver Analysen (vgl. oben; u. a. auch GREISBACH 2001, 53) wurden u. a. visualisierte Darstellungsformen wie Oszillogramm, Spektrogramm, Sonagramm, F0-Verlauf für akustische Parameter herangezogen und im Zweifelsfall ausgemessen.

7 Empirische Untersuchungen zu phonetischen Aspekten der Umgangssprache von Halle

7.1 Gesamtüberblick der Untersuchungen

Aufgrund der Darstellungen in der Literatur (vgl. Kap. 3.4 und Kap. 5) und eigener Beobachtungen sind für die Umgangssprache von Halle bestimmte Eigenheiten auf allen Sprachebenen anzunehmen, so auch auf der phonetischen Ebene, die sich u. a. in den lautlichen Typika, der Verwendung von Interjektionen und dem Gebrauch phonetischer Wörter zeigen. Die phonetischen Eigenschaften drücken sich in segmentalen und suprasegmentalen Merkmalen aus, die unter anderem auf eine für die Umgangssprache von Halle typische Artikulationsbasis zurückzuführen sind. Diese Merkmale haben sich aus den obersächsisch-thüringischen Dialekten entwickelt, werden in verschiedenen Situationen – je nach Kontext – mehr oder weniger ausgeprägt gebraucht. Hier spielen unter anderem soziale Nähe und Distanz der Gesprächspartner, Offizialität der Gesprächssituation und damit auch die Frage nach der Angemessenheit sprachlicher Varietäten eine Rolle. Weiterhin wird aufgrund der in Kap. 2 angeführten allgemeinen Definition für Umgangssprache angenommen, dass auch das Hallische als regionale Sprachvariante im Bereich zwischen normativer Standardaussprache und Dialekt angesiedelt ist und in der untersuchten Umgangssprache deutliche regionale Besonderheiten erscheinen, die allgemein verständlich sind, aber sich nicht bei extremen Dialektismen einordnen lassen. Aus Gründen des breiten Variationsraumes von Umgangssprache ist auch hier eine große Variabilität der Merkmale zu erwarten, die sich nicht wie in den Dialektbeschreibungen der „alten Schule“ absolut in ein System pressen lässt. Zu den einzelnen Aspekten der Untersuchung werden detaillierte Hypothesen angeführt (vgl. Kap. 7.2.2, Kap. 7.3.2 und Kap. 7.4.2). In den folgenden Ausführungen werden die Voruntersuchungen (Kap. 7.1.1) und die Hauptuntersuchungen (Kap. 7.1.2) als Überblick vorgestellt. Die verschiedenen Aspekte der Untersuchung zur Umgangssprache von Halle gliedern sich dann im Anschluss in den Kapiteln 7.2, 7.3 und 7.4 an.

7.1.1 Voruntersuchungen

Nach Abschluss der Tonaufnahmen zur Umgangssprache von Halle lag ein Korpus von 27 Probanden mit verschiedenen Textsorten (Interview und gelesener Text) vor. Die Aufnahmen wurden nach ihrer Eignung abgehört und geschnitten. Zur Erstbeurteilung wurden kurze Sequenzen aus den Interviews ausgeschnitten und für einen Hörtest vorbereitet. Es sollten möglichst lange Passagen des zu untersuchenden Sprechers vorliegen, die nicht durch einen anderen Sprecher (bzw. die Interviewerin) unterbrochen wurden, um die Aufmerksamkeit des Hörers nicht abzulenken. Die Länge der Aufnahmen betrug zwischen 20 s und 1:30 min, wobei festgestellt werden musste, dass für die Erstbeurteilung (Globalbeurteilung) phonetischer (segmentaler und suprasegmentaler) Merkmale sich am besten Aufnahme mit der Länge von ca. 1 min eigneten. Bei den Aufnahmen unter 30 s wurde von mehreren testenden Personen geäußert, dass die Aufnahmen für die Beurteilung bestimmter Kriterien (z. B. Endmelodisierung, Pausierung, Sprechgeschwindigkeit) zu kurz seien. In der Vortestreihe sollten die Aufnahmen nach verschiedenen Kriterien global beurteilt sowie auffällige segmentale und suprasegmentale Merkmale (vgl. Tabelle 4) extrahiert werden.

Tabelle 4: Untersuchungsschwerpunkte in den Vortests

Untersuchungsschwerpunkte der Vortests	
Allgemeine Beurteilung der Aufnahmen	● Qualität der Aufnahmen ● Eignung der Aufnahme für eine Untersuchung der hallischen Umgangssprache ● Aussprache des Sprechers bzw. der Sprecherin ● Einordnung in das Dialektgebiet

Untersuchungsschwerpunkte der Vortests	
Segmentale und suprasegmentale Besonderheiten der Aufnahmen	● Notierung segmentaler Besonderheiten der Aufnahmen
	● Sprechspannung
	● Sprechgeschwindigkeit
	● Pausierung (Pausenlänge, Pausenanzahl)
	● Akzentsilben (Lautstärke, Tonhöhe, Dehnung, Reduzierung)
	● Unbetonte Silben (Dehnungen, Reduzierungen)
	● Endmelodisierung (fallend, steigend, schwebend)

Die Beurteilung der Interviewsausschnitte fand in **Vortestreihen** durch 24 Fachstudenten (Sprechwissenschaft) und durch 5 Experten (Sprechwissenschaftler, Phonetiker) anhand eines mehrstufig skalierten Fragebogens (vgl. Anhang 01) zu den bereits aufgeführten Schwerpunkten statt (vgl. Tabelle 4). Die Ergebnisse der Analyse wurden vor allem zur Entwicklung der Sprecherprofile (siehe Anhang 03) und zur Extraktion der wichtigsten segmentalen Auffälligkeiten der Umgangssprache von Halle verwendet. Die Vortests können folgend beschrieben werden:

- **Vortest 1:** Die Beurteilung durch Studenten des Faches Phonetik fand im Rahmen eines Seminars in einem Hörtest während einer Gruppensitzung statt, wobei alle Aufnahmebeispiele präsentiert wurden. Den Studenten wurden die Aufnahmen zweimal vorgespielt. Anhand des Ersteindrucks wurden die Fragebögen ausgefüllt.
- **Vortest 2:** Die Beurteilungen durch die 5 Experten (Hörer-Nr. 01, 02, 06, 07, 11; vgl. Tabelle 6), die die Aufnahmen als CD-Rom sowie den Fragebogen zur Verfügung gestellt bekamen, fanden unabhängig voneinander statt. Die einzelnen Experten konnten sich die Aufnahmen in aller Ruhe (auch mehrmals) anhören. Im Anschluss an die Beurteilung fand mit den Experten ein mündlicher Austausch über Unklarheiten oder Bemerkungen zum Untersuchungsdurchlauf statt. Weitere Aspekte (z. B. Sprechspannung, Engagement der Sprecher) wurden durch die Experten in mehreren Gruppensitzungen analysiert und diskutiert.

Nachfolgend sind alle häufigsten und wichtigsten Merkmale, die in den Vortests durch die Experten und Fachstudenten als auffällig bezeichnet wurden, aufgelistet. Diese segmentalen Merkmalen bilden die Grundlage für die Untersuchungsschwerpunkte der phonetischen Hauptanalyse.

Vokalische Markierungen:

- Verlagerung von [a]/[a:] zu [ä]/[ä:], [ɑ]/[ɑ:], [ɔ]/[ɔ:]
- Rundung von [ɪ] zu [ʏ] vor R-Laut oder [ʃ]
- Öffnung von [e:] zu [ɛ:] oder [ɛ:]
- Diphthongierung von [o:] zu [o^u]
- Senkung von [ʊ] zu [ɔ] vor R-Laut
- Entrundung von [ɣ] zu [ʏ]
- Entrundung von [œ] zu [ɛ]
- Monophthongierung von [aɔ] zu [o:], [ɔ]
- Monophthongierung von [aɛ] zu [e:], [ɛ]
- angehängtes Schwa [ə]
- Zurückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̃] in unbetonter Silbe <-er>

Konsonantische Markierungen:

Lenisierung der Plosive [p t k] zu [b̥ d̥ ɡ̥] bzw. [b d g]

- Frikatisierung von [b] zu [β]
- Frikatisierung von [g] und <g> ([k]) zu [x] bzw. [ɣ] nach dunklem Vokal
- Frikatisierung von [g] und <g> ([k]) zu [j] bzw. [ç] nach hellem Vokal, [l] und R-Laut
- Frikatisierung von [g] zu [j] bzw. [ç] im Anlaut betonter Silben bzw. in der Vorsilbe <ge->
- Fortisierung von [b d g] zu [p t k] in den Grafemverbindungen <br->, <dr->, <gr->, <bl->, <gl->
- Fortisierung von [z] zu [s], Fortisierung von [j] zu [ç] im Silbenanlaut
- Koronalisierung von [ç] zu [c]
- Anhängen von [t] in bestimmten Wörtern wie <eben>
- Anhängen von [k] an [ŋ] in der Endsilbe <-ung>
- Ausfall von [t] und [l] am Wortende häufig gebrauchter Wörter

Weitere Markierungen:

- Bildung häufiger phonetischer Wörter und Wortgruppen
- Auftreten der Partikeln bzw. Interjektionen <wahr>, <na>, <no no>

Folgende Schlüsse können für die weiteren Untersuchungen gezogen werden: In den Vortests wurden eine ganze Reihe **vokalischer und konsonantischer Merkmale** benannt, die in den folgenden Hauptanalysen an ausgewähltem Material aus dem Gesamtkorpus untersucht werden sollten. Des Weiteren wurden für die Umgangssprache von Halle auf eine ganze Reihe Zusammenziehungen **phonetischer Wörter und Wortgruppen** verwiesen, die ebenfalls als regionale Markierungen gekennzeichnet wurden. Da es zu diesen Erscheinungen wenig Literatur gibt bzw. die Angaben veraltet sind (vgl. Kap. 5), wurden diese als Schwerpunkt in die Hauptuntersuchungen aufgenommen, um die Forschungslücke etwas zu schließen. An dritter Stelle sollte es um die in der Umgangssprache von Halle **typischen Interjektionen** gehen, die – wenn sie bei einem Ausschnitt auftraten – ebenso als stark markierend charakterisiert wurden. Aus diesem Grund wurden für die phonetischen Hauptanalysen die in Kap. 7.1.2 aufgeführten Untersuchungsschwerpunkte gewählt.

7.1.2 Hauptuntersuchungen

Nach den Voruntersuchungen (vgl. Kap. 7.1.1) folgte die Phase der Hauptuntersuchungen mit folgenden **Hauptschwerpunkten** der phonetischen Analyse:

- (1) detaillierte **Untersuchungen zu lautlichen Merkmalen** (vgl. Kap. 7.2)
- (2) detaillierte **Untersuchungen zu phonetischen Wörtern** (vgl. Kap. 7.3)
- (3) detaillierte **Untersuchungen zu Partikeln und Interjektionen** (vgl. Kap. 7.4)

Die phonetischen Hauptanalysen wurden an ausgewählten Untersuchungsausschnitten durchgeführt (vgl. Tabelle 5). Die Untersuchungen basieren auf der oben bereits erwähnten Methode der computergestützten auditiven Analyse der entsprechenden Merkmale mit einfacher Inspektion akustischer Visualisierungskurven des vorliegenden Signals (Oszillogramm, Sonagramm, F0-Kurve).

Bei den segmentalen Hauptanalysen wurde das Audiomaterial in mehreren zeitlich auseinander liegenden Untersuchungsdurchläufen (etwa 6 bis 8 Wochen) transkribiert. Zwei Hörer haben verschiedene Merkmale kontrollgehört. Die Beurteilung der suprasegmentalen Mittel nach der in Kap. 6.3.2 bzw. Tabelle 68 (vgl. Anhang 05) vorgeschlagenen Skalierung und der Tonbruchnotierung von STOCK (1999 a) erfolgte im Rahmen verschiedener Seminararbeiten (im Zeitraum 2003 bis 2005) auf die gleiche Weise. Wenn es bei den auditiven Urteilen zu unterschiedlichen Einschätzungen kam, wurden diese in Hörergruppen diskutiert und es wurde versucht, ein gemeinsames Urteil zu finden, an manchen Stellen war aber das Urteil der Autorin entscheidend. Die Analysen werden in den nachfolgenden Kapiteln 7.2, 7.3 und 7.4 vorgestellt. Ein Überblick über die durchgeführten phonetischen Hauptuntersuchungen bietet Tabelle 5:

Tabelle 5: Überblick über die durchgeführten phonetischen Hauptuntersuchungen

Untersuchung	Material	Gesamtlänge des abge- hörten Ma- terials	Interviewnummern	Kapitel
ausführliche Laut- analysen	5 Kurzinterviews	18 min 32 s	I01, I05, I07, I12, I15	7.2
phonetische Wörter	Interviewausschnitte aus 14 Kurzinterviews	10 min 23 s	I01, I02, I03, I04, I05, I06, I07, I08, I09, I10, I12, I25, I26, I27	7.3
Interjektionen und Partikel	Gesamtkorpus von 24 Kurzinterviews	1 h 49 min 53 s	I01, I02, I03, I04, I05, I06, I07, I08, I09, I10, I11, I12, I13, I14, I15, I16, I19, I20, I21, I22, I23, I25, I26, I27	7.4

Die Hörergruppen setzten sich aus den Kontrollhörern zusammen, die in der Tabelle 6 nach Altersgruppe A, B, C, D, E, F und G (siehe unten) angegeben und zu den einzelnen Gruppen Experte (E) bzw. Fachstudent (S) eingeordnet wurden. Die Altersgruppen wurden wie folgt angegeben: A (unter 20 Jahre), B (21 bis 30 Jahre), C (31 bis 40 Jahre), D (41 bis 50 Jahre), E (51 bis 60 Jahre), F (61 bis 70 Jahre), G (71 bis 80 Jahre). Weiterhin sind in Tabelle 6 die Berufe bzw. Studienrichtung der Hörpersonen, der Zeitraum, in der die Höraufgabe erledigt wurde, und die Höraufgabe angegeben.

Tabelle 6: Überblick über die Kontrollhörler

Kon- troll- hörer- Nr.	Al- ters- gru- ppe	Experte (E) / Stu- dent (S)	Ge- schlecht	Beruf	Hörzeit- raum	Höraufgabe
01	C	E	w	Sprechwissenschaftlerin	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
02	C	E	w	Sprechwissenschaftlerin	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
03	D	E	m	Phonetiker	SS 2004	Lautanalysen
04	E	E	w	Sprechwissenschaftlerin	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
05	D	E	m	Sprechwissenschaftler	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
06	B	E	w	Sprechwissenschaftlerin	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
07	E	E	w	Sprechwissenschaftlerin	SS 2004	Lautanalysen
08	C	E	m	Sprechwissenschaftler	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
09	G	E	m	Sprechwissenschaftler	SS 2004	Lautanalysen
10	D	E	w	Sprechwissenschaftlerin	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
11	G	E	m	Sprechwissenschaftler	SS 2003	Allgemeine Einschätzungen
12	C	S	w	Fachstudentin Sprechwissenschaft	SS 2004	Allgemeine Einschätzungen
13	B	S	w	Fachstudentin Sprechwissenschaft	WS 2002/ 2003 bis SS 2003	Lautanalysen
14	B	S	w	Fachstudentin Sprechwissenschaft	SS 2004	Suprasegmentale Merkmale
15	B	S	w	Fachstudentin Sprechwissenschaft	SS 2004	Suprasegmentale Merkmale
16	B	S	w	Fachstudentin Sprechwissenschaft	SS 2004	Suprasegmentale Merkmale
17	B	S	m	Fachstudent Sprechwissenschaft	SS 2005	Interjektionen, Partikel, phonetische Wörter
19	B	S	m	Fachstudent Sprechwissenschaft	SS 2005	Interjektionen, Partikel, phonetische Wörter

7.2 Segmentale Untersuchungen auf der Lautebene

7.2.1 Untersuchungsbeschreibung

Aus den Vorbefragungen zur Umgangssprache von Halle bei ca. 30 Personen (24 Fachstudenten und 5 Experten) (vgl. Kap. 7.1.1) wurden bestimmte segmentale Merkmale als regionaltypisch herausgefiltert. Diese Merkmale wurden bereits im Kap. 5.1 durch die Diskussion der Forschungsliteratur (SCHÖNFELD 1964; SPANGENBERG 1998 usw.) belegt. Da die letzte eingehendere Untersuchung über vierzig Jahre alt ist und Sprache sich über so einen Zeitraum erheblich verändert, wurden im Rahmen der Dissertation die segmentalen Merkmale der Umgangssprache von Halle erforscht. Bei der Analyse standen vor allem folgende segmentale Merkmale im Vordergrund:

- Verlagerungen, Entrundungen, Zentralisierung der Vokale
- Monophthongierungen der Diphthonge
- Diphthongierungen von Langvokalen
- Zusammenfall der Plosive [p, t, k] und [b, d, g] zu [ɸ, ɸ̥, ɡ̊]
- Koronalisierung von [ç] zu [c]
- Frikatisierungen von [g] und [k]
- Pharyngalisierungen von R
- Koartikulatorische Merkmale

Neben diesen wichtigen Merkmalen, die sich aus der Literatur herauskristallisiert haben, wurden weitere segmentale Besonderheiten betrachtet, die sich aus den Voruntersuchungen (vgl. Kap. 7.1.1) ergaben. Zur Analyse der segmentalen Merkmale der Umgangssprache von Halle wurden in 5 Kurzinterviews (vgl. Tab. 5) die Belege markiert und in mehreren Untersuchungsdurchläufen abgehört. Insgesamt wurden 2326 Vokale und 4357 Konsonanten in potentiell betonten als auch unbetonten Silben analysiert und ausgewertet. Die Analyseergebnisse wurden statistisch erfasst, um hier zumindest an diesem Untersuchungsausschnitt einige Tendenzen der Umgangssprache von Halle zu belegen.

Da die Fülle der zu analysierenden Laute und deren Zusammenfassung neben den anderen behandelten Aspekten eine Unmenge von Daten aufwirft, soll anhand einer Auswahl von Merkmalen auf die Typik der phonetischen Merkmale der Umgangssprache von Halle eingegangen werden. Die Beschreibung erfolgt quantitativ und qualitativ und wird vor allem mit Beispielen zur regionalen Markierung belegt.

7.2.2 Untersuchungshypothesen zu den Lauten

Im Folgenden sollen die Untersuchungshypothesen zu den Lauten der Umgangssprache von Halle aufgestellt werden, die sich auf die bereits in Kap. 5.1 referierte Literatur, eigene Beobachtungen und Voruntersuchungen stützen. Da die Variabilität von Umgangssprache sehr groß ist, werden nur die wichtigsten Erscheinungen hypothetisch festgehalten.

7.2.2.1 Hypothesen zu den Vokalen

- Hypothese LV I:** Aufgrund der Artikulationsbasis in der Umgangssprache von Halle, die sich in einer niedrigen artikulatorischen Spannung ausdrückt, treten bei den Vokalen der hallischen Umgangssprache Entrundungs-, Öffnungs-, Dehnungs- und Kürzungserscheinungen auf, die nicht nur mit der allgemeinen Reduktion in Gesprächen zu erklären, sondern regionaltypisch bedingt sind.
- Hypothese LV II:** Die A-Laute treten als Varianten vom palatalen [a] sowie velaren [ɑ] bis hin zum offenen [ɔ] auf. Die Verlagerung der A-Laute nach hinten ist stark vom Lautkontext abhängig: Vor hinteren Konsonanten [g], [x] sowie den verschiedenen R-Lauten treten Verlagerungserscheinungen des A-Lautes zum [ɑ] bzw. [ɔ] hin auf.
- Hypothese LV III:** Die O- und U-Laute werden meist etwas geöffnet und entrundet, bei kurzen O- und U-Lauten tritt Zentralisierung hinzu. Das kurze [ʊ] wird vor R häufig zu [ɔ] gesenkt.

- Hypothese LV IV:** Das umgangssprachliche kurze, offene [ɛ] weicht nicht sehr vom standard-sprachlichen kurzen [ɛ] ab. Das lange, geschlossene [e:] wird teilweise zum [ɛ:] geöffnet, manchmal findet eine Ersetzung des langen, offenen [e:] durch [ɛ:] statt.
- Hypothese LV V:** Die I-Laute sind artikulatorisch etwas gesenkt. Die in der älteren Literatur angegebene Senkung von [ɪ] zu [ɛ] findet man heute nicht mehr. Weiterhin wird das [ɪ] vor R-Laut und [ʃ] zu [ɣ] gerundet.
- Hypothese LV VI:** Die Ö- und Ü-Laute werden entrundet, wobei zentralisierte und entrundete Varianten zwischen [ø:] und [ɛ:], zwischen [œ] und [ɛ], zwischen [y:] und [i:] sowie zwischen [ɣ] und [ɪ] auftreten.
- Hypothese LV VII:** In der Umgangssprache von Halle findet man die Monophthongierung der Diphthonge [aʊ] zu [o:] und [aɐ] zu [ɛ:]. Diese Erscheinungen sind teilweise Anzeichen für den Gebrauch einer eher „dialektnahen“ Umgangssprache (bzw. Zeichen starker regionaler Färbung), wobei hier auch die Wortart eine Rolle spielen kann.

7.2.2.2 Hypothesen zu den Konsonanten

Hypothesen zu den Plosiven

- Hypothese LKP I:** In der Umgangssprache von Halle wirkt sich die niedrige Sprechspannung auf die Bildung der Plosive aus, wobei es zum Zusammenfall der Fortisplosive [p, t, k] und Lenisplosive [b, d, g] zu den stimmlosen Lenisplosiven [p̥, t̥, k̥] (binnendeutsche Konsonantenschwächung) kommt.
- Hypothese LKP II:** Im Anlaut vor [l] und R-Laut wird [b, d, g] manchmal zu [p, t, k] fortisiert.
- Hypothese LKP III:** Anlautendes [g] wird zu [j] oder [ç] frikatisiert, auslautendes <g> ([k]) wird zu [x] (nach dunklen Vokalen), zu [j] oder [ç] (nach hellen Vokalen, [l] und R-Laut) frikatisiert.
- Hypothese LKP IV:** Nach R-Laut, [l] und in intervokalischer Position wird [b] zu [v] bzw. [β] frikatisiert.

Hypothesen zu den Frikativen

- Hypothese LKF I:** Der Frikativ [f] wird in den meisten Fällen im Silbenanlaut und im Silbenauslaut als stimmloses [f] gebraucht. In intervokalischer Position wird [f] zu [v].
- Hypothese LKF II:** Der stimmhafte Frikativ [v] wird meist bilabial als [β] gebraucht und weist eine geringe Stimmhaftigkeit auf.
- Hypothese LKF III:** Die Frikative werden im Anlaut von [z] zu [ʒ] mit teilweiser Fortisierung zu [s] entstimmlicht. Auslautendes [s] wird meist in der Variante [ʃ] benutzt. In der Verbindung <st> nach R-Laut wird [s] zu [ʃ], z. B. in <erst>.
- Hypothese LKF IV:** [ç] und [x] sind wie in der Standardaussprache komplementär verteilt, d. h. [ç] folgt nach hellen, vorderen Vokalen sowie [l] und R. [x] folgt nach dunklen, hinteren Vokalen. In auslautender Stellung können [ç] und [x] gelegentlich ausfallen.
- Hypothese LKF V:** Der Frikativ [ç] wird teilweise zu [c] koronalisiert.
- Hypothese LKF VI:** Der Frikativlaut [j] wird meist stimmlos gebraucht und ist damit dem [ç] sehr ähnlich.
- Hypothese LKF VII:** Der umgangssprachliche Laut [ʃ] wird meist ähnlich der standardsprachlichen Variante [ʃ] gesprochen.

Hypothesen zu den Affrikaten

- Hypothese LKA I:** Die Affrikate [pf] erscheint im Anlaut als [f]. [pf] wird im In- und Auslaut in dialektnaher Umgangssprache als [p] (meist lenisiert zu [p̥]) gesprochen.
- Hypothese LKA II:** Die Affrikaten [ts] und [tʃ] werden in den meisten Fällen mit den Lenisvarianten [d̥s] oder [d̥ʃ] gebraucht.

Hypothesen zu den Nasalen

- Hypothese LKN I:** Der Nasal [m] tritt in den meisten Fällen silbenanlautend und silbenauslautend als [m] auf. Flexivisch bedingt tritt [m] abweichend als [n] auf, wenn Dativ und Akkusativ zusammenfallen.
- Hypothese LKN II:** Silbenanlautend und silbenauslautend tritt [n] meist als [n] auf. In der unbetonten Schwa-Silbe <-en> wird [n] abhängig von der Artikulationsstelle des vorangehenden Lautes als [n], [m] oder [ŋ] realisiert. Eine große Anzahl von [n] wird in der Schwa-Silbe <-en> elidiert.
- Hypothese LKN III:** Der Nasal [ŋ] tritt in wortinlautender oder bisyllabischer Position als [ŋ] auf. Silbenauslautend erscheint [ŋ] bei Schreibung <ng> häufig als [ŋk]. Das betrifft Ableitungssilben wie <-ung>.

Hypothesen zu den R-Lauten

- Hypothese LKR I:** Im absoluten Silbenanlaut tritt R meist als uvularer Reibelaut [ʁ] oder [ʀ] auf.
- Hypothese LKR II:** Im Silbenanlaut nach Plosiven und Frikativen wechselt die stimmhafte Variante [ʁ] mit der stimmlosen Variante [ʀ] in Abhängigkeit vom phonetischen Kontext.
- Hypothese LKR III:** Nach Langvokalen treten häufig vokalisierte R-Varianten auf, so dass eine Art Diphthong entsteht. Weiterhin treten nach langem Vokal oft approximantische Varianten von R (z. B. [ʁ̥]) auf, wobei diese bis zur Anlautstellung reduziert werden. Ebenfalls erscheinen eine Reihe von R-Elidierungen nach Langvokal. Nach Kurzvokalen sind häufige vokalisierte R-Varianten sowie Elidierungen von R festzustellen.
- Hypothese LKR IV:** Kurz- und Langvokale vor R ändern oft ihre Qualität und Quantität.
- Hypothese LKR V:** Das vokalisierte R in unbetonten Vor- und Nachsilben <er-, ver-, zer-> sowie <-er, -ern> tritt häufig mit einer Färbung des [ɐ] in Richtung [ɔ] auf.
- Hypothese LKR VI:** In der Endung <-er> besteht die Tendenz zur Pharyngalisierung der R-Laute.

Hypothesen zu den L-Lauten

- Hypothese LKL I:** Der umgangssprachliche Laut [l] wird im Silbenanlaut meist in der Variante [l̥] gesprochen.
- Hypothese LKL II:** Elisionen von [l] treten vor allem in unbetonter Position und silbenauslautend auf.

7.2.3 Untersuchungsergebnisse

Im nächsten Abschnitt werden die Untersuchungsergebnisse der segmentalen Lautanalyse vorgestellt. Die Laute wurden nach folgenden Positionen geordnet: An erster Stelle wurde nach potentiell akzentuierten Silben und nicht akzentuierbaren Silben im Wort unterschieden. Alle Silben, die beim Lesen von Wortlisten den Akzent tragen können, wurden als „potentielle Silbe mit Wortakzent“ angesehen. Alle Silben, die auch in Wörtern des Standarddeutschen nicht betont werden können, so alle Schwa-Silben, dann Silben wie z. B. <-ung>, <-lich>, <-keit>, <-heit> usw. wurden unter der Rubrik „nicht akzentuierbar“ eingestuft. Innerhalb der Rubriken „akzentuierbar“ („potentiell betont“) und „nicht akzentuierbar“ wurden die Laute nach der Position in der Silbe eingeordnet. Hier sind bei den Konsonanten die Positionen absoluter Silbenanlaut, Silbenanlaut nach Konsonant, ungedeckter Silbenauslaut und gedeckter Silbenauslaut möglich. Bei den Vokalen und Diphthongen wird auf die Positionen Silbenanlaut, Silbeninlaut und Silbenauslaut eingegangen. Auf Wörter, die den potentiellen Wortakzent im Äußerungskontext verlieren, die so genannten Funktionswörter, wird an entsprechender Stelle eingegangen. Im Rahmen der Analyse traten natürlich auch Varianten auf, die für die Standardausprache des Deutschen typisch sind. Hierzu werden keine gesonderten Beispiele aufgeführt. Wortbelege werden nur dann angegeben, wenn auch eine regionaltypische Markierung und damit eine mögliche Zuordnung des Sprechers zur Region von Halle aufgezeigt werden kann. Die Wortbelege stehen

in spitzen Klammern „< >“ und werden ergänzt durch eine in runden Klammern stehende fünfstellige Ziffer, die mit den ersten beiden Ziffern den Sprecher ausweist (z. B. 07 als Sprecher 07) und mit den letzten drei Ziffern den Beleg in den orthografischen Verschriftungen (z. B. 123 als Zeile 123 der zugrunde liegenden orthografischen Verschriftung). So weist der Beleg (11042) auf einen Ausschnitt von Sprecher 11 in Zeile 042 des orthografischen Transkriptes hin.

7.2.3.1 Vokale

Insgesamt wurden 2326 Vokale und Diphthonge zur Umgangssprache von Halle untersucht. Dabei wurden 15,1% (n=351) [a]-Laute, 12,7% (n=295) [a:]-Laute, 4,5% (n=105) [e:]-Laute, 0,4% (n=9) [ɛ:]-Laute, 5,8% (n=136) [ɛ]-Laute, 9,6% (n=224) [ə]-Laute (in den Endungen <-en>, <-em>, <-el>), 6,7% (n=155) [i:]-Laute, 15,4% (n=358) [ɪ]-Laute, 5,6% (n=131) [o:]-Laute, 3,1% (n=73) [ɔ]-Laute, 1,6% (n=37) [u:]-Laute, 6,9% (n=161) [ʊ]-Laute, 0,4% (n=12) [ø:]-Laute, 0,1% (n=3) [œ]-Laute, 0,7% (n=17) [y:]-Laute, 0,7% (n=16) [ʏ]-Laute, 3,6% (n=83) [aɔ]-Laute, 6,2% (n=145) [aɛ]-Laute und 0,6% (n=15) [ɔɛ]-Laute untersucht. Auf die Verteilung in den einzelnen Vokalklassen – auch in Abhängigkeit von der Akzentuierung – wird in den entsprechenden Abschnitten eingegangen. Die Abbildung 4 zeigt die prozentuale Verteilung aller untersuchten Vokale und Diphthonge.

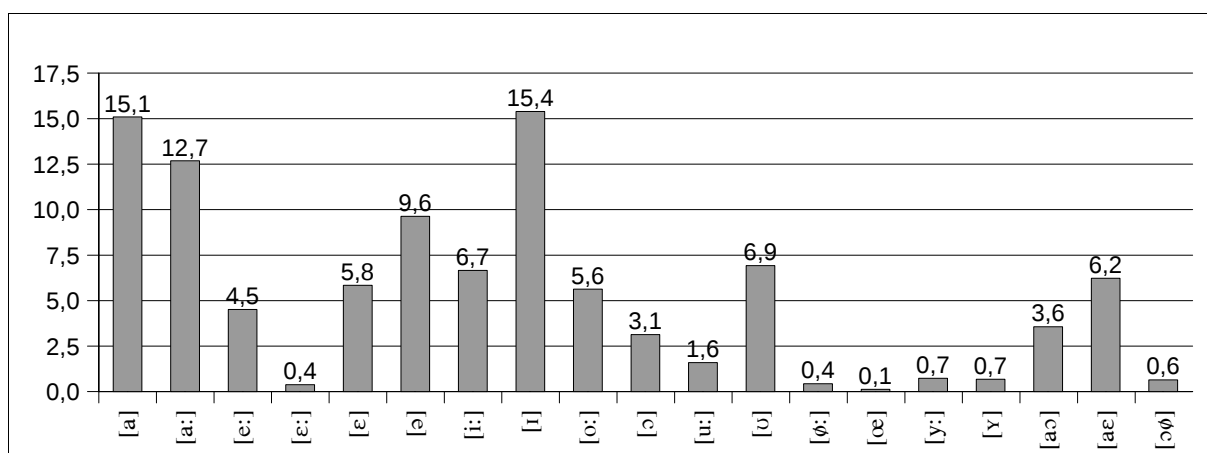


Abbildung 4: Untersuchte Vokale und Diphthonge (in %)

7.2.3.1.1 A-Laute

Insgesamt wurden 646 A-Laute (jeweils das kurze [a] und das lange [a:]) in potentiell betonter und unbetonter Wortsilbe untersucht. Davon fallen 54,3% (n=351) auf das kurze [a] und 45,7% (n=295) auf das lange [a:]. Auf die Verteilung in potentiell betonter und unbetonter Wortsilbe wird jeweils eingegangen.

[a]

Das kurze [a] teilt sich mit seiner Gesamtmenge von 351 Lauten jeweils in 84,9% (n=298) in potentiell betonter Wortsilbe und 15,1% (n=53) in unbetonter Wortsilbe. Für das kurze [a] in potentiell betonter Wortsilbe erscheint die Variante [a] am häufigsten mit 31,5% (n=94), gefolgt von der Variante [ɑ] mit 31,2% (n=93) an zweiter Stelle, dann [ə] mit 7,5% (n=22), [ɶ] mit 6,4% (n=19), ebenfalls [ɛ] mit 6,4% (n=19) und [a̠] mit 4,3% (n=13). Alle weiteren Realisierungsvarianten von kurzem [a] treten in geringer Anzahl bzw. vereinzelt auf. Folgende Tendenzen zeichnen sich ab: Das helle [a] und das dunkle [ɑ] können – je nach Sprecherspezifik und Dichte der regionalen Merkmale – vor allen Lauten stehen. Beim folgenden R-Laut, [x] und frikatisiertem [g] zeigt sich die Tendenz zur Verdunklung und Verlagerung des [ɑ] bis [ɶ] mit unterschiedlichen Varianten, z. B. in <ausgeschächtet> (07150), <acht> (07206), <gemächt> (07214) (07060), <arbeiten> (05024). Vor R wird [a] oft gelängt und diphthongiert, z. B. zu [ɶ:¹] oder [ɶ:^ɛ] im Wort <Markt> (12007) (12016).

[a] wird in häufig gebrauchten Wörtern wie <also>, <das> zu [ə] reduziert. Die Formen [ä], [a̠], [ɛ] erscheinen in Wörtern wie <dann>, <das>, <dass>, <was>, <man>. Die Abbildung 5 zeigt die Varianten des kurzen A [a] in betonter Wortsilbe (in %).

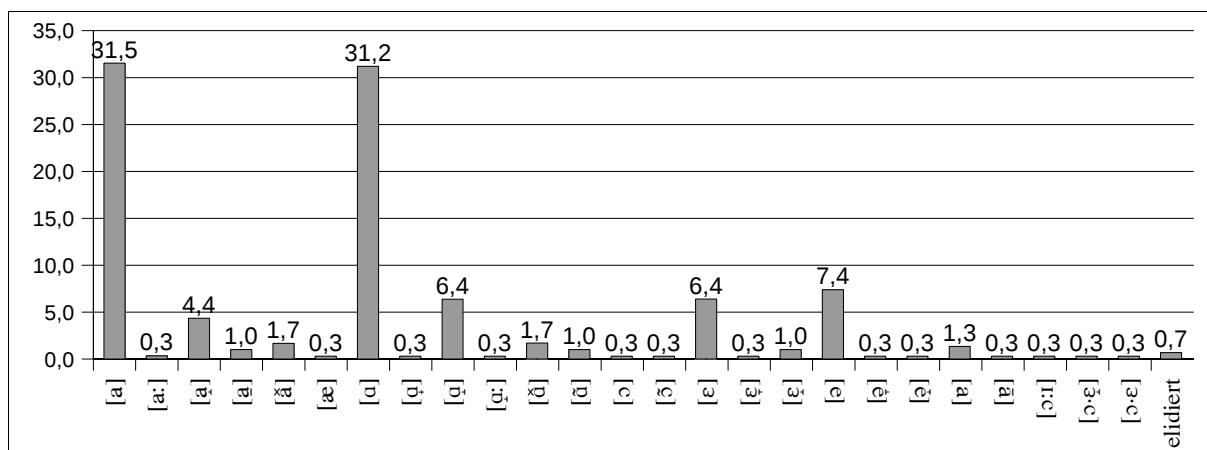


Abbildung 5: Varianten des kurzen A in betonter Wortsilbe (in %)

In unbetonter Wortsilbe wurden insgesamt 53 [a]-Laute ermittelt, von denen 32,8% (n=17) durch die Variante [a], 28,3% (n=15) durch die Variante [ɑ] und 15,1% (n=8) durch die Variante [ɔ̃] gebildet wurden. Alle anderen Varianten (siehe Abb. 6) kamen vereinzelt vor.

Die verdunkelten und nach hinten verlagerten Varianten [ɑ], [ɔ̃], [ɔ̃̃] kamen vor allem bei Sprecher(innen) mit stark regional geprägter Aussprache (insbesondere vor R-Lauten und [x]-Laut) vor. In Einzelfällen wurde der A-Laut vor R auch gelängt. Das belegen Wörter wie <Artikel> (05062) <Nacharbeit> (15046), <Garderobe> (07234), <ausgeschachtet> (07150). Die Abbildung 6 zeigt die Varianten von kurzem A [a] in unbetonter Wortsilbe (in %).

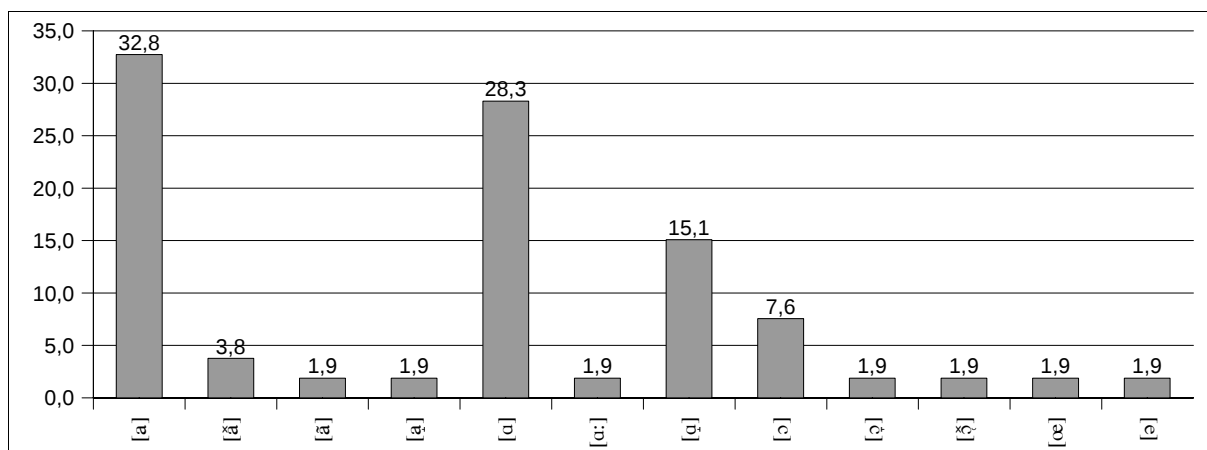
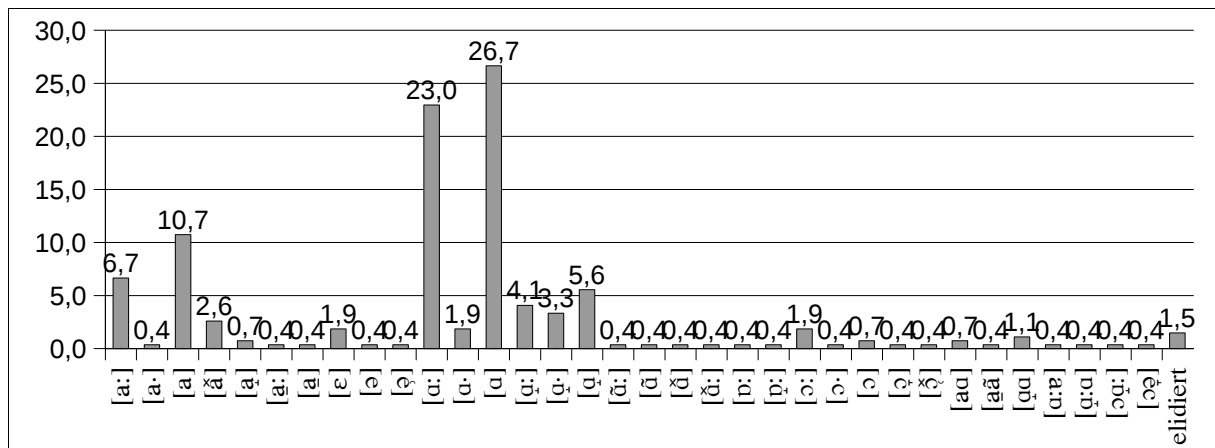


Abbildung 6: Varianten von kurzem A in unbetonter Wortsilbe (in %)

[a:]

Der lange A-Laut trat mit einer Gesamtanzahl von 295 Lauten auf, wobei 91,5% (n=270) der Laute in potentiell betonter Wortsilbe und 8,5% (n=25) in unbetonter Wortsilbe auftraten. Beim langen A-Laut [a:] in potentiell betonter Wortsilbe trat die Variante [ɑ] mit 26,7% (n=72) am häufigsten auf, gefolgt von [ɑ:] mit 23% (n=62). Danach folgen die Lautvarianten [a] mit 10,7% (n=29), [a:] mit 6,7%, [ɔ̃] mit 5,6% (n= 15). In 3,7% der Fälle (n=10) traten vor allem bei den älteren Sprechern, die eine stark regionalgeprägte Umgangssprache – teilweise bei großem emotionalem Engagement – sprachen, Diphthongierungen in folgenden Varianten auf: [a^u], [ɔ̃^u], [ɔ̃̃^u], [ä^ä], [ɑ:^v], [ɔ̃^q], [ɔ̃̃^q]. Das betraf Wörter wie <weggejagt> (07264), <Bad> (07258), <Jahren> (07005), <Spaß> (12024) und in mehreren Fällen die Antwortpartikel <jā> (07194) (07190) (07023). Auch das Sprechersignal <wahr> (07151) (12119) trat in manchen Fällen diphthongiert auf (vgl. Kap. 7.3).



Die regionaltypische Verlagerung des langen A-Lautes [a:] zu [ɑ:] oder [ɔ:] war zu finden in Wörtern wie <Vater> (05009), <Sprache> (05014), <Jahre> (05020), <Tage> (05061) (07106), <gefahren> (07128), <nachlässige> (05121). Hier betraf das natürlich auch insbesondere die Stellung vor R-Laut, [x] und frikatisiertem <g>. Der lange A-Laut wurde in häufig gebrauchten Wörtern gekürzt, z. B. in <gehabt> (07131), <haben> (07155). Die Abbildung 7 zeigt die Varianten des langen A [a:] in betonter Wortsilbe (in %).

Langes A [a:] trat in unbetonter Wortsilbe mit insgesamt 25 Fällen in 20% (n=5) der Fälle als [a:], in weiteren 20% (n=5) als gekürztes, nach hinten verlagertes [a], in 12% (n=3) als [ɑ:] auf. Weitere Varianten sind [a·] mit 4% (n=1), [a] mit 8% (n=2), [a·] mit 4% (n=1), [ɛ] mit 4% (n=1), [ɑ·] mit 4% (n=1), [ɑ:] mit 4% (n=1), [ɔ] mit 4% (n=1), [ɔ̃] mit 8% (n=2), [ɐ] mit 4% (n=1) und [ə] mit 4% (n=1). Vor allem fand sich die Verdunklung von [a:] zu [ɑ:] mit teilweiser Kürzung der Lautlänge in der Nachbarschaft zu R-Laut, [x] bzw. zu [x] frikatisiertem <g>, z. B. in <Montag> (12045), <abgefahren> (07118). Die Abbildung 8 zeigt die Varianten des langen A [a:] in unbetonter Wortsilbe (in %).

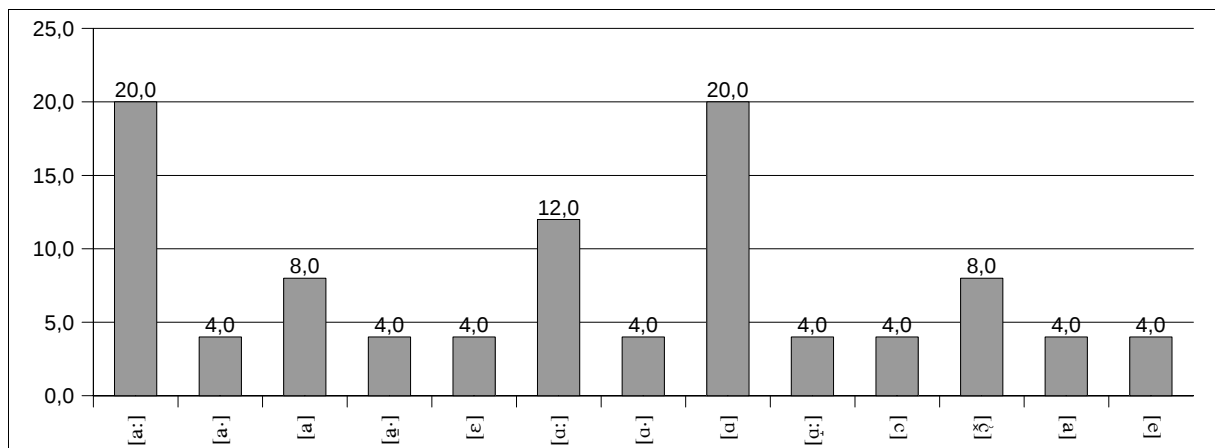


Abbildung 8: Varianten des langen A in unbetonter Wortsilbe (in %)

7.2.3.1.2 E-Laute

[e:]

Der lange E-Laut [e:] kam mit insgesamt 105 Fällen vor, eindeutig überwogen das [e:] und dessen Varianten in potentiell betonten Wortsilben mit 93,3% (n=98) gegenüber den unbetonten Wortsilben mit 6,7% (n=7).

Am häufigsten trat in der betonten Wortsilbe die Variante [e:] mit 32,7% (n=32) auf, gefolgt von der offenen Variante [ɛ] mit 17,4% (n=17) und den elidierten [e:]-Lauten mit einem Anteil von 20,4% (n=20). Alle anderen Varianten traten mit einem geringen Anteil unter 5% auf (vgl. Abbildung 9). Der Anteil der diphthongischen Varianten betrug insgesamt 10,2% (n=10).

In anlautender Position in potentiell betonten Wortsilben wurde [e:] in den Varianten [e:] (n=2), [ɛ:] (n=2), [ɛ] (n=2), [ɛ̃] (n=1) sowie [ɑ] (n=1), [ɐ] (n=1) und [ɐ̃] (n=1) gesprochen, wobei festzustellen war, dass die offenen Varianten überwiegend vorkamen. Diphthongische Varianten traten in anlautender Silbenstellung nicht auf. Aufgrund der geringen Gesamtzahl (n=10) in dieser Position können keine allgemeinen Aussagen getroffen werden.

Inlautend in potentiell betonter Wortsilbe wurde das [e:] häufig als [e:], vor R-Laut aber gekürzt als [ɛ] gesprochen. Weiterhin fiel [e:] vor R-Laut in häufig gebrauchten Wörtern wie Pronomen und Artikeln aus, z. B. in <er> und <der>. In inlautender Stellung wurden auch vereinzelt diphthongische Formen nachgewiesen.

Auslautend erschien das [e:] in den potentiell betonten Wortsilben am häufigsten als [e:], daneben gab es noch einige Varianten wie [e], [ɛ] und [ɛ:]. Weiterhin wurden in dieser Position einige lange E-Laute mit diphthongischen Varianten ([e·¹], [ɛ^ɛ], [e·³], [e¹], [ɛ¹], [e·¹]) gesprochen.

Geöffnete Varianten von [e:] in Richtung [ɛ:] (mit teilweiser Kürzung) ließen sich z. B. in den Wörtern <geht> (07178), <mehr> (01034), <werten> (05071), <mehr> (07213), <sehr> (07243), <eben> (12033), <geehrt> (12047) nachweisen. Diphthongische Varianten von [e:] waren in <gewesen> (07009), <PVC> (07011) und <gewesen> (07059) zu finden. Die Abbildung 9 zeigt die Varianten des langen, geschlossenen E [e:] in betonter Wortsilbe (in %).

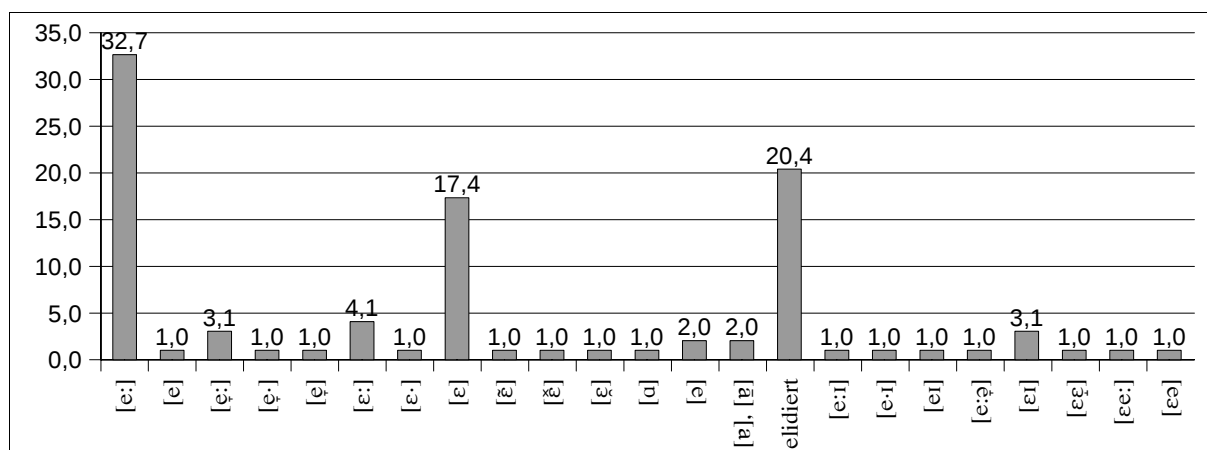


Abbildung 9: Varianten des langen, geschlossenen E in betonter Wortsilbe (in %)

Bei den unbetonten Wortsilben kann nur anhand einiger Beispiele (n=7) auf zu vermutende Tendenzen eingegangen werden. Hier kamen die monophthongischen Varianten [e:], [e], [ɛ] und [ə] sowie die diphthongischen Varianten [ɛ·¹], [ɛ³], [e·¹] und [ɛ¹] vor.

[ɛ:]

Das lange, offene [ɛ:] kam insgesamt mit 9 Fällen in nachfolgenden Beispielen vor. Dabei traten die Varianten [ɛ:] [ɛ], [e:] und [ɛ¹] auf. Die Variante [ɛ:] trat in <schämt> (12063), <später> (12010) und <Gläschen> (12069) auf. Vor R-Laut wurde [ɛ:] zu [ɛ] gekürzt, z. B. in <gefährlicher> (07112), <Liebespärchen> (07220) und <Dreizehnjährige> (07263). Die diphthongierte Form [ɛ¹] trat in Wörtern wie <Mädchen> (07041) und <Räder> (07128) auf. In einigen Fällen wurde [ɛ:] zu [e:] geschlossen, wobei das eine allgemeine Erscheinung der Umgangssprache darstellt, z. B. in <tätig> (01020).

[ɛ]

Das kurze, offene [ɛ] trat insgesamt mit einer Anzahl von 136 Fällen auf, wobei [ɛ] in potentiell betonten Wortsilben mit 97% (n=132) und in unbetonten Wortsilben mit 2,9% (n=4) erschien. In potentiell betonter Wortsilbe trat [ɛ] anlautend mit 12,1% (n=16), inlautend mit 82,6% (n=109) und auslautend mit 5,3% (n=7) der Gesamtzahl auf.

Insgesamt ließ sich feststellen, dass beim kurzen, offenen E-Laut die Variante [ɛ] zu 83,3% (n=110) in der Gesamtzahl der [ɛ]-Laute der potentiell betonten Wortsilben am häufigsten erschien, z. B. in <ältester> (01012), <denke> (01024), <Dialekt> (01033), <sächsisch> (01039), <Geld> (05028), <sprechen> (05075). In einigen Fällen fiel [ɛ] aus, besonders im Wort <es> und wurde hier zu [s] reduziert. Die Varianten [ɛ̃], [ɛ̂], [ɛ̄], [ɛ̆], [ə], [ə̃], [ə̂], [ə̄] und [ə̆] traten nur vereinzelt auf. Die Abbildung 10 zeigt Varianten von kurzem, offenem E [ɛ] in betonter Wortsilbe (in %).

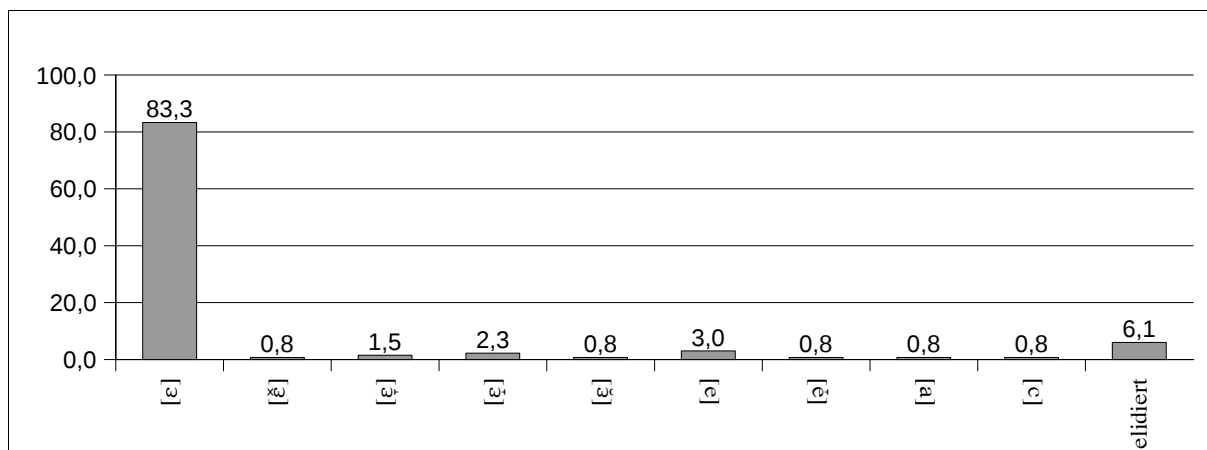


Abbildung 10: Varianten von kurzem, offenem E in betonter Wortsilbe (in %)

Kurzes, offenes [ɛ] kam in unbetonten Silben nur wenige Male (n=4) vor, meist mit der Variante [ɛ] (n=3) und in einem Fall als [ɪ].

[ə]

Das Schwa [ə] tritt im Deutschen allgemein in unbetonter Position auf, so vor allem in den Vorsilben <be-> und <ge-> als auch bei auslautendem, unbetonten <-e>, in unbetonten Suffixen (<-tet>, <-test>) und in den Nachsilben <-en>, <-em> und <-el>.

Im vorliegenden Material wurde [ə] in 224 Fällen in den unbetonten Nachsilben <-en>, <-em>, <-el> untersucht und zeigte auch in der Umgangssprache von Halle eine große Reduktionsbereitschaft. Insgesamt fielen 82,6% (n=185) der Schwa-Laute (teilweise mit der ganzen Silbe) aus. Die Analyseergebnisse zu den unbetonten Nachsilben <-en>, <-em> und <-el> werden im Abschnitt 7.2.3.4 gesondert behandelt.

7.2.3.1.3 I-Laute

[i:], [i·], [ɪ]

Bei den langen, geschlossenen I-Lauten [i:] wurden insgesamt 155 Laute untersucht, wobei 91,6% (n=142) in potentiell betonter Wortsilbe und 8,4% (n=13) in unbetonter Wortsilbe auftraten.

In potentiell betonter Wortsilbe erschien meist die Variante [i:] mit 35,2% (n=50). Weiterhin traten gekürzte Varianten wie [i·] mit 14,9% (n=26), [ɪ] mit 5,6% (n=8), [ɪ] mit 19% (n=27) und das zentralisierte [ə] mit 4,9% (n=7) auf. Alle anderen Varianten kamen nur in sehr geringer Anzahl unter 4% vor. Die Kürzung und Öffnung von [i:] über [i·] zu [ɪ] und die Zentralisierung zu [ə] bis hin zur Elision erschien vorrangig in Formwörtern (Artikeln, Pronomen, Adverbien, Konjunktionen), in Fremdwörtern und lexikalisch gebunden in Zahlwörtern. Auf die Pronomen <sie>, <wir>, <ihnen>, <ihre> und <mir> und den Artikel <die> wird gesondert in Kap. 7.4 eingegangen. Auch in Adverbien, Konjunktionen und häufig gebrauchten Adjektiven trat eine unterschiedliche Graduierung der Länge und Öffnung von [i:] in Erscheinung. Neben [i:] lagen in den folgenden Wörtern die Varianten [i·] und [ɪ] vor:

z. B. in <wie> mit den Varianten [vi:], [vi·], [vɪ], in <ziemlich> [tsi:miç], in <irgendwie> [ʔgɐŋ'vi·], in <viel> mit den Varianten [fi:l], [fi·l], [fi:], in <vieler> mit den Varianten [fi:lə] und [fi·lə]. In eingedeutschten Fremdwörtern wird [i:] u. a. zu [i·], z. B. in <Videoaufnahmen> [ˈvi·dɛʃ'ʔfna:m] (01045), [i:] wird zu [ɪ] gekürzt und geöffnet, z. B. in <Kapitel> [ka'pɪt:l] (05054) und in <Artikel> [aɐ'tɪkl:l] (05062).

An letzter Stelle sollen zu den langen I-lauten in potentiell betonter Wortsilbe die Diphthongierungen genannt werden, die insgesamt einen Anteil von 5,8% (n=9) einnahmen und von den Varianten [i:ᵘ], [i:ᵛ], [i:ᵀ] und [i:ᵁ] gebildet wurden. Die diphthongischen Formen traten silbeninlautend und silbenauslautend in Wörtern wie z. B. <gespielt> (07061) (07087), <Regine> (12049), <schwierig> (01070), <verdienen> (05028) auf. Die Abbildung 11 zeigt die Varianten des langen, geschlossenen I [i:] in betonter Wortsilbe (in %).

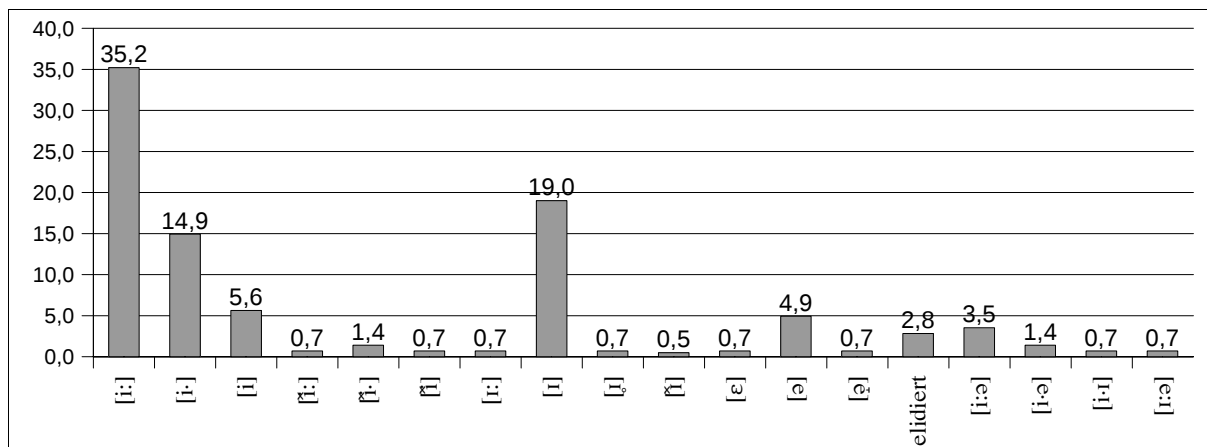


Abbildung 11: Varianten des langen, geschlossenen I in betonter Wortsilbe (in %)

In der unbetonten Silbe trat die größere Anzahl der Laute (bezogen auf eine Gesamtanzahl von n=13) in auslautender Stellung mit 76,9% (n=10) auf, vereinzelte Beispiele kamen auch in anlautender Stellung mit 7,7% (n=1) und in inlautender Stellung mit 15,4% (n=2) vor. Auf die Gesamtanzahl langer I-Laute in unbetonter Wortsilbe bezogen trat der geringste Anteil als Vollform [i:] mit (n=2) auf. Der größte Anteil von 84,6% (n=11) wurde gekürzt, reduziert und trat mit den Varianten [i·], [ɪ], [ɪ] und [ɐ] auf oder wurde elidiert. Im Wort <vielleicht> wurde das [i:] meist elidiert, z. B. in [flaːçt].

Einen Sonderstatus stellen die Fremdwörter bzw. eingedeutschten Fremdwörter in der Standardausprache dar, für die auch andere Längen und Kürzen für die Laute angegeben werden. In unbetonten offenen Silben wird für Wörter wie <Direktor>, <direkt> im Standard ein kurzes, geschlossenes [ɪ] erwartet, das in den Wörtern aber meist gekürzt und zum [ɪ] geöffnet, aber auch stark zum [ɐ] zentralisiert auftrat, z. B. [ɪ] <Dialekt> (01033), [ɐ]/[ɐ] <direkt> (07164), <Direktor> (07023).

Weiterhin wurde für die Wörter <Familie> und <Senioren> in der Verbindung <-ie>, <-io> in der Standardausprache unsilbisches, geschlossenes [ɪ] angenommen, das in den untersuchten Beispielen zur Umgangssprache von Halle als [j] realisiert wurde, z. B. in <Seniorentheater> (01107), <Familienbetrieb> (12041), <Gratulationen> (12052).

[ɪ]

Insgesamt wurden 358 kurze, offene I-Laute [ɪ] untersucht, von denen 307 (85,8%) in potentiell betonter Wortposition und 51 (14,2%) in unbetonter Wortposition vorkamen. Nachfolgend wird auf die [ɪ]-Laute in potentiell betonter Wortposition eingegangen. Insgesamt fiel die große Anzahl der Variante [ɪ] auf, die mit 87,6% (n=269) den größten Anteil der kurzen, offenen I-Laute in potentiell betonter Wortsilbe bildete. Weiterhin traten zum [ɪ] hin gerundete (teilweise zentralisierte) Lautvarianten wie [ɪ̞], [ɪ̠] und [ɪ̡] insbesondere vor <sch> [ʃ] bzw. in Lautnachbarschaft mit (meist folgendem) R-Laut auf, z. B. in Wörtern wie <irgendwie> (01043) (01049), <irgendwelchen> (01059), <wird> (15062), <vierzehn> (05061), <Mischmasch> (05113). Auch vorangehender R-Laut führte z. T. zur Rundung des [ɪ], z. B. in <Begriff> (01115), <Begriffe> (05104).

Die silbenanlautenden Ausfälle von [ɪ] traten in häufig gebrauchten Formwörtern – oft in phonetischen Wortverbindungen – z. B. in <ja ich denke> (01058) [ja ɪ 'dɛŋkə], <also ich denke mal> [əzɪɪ 'dɛŋgə ma:l] (01071), <es ist aber schon viel besser> (15001) [s ɪ: ʃn fi:l 'bɛsɐ] auf.

Bei häufig gebrauchten Formwörtern wie Pronomen (<ich>, <mich>, <sich>), Präpositionen (<in>, <im>), konjugierten Hilfsverben (<bin>, <ist>, <sind>), Adverbien (<nicht>, <immer>) blieb das [ɪ] in akzentuierbarer Silbe meist enthalten, außer im Pronomen <ich> und im konjugierten Hilfsverb <ist>, die auch in phonetischen Wortverbindungen vorkamen. Die Abbildung 12 zeigt die Varianten des kurzen, offenen I [ɪ] in betonter Wortsilbe (in %).

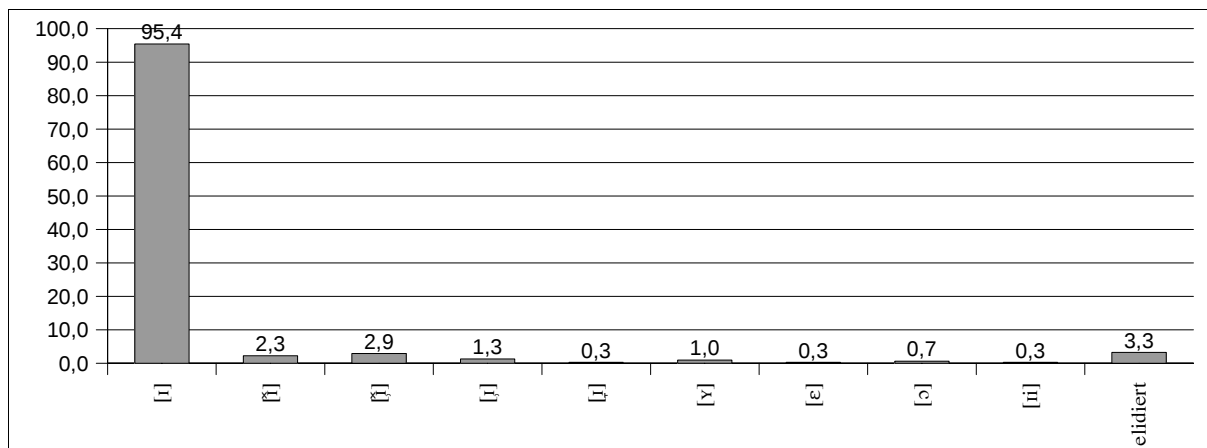


Abbildung 12: Varianten des kurzen, offenen I in betonter Wortsilbe (in %)

Von den insgesamt 51 in unbetonter Wortsilbe untersuchten [ɪ]-Lauten entfielen 94,1% (n=48) auf die inlautende Position und 5,8% (n=3) auf die auslautende Position. Im Silbenanlaut kamen keine [ɪ]-Laute in unbetonter Wortsilbe vor. Insgesamt fiel auf, dass die Variante [ɪ] mit 84,3% (n=43) die größte Anzahl auftretender unbetonter [ɪ]-Laute darstellte, z. B. in unbetonten Endungen wie <-ig> oder <-lich>, u. a. der Wörtern <richtig> (12126), <tätig> (01020), <peinlich> (12062), <eigentlich> (12083) (12089). Weitere in geringer Anzahl auftretende Varianten waren [ɪ̯], [ɨ] und [ɘ], wobei die ersten beiden ([ɪ̯] und [ɨ]) vor allem vor <sch> [ʃ] in der Endung <-isch> vorkamen, z. B. in Wörtern wie <sächsisch> (01039), <typische> (01095), <hallisch> (01095), <Urhallisch> (05011), <hektisch> (15062). Die Abbildung 13 zeigt die Varianten des kurzen, offenen I [ɪ] in unbetonter Wortsilbe (in %).

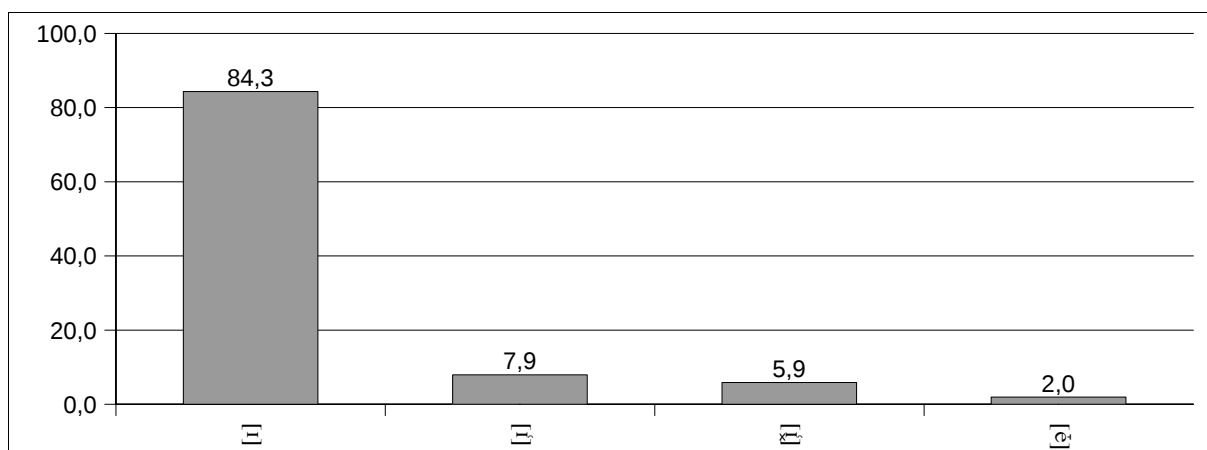


Abbildung 13: Varianten des kurzen, offenen I in unbetonter Wortsilbe (in %)

7.2.3.1.4 O-Laute

[0:]

Die geschlossenen, langen O-Laute [o:] traten mit einer Gesamtzahl von 131 auf, die sich mit 80,9% (n=106) auf potentiell betonte Wortsilben und mit 19,1% (n=25) auf die unbetonten Wortsilben verteilten. Beim langen O-Laut [o:] in potentiell betonter Wortsilbe ließen sich generell drei verschiedene Varianten unterscheiden: Es traten insgesamt 77,4% (n=82) monophthongische Realisierungen, 17% (n=18) diphthongische Realisierungen und 5,6% (n=6) triphthongische Realisierungen auf.

Bei den monophthongischen Realisierungen von [o:] trat der überwiegende Teil gekürzt, geöffnet, entrundet und/oder zentralisiert bis zum [ə] – teilweise auch von der Wortart abhängig – auf. Folgende Varianten wurden ermittelt, deren „Vielfalt“ sich aus den Kombinationsmöglichkeiten der unterschiedlichen Artikulationsmerkmale ergab (schwach gekürzt, stark gekürzt, geöffnet, entrundet, nasaliert und/oder zentralisiert): [o:], [o:], [ɔ:], [ɔ:], [ø:], [ø:], [ō:], [ō:], [ȯ:], [ȯ:], [ɔ̃:], [ɔ̃:], [ɔ̞:], [ɔ̞:], [ɔ̠:], [ɔ̠:], [ə:], [ə:], [ə]. Den größten Anteil nahm [o:] (bezogen auf die Gesamtanzahl monophthongischer Varianten von n=82) mit 20,7% (n=17) ein, weiterhin gefolgt von [ə] mit 15,9% (n=13) und von [ɔ] mit 12,2% (n=10). Die anderen Varianten traten nur in vereinzelten Fällen (vgl. Abb. 14) auf. Weiterhin wurde [o:] zu [ɔ] gekürzt, teilweise auch zentralisiert und entrundet in häufig gebrauchten Wörtern wie <*sq*> (07071), <*schon*> (05103), <*schon*> (07245), <*obwohl*> (01049) oder zu [ə] zentralisiert, z. B. in <*schon*> (15034), <*qder*> (01032), <*sq*> (01079). Vor R-Laut trat [o:] geöffnet und manchmal auch gelängt auf, z. B. in <*geboren*> (12097) und <*Mohrrüben*> (07186).

Diphthongische Varianten von [o:] bildeten folgende Varianten: [o:^ə], [ɔ:^ə], [o:^ʊ], [ɔ:^ʊ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], z. B. in den Wörtern <Sohn> (07050), <groß> (01072), <wohnt> (07050), <blau> (07071), <großen> (07077), <Ihn> (07156). Dabei fielen verschiedene Tendenzen auf: Entweder gingen die Laute von einer [ə]-Variante zu [ɔ] oder [o] (mit unterschiedlicher Länge), in Einzelfällen auch von [o] zu [ə], oder sie glitten von [ɔ] zu [u]. Weiterhin waren triphthongische Formen nachweisbar, z. B. [ɔ:^ə], [ɔ:^ʊ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], [ɔ:^ɔ], z. B. in <Ihn> (07152), <große> (07262), <oben> (07212), <oh> (07264). Um diese Lautvarianten aber präziser zu beurteilen, müsste noch mehr Material untersucht werden. Die Abbildung 14 zeigt die Varianten des langen, geschlossenen O [o:] in betonter Wortsilbe (in %).

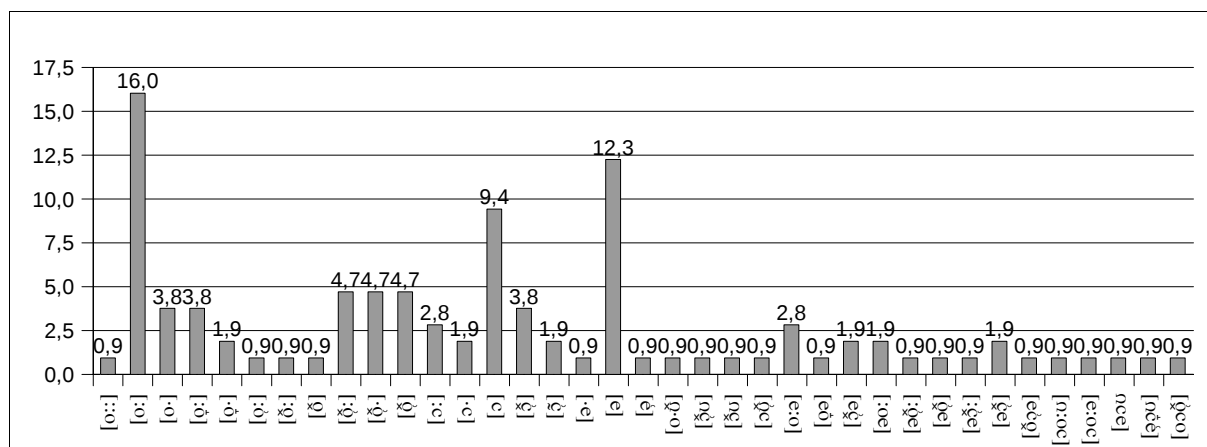


Abbildung 14: Varianten des langen, geschlossenen O in betonter Wortsilbe (in %)

In unbetonter Wortsilbe traten insgesamt 25 Fälle von [o:] auf, wobei der überwiegende Teil mit 84% (n=21) in auslautender Position erschien und die weiteren 16% (n=4) in inlautender Stellung vorkamen. Anlautend traten keine Varianten von [o:] in unbetonter Wortsilbe auf. Insgesamt wurden nur 16% (n=4) der auftretenden [o:] mit der Variante [o:] voll realisiert. Der überwiegende Teil der Varianten waren gekürzte, entrundete, zentralisierte oder geöffnete Varianten von [o:] oder [ɔ] mit insgesamt 44% (n=11), z. B. in *<Kohlrabi>* (07187), *<also>* (01031) (01094). Dominierend trat die Vari-

ante [ə] mit 32% (n=8) in Wörtern wie <also> (01088), <sogar> (07182) auf. Vereinzelt wurde die Variante [ɪ] für [o:] sowie die triphthongische Variante [ə̯.ə̯] (mit je n=1) realisiert. Die Abbildung 15 zeigt die Varianten des langen, geschlossenen O [o:] in unbetonter Wortsilbe (in %).

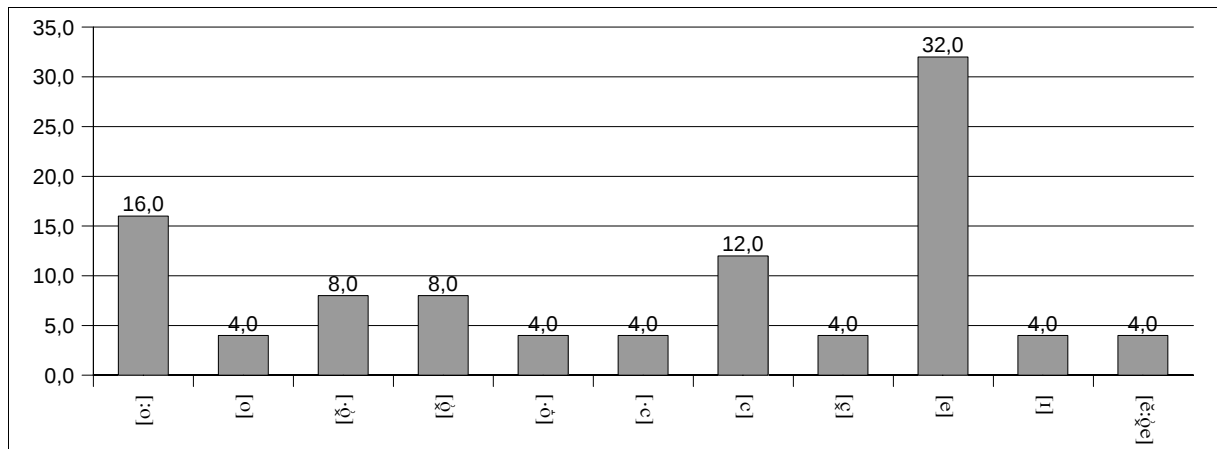


Abbildung 15: Varianten des langen, geschlossenen O in unbetonter Wortsilbe (in %)

[ɔ]

Das kurze, offene O [ɔ] wurde mit einer Gesamtanzahl von 73 Fällen in den untersuchten Interviews gebildet, wovon 91,7% (n=67) in potentiell betonter Wortsilbe und 8,2% (n=6) in unbetonter Wortsilbe auftraten.

In den potentiell betonten Wortsilben wurden folgende Varianten realisiert: [ɔ:], [ɔ:], [ɔ:], [ɔ], [ɔ̃], [ɔ̃], [ɔ], [ɔ]. Zum größten Teil wurde [ɔ] mit der Variante [ɔ] zu 68,7% (n=46) gesprochen. Ein weiterer Teil wurde entrundet und zentralisiert und trat mit [ɔ̃] zu 17,9% (n=12) auf, z. B. in <dorch> (01052), <nach> (05092). [ɔ] wurde z. B. in Präpositionen wie <vom> (12048) oder <von> (07178) (07229) bis zum [ə] zentralisiert. In manchen Fällen wurden die Varianten von [ɔ] vor R-Laut zu [ɔ:] gelangt, z. B. in <Sorgen> (05046). In anderen Beispielen traten kurze Varianten von [ɔ] auf, wobei teilweise R ausfiel, z. B. in <dort> (01020). Nasalisierte Varianten von [ɔ] wie z. B. [ɔ̃:] erschienen in lautlichem Kontext mit Nasalkonsonanten, z. B. in <morgen> [mɔ̃:ŋ] (15062). Die Abbildung 16 zeigt die Varianten des offenen, kurzen O [ɔ] in betonter Wortsilbe (in %).

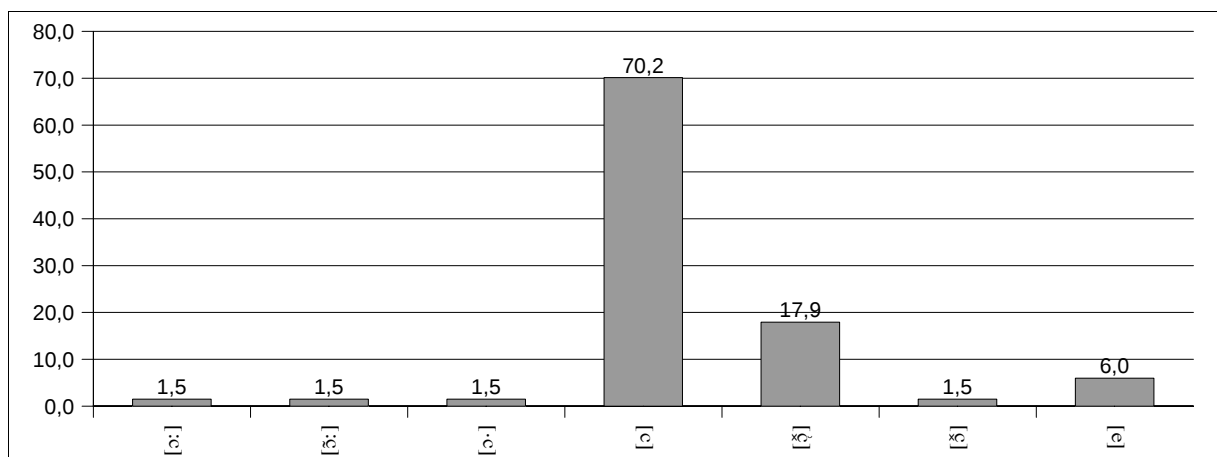


Abbildung 16: Varianten des offenen, kurzen O in betonter Wortsilbe (in %)

Der kurze O-Laut [ɔ] in unbetonter Wortsilbenposition trat mit einer geringen Anzahl von 6 Fällen auf, wovon einige als [ɔ] (n=4) und andere als zentralisiertes und entrundetes [ɔ̃] gesprochen wurden. Um genauere Tendenzen zu beschreiben zu können, müsste eine größere Anzahl von Lauten analysiert werden.

7.2.3.1.5 U-Laute

[u:]

Insgesamt wurden 37 Fälle mit langem, geschlossenem U [u:] untersucht, wovon 81,1% (n=30) in betonter Wortsilbe und 18,9% (n=7) in unbetonter Wortsilbe auftraten.

In betonter Wortsilbe zeigten sich die unterschiedlichsten Varianten, nämlich [u:], [u̥:], [ǔ:], [ʊ:], [ʊ̃:], [õ:], [ø:], [o:], [ə:], [u̯:], [ũ̯:], [ʊ̃:]. Die größte Anzahl nahmen die inlautenden Varianten mit 50% (n=15), gefolgt von den auslautenden Varianten mit 46,7% (n=14) ein. Nur ein Fall kam in silbenanlautender Position vor (3,3%). Am häufigsten wurde der lange, geschlossene U-Laut als [u:] mit 43,3% (n=13) realisiert. Die anderen Varianten verteilten sich mehr oder minder stark von n=1 bis n=3 auf die unterschiedlichen Varianten (vgl. Abb. 17). Wichtig ist zu erwähnen, dass die Variante [u:] in Inhaltswörtern wie <gut> (07243), <Beruf> (15090), <Blumenfrau> (12049), <Blumen> (12053) vorkam.

In Wörtern wie <zu> (12010), <nun> (05104) (05224), <zur> (01013) kam es zu gekürzten, geöffneten und zentralisierten Varianten von [u:] bis hin zum [ə]. In wenigen Fällen, z. B. in <Urhallisch> (05011), <Schule> (07004), traten auch Diphthongierungen von [u:] auf. Vor frikatisiertem <g> wurde [u:] teilweise gekürzt, z. B. in <Zug> (15057) (hier zusätzlich zu [ø̃] entrundet und zentralisiert). Die Abbildung 17 zeigt die Varianten des langen, geschlossenen U [u:] in betonter Wortsilbe (in %).

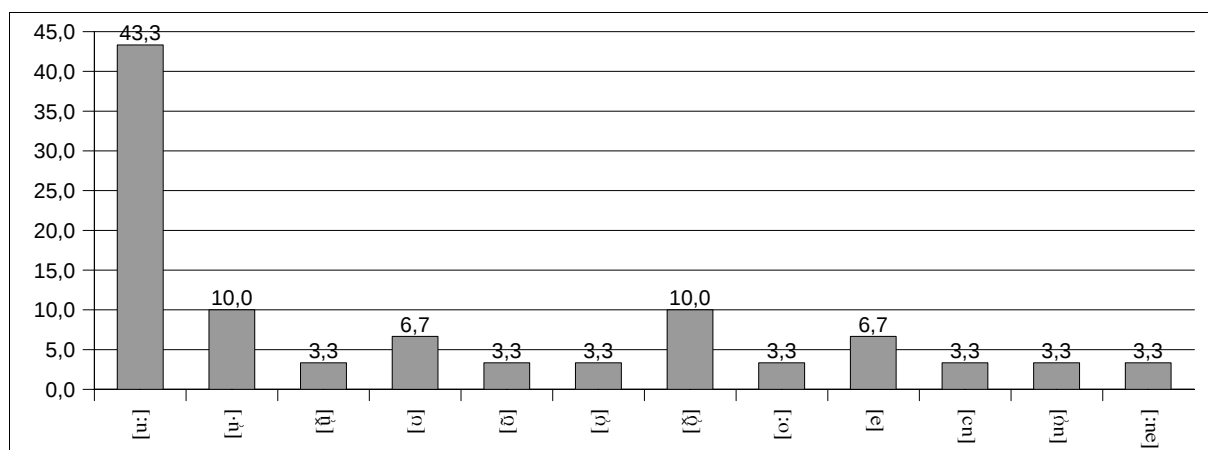


Abbildung 17: Varianten des langen, geschlossenen U in betonter Wortsilbe (in %)

Das lange, geschlossene U trat in unbetonter Wortsilbe nur in silbenauslautender Stellung in 7 Fällen auf. Hier wurde [u:] als Variante [ə] (mit n=5) in <sozusagen> (07092), <zusammen> (05069), <auszusprechen> (05075) realisiert. Anhand der geringen Zahl kann man nur von Tendenzen sprechen. Genauere Aussagen könnten nur bei einem größeren Korpus getroffen werden. In den Wörtern <studiert> (01014) und <Gratulationen> (12052) trat [u] als entrundete und zentralisierte Variante [ø̃] auf.

[ʊ]

Insgesamt wurden 161 kurze, offene U-Laute analysiert, wovon 87,6% (n=141) auf die [ʊ]-Laute in potentiell betonten Wortsilben und 12,4% (n=20) auf unbetonte Wortsilben entfielen.

Das kurze, offene [ʊ] trat in der potentiell betonten Wortsilbe zu 74,5% (n=105) der Fälle silbenanlautend, in 22,7% (n=32) silbeninlautend und in 2,8% (n=4) silbenauslautend auf. Zum größten Teil wurde [ʊ] als [ʊ] mit 51,8% (n=73) gebildet. Danach folgte in der Häufigkeit die zentralisierte und entrundete Variante [ø̃] mit 18,4% (n=26), weiterhin die Variante [ʊ̃] mit 7,8% (n=11) und [ə] mit ebenfalls 7,8% (n=11). Vereinzelt kamen die Varianten [õ], [ʊ̥], [ø̃], [ʊ̥], [ə], [ø̃] und [o:] vor. Senkungen zu [ə] traten vor allem vor R-Laut auf, z. B. in den Wörtern <durchkommt> (01074), <wurde ich> (07014), <beurteilen> (05131). In häufig gebrauchten Wörtern wie <uund> und <zum> wurde [ʊ] zum Schwa [ə] zentralisiert bzw. fiel aus. Diphthongierte und gedehnte [ʊ]-Varianten, z. B. [ʊ̯̃],

[ʊ^ə] und [ʊ^ɛ], traten in satzeinleitendem <und> auf, das als Pausenfüller und zur Überbrückung beim freien Sprechen benutzt wurde. Die Abbildung 18 zeigt die Varianten des kurzen, offenen U [ʊ] in betonter Wortsilbe (in %).

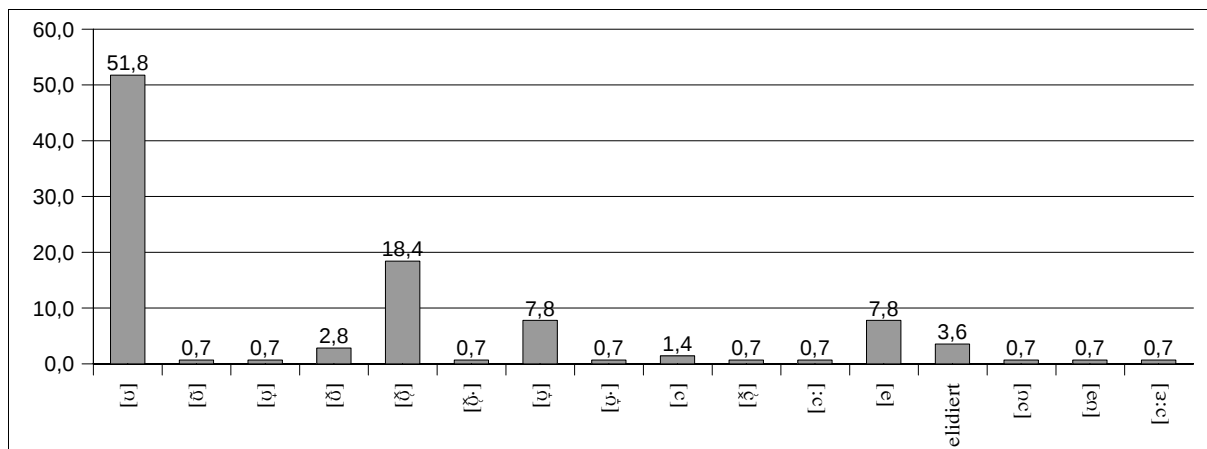


Abbildung 18: Varianten des kurzen, offenen U in betonter Wortsilbe (in %)

Das kurze, offene U [ʊ] in der unbetonten Wortsilbe wurde mit 20 Fällen realisiert, von denen 50% (n=10) silbenanlautend und 50% (n=10) silbeninlautend mit verschiedenen Varianten auftraten. Silbenauslautend kamen keine [ʊ]-Varianten im untersuchten Teilkorpus vor. Folgende Realisierungen waren nachzuweisen: [ʊ], [ʊ̃], [ʊ̥], [ʊ̂], [ʊ̄], [ə] sowie einige ausgefallene [ʊ]-Laute. Die Variante [ʊ] erschien mit 25% (n=5) am häufigsten in Wörtern wie <unterwegs> (07214), in der Nachsilbe <-ung>, z. B. in <Beschäftigung> (05051), <Beschreibung> (05084), <Veranstaltung> (01109).

Die Verlagerung von [ʊ] zu [ə] mit teilweiser Längung der Laute in den Varianten [ə̃], [ə̥] und [ə̂] trat vor R-Laut auf, und zwar in den Beispielen <Hüpfburg> (07066), <Reideburger> (07180), <Magdeburger> (12091). Starke Zentralisierungen von [ʊ] in Richtung [ə] kamen ebenfalls mit einem Anteil von 25% (n=5) vor, z. B. in Wörtern wie <unbedingt> (01114), <ununterbrochen> (05034). In Zahlwörtern fiel das [ʊ] im Wortteil <-und-> oft aus, wobei aber meistens der gesamte Bestandteil aus sprachökonomischen Gründen elidiert wurde, z. B. in <fünfundvierzig> (01006). Insgesamt kann hier festgestellt werden, dass [ʊ] in unbetonter Silbenposition zur Hälfte (n=10) entweder zum Schwa [ə] zentralisiert oder elidiert wurde. Die Abbildung 19 zeigt die Varianten des kurzen, offenen U [ʊ] in unbetonter Wortsilbe (in %).

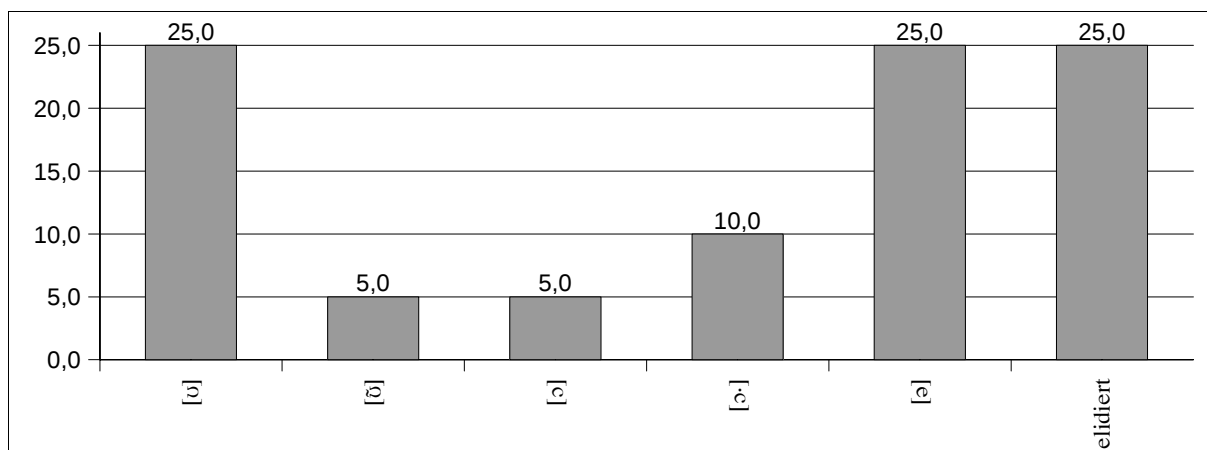


Abbildung 19: Varianten des kurzen, offenen U in unbetonter Wortsilbe (in %)

7.2.3.1.6 Ö-Laute

Die Ö-Laute [ø:] und [œ] kamen in den untersuchten Interviews in geringer Anzahl (n=15) vor, wobei der größere Teil (n=12) auf den Laut [ø:] und der geringere Teil (n=3) auf den Laut [œ] entfiel. Die Ö-Laute kamen nur in potentiell betonter Silbenposition vor. Die im Untersuchungsausschnitt aufgetretenen Varianten beider Laute werden im folgenden Abschnitt angeführt.

[ø:]

Der Laut [ø:] trat mit der geringen Anzahl (n=12) auf und wird deshalb nur qualitativ ausgewertet. Anlautend waren keine [ø:] -Laute zu verzeichnen. Im Inlaut trat der Laut [ø:] in geschlossener Silbe monophthongisch als entrundetes, geöffnetes und zentralisiertes [ø:] sowie als kurzes, zentralisiertes und entrundetes [œ] auf. Vor <n> wurde [ø:] in den diphthongischen Varianten [ø^ɪ], [ø^ɛ] und [œ^ɛ] in Wörtern wie <schönste> (07216), <schön> (12068) (12067), <angewöhnt> (12094) gefunden. In auslautender Position erschien [ø:] als standardnahe Variante [ø:], z. B. in <Nöte> (05046). Entrundet, zentralisiert und geöffnet wurde [ø:] mit den Varianten [ø:], [ø:], [ø:], z. B. in <schönes> (05064), <schönere> (12116), <hören> (05126), <schöne> (15034), <persönlich> (15032) realisiert. Gekürzt, geöffnet und entrundet trat [ø:] in der Variante [œ] im Wort <Behörde> (01078) auf.

[œ]

Der Laut [œ] trat in 3 Fällen auf, wobei zwei [œ] mit einer leichten Zentralisierung und Entrundung in Richtung [ɛ] als [œ] in <können> (15068) bzw. als [ə] <können> (01097) auftraten, ein [œ] erschien ähnlich dem standarddeutschen [œ] in <öfters> (01044).

7.2.3.1.7 Ü-Laute

Insgesamt wurden 33 Ü-Laute untersucht, davon 17 [y:] -Laute und 16 [ʏ] -Laute. Die analysierten Laute kamen fast alle in potentiell betonter Wortsilbe vor (n=32), ein Laut kam in unbetonter Stellung vor. Es wurden nur Laute im In- und Auslaut gezählt, anlautend wurden keine Ü-Laute realisiert.

[y:]

Der Laut [y:] kam inlautend und auslautend in potentiell betonter Wortsilbe vor. Inlautend kam ausschließlich [y:] vor R vor, wobei folgende Varianten auftraten: [y:], [y:], [ʏ], [i:], [ĩ], [ÿ]. Entrundung, Kürzung, Öffnung und auch Zentralisierung von [y:] (mit obigen Varianten) ließ sich in unterschiedlicher Form an Wörtern wie <aufgejüht> (01108), <natürlich> (07163), <für> (05076), <dafür> (12078) nachweisen, wobei das vokalisierte R [ɐ] als [ə] realisiert wurde und ein diphthongischer Laut entstand. Im Wort <natürlich> fiel das [y:] durch Ausfall der gesamten Silbe <-tür-> durch Zusammenziehen in zwei Fällen aus, z. B. in <natürlich> (07141), (07165).

Im Auslaut offener potentiell betonter Silben kam der Laut [y:] in folgenden Varianten vor: [y:], [y:], [ÿ:], [ʏ:]. Silbenauslautendes [y:] trat entrundet als [y:] in den Wörtern <Mohrrüben> (07186) und <früh> (12017) auf.

Daneben traten in dieser Position auch einige diphthongische Varianten auf, so [y:^ɔ] in <Thüringen> (07044), [y^ɪ], [y^ɪ] in <früh> (12002), <Frühstück> (12004).

[ʏ]

Der Laut [ʏ] konnte ebenfalls nur im In- und Auslaut nachgewiesen werden. In potentiell betonten Wortsilben trat [ʏ] inlautend mit folgenden Varianten auf: [ʏ], z. B. in <Stück> (01108), <jüngste> (01015), <Hüpfburg> (07066), <kümmere> (05046). Zentralisierungen und Entrundungen von [ʏ] bis [ɪ] ließen sich anhand der Varianten [ʏ], [ÿ], [ɪ], [ɪ] in den Wörtern <jüngeren> (05096), <fünf> (07197), <fünfehn> (01015), <Stück> (07132) feststellen.

Vor R trat neben der Variante [ʏ] auch die Variante [œ] im Wort <Mitbürger> (01097) auf. In unbetonter Silbe wurde zweimal die Variante [ʏ] in den Wörtern <ausdrücken> (05120) (auslautendes [ʏ] in offener Silbe) und <Frühstück> (12004) (inlautendes [ʏ] in geschlossener Silbe) gesprochen. Zu [ə] wird [ʏ] in der phonetischen Verbindung <müssen wir> abgeschwächt (15075).

$$[\mathbf{a}\boldsymbol{\varepsilon}]$$

Der Diphthong [aɛ] trat mit einer Gesamtzahl von 145 Lauten auf, wobei der Laut [aɛ] in der potentiell betonten Wortsilbe mit 92,4% (n=134) und in unbetonter Wortsilbe mit 7,6% (n=11) vorkam. Die Verteilung in betonter Wortsilbe setzt sich aus 86,6% diphthongischen Formen, 1,5% triphthongischen Formen und 11,9% monophthongischen Formen zusammen. Die nachfolgende Abbildung 21 gibt Auskunft über die aufgetretenen Varianten. Anlautende [aɛ] in potentiell betonter Wortposition kamen mit 19,4% (n=26) aller potentiell betonten [aɛ] vor, inlautende [aɛ] erschienen mit 32,1% (n=43) aller potentiell betonten [aɛ], auslautende [aɛ] traten mit 48,5% (n=65) aller potentiell betonten [aɛ] auf.

Insgesamt wurden in potentiell betonter Silbenposition folgende Varianten realisiert: [a^e], [a^ɛ], [a:^ɛ], [a̲^ɛ], [a̠^ɛ], [ä̝^ɛ], [a^ɪ], [a^ə], [a^ɐ], [ɑ̃^ɛ], [ɑ̞^ɛ], [ɑ̟^ɛ], [ɑ̠^ɛ], [ɑ̡^ɛ], [ɑ̣^ɛ], [ɑ̤^ɛ], [ɑ̥^ɛ], [ɑ̦^ɛ], [ɑ̧^ɛ], [ɑ̨^ɛ], [ɑ̩^ɛ], [ɑ̪^ɛ], [ɑ̫^ɛ], [ɑ̬^ɛ], [ɑ̭^ɛ], [ɑ̮^ɛ], [ɑ̯^ɛ], [ɑ̰^ɛ], [ɑ̱^ɛ], [ɑ̲^ɛ], [ɑ̳^ɛ], [ɑ̴^ɛ], [ɑ̵^ɛ], [ɑ̶^ɛ], [ɑ̷^ɛ], [ɑ̸^ɛ], [ɑ̹^ɛ], [ɑ̺^ɛ], [ɑ̻^ɛ], [ɑ̼^ɛ], [ɑ̽^ɛ], [ɑ̾^ɛ], [ɑ̿^ɛ]. Im A-Anteil von [aɘ] traten vor allem [a] und [ɑ] und deren Varianten in Erscheinung, wobei die Qualität [a] mit 59,5% (n=69) bei den diphthongischen Formen gegenüber der Qualität [ɑ] mit 38,8% (n=45) überwog. Der hintere E-Anteil von [aɘ] wurde in den meisten Fällen von [ɛ] und dessen Varianten gebildet (106 Fälle mit 91,4%). Weiterhin wurden die Varianten [e], [ɪ] und [ə] mit 6,9% (n=8) verwendet. Ausnahmen bildeten die diphthongischen Formen [e:^ə] und [ɛ:^ɪ], die mit insgesamt 1,7% (n=2) in sehr geringer Zahl auftraten. Die triphthongischen Formen des Lautes [aɘ] erschienen hier als [ae:^ɪ] und [a^ɛi].

Als monophthongische Formen des Lautes [aɛ] erschienen die Varianten [ɑ], [e:], [ɛ] und [ə]. Die Variante [e:] wurde vor allem in Wörtern wie <nein> [ne:] oder <ich meine> [me:nə], [ɪɕ 'me:nə], [ɛ] und [ə] in Wörtern wie <ein> [ɛ], [ʔɛn], <einer> [əɲɐ] verwendet. Die Abbildung 21 zeigt die Varianten von [aɛ] in betonter Wortsilbe (in %).

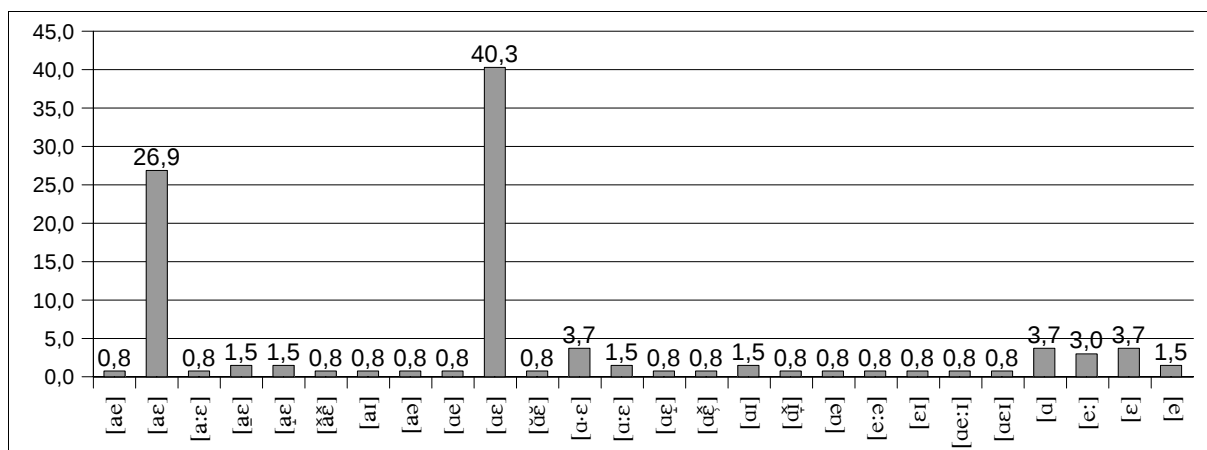


Abbildung 21: Varianten von [æ] in betonter Wortsilbe (in %)

Der Laut [aɛ̯] kam in den unbetonten Wortsilben nur mit einer Anzahl von 11 Fällen vor, davon erschienen keine [aɛ̯] in anlautender Stellung. In inlautender Stellung gab es 7 und in auslautender Stellung 4 Fälle. Die folgenden Varianten [a¹], [a^{ɛ̃}], [ɛ], [ɛ̃i], [a:^{ɛ̃}], [a:^{ɛ̃}] und [ɛ¹] wurden festgestellt, die sich wie folgt beschreiben lassen: Der vordere A-Anteil wurde in wenigen Fällen von einem hellen [a] gebildet, in manchen Fällen auch von einem [ɛ], in den meisten Fällen vom hinteren, dunklen [ɑ]. Die Länge der einzelnen Diphthonganteile variierte von kurz bis lang. Der zweite E-Anteil von [aɛ̯] variierte zwischen [ɛ] und [ɪ], wobei der hinteren Anteil in allen Fällen unsilbisch war.

[3c]

Der Diphthong [ɔɛ] wurde mit einer sehr geringen Anzahl von insgesamt 15 Fällen bei den fünf Sprechern realisiert. Die meisten Varianten von [ɔɛ] traten in diphthongischer Form mit 93,3% (n=14) und in triphthongischer Form mit 6,6% (n=1) auf. Es traten keine monophthongischen Varianten auf. Anlautend waren keine EU-Laute in potentiell betonten als auch unbetonten Wortsilben festzustellen. Generell kann zur Struktur des [ɔɛ]-Lautes folgendes zusammengefasst werden: Der vordere O-Anteil wird in den meisten Fällen als [ɔ]-Variante realisiert, welche in mehreren Fällen zentralisiert und ent-

rundet als [ɤ] auftritt. In einigen Fällen wird auch ein [ɑ] oder [ɑ̃] gesprochen. Der vordere O-Anteil war in allen Wörtern der silbische Teil des Diphthongs. Der zweite [ɛ]-Anteil wurde in den meisten Fällen als unsilbisches [ɛ] realisiert, wobei auch zentralisiertes [ɛ̞] bis hin zum Schwa [ə] gesprochen wurde, aber auch einige Fälle mit der Variante [ɪ] auftraten. Stark regional markiert sind vor allem die auftretenden Beispiele von Sprecherin 07, nämlich <Neustadt> (07046), <Neustadt> (07050), <Leute> (07160).

7.2.3.3 Konsonanten

Für die detaillierte Beschreibung der Umgangssprache von Halle wurden insgesamt 4357 Konsonanten untersucht, deren Anzahl sich in 1350 Plosive, 1199 Frikative und Affrikaten, 1087 Nasale, 503 R-Laute und 218 L-Laute untergliedert.

7.2.3.3.1 Plosive

Insgesamt wurden 1350 Plosive in den oben benannten Positionen untersucht, die – ausgehend von der Standardaussprache – in folgender Gesamtanzahl auftraten: Der Plosiv [p] trat mit 3,6% (n=49), [b] mit 10% (n=135), [t] mit 38,6% (n=521), [d] mit 26,7% (n=361), [k] mit 7,7% (n=104), [g] mit 13,3% (n=180) auf. In den folgenden Abschnitten wird auf die Laute [p], [b], [t], [d], [k] und [g] und deren lautliche Merkmale und Ausprägungen in der Umgangssprache von Halle im Einzelnen eingegangen.

[p]

Der Laut [p] wurde mit einer Anzahl von 49 Fällen untersucht, wobei die Überzahl der Laute mit 93,9% (n=46) in potentiell betonten Wortsilben und nur mit 6,1% (n=3) in unbetonten Wortsilben auftrat.

Die Varianten von [p] kamen bei einer Gesamtzahl von 46 Fällen in potentiell betonter Wortsilbe zu 67,4% (n=31) in Anlautstellung und zu 32,6% (n=15) in Auslautstellung vor. Wenn man [p] im Anlaut potentiell betonter Wortsilben betrachtet, fiel auch hier die hohe Anzahl der Varianten [b]/[b̥] mit 64,5% (n=20) auf. Des Weiteren kam im Anlaut [p]/[p̥] mit 25,8% (n=8) vor. Die Varianten [pʰ], [b]/[b̥] und [β] erschienen nur in wenigen Fällen unter 4%. Die Abbildung 22 zeigt die Varianten von [p] im Anlaut betonter Wortsilben (in %).

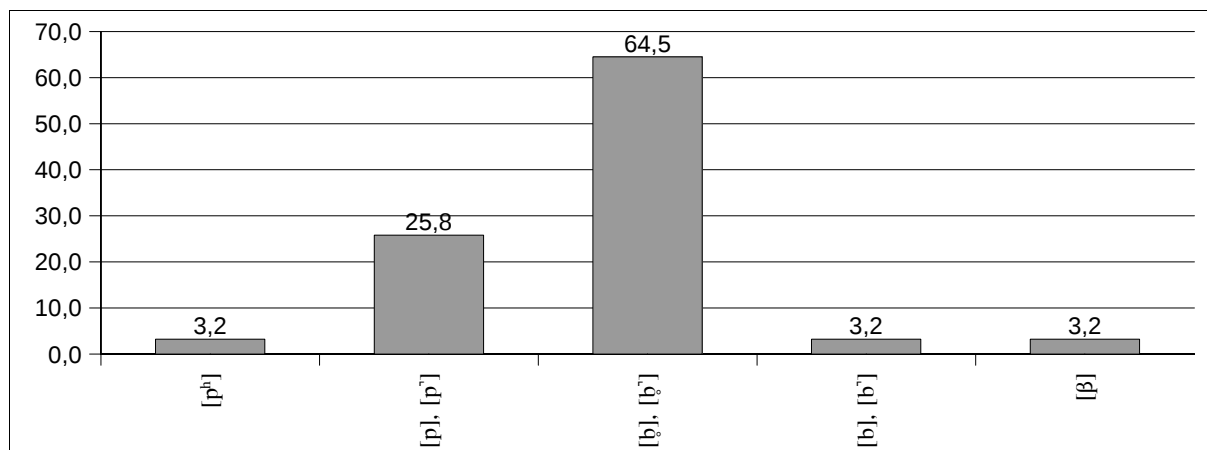


Abbildung 22: Varianten von [p] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)

Im absoluten Anlaut trat die Variante [p] im Verhältnis am häufigsten auf, z. B. in <Post> (05019), <pleite> (07012), <persönlich> (15032), <peinlich> (12062). Allerdings waren die Beispiele für diese Lautpositionen zahlenmäßig stark eingeschränkt. In der Grafemverbindung <sp-> wurde [p] am häufigsten durch die Variante [b] (95%) vertreten, z. B. in <Sprache> (05014), <Spaß> (12024) (15021), <später> (12010).

Im auslautenden [p] von betonten Wortsilben traten bei einer Gesamtzahl von 14 Fällen die Varianten [p], [p̚], [b̥], [b̥̚], [b], [b̚] und [β] auf, wobei die Lenisvarianten [b̥], [b̥̚], [b], [b̚] mit insgesamt 57,1% (n=8) zahlenmäßig gegenüber den Fortisvarianten mit 35,71% (n=5) überwogen. Die aspirierte Variante [pʰ] trat im Auslaut betonter Wortsilben in diesem Material nicht auf. Gelegentlich traten auch frikatisierte Varianten [β] mit 7,1% (n=1) auf. Des Weiteren ist zu vermerken, dass die ungelösten Varianten [p̚], [b̥̚] und [b̚] nur im Auslaut von Silben auftraten. Die Abbildung 23 zeigt die Varianten von auslautendem [p] in betonter Wortsilbe (in %).

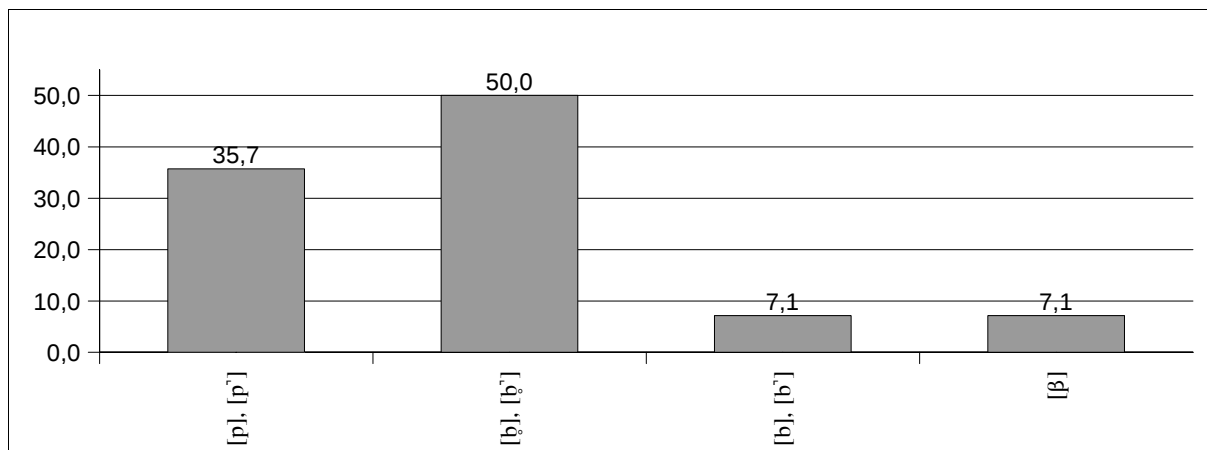


Abbildung 23: Varianten von auslautendem [p] in betonter Wortsilbe (in %)

In unbetonten Wortsilben trat [p] nur in einer Anzahl von 3 Fällen auf, wobei es im absoluten Silbenauslaut mit den Varianten [p] (n=1) und [b̥] (n=1) erschien und im ungedeckten Silbenauslaut als [b] realisiert wurde.

[b]

Generell tritt der Laut [b] durch die Auslautverhärtung im Deutschen von [b] zu [p] bei auslautendem Grafem nur in anlautender Stellung auf und wurde mit Referenz zum Standarddeutschen auch nur in dieser Stellung vorgefunden. Der Laut [b] wurde mit einer Gesamtzahl von 135 Fällen analysiert, von denen 38,5% (n=52) in potentiell betonter Wortsilbe und 61,5% (n=83) in unbetonter Silbe auftraten.

In betonter Wortsilbe traten die Varianten [b] mit 50% (n=26) und [b̥] mit 46,2% (n=24) in Erscheinung. Die Varianten [p] und [β] traten nur in Einzelfällen mit 1,9% (n=1) auf. In den Grafemverbindungen <bl-> und <br-> wurde [b] z. T. als stimmloses, lenisiertes [b̥] oder als [p] realisiert, z. B. in <Blumenfrau> (12049), <Blumen> (12053) und <Probleme> (15042). In manchen Fällen fiel die Entscheidung für die eine oder andere Variante nicht leicht, selbst bei Begutachtung durch mehrere Hörer. Unerwartet hoch liegt der Anteil der stimmhaften Variante [b], die durch den Vergleich akustischer Daten bestätigt wurde. Die Abbildung 24 zeigt die Varianten von [b] in betonter Wortsilbe (in %).

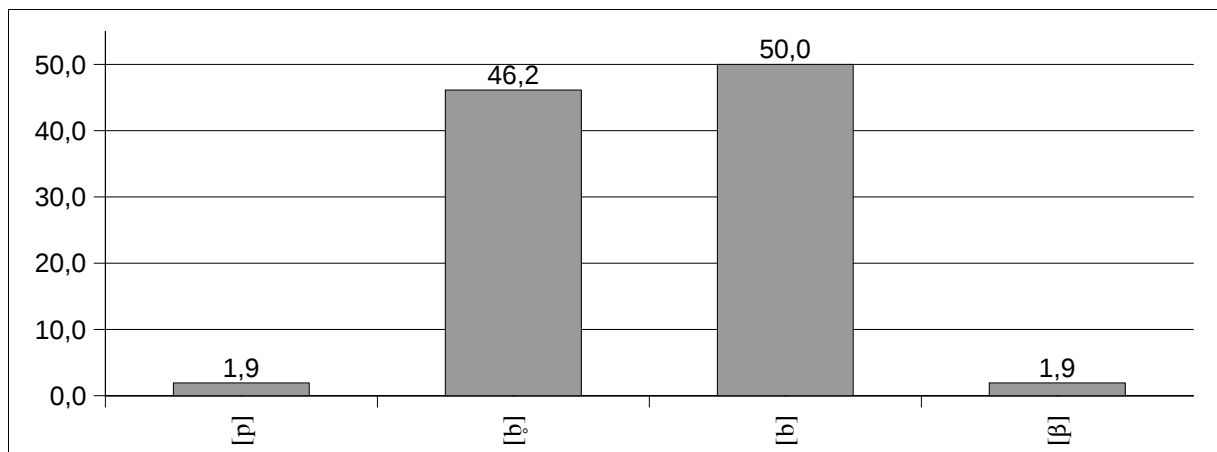


Abbildung 24: Varianten von [b] in betonter Wortsilbe (in %)

Insgesamt wurden 83 [b]-Laute in Anlautstellung unbetonter Wortsilben untersucht, wobei auffiel, dass der Anteil der frikativen Variante [β] mit 32,5% (n=27) am höchsten war, gefolgt vom Ausfall des [b] mit der Elision der Gesamtsilbe mit insgesamt 26,5% (n=22) gekoppelt. Weiterhin kamen in dieser Position die Varianten [b] mit 16,9% (n=14) und [b̥] mit 20,5% (n=17) häufig vor. Die Variante [bʰ] kam mit 3,6% (n=3) nur in Einzelfällen vor.

In anlautender Schwa-Silbe <be-> überwogen die Varianten [b] oder [b̥]. Die frikative Variante [β] erschien meist in inlautenden oder auslautenden unbetonten Endungen, z. B. in <sauber> (07029), <Treibeball> (07087), <Garderobe> (07234), <habe> (05018) (05020) (05021), <Facharbeiterbrief> (05021), <aber> (05108) (05131). Auch in phonetischen Verbindungen wurde [b] zu [β], z. B. in <habe ich> [haß_ɪç] (01044). Sehr häufig fiel die Schwa-Silbe <-ben> aus, wobei dann [n] zu [m] an die Artikulationsstelle des elidierten [b] angeglichen wurde, z. B. in <Abend> [a:mt] (12018), <sieben> [zi:m] (12019), <eben> [e:m] (12064), <haben> [ham] (12068). Die Abbildung 25 zeigt die Varianten von [b] in unbetonter Wortsilbe (in %).

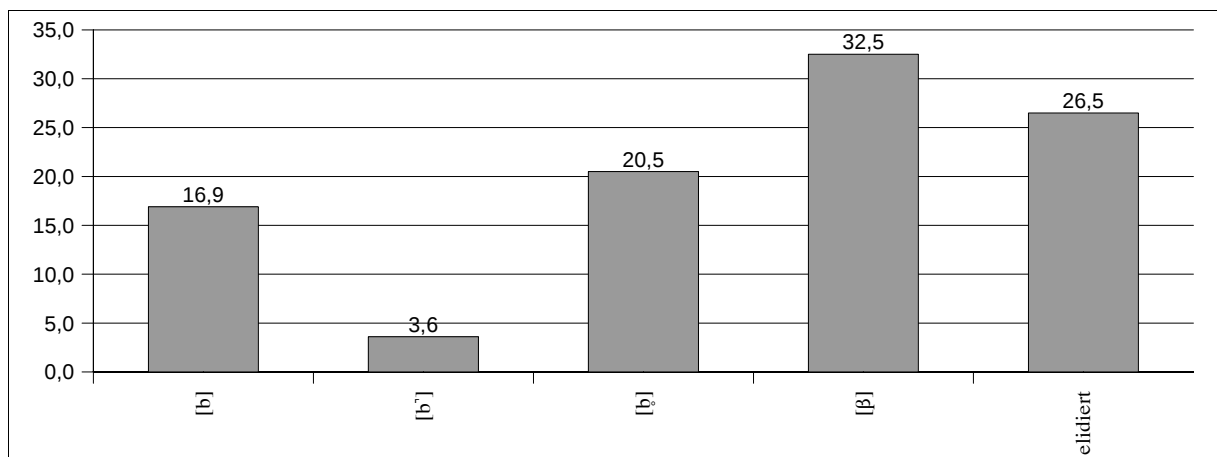


Abbildung 25: Varianten von [b] in unbetonter Wortsilbe (in %)

Verglichen mit den potentiell betonten Wortsilben fiel auf, dass die unbetonten Silben – vor allem [b] in intervokalischer Stellung – stark zur Frikatisierung zu [β] und zum Ausfall von [b] mit dem Ausfall der gesamten unbetonten Silbe neigten.

[t]

Insgesamt wurden 521 [t]-Laute analysiert, davon verteilten sich 72,6% (n=378) auf potentiell betonte Wortsilben und 27,4% (n=143) auf unbetonte Wortsilben.

In potentiell betonter Wortsilbe tritt [t] im Silbenanlaut mit 21,4% (n=81) und im Silbenauslaut potentiell betonter Wortsilben mit 78,6% (n=297) auf.

Im Anlaut potentiell betonter Wortsilben trat [t] mit 44,4% (n=36) als [d̥] auf, vor allem auch in der Verbindung <st->. Die Variante [t]/[t̥] erschien mit 37% (n=30). Behauchte Varianten wie [tʰ]/[t̥ʰ] traten mit 9,9% (n=8) auf. Die Varianten [d], [dʰ], [θ] und elidiertes [t] traten nur in geringer Anzahl auf.

Regional kennzeichnend für den Anlaut potentiell betonter Wortsilben der Umgangssprache von Halle war hier die lenisierte, stimmlose Variante [d̥], z. B. in <Iochter> (05025) (07044), <Iag> (12016) und <getroffen> (07220), aber auch in der Verbindung <st->, z. B. in <Steine> (07077), <Stock> (07131), <Stück> (07132). Die Abbildung 26 zeigt die Varianten von anlautendem [t] in betonter Wortsilbe (in %).

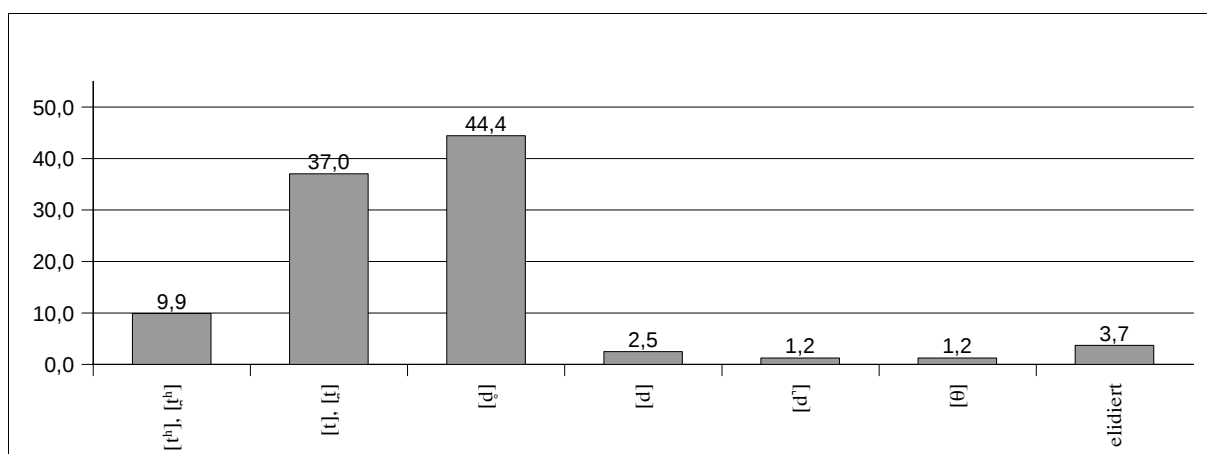


Abbildung 26: Varianten von anlautendem [t] in betonter Wortsilbe (in %)

Das auslautende [t] in potentiell betonter Wortsilbe wurde in den meisten Fällen, nämlich 47,8% (n=142) elidiert, z. B. in häufig gebrauchten Wörtern wie <ist> [ɪs], <sing> [zɪn], <nicht> [nɪç], <und> [ʊn], <jetzt> [jets]. Weiterhin traten die Varianten [t]/[t̥] mit 22,6% (n=67) und [tʰ]/[t̥ʰ] mit 13,8% (n=41) in Erscheinung. Die lenisierte, stimmlose Variante [d̥] wurde mit 8,1% (n=24) benutzt. Alle weiteren Varianten ([tʰ], [d], [dʰ], [d̥ʰ], [θ], [p], [ʔ]) kamen nur mit geringerer Fallzahl vor. Die Abbildung 27 zeigt die Varianten von [t] im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

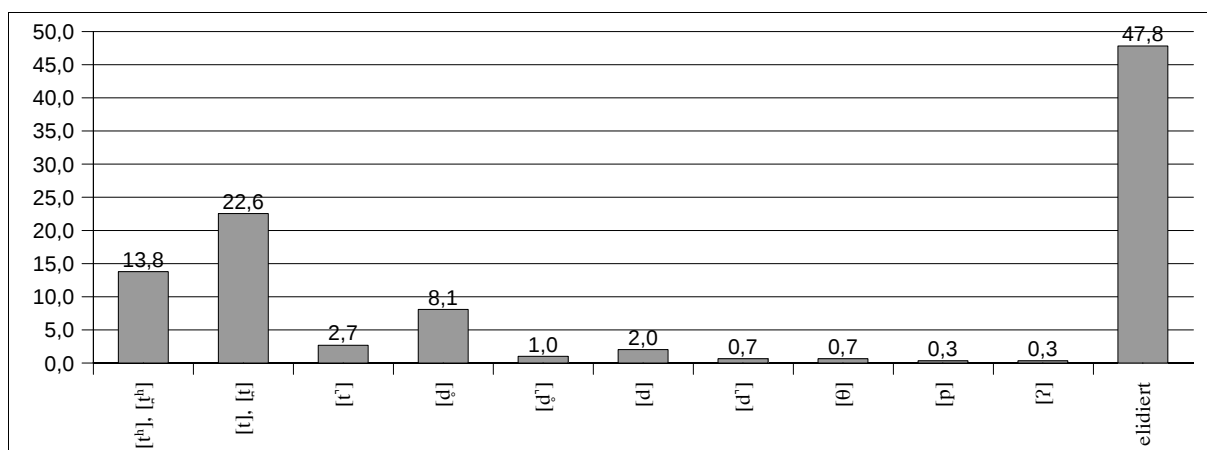


Abbildung 27: Varianten von [t] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

Insgesamt wurden im unbetonten Anlaut 107 [t]-Laute mit verschiedenen Varianten untersucht, wovon [ɖ] mit 43,9% (n=47) am häufigsten, gefolgt von [t] mit 43% (n=46) vorkam. Die Variante [d] trat mit 5,6% (n=6) auf. Alle anderen Varianten ([tʰ], [θ] und elidiertes [t]) kamen in einer geringeren Anzahl vor. Die Abbildung 28 zeigt die Varianten von [t] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %).

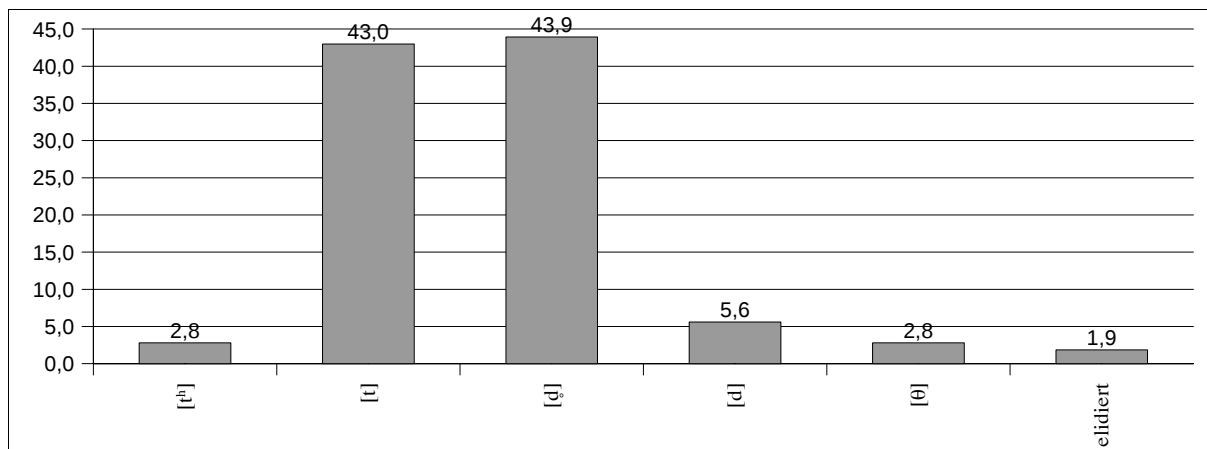


Abbildung 28: Varianten von [t] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)

[t] wurde im Silbenauslaut unbetonter Wortsilben insgesamt in 32 Fällen untersucht, von denen 50% (n=16) ausfielen, z. B. in <eigentlich> [aɛnɪç] (12082), <irgendwie> (01049), <irgendwelchen> (01059). Die weiteren Anteile verteilten sich auf [t] mit 21,9% (n=7), [ɖ] mit 15,6% (n=5). In vereinzelten Fällen kamen weiterhin die Varianten [tʰ] und [d] vor. Die Abbildung 29 zeigt die Varianten von [t] im Auslaut unbetonter Wortsilben (in %).

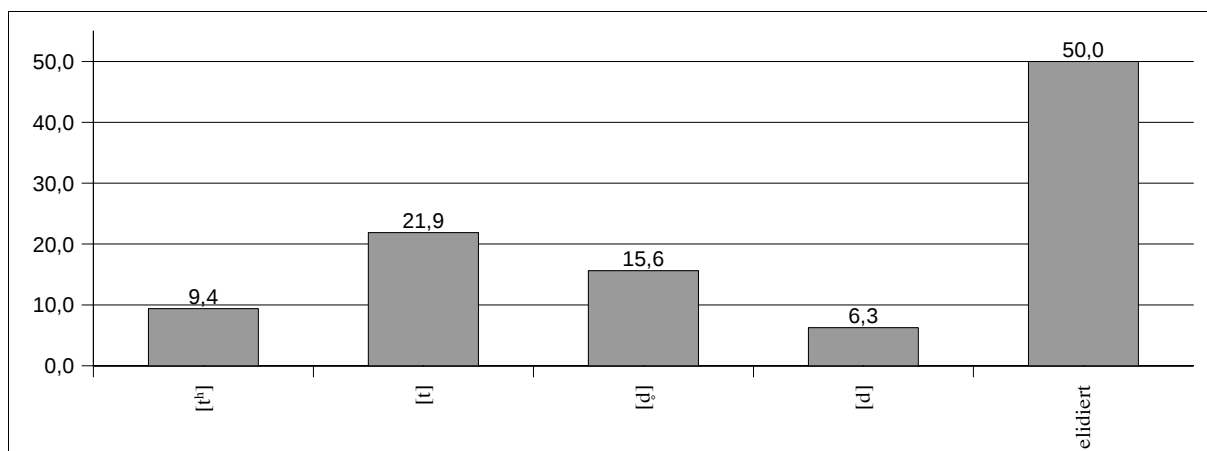


Abbildung 29: Varianten von [t] im Auslaut unbetonter Wortsilben (in %)

[d]

Insgesamt wurden 361 [d]-Laute in verschiedenen Varianten untersucht, die sich mit 87% (n=314) auf die potentiell betonten Silben und mit 13% (n=47) auf die unbetonten Silben verteilen. Ähnlich wie bei [b] kommt durch die Auslautverhärtung von <d> im Auslaut die Variante [d] nur silbenanlautend in potentiell betonten und unbetonten Wortsilben vor.

Im Anlaut potentiell betonter Wortsilben kam [d] mit einer Gesamtanzahl von 314 Fällen vor, die sich zu 61,2% (n=192) aus der Variante [d], zu 29% (n=91) aus [ɖ] und zu 3,5% (n=11) aus [t] zusammensetzten. [d] wurde vor allem in der Grafemverbindung <dr-> als [t] gesprochen, z. B. in <drei> (01011), <drinne> (07152), <Druckerei> (07009). Die anderen Varianten [ɖ], [dʰ], [s], [θ], [n], [j], [ʔ] und elidierte Fälle kamen nur in geringer Anzahl vor. Elidiert wurde [d] vor allem als Ergebnis der Verschmelzung von Präposition und Artikel <dem> und <den>, z. B. in der Verbindung <auf=dem> [ʁ̥f̥n]. Die Abbildung 30 zeigt die Varianten von [d] im Anlaut betonter Silben (in %).

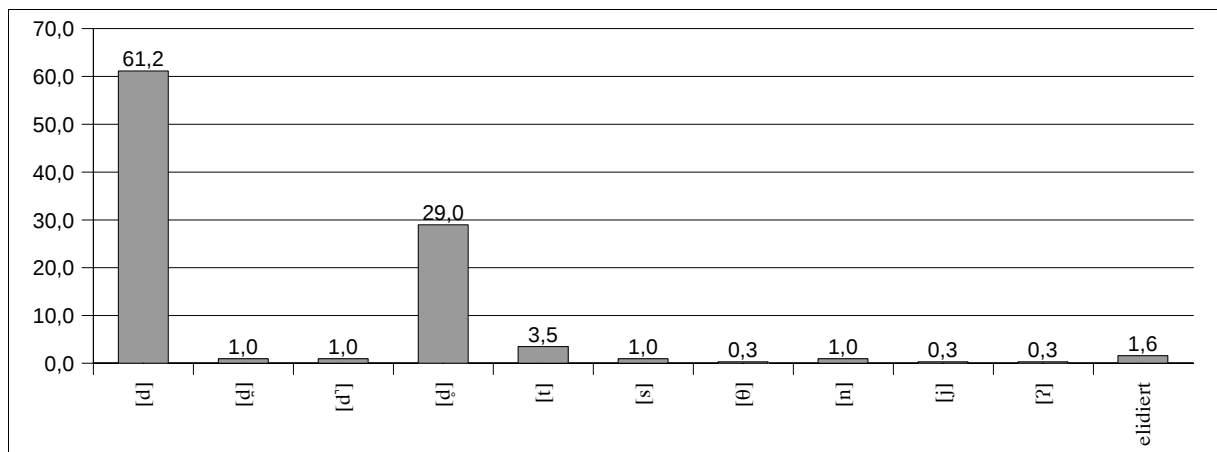


Abbildung 30: Varianten von [d] im Anlaut betonter Silben (in %)

Untersucht wurden insgesamt 47 Fälle von [d]-Lauten im Anlaut unbetonter Silben, von denen der größte Teil mit 59,6% (n=28) als stimmhaftes [d], weitere 25,6% (n=12) als stimmloser Lenisplosiv [d̥] und einige elidierte [d] vorkamen. Die Varianten [d̪], [t^h] und [θ] traten nur vereinzelt auf. Die Abbildung 31 zeigt die Varianten von [d] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %).

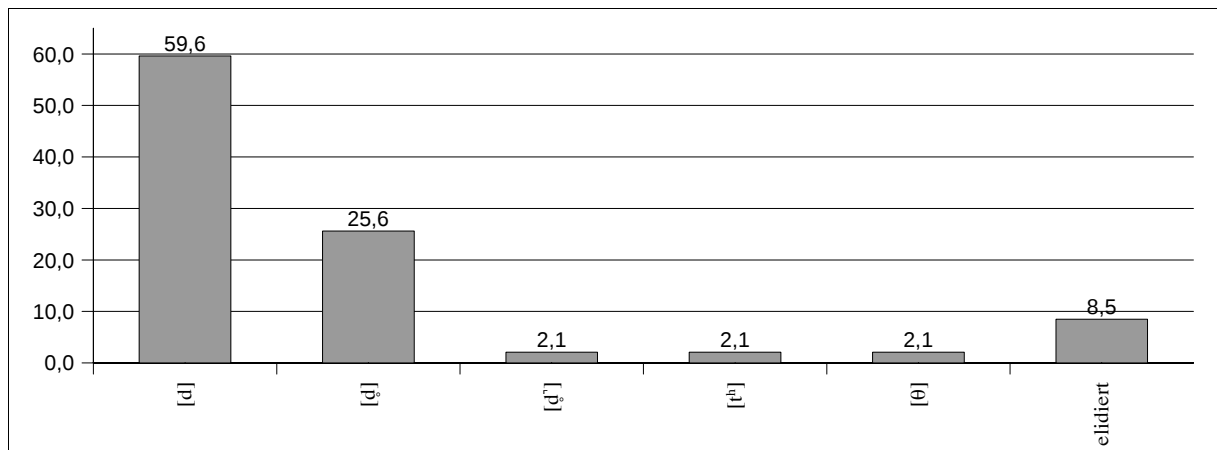


Abbildung 31: Varianten von [d] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)

[k]

Der Fortisplosiv [k] wurde mit einer Gesamtanzahl von 104 Fällen untersucht, von denen 77,9% (n=81) auf die potentiell betonten Wortsilben und 22,1% (n=23) auf die unbetonten Wortsilben entfielen.

In den potentiell betonten Wortsilben verteilten sich die Varianten von [k] mit 59,3% (n=48) auf die anlautende Position und mit 40,7% (n=33) auf die auslautende Position. Im Anlaut potentiell betonter Wortsilben wurden 18,8% (n=9) als [k^h], 56,3% (n=27) als [k] und 16,7% (n=8) als [ɕ] realisiert. Alle weiteren Varianten ([k^l], [g], und [ç]) traten nur in Einzelfällen auf. Regionaltypisch waren hier z. B. die Lenisvarianten [ɕ] in <Kinder> (07059), <Keller> (07166), <Kornfeld> (07217). Die Abbildung 32 zeigt die Varianten von [k] im Anlaut betonter Wortsilben (in %).

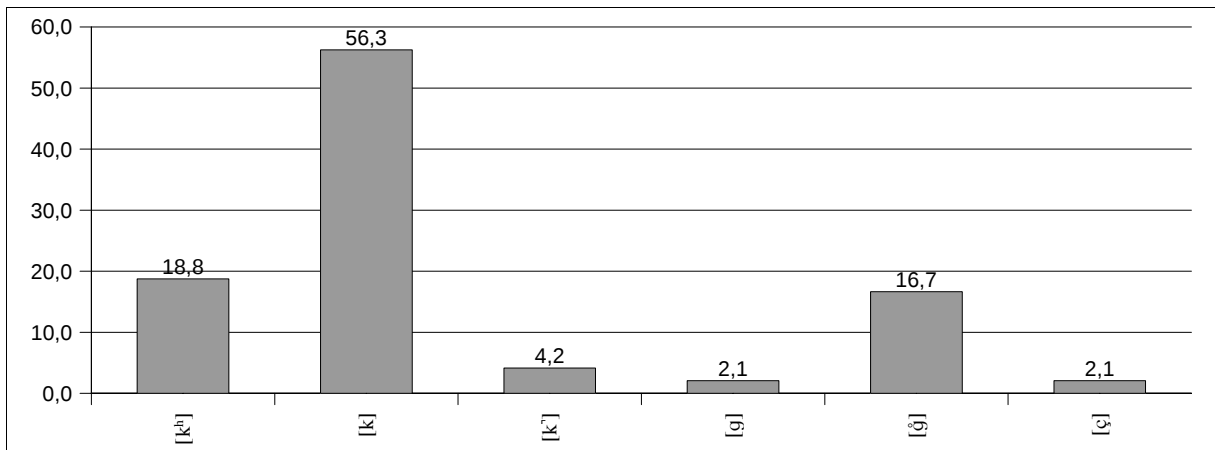


Abbildung 32: Varianten von [k] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)

Im Auslaut potentiell betonter Wortsilben traten insgesamt 33 [k]-Laute mit verschiedenen Realisierungsvarianten auf. Unter anderem bildeten [k] mit 33,3% (n=11) und [x] mit ebenfalls 33,3% (n=11) die stärksten Anteile. [x] trat in Wörtern wie <gesagt> (01040), <sagt> (01043), <weggejagt> (07264), <Tag> (15056) und <Zug> (15057) auf. Dann folgte die Variante [ç] mit 15,2% (n=5), z. B. in <Krieg> (07201), <Markt> (12016), <gekriegt> (12069), <Bergwerken> (07023). Alle anderen Varianten ([kʰ], [kʷ], [ɣ], [ɣ] und elidiertes [k]) traten in Einzelfällen auf. Die Abbildung 33 zeigt die Varianten von [k] im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

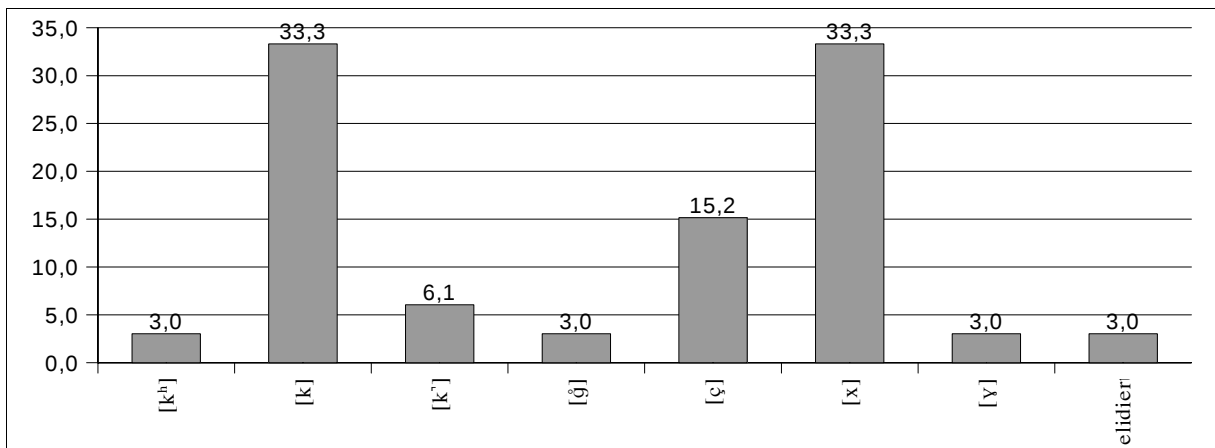


Abbildung 33: Varianten von [k] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

[k] trat mit einer Gesamtzahl von 23 Fällen in unbetonten Wortsilben auf und verteilte sich davon mit 73,9% (n=17) auf den Silbenanlaut und mit 26,1% (n=6) auf den Silbenauslaut unbetonter Wortsilben. In den unbetonten Wortsilben trat [k] nur in anlautender Stellung auf, die sich in 58,8% (n=10) auf [k] und in 17,6% (n=3) auf [g] unterteilten. Bei den Schwa-Silben <-ken>, <-ke> und <-el> überwogen eindeutig die Lenisvarianten von [k] ([g] und [ɣ]) gegenüber den Fortisvarianten, z. B. in <denke> (01058), (01078), <denken> (05142), <Bergwerken> (07023). Im Auslaut unbetonter Wortsilben traten die Varianten [kʰ], [k], [x] und [ç] auf. Die Abbildung 34 zeigt die Varianten von [k] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %).

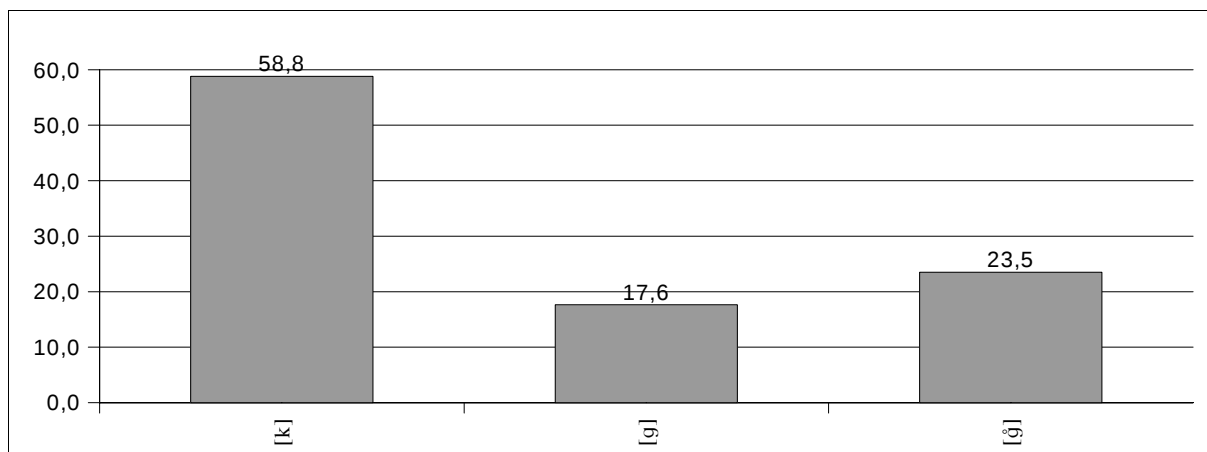


Abbildung 34: Varianten von [k] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)

Die Verbindung <chs> kam insgesamt mit 9 Fällen vor und wurde zum überwiegenden Teil als [ks] mit 88,9% (n=8) und 1,1% (n=1) als [çs] realisiert.

[g]

Der Laut [g] wurde insgesamt mit 180 Fällen untersucht, von denen sich 25,6% (n=46) auf die potentiell betonten Wortsilben und 74,4% (n=134) auf die unbetonten Wortsilben verteilten. [g] kam nur in silbenanlautender Stellung vor, da das Grafem <g> im Auslaut standardmäßig zum [k] verhärtet wurde. Die Abbildung 35 zeigt die Varianten von [g] im Anlaut betonter Wortsilben (in %).

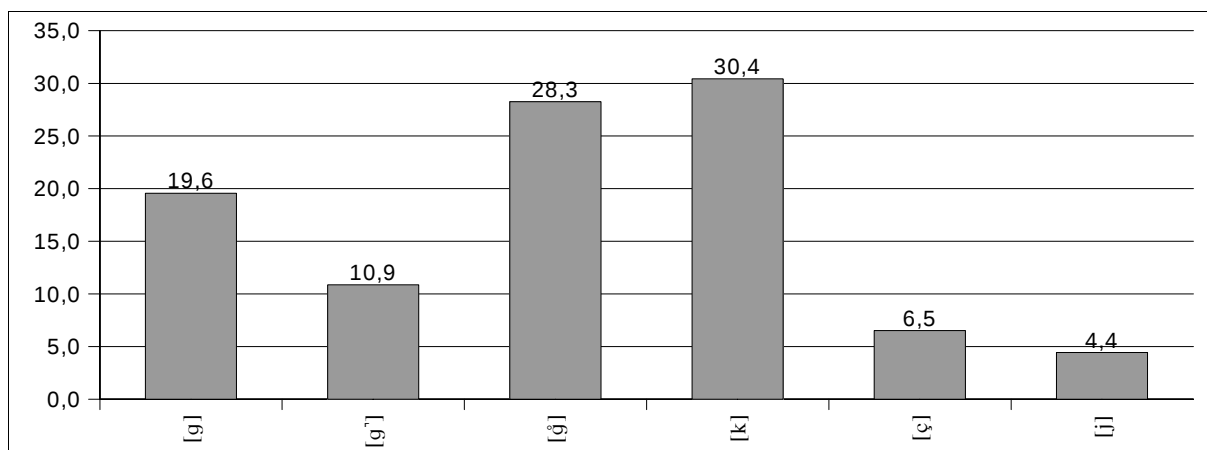


Abbildung 35: Varianten von [g] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)

[g] trat im Anlaut potentiell betonter Wortsilben zu 30,4% (n=14) als [k] auf. Das betraf häufig die Grafemverbindung <gr-> oder <gl-> in Wörtern wie <grent> (01052), <größeren> (01073), <Be-griff> (01115), <glaub> (05097), <Gläschen> (12069). Zu 28,3% (n=13) wurde [g] als [ç] realisiert. Weitere 19,6% (n=9) von anlautendem [g] in potentiell betonter Wortsilbe wurden als [g] gesprochen. Bei 10,9% (n=5) trat [g] mit der Variante [g'] auf. Die Varianten [ç] (mit n=3) und [j] (mit n=2) traten in sehr geringer Zahl nur im absoluten Silbenanlaut auf, z. B. in <geht> (07178), <Gäste> (07251), <ging> (12066), <gar> (12078).

Im Anlaut unbetonter Wortsilben wurden insgesamt 134 Fälle von [g] untersucht, bei denen folgende Varianten auftraten: [j] mit 44,8% (n=60), [ç] mit 18,7% (n=25), [g] mit 13,4% (n=18), elidiertes [g] mit 7,5% (n=10). Alle weiteren Varianten ([g'], [ç], [ç], [ç], [ç], [ç], [n]) traten in geringerer Anzahl auf. Vor allem wurden folgende unbetonte Silben untersucht: <ge->, <-ger>, <-ge>, <-gen>, <-ige/<-igen>, <-gel>, <-gent> usw. Folgendes fiel hierzu auf: In der unbetonten Schwa-Silbe <ge-> wurde das [g] in den meisten Fällen als frikativer Laut [j] oder [ç] realisiert, z. B. in <angenehmer> (01031), <gewesen> (07009), <geheiratet> (07031), <geschieden> (07057). Das betraf ebenso die Silbenfolge <-ige/<-igen>, z. B. in <Dreizehnjährige> (15057), <wahnsinnige> (15039), <be-reinigen> (15057).

Die unbetonten Silben <-ge> bzw. <-gen> wurden in vielen Fällen nach dunklen Vokalen bzw. Diphthong [aɔ] als [ɣ] oder [ɣ̥] gesprochen, z. B. in <Tage> (07162), <sagen> (05136), <sozusagen> (07092), <Auge> (07164). Die Silbe <-ger> wurde mit häufig anlautendem Frikativ [j] gesprochen, z. B. in <Reideburger> (07177) (07180), <Magdeburger> (12090). Die Silbe <-gent> wurde entweder mit anlautendem [g] als [g̊] realisiert, z. B. in <eigentlich> <irgendwann>, <irgendwas>, <irgendwie>, oder fiel gänzlich aus, z. B. in <eigentlich> [a^εnɪç] [a^εnɪç] (12082), <eigentlich> [a^εnɪj] (12089). Weitere Silbenausfälle (unbetonter Silben mit anlautendem [g]) konnten in folgenden Wörtern nachgewiesen werden, z. B. in <Morgen> [mɔ:ŋ] (15067), <richtiger> [ʁɪçɐ] (12040), <sage ich> [ʰza:ɣ_ɪç] (12115). Die Abbildung 36 zeigt die Varianten von [g] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %).

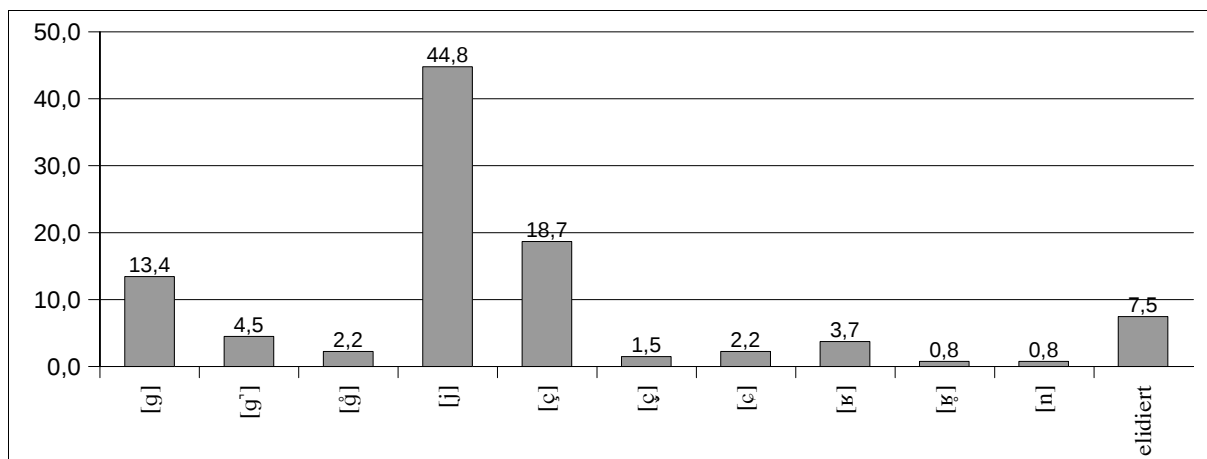


Abbildung 36: Varianten von [g] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)

7.2.3.3.2 Frikative

[z]

Der Frikativ [z] kam in potentiell betonten als auch in unbetonten Wortsilben mit einer Gesamtanzahl von 173 Fällen nur in anlautender Stellung vor, wobei 85% (n=147) auf die potentiell betonten Wortsilben und 15% (n=26) auf die unbetonten Wortsilben entfielen.

In der potentiell betonten Wortsilbe im Silbenanlaut kam [z] zum größten Teil mit 53,1% (n=78) als stimmhafter Laut [z] vor. Weiterhin folgte dann die Variante [z̥] mit 23,8% (n=35), zu dem auch teilentstimmte Varianten gerechnet wurden. Der Fortislaut [s] kam mit einem Anteil von 22,4% (n=33) in dieser Position vor, wobei in einigen Fällen die Entscheidung zwischen [s] und [z̥] nicht leicht fiel. In einem Fall wurde [z] als Affrikate [ts] realisiert. Die Abbildung 37 zeigt die Varianten von [z] im Anlaut betonter Wortsilben (in %).

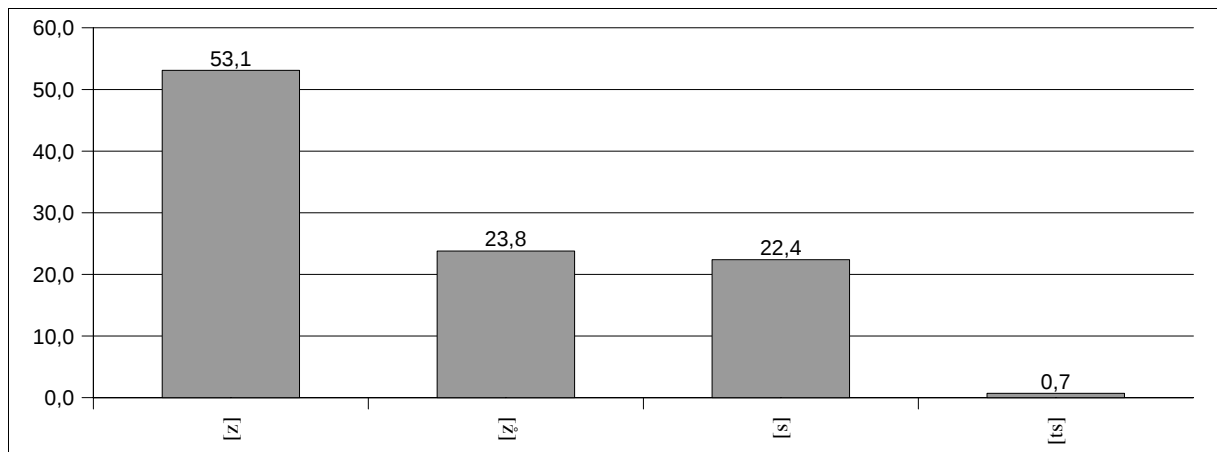


Abbildung 37: Varianten von [z] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)

Der Laut [z] wurde in unbetonten Wortsilben in 26 Fällen gesprochen, wobei der größte Anteil als [z] mit 57,7% (n=15) realisiert wurde. Die stimmlosen Varianten betrugen insgesamt 34,5% (n=9) mit den Varianten [z̥], [s] und [θ], wovon [s] am häufigsten mit 5 Fällen vorkam. Vereinzelt traten auch affrikatische Formen wie [d͡s] und [z]-Ausfälle auf. Die Abbildung 38 zeigt die Varianten von [z] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %).

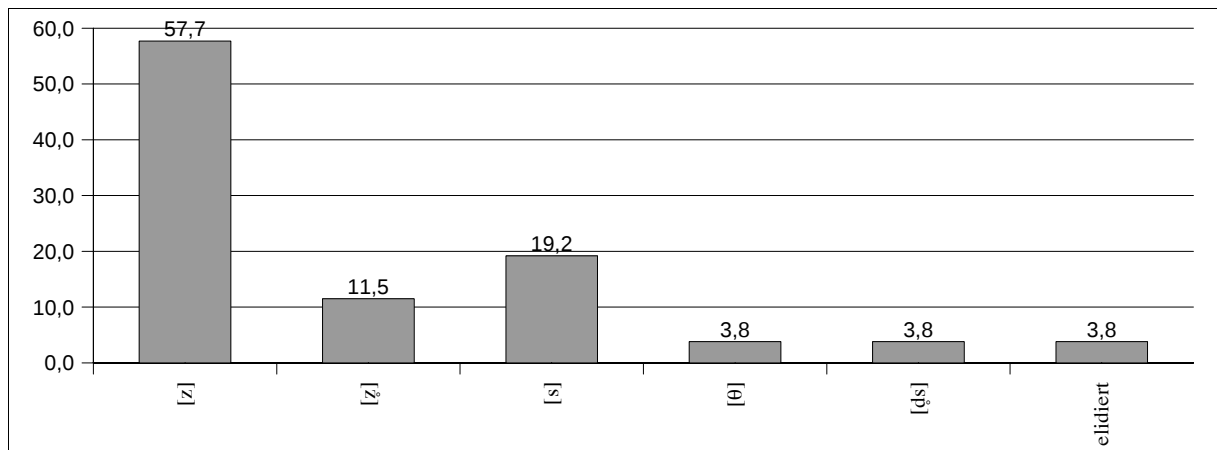


Abbildung 38: Varianten von [z] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)

[s]

Insgesamt wurden 235 [s]-Laute untersucht, wobei [s] in potentiell betonten Wortsilben zu 82,1% (n=193) und in unbetonten Wortsilben zu 17,9% (n=42) vorkam.

In den potentiell betonten Wortsilben traten die Varianten von [s] nur Auslautstellung auf. Der größte Teil kam mit 97,4% (n=188) als Realisierungsvariante [s] vor. Weiterhin traten noch die Varianten [z̥], [θ] und einige elidierte [s] auf. Die Abbildung 39 zeigt die Varianten von [s] im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

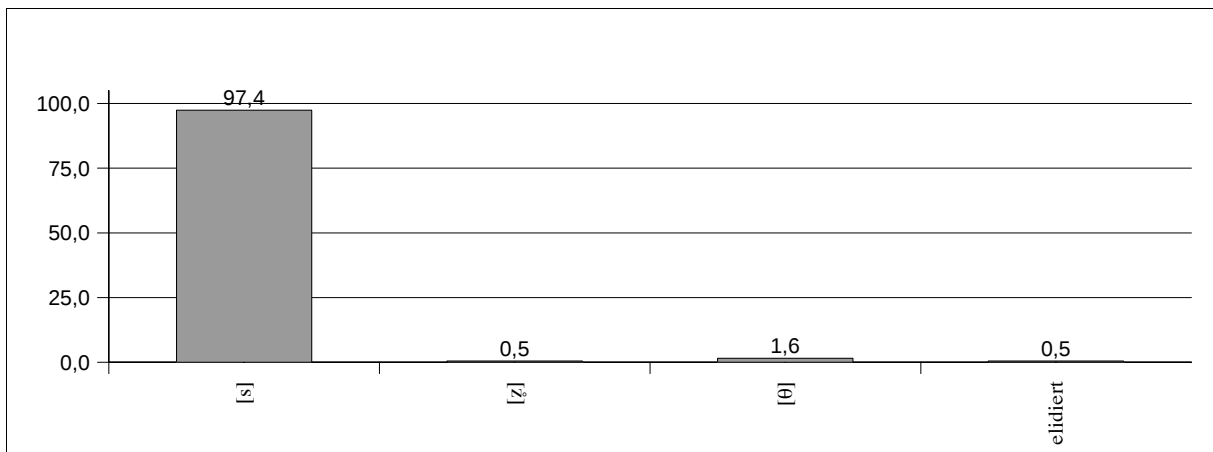


Abbildung 39: Varianten von [s] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

Der [s]-Laut kam in den unbetonten Wortsilben im Anlaut zu 57,1% (n=24) und im Auslaut zu 42,9% (n=18) vor. Anlautend trat der [s]-Laut in unbetonter Wortsilbe in 79,1% der Fälle (n=19) als [s], in 20,8% (n=5) als [z] auf. Die stimmhafte Variante [z] kam in der Schwa-Silbe [sə] nach Vokal in Wörtern wie <Straße> (07090) oder <Große> (15042) vor. Auslautend trat [s] in unbetonter Wortsilbe in allen Fällen (n=18) in der stimmlosen Fortisvariante [s] auf.

[f]

Der stimmlose Frikativ [f] kam mit einer Gesamtzahl von 129 Fällen im analysierten Material vor, wobei 76% der Gesamtanzahl (n=98) auf potentiell betonte Wortsilben und 24% (n=31) auf unbetonte Wortsilben entfielen.

Der Laut [f] wurde in potentiell betonten Wortsilben anlautend zu 100% (n=70) in der Variante [f] realisiert. Auslautend wurde [f] in potentiell betonten Wortsilben zu 96,4% (n=27) als [f] und zu 3,6% (n=1) als [v] gesprochen.

In unbetonter Wortsilbe wurde [f] im Anlaut zu 100% (n=27) und ebenfalls im Auslaut zu 100% (n=4) als [f] gebraucht.

[v]

Der stimmhafte Frikativlaut [v] kam mit einer Gesamtanzahl von 148 Fällen vor, die den Anteil in potentiell betonten Wortsilben mit 98% (n=145) und in unbetonten Wortsilben mit 2% (n=3) darstellten. In potentiell betonten als auch unbetonten Wortsilben traten die Varianten von [v] nur in anlautender Silbenposition auf.

In den potentiell betonten Wortsilben wurde anlautend am häufigsten die stimmhafte Variante [v] mit 90,3% (n=131) realisiert. Die stimmlose Lenisvariante [ʋ] erschien mit 6,2% (n=9). Weiterhin traten die Realisierungen [β], [f], [m] und [ɱ] in vereinzelt Fällen auf. [v] wurde zu [m] oder [ɱ] in Kurzformen von <wir>, z. B. in <fangen wir> [faŋ_ɱɐ] (12009). Die Abbildung 40 zeigt die Varianten von [v] im Anlaut betonter Wortsilben (in %).

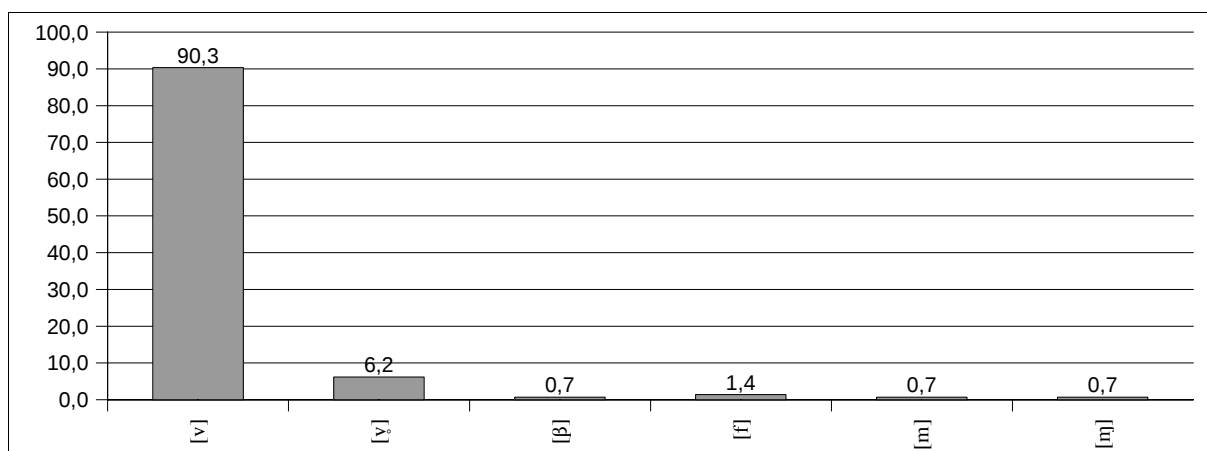


Abbildung 40: Varianten von [v] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)

Im Anlaut unbetonter Wortsilben trat [v] in einer Gesamtanzahl von 3 Fällen auf (in 2 Fällen als [v] und in einem Fall als [f]).

[ç]

Der stimmlose Frikativ [ç] kam im Untersuchungsmaterial mit einer Gesamtanzahl von 186 Fällen vor, die sich auf potentiell betonte Wortsilben mit 73,7% (n=137) und unbetonte Wortsilben mit 26,3% (n=49) aufteilten.

Im untersuchten Material trat [ç] in potentiell betonten Silben nur in Auslautstellung mit den Varianten [ç] zu 83,2% (n=114), [c] zu 9,5% (n=13), stimmhaftem [ç] zu 5,8% (n=8) und [j] zu 1,5% (n=2) auf.

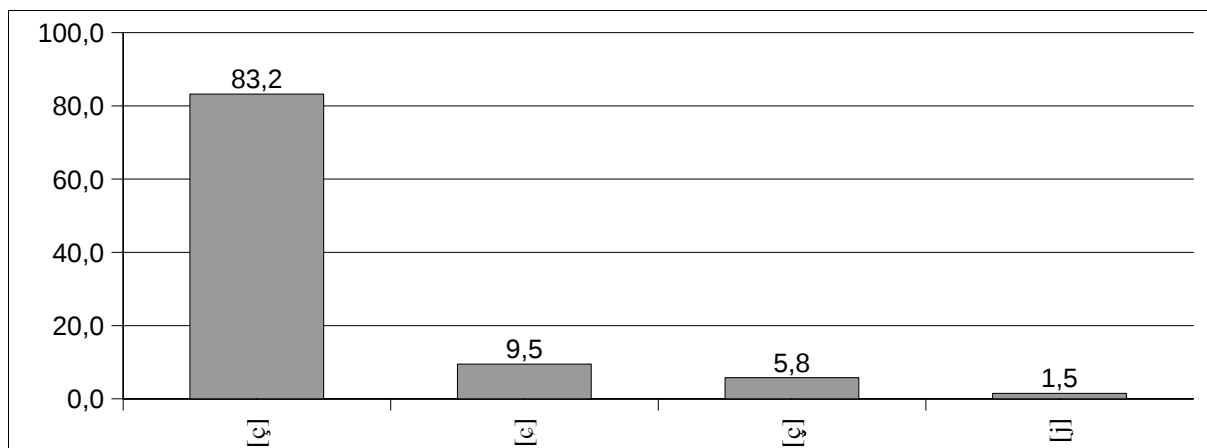


Abbildung 41: Varianten von [ç] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

Die koronalisierte Variante [c] wurde z. B. in <nicht> [nɪc] (12119), <schlecht> [ʃlɛct] (12110), <ich> [ɪc] (12002) (12004), <manchmal> [manɕma] (01080) realisiert, wobei die Varianten [c] und [ç] bei einem Sprecher nebeneinander gebraucht wurden. In phonetischen Wortgruppen wurden Formwörter mit auslautendem stimmlosen Frikativ z. T. stimmhaft gesprochen, wenn sie sich in stimmhafter Lautumgebung befanden, z. B. <ziehe ich mich an> [tsʰi:ç mɪj 'an] (12006). Die Abbildung 41 zeigt die Varianten von [ç] im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

Die Varianten von [ç] in unbetonten Wortsilben kamen mit einer Gesamtzahl von 49 Fällen vor, die sich zu 26,5% (n=13) auf den Silbenanlaut und zu 73,5% (n=36) auf den Silbenauslaut verteilten. In Anlautstellung kam [ç] in unbetonten Wortsilben vor allem in der Schwa-Silbe <-chen> vor, die auch als Verkleinerungssuffix auftrat. Hier erschien [ç] z. B. in <Mädchen> (07041), <bisschen> (01047), <sprechen> (05126). Im Auslaut wurde [ç] in unbetonter Wortsilbe mit 80,6% (n=29) meist als [ç], mit 11,1% (n=4) als [c] und in einzelnen Fällen als [ç] oder [j] gesprochen.

[f]

Der Frikativ [f] wurde insgesamt mit einer Anzahl von 108 Fällen im analysierten Material gezählt. Der größte Anteil von [f] verteilte sich auf die Anlautstellung mit 92,6% (n=100). Der kleinere Anteil bezog sich mit 7,4% (n=8) auf die Auslautstellung der Silbe, z. B. in <-isch>. Der Laut [f] wurde in fast allen Fällen als [f] realisiert bis auf einen Fall im Auslaut, in dem es als [ʃ] gesprochen wurde. Auch in den Verbindungen <st-> und <sp-> mit meist nachfolgendem stimmlosen Lenisplosiv wurde [f] stimmlos realisiert.

[x]

Der Frikativlaut [x] kam im Untersuchungsmaterial mit einer Gesamtanzahl von 100 Fällen vor, wobei der größere Teil zu 82% (n=82) in verschiedenen Varianten in potentiell betonten Wortsilben im Auslaut sowie der kleinere Teil zu 18% (n=18) im Anlaut unbetonter Schwa-Silben <-chen> und <-che> erschien.

Als Variante von [x] im Auslaut potentiell betonter Wortsilben trat vor allem [x] mit 82,9% (n=68) auf. Gelegentlich traten die Varianten [x:], [ɣ], [χ] und [x̥] auf. In manchen Fällen wurde [x] elidiert. Die Abbildung 42 zeigt die Varianten von [x] im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

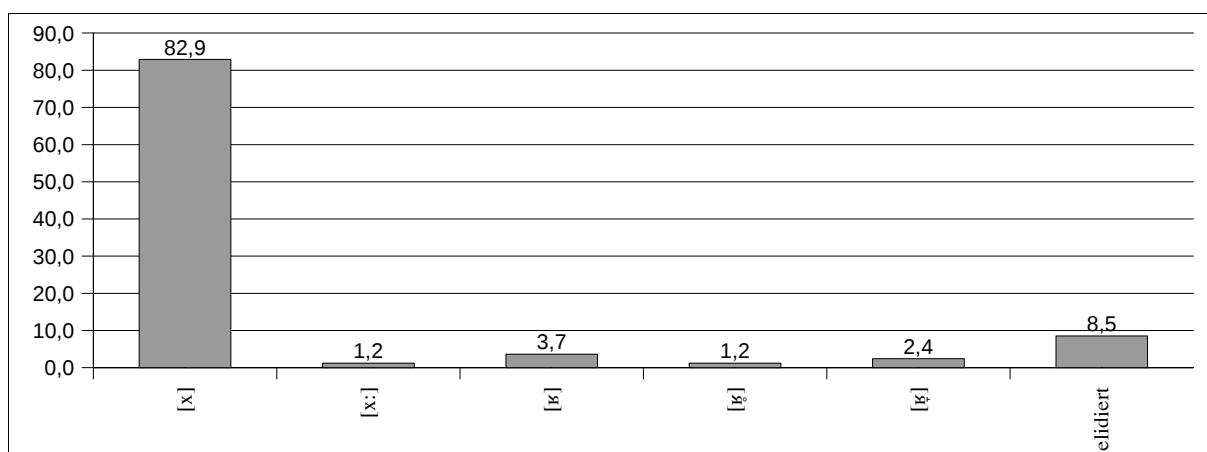


Abbildung 42: Varianten von [x] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

In unbetonten Wortsilben trat [x] anlautend in den Silben <-chen> und <-che> nach dunklem Vokal oder Diphthong [aɔ] auf. Am häufigsten erschien die Variante [ɣ] mit 55,6% (n=10), z. B. in <Sprache> (12085), (12116), <Sachen> (05085). Die Variante [x] wurde zu 22,2% (n=4) realisiert. Weiterhin kamen auch die Varianten [x̥], [χ] und [x̥] vor. Die Abbildung 43 zeigt die Varianten von [x] in unbetonter Wortsilbe (in %).

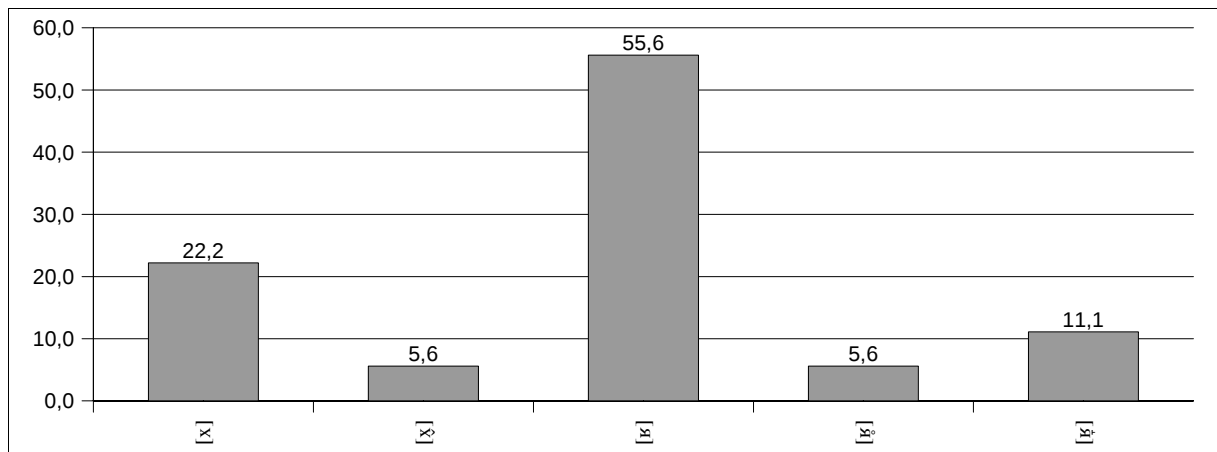


Abbildung 43: Varianten von [x] in unbetonter Wortsilbe (in %)

[j]

Der Frikativ [j] wurde mit einer Anzahl von 55 Fällen realisiert, wobei alle Laute in potentiell betonten Wortsilben in Anlautstellung vorkamen. Der größte Anteil der [j] wurde als [j] mit 85,5% (n=47) stimmhaft produziert. Der kleinere Anteil von 14,5% wurde stimmlos als [j̥] (n=2) oder als [ç] (n=6) realisiert, z. B. in [ç] in <Junge> (07261), <jeden> (15028). Die Abbildung 44 zeigt die Varianten von [j] in betonter Wortsilbe (in %).

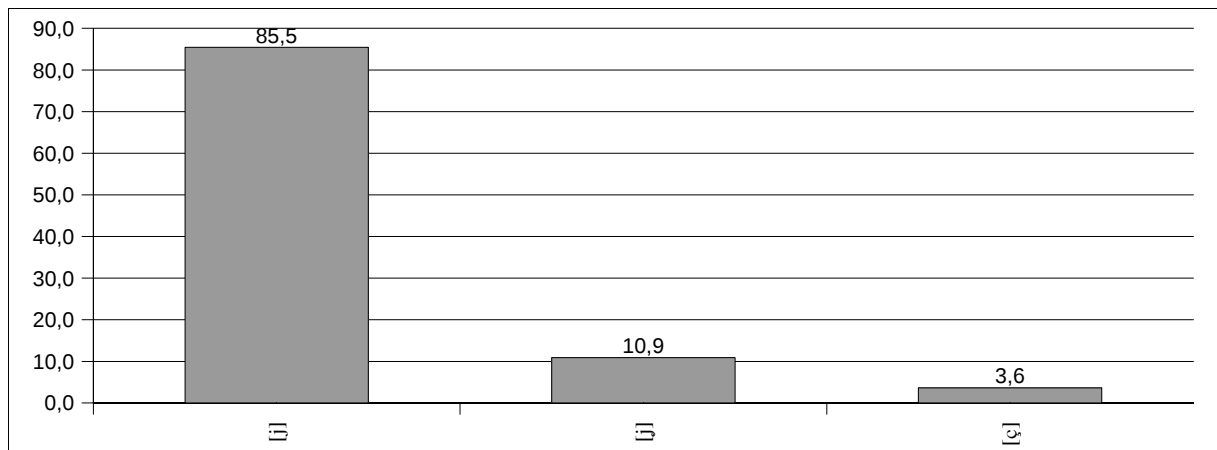


Abbildung 44: Varianten von [j] in betonter Wortsilbe (in %)

7.2.3.3.3 Affrikaten

Affrikaten im Deutschen sind Plosiv-Frikativ-Verbindungen, zu denen klassisch die Lautverbindungen [pf], [ts] und [tʃ] gerechnet werden. In der neueren Literatur werden auch andere Verbindungen dazu gezählt, u. a. [ps], [ks], [kv] und [ks]. Da sich aus der Dialektliteratur (vgl. Kap. 5.1.3.3) nur Angaben zu den „klassischen Varianten“ der Affrikaten [pf], [ts] und [tʃ] zum Vergleich angeben lassen, werden diese in den folgenden Ausführungen auch angegeben. Alle anderen Varianten wurden unter den entsprechenden Lauten behandelt.

[ts]

Insgesamt wurde die Affrikate [ts] in 59 Fällen untersucht und kam mit den Varianten [ts], [dʒ], [s], [z], [ʒ] und [tθ] vor. In der überwiegenden Anzahl der Fälle trat [ts] anlautend als auch auslautend mit der stimmlosen Variante [ts̥] auf. Die Variante [ts̥] trat insgesamt mit 77,9% (n=46) der Gesamtanzahl der analysierten [ts] auf. Alle anderen Varianten traten nur vereinzelt auf. Die Abbildung 45 zeigt die Varianten von [ts] in verschiedenen Positionen betonter und unbetonter Wortsilben (in %).

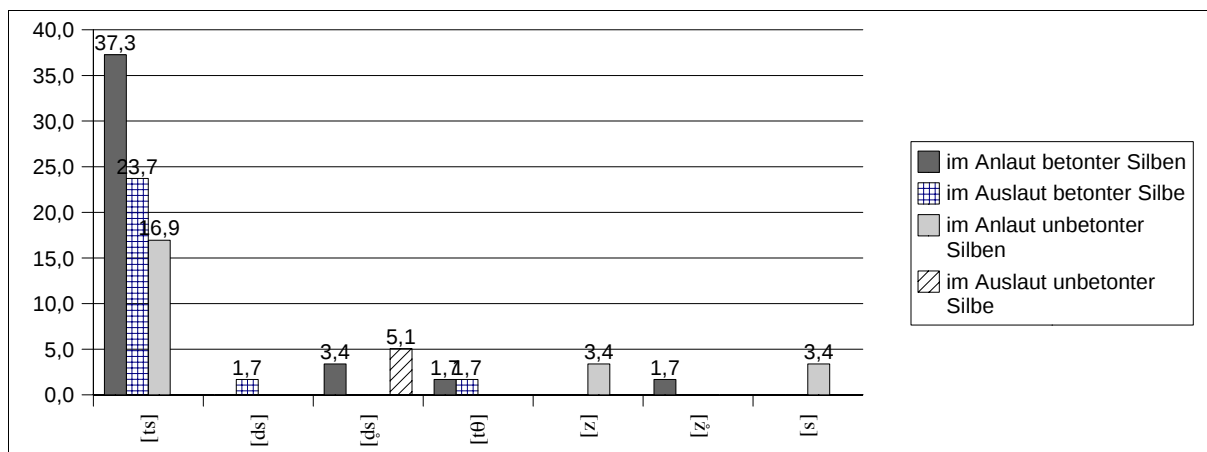


Abbildung 45: Varianten von [ts] in verschiedenen Positionen betonter und unbetonter Wortsilben (in %)

[tʃ] und [pf]

Die Affrikate [tʃ] mit der Grafemverbindung <-tsch> kam im untersuchten Material nur mit 5 Fällen vor, wobei die Variante [tʃ] in 4 Fällen und [dʒ] in einem Fall auftraten. Die Affrikate [pf] erschien bei den untersuchten Sprechern nur mit einem Fall mit der standardsprachlichen Variante [pf].

7.2.3.3.4 Nasale

Insgesamt wurden 1087 Nasale analysiert, von denen sich 19,7% (n=214) auf [m], 76,4% (n=831) auf [n] und 3,9% (n=42) auf [ŋ] verteilten.

[m]

Der Nasal [m] verteilte sich mit seinen 214 Fällen zu 72,9% (n=156) auf die potentiell betonten Wortsilben und zu 27,1% (n=58) auf die unbetonten Wortsilben.

In den potentiell betonten Wortsilben traten 76,9% (n=120) in anlautender Position als [m] auf. Die weiteren 23,1% (n=36) verteilten sich auslautend auf die Varianten [m] mit (n=32), [n] mit (n=3) und ein [m] wurde im Auslaut elidiert.

[n] trat an den Stellen auf, in denen Akkusativ statt Dativ regionaltypisch verwendet wurde, hier vor allem in Artikeln und Präpositionen, z. B. in <eine Veranstaltung auf dem Weihnachtsmarkt> [nə fəʔanʃdaltɔŋk ʒf n ʔa^ɛnaxtsmä:k] (01109), <da sitzt der Junge am Bierhahn> [da θɪtθ dɛ^ɛ ʒɔŋə ɔn ʔi:^ɛhɔ:n].

Die [m] in unbetonter Position verteilten sich mit 65,5% (n=38) auf den Silbenanlaut mit der Variante [m] und mit 34,5% (n=20) auf den Silbenauslaut. Im Auslaut unbetonter Silben wurde der größte Teil mit 70% (n=14) als [m], mit 25% (n=5) als [n] realisiert und mit 5% (n=1) elidiert. [n] wurde auch hier akkusativisch statt dativisch gebraucht, z. B. in <auf diesem Wohnbereich hier> [ʒf ɖi:sɪ ʔo:nɔɣə¹ ʒ] (05037), <von einem zum anderen> [fən ʔ^ɛn tsʒ ʔandɐ^ɛn] (07080).

[n]

Den größten Anteil der Nasale nahm [n] mit 76,4% (n=831) ein, wovon 58,4% (n=485) in potentiell betonter Wortsilbe und 41,6% (n=346) in unbetonter Wortsilbe erschienen.

In potentiell betonter Wortsilbe traten 21,2% (n=103) von [n] in anlautender Silbenposition und 78,8% (n=382) in auslautender Silbenposition auf. Im Anlaut wurden alle [n] (100%) als Variante [n] produziert. Im Auslaut potentiell betonter Silben wurden 91,9% (n=351) als [n], 2,9% (n=11) als [m], 1,1% (n=4) als [ŋ], z. B. in <fünfzehn> (01015), <fünf> (07197), realisiert. Weiterhin wurden 4,2% (n=16) elidiert. Elisionen von [n] traten in Wörtern wie <ein>, <man>, <wenn>, <nun> und <nein> auf. In der Antwortpartikel <nein> betraf das den allgemeinen [n]-Ausfall, der in Formen wie [ne:], [nɛ] oder [nø:] zu finden war. Auch das Wörtchen <nun> wurde teilweise als [nʊ] verwendet. Die Assimilation von [n] zu [m] erschien z. B. in phonetischen Wortverbindungen wie <wenn=man> ([ve man]), <sind=wir> ([ʒimɐ]) oder <kann=man> ([ka ma]). Die Abbildung 46 zeigt die Varianten von [n] in betonter Wortsilbe (in %).

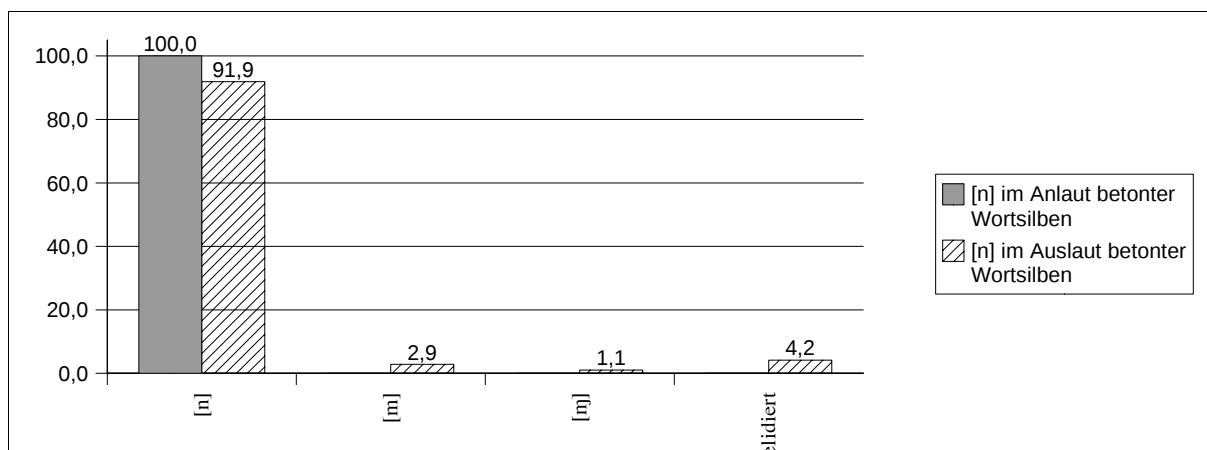


Abbildung 46: Varianten von [n] in betonter Wortsilbe (in %)

In unbetonter Wortsilbe wurden 24,6% (n=85) silbenanlautend und 75,4% (n=261) silbenauslautend gesprochen. Im Anlaut potentiell betonter Wortsilben traten 97,7% (n=83) als [n] auf, 2,4% (n=2) wurden elidiert. Im Auslaut unbetonter Wortsilben wurde [n] zu 62,8% (n=164) als [n], zu 11,1% (n=29) als [m], zu 9,2% (n=24) als [ŋ], zu 1,9% (n=5) als [ɲ] realisiert und zu 14,9% (n=39) elidiert. Das betraf vor allem die unbetonte Schwa-Silbe <-en>, die nach Frikativen sowie den Plosiven [t] und [d] oft als [n] auftrat. Assimilationen von [n] zu [m] fanden nach Ausfall des Schwa [ə] in der Endung <-en> nach dem Plosiv [b] statt. Nach Plosiven [k] und [g] wurde [n] zu [ŋ] assimiliert. Elisionen der Gesamtsilbe <-en> traten vor allem nach den Nasalen [m] und [n] auf, wobei der vorangehende Nasal teilweise gelangt wurde. [n] wurde zu [ɲ] vor [b], z. B. in <unbedingt> (01114) oder nach [f], z. B. in <einkaufen> (05048), <getroffen> (07220). Die Abbildung 47 zeigt die Varianten von [n] in unbetonter Wortsilbe (in %).

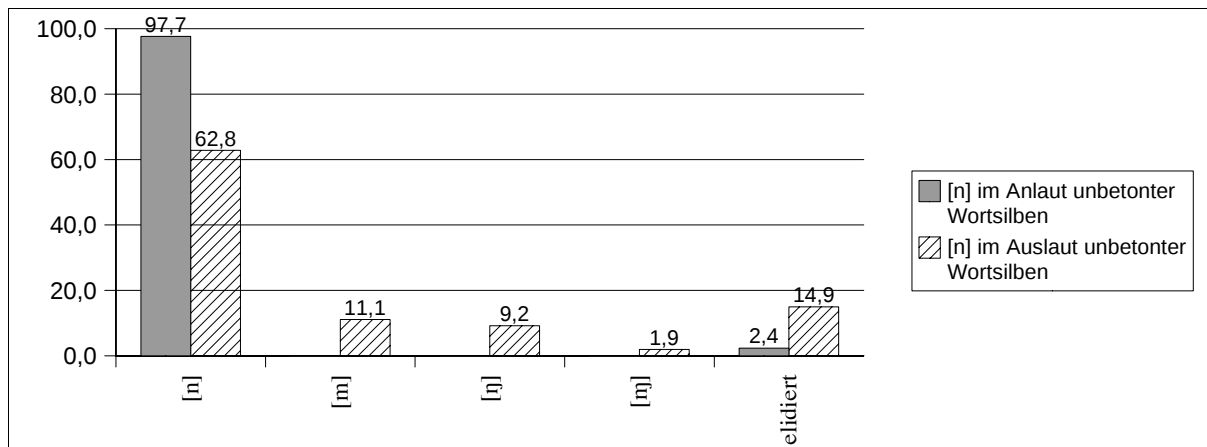


Abbildung 47: Varianten von [n] in unbetonter Wortsilbe (in %)

[ŋ]

Beim Nasal [ŋ] traten insgesamt 42 Laute in silbenanlautender und silbenauslautender Position auf, von denen 76,2% (n=32) in potentiell betonter Wortsilbe und 23,8% (n=10) in unbetonter Wortsilbe vorkamen. In potentiell betonter Wortsilbe kam die Variante [ŋ] am häufigsten mit 90,6% (n=29) vor. Die Variante [ŋk] trat mit 6,3% (n=2), z. B. in <ging es> [jɪŋks] (12066) auf, [ŋ:] erschien mit 3,1% (n=1).

In unbetonter Position kam die Variante [ŋ] mit 60% (n=6) vor, [ŋk] wurde mit 30% (n=3) vor allem in der Endung <-ung> in Wörtern wie z. B. <Beschäftigung> (05051), <Beschreibung> (05084), <Veranstaltung> (01109) gesprochen. Die Variante [ŋ:] kam nur vereinzelt vor.

7.2.3.3.5 R-Laute

Auch im Auswertungsteil wurden die R-Laute, obwohl sie in Abhängigkeit von ihrer Position in der Silbe phonetisch verschieden gebildet werden (z. B. als frikative, vokalische oder pharyngalisierte Varianten), aus Gründen der Übersichtlichkeit in einem Abschnitt behandelt. Dabei wurden folgende Positionen von R unterschieden: Das R im Silbenanlaut in prävokalischer Position, das R im Silbenanlaut nach Konsonant, das R im Silbenauslaut nach Langvokal, das R im Silbenauslaut nach Kurzvokal, das R im Silbenauslaut nach langem [a:] und das R in den unbetonten Vor- und Nachsilben <her>, <ver>, <zer>, <er> und <-er>.

Der R-Laut zur Umgangssprache von Halle trat in verschiedenen Positionen mit einer Gesamtanzahl von 503 Fällen auf, wobei er in potentiell betonter Wortsilbe zu 68,8% (n=346) und in unbetonter Wortsilbe zu 31,2% (n=157) vorkam. Der R-Laut wurde im Wort- und Silbenanlaut vor Vokal mit 11,9% (n=60), im Wort- und Silbenanlaut nach Konsonant (in einer Konsonantenverbindung) zu 16,5% (n=83), in silbenauslautender Stellung nach Kurzvokal mit 16,1% (n=81), in silbenauslautender Stellung nach Langvokal mit 25,5% (n=128), in silbenauslautender Stellung nach [a:] mit 8,4% (n=42) sowie in den unbetonten Silben <her>, <zer>, <er>, <ver> und in der Endung <-er> mit 21,7% (n=109) analysiert. Nach diesen Positionen wird er auch vorgestellt, wobei in den einzelnen Abschnitten auf das Verhältnis von akzentuierter und nicht akzentuierter Silbe eingegangen wird. Die nachfolgende Abbildung 48 zeigt die gesamte Verteilung der untersuchten R-Laute (in akzentuierten und nicht akzentuierten Silben zusammengefasst).

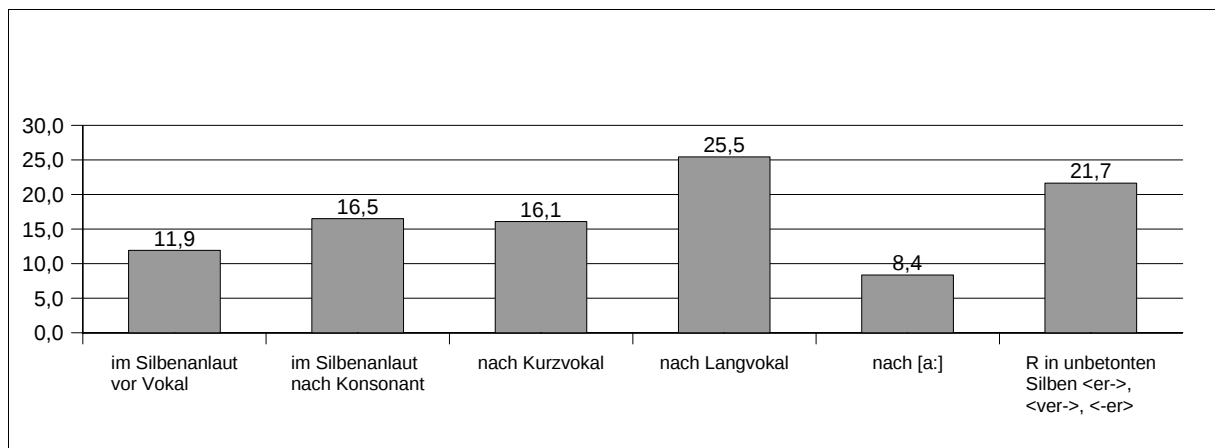


Abbildung 48: Analyzierte R-Laute nach Positionen

R in prävokalischer Position

Das R in prävokalischer Position erschien mit insgesamt 60 Fällen, davon entfielen 43,3% (n=26) auf potentiell betonte Wortsilben und 56,7% (n=34) auf unbetonte Wortsilben. Die Abbildung 49 zeigt das R in prävokalischer Position in betonten und unbetonten Wortsilben (in %).

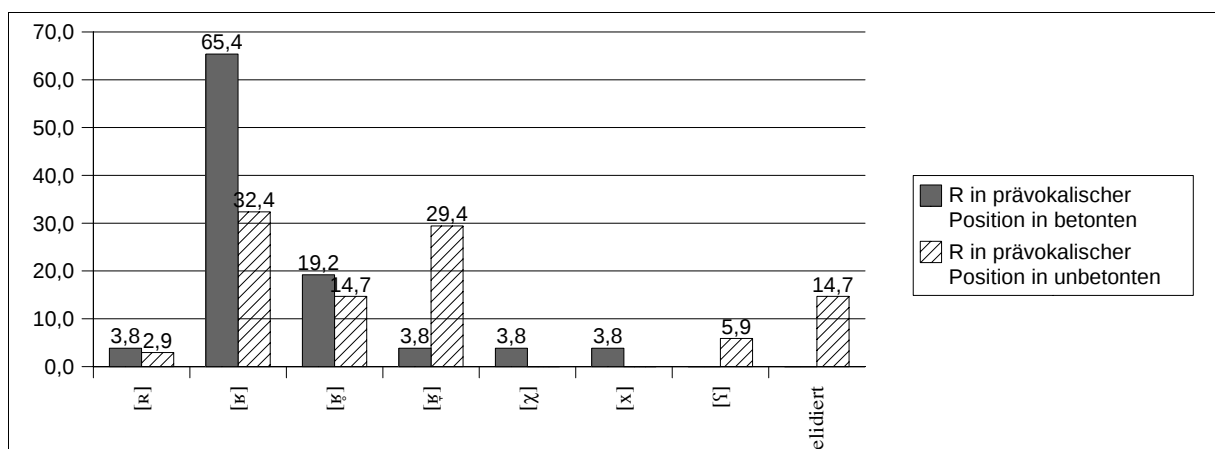


Abbildung 49: R in prävokalischer Position in betonten und unbetonten Wortsilben (in %)

Ausgehend von der Anzahl der R-Laute in prä vokalischer Position in potentiell betonten Silben mit insgesamt 26 Fällen verteilten diese sich prozentual folgendermaßen: Der Anteil der Variante [ʁ] war hier mit 65,4% (n=17) am höchsten, gefolgt von [ʀ] mit 19,2% (n=5). Die Varianten [ʁ̥], [ʁ̥̥], [x], [x̥] kamen nur mit jeweils 3,8% (n=1) vor.

In den unbetonten Wortsilben betrug der relative Anteil mit [ʁ] mit 32,4% (n=11), gefolgt von [ʀ] mit 29,4% (n=10), [ʁ̥] mit 14,7% (n=5). Weitere Varianten waren [ʁ̥̥] mit 2,9% (n=1) und [ɿ] mit 5,9% (n=2). Elidierte Varianten von R erschienen mit 14,7% (n=5) bezogen auf die Gesamtanzahl prä vokalischer R in unbetonter Silbenposition. Auffällig war der prozentual in der potentiell betonten Silbe größer auftretende Teil der Variante [ʁ] im Gegensatz zur unbetonten Silbe (vgl. Abb. 49). Weiterhin erschienen in der unbetonten Silbe die approximantischen Formen wie z. B. [ʀ̥] und die elidierten R häufiger als in der potentiell betonten Silben. Die mit 14,7% (n=5) auftretenden Elisionen bezogen sich auf den Ausfall von R in der Silben <-ren>, wobei meist die ganze Silbe getilgt wurde.

R in silbenanlautender Konsonantenverbindung

Das R in silbenanlautender Konsonantenverbindung wurde in insgesamt 83 Fällen produziert, wovon 91,6% (n=76) auf potentiell betonte Wortsilben und 8,4% (n=7) auf unbetonte Wortsilben entfielen. Im Folgenden werden nur die relativen Häufigkeiten von R in silbenanlautender Konsonantenverbindung potentiell betonter Silben angegeben, da die geringe Anzahl in den unbetonten Silben keinen direkten Vergleich zulässt. Diese werden dann im Anschluss behandelt.

In den potentiell betonten Wortsilben wurde R in prä vokalischer Konsonantenverbindung zu 52,6% (n=40) mit der Variante [ʀ] und zu 39,5% (n=30) mit [ʁ] gebildet. Die Variante [ʀ̥] liegt bei 3,9% (n=3), [x] bei 1,3% (n=1) und [ɿ] bei 2,6% (n=2). Die Abbildung 50 zeigt die Varianten von R in silbenanlautender Konsonantenverbindung in betonten Silben (in %).

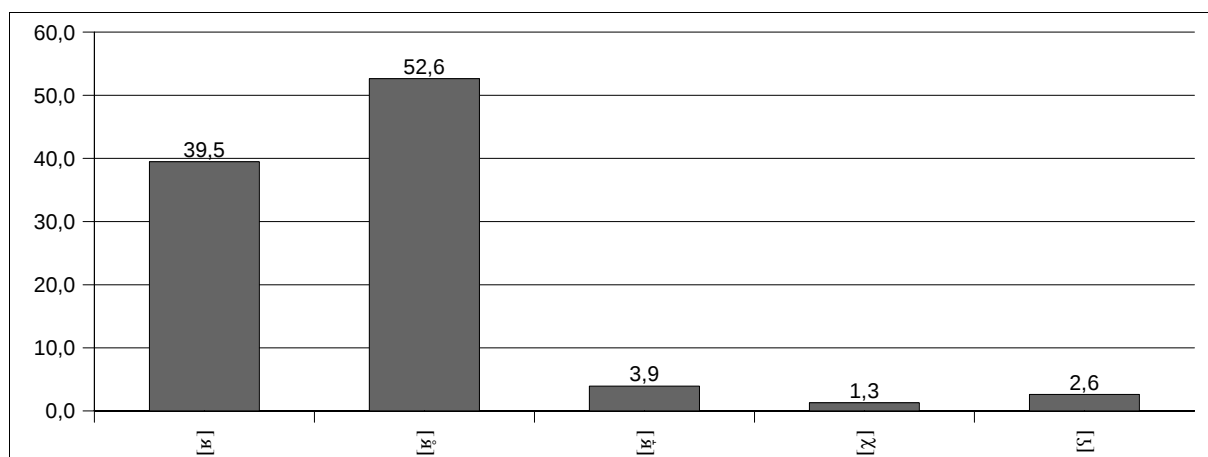


Abbildung 50: Varianten von R in silbenanlautender Konsonantenverbindung in betonten Wortsilben (in %)

Die R-Varianten in silbenanlautender Konsonantenverbindung der unbetonten Silben kamen in einer Gesamtanzahl von 7 Fällen vor, von denen [ʁ] in 2 Fällen, [ʀ] in 4 Fällen und [ɿ] in einem Fall vorkam. Über Tendenzen können in dieser Position aufgrund der geringen Anzahl keine Angaben gemacht werden.

R im Silbenauslaut nach Langvokal

Silbenauslautend trat R nach Langvokal mit 128 Fällen auf, von denen 97,7% (n=125) in potentiell betonter Wortsilbe und 2,3% (n=3) in unbetonter Wortsilbe in Erscheinung traten. Im Folgenden erscheint die Aufteilung in der potentiell betonten Wortsilbe, die unbetonten Fälle werden nur der Vollständigkeit halber genannt, können aber aufgrund ihrer geringen Anzahl nicht weiter berücksichtigt werden. Silbenauslautend trat R nach Langvokal in den potentiell betonten Silben mit den Varianten [ʁ] mit 26,4% (n=33), [ʀ] mit 24% (n=30), [ʀ̥] mit 12% (n=15), [ə] mit 7,2% (n=9) und den elidierten Varianten mit 11,2% (n=14) auf. Pharyngale Beteiligung [ʁ̥̥] oder [ɿ] wurde in dieser Position bei 20% (n=25) aller Fälle von R nach Langvokal in potentiell betonter Wortsilbe festgestellt. Die Varianten

[ɐ:], [ɐʰ:], [ɐ:ʰ:], [ɐ̃], [ɑ], [ɑ̃], [ɑʰ:], [ʃ], [ʃ̃], [ɔʰ:] traten in sehr geringer Anzahl (unter 4%) auf. Das approximantische [ɣ] trat insgesamt mit 4% (n=5) auf. Die Abbildung 51 zeigt die Varianten von R nach Langvokal (außer [a:]) in silbenauslautender Stellung in betonten Wortsilben (in %).

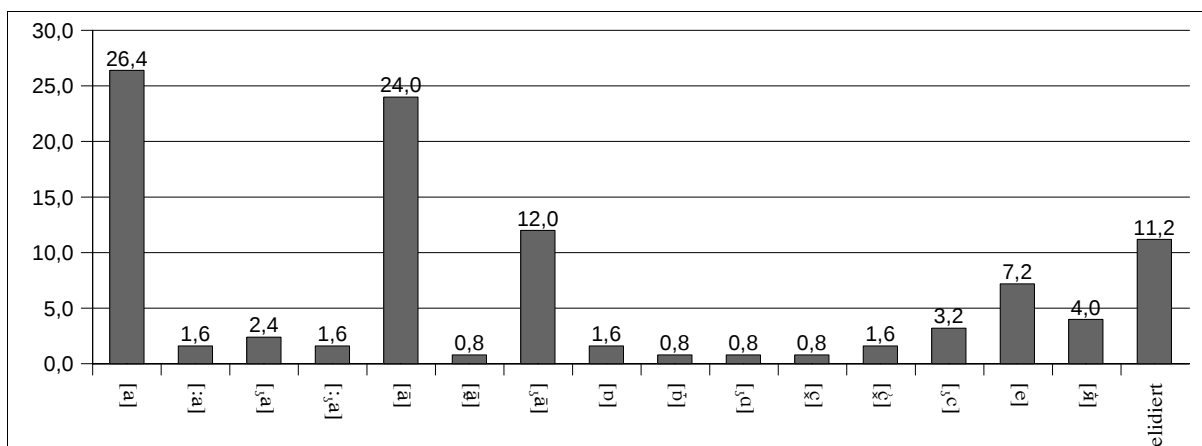


Abbildung 51: Varianten von R nach Langvokal (außer [a:]) in silbenauslautender Stellung in betonten Wortsilben (in %)

In unbetonter Wortsilbe trat R nach Langvokal in folgenden Fällen als [ʃ̃] (n=1), [ɔ̃] (n=1) und [ɛ̃] (n=1) auf.

R im Silbenauslaut nach Kurzvokal

Silbenauslautend trat R nach Kurzvokal mit insgesamt 81 Fällen zu 96,3% (n=78) in potentiell betonten und zu 3,7% (n=3) in unbetonten Wortsilben auf. Im Folgenden werden die potentiell betonten Wortsilben betrachtet. Hier erschien die approximantische Variante [ɣ] mit insgesamt 44,9% (n=35) am häufigsten. Weiterhin wurden 21,8% (n=17) elidiert. Pharyngalisierte Varianten, die mit [ʃ] oder [ɛ̃] gekennzeichnet waren, traten in dieser Position mit 16,7% (n=13) auf, wovon einige nur als pharyngales R ([ʃ]), andere als pharyngalisierter Vokal ([ɐʰ:], [ɐ̃]) auftraten. Die Varianten [ɣ], [ɐ̃], [ɐʰ:], [ɪ], [ɛ], [ɛ̃] erschienen nur in seltenen Fällen unter 4%. Die Abbildung 52 zeigt die Varianten von R nach Kurzvokal im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

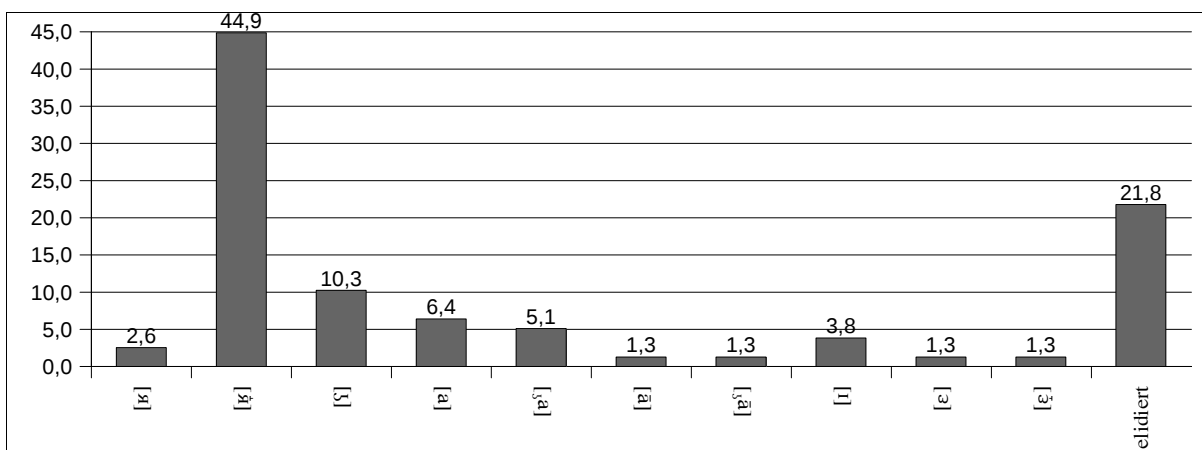


Abbildung 52: Varianten von R nach Kurzvokal im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

In silbenauslautender Stellung trat R nach Kurzvokal in der unbetonten Wortsilbe mit folgenden Varianten auf: in zwei Fällen [ɣ] und in einem Fall elidiertes R.

R im Silbenauslaut nach langem [a:]

R im Silbenauslaut nach langem [a:] wurde gesondert untersucht, da es auch in der Standardaussprache eine Sonderstellung einnimmt. Hier erschienen im Materialausschnitt insgesamt 42 Fälle, von denen 97,6% (n=41) in potentiell betonter und 2,4% (n=1) in der unbetonter Wortsilbe auftraten. Am häufigsten wurde R mit 48,8% (n=20) elidiert. Oft wurde dabei der A-Laut gekürzt. Weiterhin traten die Varianten [ɣ] mit 19,5% (n=8) und [ʁ] mit 17,1% (n=7) auf. Bei den vokalischen Varianten [ø] und [œ] wurde der vorangehende lange A-Laut [a:] meist verdunkelt und rückverlagert zu Varianten zwischen [ɑ] und [ɔ] ausgesprochen. Die vokalischen Varianten [ø] und [œ] traten insgesamt mit 12,2% (n=5) auf. Die Abbildung 53 zeigt die Varianten von R nach langem A [a:] im Auslaut betonter Wortsilben (in %).

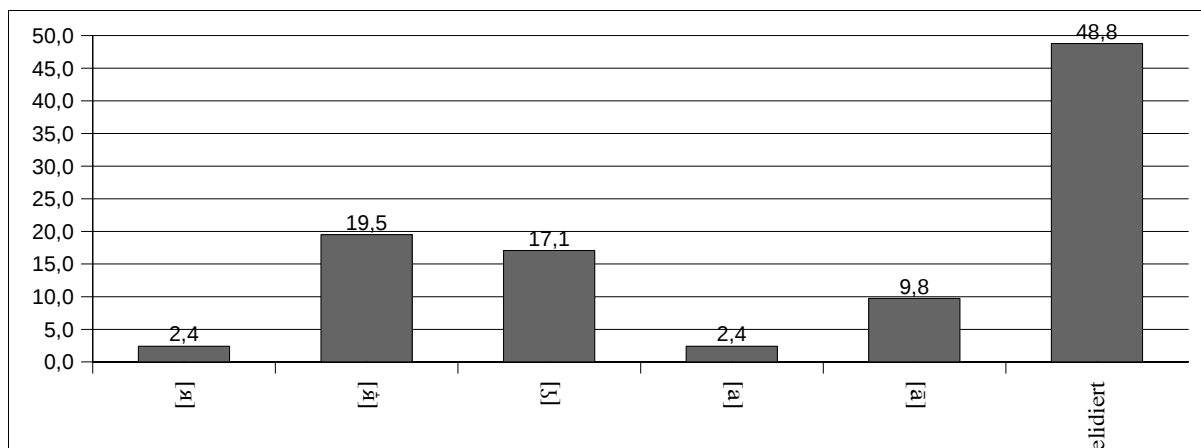


Abbildung 53: Varianten von R nach langem A [a:] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)

Vokalisiertes R

Der vokalisierte R-Laut in den unbetonten Silben <-er>, <ver-> und <er-> trat mit einer Gesamtzahl von 109 Fällen auf, von denen sich 86,2% (n=94) auf <-er>, 11,9% (n=13) auf <ver-> und 1,8% (n=2) auf <er-> verteilten. Die klangliche Qualität des hallischen „Tiefschwa“ lag größtenteils im Bereich der hinteren Vokale [ɑ] und [ɔ], wobei in den meisten Fällen zentrale Laute auftraten. Insgesamt trat der R-Laut in diesen unbetonten Präfixen und Suffixen als [ɐ] mit 38,5% (n=42), gefolgt von [ɐ̃] mit 14,7% (n=16), [ɐ] mit 11% (n=12) und [ə] mit 8,3% (n=9) auf. Alle weiteren Varianten traten mit geringerer Beteiligung auf. Alle Varianten, die auftraten, waren durchweg vokalisches. Die pharyngale Beteiligung lag insgesamt bei 22% (n=24). Die Abbildung 54 zeigt die Varianten von R in den unbetonten Silben <-er>, <er-> und <ver-> (in %).

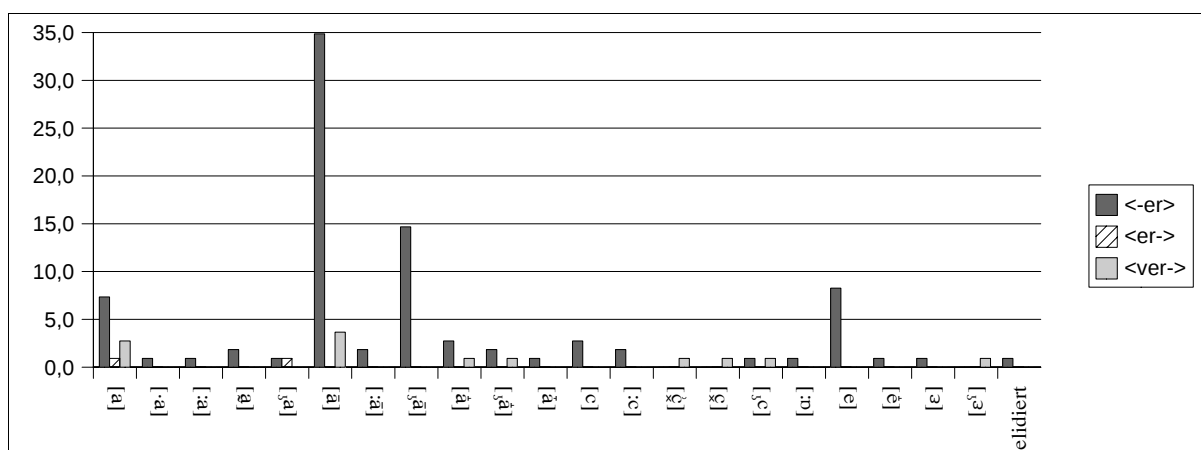


Abbildung 54: Varianten von R in den unbetonten Silben <-er>, <er>, <ver> (in %)

7.2.3.3.6 L-Laute

Insgesamt wurden für den L-Laut 218 Fälle in verschiedenen Positionen untersucht, das betraf 53,2% (n=116) der L-Laute in potentiell betonten Silben und 46,8% (n=102) der L-Laute in unbetonten Silben. In potentiell betonten als auch unbetonten Wortsilben trat [l] im Silbenanlaut und im Silbenauslaut auf.

In der potentiell betonten Wortsilbe traten die Varianten [l], [ɫ] und elidiertes [l] in Abhängigkeit von der Silbenposition auf. Auf die Gesamtmenge aller 116 L-Laute in potentiell betonten Silben bezogen ergab sich folgende Verteilung: Im Silbenanlaut wurde [l] durchweg in der Variante [l] mit 100% (n=54) produziert. Im Silbenauslaut potentiell betonter Wortsilben traten insgesamt 62 Fälle auf, wovon die Varianten [l] zu 61,3% (n=38), [ɫ] zu 14,5% (n=9) und elidiertes [l] zu 24,2% (n=15) realisiert wurden. Das elidierte [l] erschien vor allem in Wörtern wie <viel> [fi:], <weil> [va^ε], <also> [azɔ] bis [əzə] oder in Verbindungen wie <soll ich> [zɔ_ɪç]. Die Abbildung 55 zeigt die Varianten von [l] im Anlaut und Auslaut betonter Wortsilben (in %).

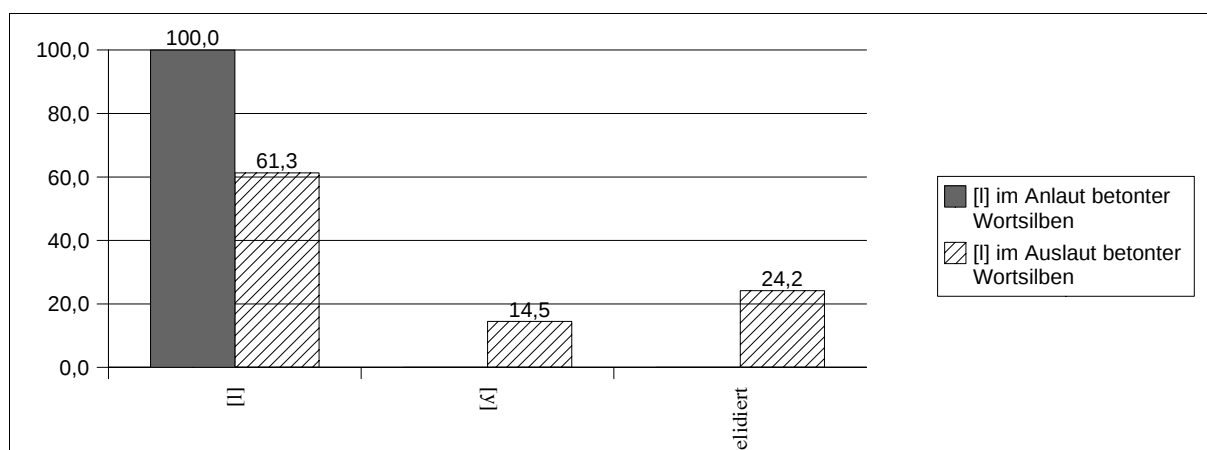


Abbildung 55: Varianten von [l] im Anlaut und Auslaut betonter Wortsilben (in %)

In unbetonten Silben von Wörtern wurden insgesamt 102 L-Laute untersucht, wovon 73,5% (n=75) auf den Anlaut unbetonter Silben und 26,5% (n=27) auf den Auslaut unbetonter Silben entfielen. Vergleicht man die auftretenden Varianten von [l] in den unterschiedlichen Lautpositionen in der unbetonten Wortsilbe, lässt sich Folgendes feststellen: Im Silbenanlaut unbetonter Wortsilben kam die Variante [l] mit 85,3% (n=64) und elidiertes [l] mit 14,7% (n=11) vor. Die Elision der L-Laute im Anlaut unbetonter Silben betraf vor allem die Silbe <-lich>.

Im Auslaut unbetonter Wortsilben traten die Varianten [l], [ɫ] und elidiertes [l] auf, wobei [l] mit 48,1% (n=13), [ɫ] mit 3,7% (n=1) und elidiertes [l] ebenfalls mit 48,1% (n=13) auftraten. Vergleicht man die Lautpositionen innerhalb der unbetonten Silbe miteinander, fällt auf, dass die Realisierung der Variante [l] im Anlaut wesentlich häufiger mit 85,3% im Gegensatz zum Auslaut mit 48,1% vorkam. Im Auslaut unbetonter Silben wurde [l] mit 48,1% häufiger als im Silbenanlaut mit 14,7% elidiert. Die Abbildung 56 zeigt die Varianten von [l] im Anlaut und Auslaut unbetonter Wortsilben (in %).

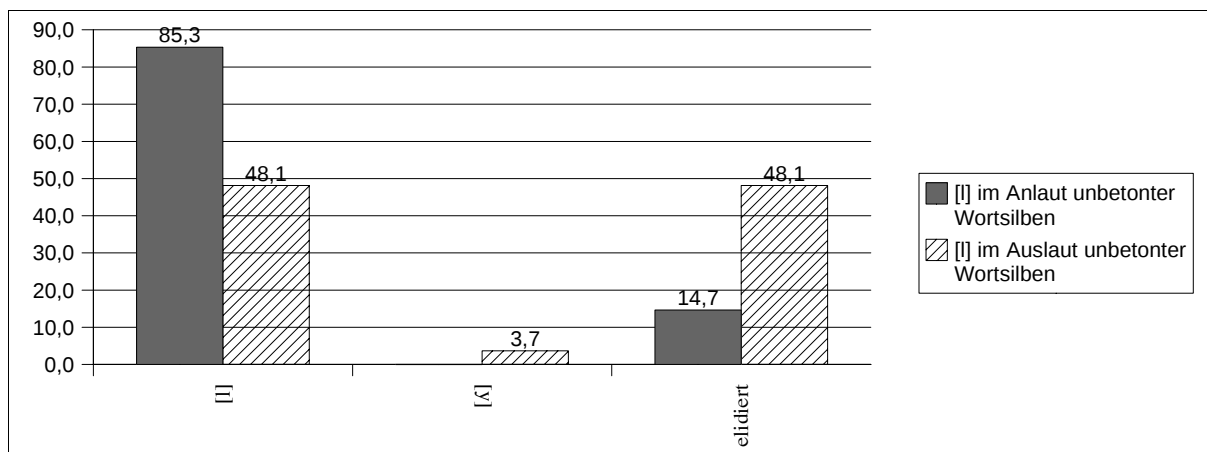


Abbildung 56: Varianten von [l] im Anlaut und Auslaut unbetonter Wortsilben (in %)

Beispiele für die Reduktionen in der Auslautstellung von [l] in nichtakzentuierter Silbe wurden vor allem im Suffix <-mal> gesprochen, das für den Ausfall von [l] im Silbenauslaut prädestiniert war, z. B. in <einmal> (realisiert als [ma], [ma·], [ma:]), <manchmal> [manɕma] (01080).

Weiterhin fiel das Suffix <-lich> mit der hohen Anzahl der ausgefallenen L-Laute auf. Insbesondere betraf das die Stellung nach den Nasalen [m] und [n], z. B. in den Wörtern <peinlich> [pa^ɛnɪç] (12062), <ziemlich> [tsi:miç] (01087), <wahrscheinlich> [vəʃa^ɛnɪç] (01051).

7.2.3.4 Die unbetonten Endsilben <-en>, <-em>, <-el>

Die unbetonte Silben <-en>, <-em> und <-el> wurden insgesamt mit 224 Fällen untersucht, von denen <-en> mit 211 Fällen, <-em> mit 4 Fällen und <-el> mit 9 Fällen vorkam. Hier spielte vor allem die Realisierung mit und ohne Schwa [ə] eine Rolle, wobei die Silben häufig ganz reduziert wurden und damit auch Einfluss auf den Sprechrhythmus nahmen. Im Folgenden werden die Endungen <-en>, <-em> und <-el> in Teilabschnitten einzeln behandelt.

Endung <-en>

Die insgesamt 211 Fälle, die für die Endung <-en> untersucht wurden, verteilten sich zu 45% (n=95) auf <-en> nach Plosiven, zu 22,8% (n=48) auf <-en> nach Frikativen, zu 18% (n=20) auf <-en> nach Nasalen, zu 1,9% (n=4) auf <-en> nach [l], zu 9,5% (n=20) auf <-en> nach R und zu 2,8% (n=5) auf <-en> nach Vokalen. Die Abbildung 57 zeigt die untersuchten <-en> nach verschiedenen Lautklassen (in %).

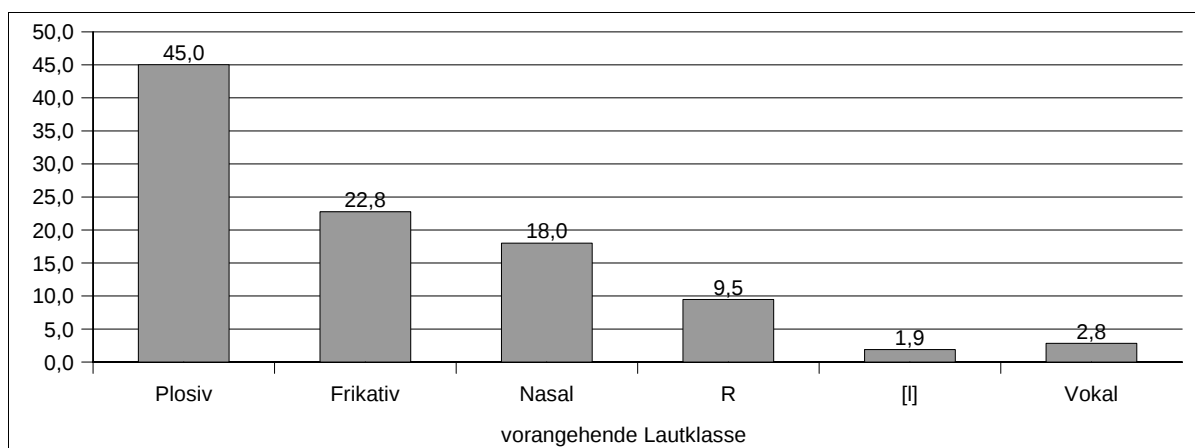


Abbildung 57: Untersuchte <-en> nach verschiedenen Lautklassen (in %)

<-en> nach Plosiven

Die Endung <-en> wurde nach den Plosiven [p], [b], [t], [d], [k] und [g] untersucht. Insgesamt erschien die Endung <-en> nach Plosiven in den untersuchten Interviews mit 95 Fällen, wobei 70,5% (n=67) nach den Lenisplosiven [b d g] und deren Varianten und 29,5% (n=28) nach den Fortisplosiven [t k] und deren Varianten vorkamen. Es konnte kein Beispiel für <-en> nach [p] nachgewiesen werden. Reduktionen des Schwa [ə] traten in 96,8% der Fälle (n=92) auf. Nach dem Ausfall des Murmelvokals wurde der Verschluss des Plosivs nasal gelöst. Die Bildungsstelle des nachfolgenden Nasals wurde in den meisten Fällen an den vorangehenden Plosiv assimiliert, so dass nach [b] [m], nach [t, d] [n] und nach [k, g] [ŋ] erschien.

Wenn [g] in <-gen> als [ɣ], [ʁ], [ʁ] oder [x] realisiert wurde, trat meist unsilbisches [n] oder silbisches [ŋ] auf. Generell traten vokallose Formen von <-en> auf, nur nach [g] traten einige Formen mit [ə] in der Endung <-igen> bzw. nach der Frikatisierung von [g] zu [j] auf, z. B. in <bereinigen> (15057), <Sorgen> (05046). Die Fortisplosive blieben im untersuchten Material zu 100% (n=28) mit zum großen Teil lenisierten Varianten vor den Nasalen, die dann silbisch auftraten, erhalten. Die Lenisplosive wurden im vorliegenden Material zu 50,7% vor <-en> reduziert, das betraf vor allem [b] und dessen Varianten. Dabei war der folgende Nasalkonsonant nicht silbisch und fügte sich in die vorangehende Silbe ein, z. B. in <haben> [ham] (07155), <eben> [ɛːm] (12033), <sieben> [siːm] (12019). Die Abbildung 58 zeigt die Realisierungsformen von <-en> nach Plosiven (in %).

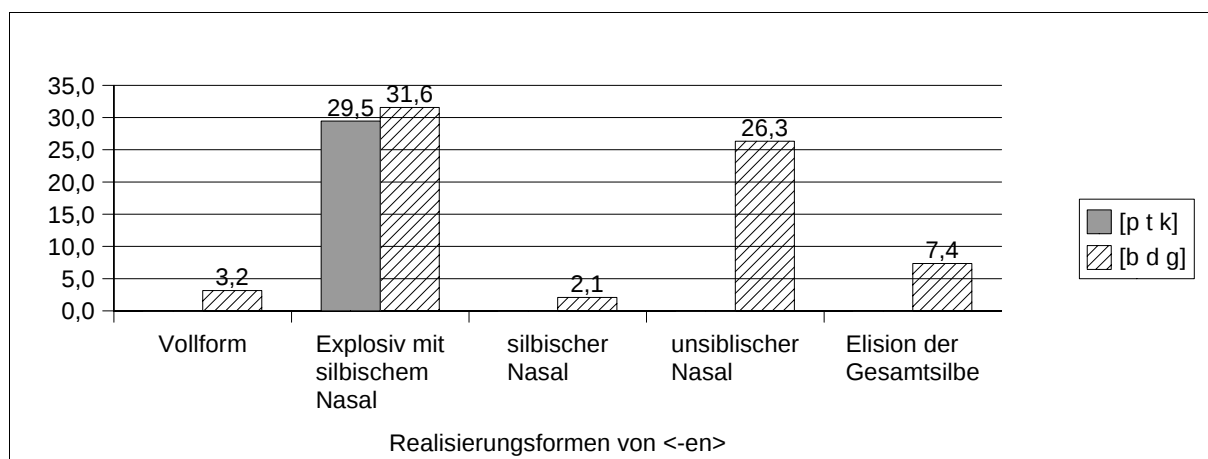


Abbildung 58: <-en> nach Plosiven (in %)

<-en> nach Frikativen

Die Endung <-en> trat nach den Frikativen [f], [s], [z], [ç], [x] und [ʃ] sowie nach den Affrikaten [ts] und [ks] und deren Varianten insgesamt 48mal auf und wurde zum größten Teil mit 79,2% (n=38) vokallos und in 16,7% der Fälle (n=8) mit Vokal realisiert. In zwei Fällen (4,2%) fiel die Silbe <-en> vollständig aus, und zwar in phonetischen Wortverbindungen wie <machen wir> [maç_ʷmiː³] (12033), <müssen wir> [məs_mʃ] (15075). Die vokallosen Formen wurden meist zu 89,5% (n=34) mit dem silbischen Nasal [ŋ] gebildet, nur nach [f] wurde <-en> zu silbischem [ŋ]. Nach [x] wurde <-en> u. a. als silbisches [ŋ] realisiert (n=2). Die Formen, in denen Schwa erhalten blieb, traten nach dem Frikativ [ç], aber auch nach [x] auf. Die Abbildung 59 zeigt die Realisierungsformen von <-en> nach Frikativen (in %).

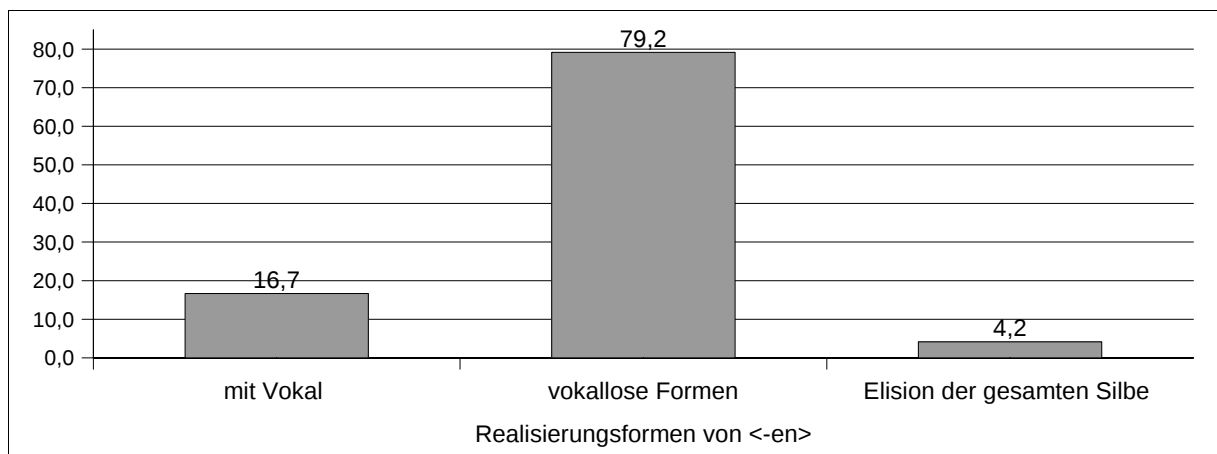


Abbildung 59: <-en> nach Frikativen (in %)

<-en> nach Nasalen

Nach Nasalen [m], [n] und [ŋ] trat die Endung <-en> insgesamt 39mal auf, wobei in 61,5% (n=24) der Fälle die Endung <-en> ausfiel (bei 56,4% ohne Dehnung, bei 5,1% mit Dehnung des vorangehenden Nasals). Bei 38,5% (n=15) aller Fälle von <-en> nach Nasalen wurde <-en> voll realisiert.

Bei <-en> nach [m] fiel <-en> in allen Fällen aus, wobei der vorangehende Nasal [m] nicht auffällig gedehnt wurde. Nach [n] wurde <-en> in den meisten Fällen reduziert. Nach [ŋ] wurde <-en> in den meisten Fällen voll realisiert, fiel aber auch in einigen Fällen aus, wobei der vorangehende Nasal teilweise zu [ŋ:] gedehnt wurde. Die Abbildung 60 zeigt die Realisierungsformen von <-en> nach Nasalen (in %).

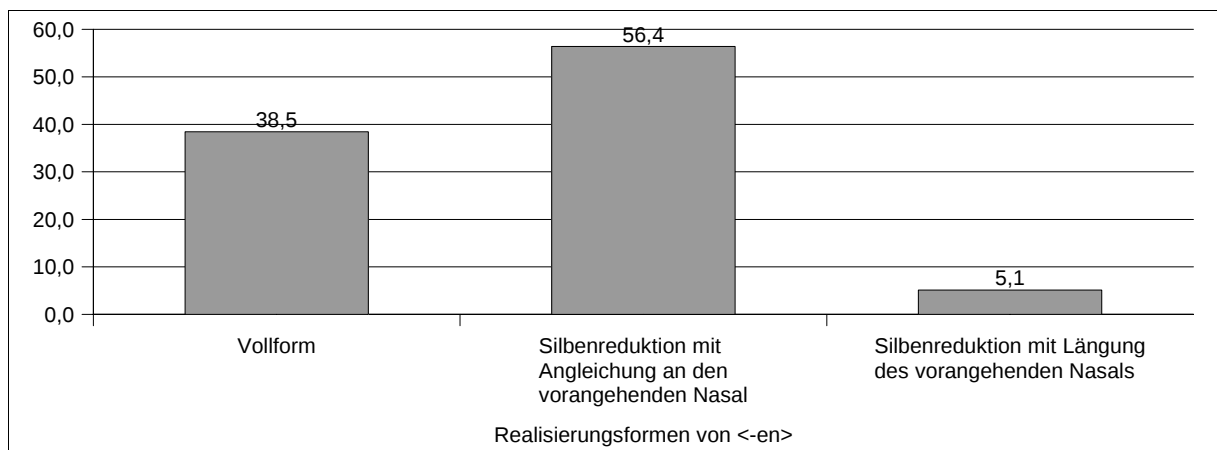


Abbildung 60: <-en> nach Nasalen

<-en> nach Liquiden

Nach [l] trat die Endung <-en> insgesamt nur viermal auf und wurde in allen Fällen zu [n] reduziert.

<-en> nach R

In der Position von <-en> nach R überwogen mit 80% (n=16) von insgesamt 20 Fällen die Varianten ohne Schwa. Mit Vokal [ə] wurden 10% (n=4) realisiert. Ebenfalls fiel in 10% der Fälle (n=4) die gesamte Silbe aus.

In 40% der Fälle (n=8) trat approximantisches R [ɻ] in der Variante [ɻn] auf. Eine weitere Form ohne Schwa war [ɹn]. Weiterhin wurde R nach Schwa-Ausfall vokalisiert zu Varianten von [ʊ] oder [ɔ], die teilweise pharyngalisiert erschienen. Die Silbe <-ren> wurde dann z. B. als [ɹn], [ɹn], [ɔʰn] realisiert, z. B. in <geboren> (05025), <hören> (15126), <fahren> (07106). In einigen Fällen (n=2) wurde die gesamte Silbe getilgt, z. B. in <fahren> (12114), <waren> in der phonetischen Verbindung <waren wir> [vaʰ_mɹ] (07097). Die Abbildung 61 zeigt die Realisierungsformen von <-en> nach R (in %).

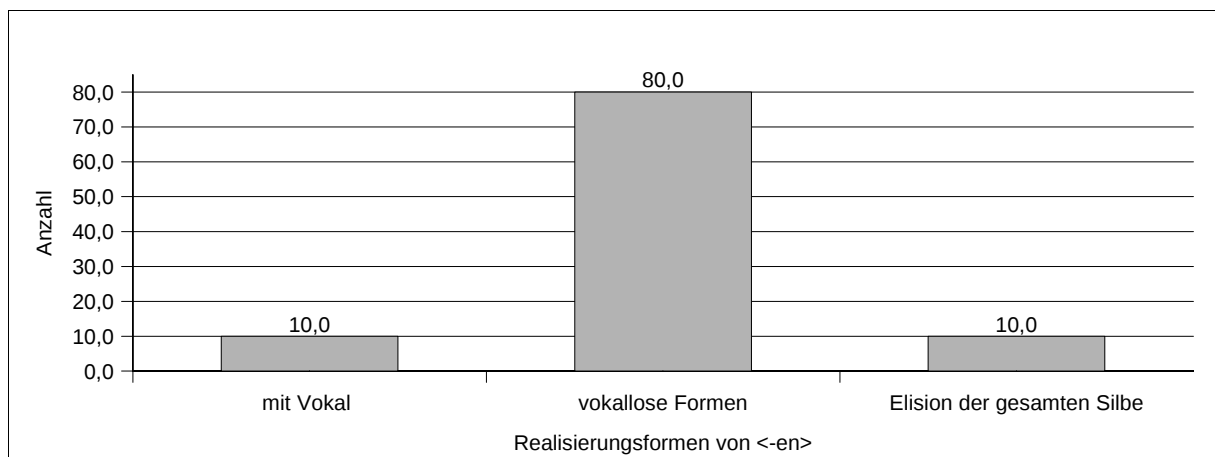


Abbildung 61: <-en> nach R (in %)

<-en> nach Vokalen

Die Endung <-en> trat in den untersuchten Beispielen nur mit 5 Fällen auf, wobei der Schwa [ə] nach Langvokal durchgängig ausfiel und die Silbe reduziert wurde, z. B. in <verstehen> (01079) (01080) (05109), <eingehen> (15032). In der Endung <-ien> wurde das [i] zu [j] und die Endung <-en> wurde vollständig als [jən] realisiert, z. B. in <Familienbetrieb> (12041).

Endung <-em> und <-el>

In den Endungen <-em> und <-el> trat der Schwa-Laut [ə] in geringer Anzahl auf, nämlich in der Endung <-em> insgesamt viermal und in der Endung <-el> neunmal, wovon es sechsmal in der Variante [l], einmal in der Variante [əl] und zweimal als Variante [ə] auftrat.

Die Endung <-em> kam in den Varianten [m], [n] und reduziert vor. Der Wechsel von [m] zu [n] ist der regionaltypischen Vertauschung von Akkusativ und Dativ geschuldet. Der Ausfall von [m] ging mit der Reduzierung in der Form <einem> zu [ən] (01019), <meinem> [ma^em] (05023) einher, wobei hier auch der Zusammenfall von Akkusativ und Dativ eine Rolle spielte, z. B. in <diesem> [di:sɐ] (05038).

Die Endung <-el> trat nur nach Plosiven, Frikativen und Affrikaten auf, wobei der Schwa-Laut [ə] in den meisten Fällen reduziert wurde und das [l] silbisch realisiert wurde, z. B. in <Kapitel> (05054), <Artikel> (05062), <Kittelschürze> (01112), <bissel> (01073), <Pantoffeln> (01113).

7.2.4 Zusammenfassung und Diskussion

Durch die Lautanalyse des untersuchten Materials konnten eine Reihe der bereits in der Literatur benannten segmentalen Merkmale bestätigt werden. Andere – noch nicht beschriebene – segmentale Charakteristika wurden neu ergänzt und wieder andere konnten durch das vorliegende Material nicht belegt werden. Insgesamt war festzustellen, dass in den Analysen zur Umgangssprache von Halle im untersuchten Materialausschnitt eine größere Variabilität der Varianten nachgewiesen werden konnte als in der sprach- und dialektwissenschaftlichen Literatur angegeben. Zu bemerken ist, dass die hier angeführten Merkmale generell als regionale Marker zu verstehen sind, die aber in Kombination mit allen anderen Markern auftreten können, aber als solche nicht auftreten müssen. Ausgehend von den Hypothesen werden nachfolgend die Hauptegebnisse zusammengefasst, die auch in den Vortests als die auffälligen Merkmale genannt wurden (vgl. Kap. 7.1.1).

Zusammenfassung und Diskussion zu den vokalischen Merkmalen

Bestätigt werden kann die **Hypothese LV I**, dass sich aufgrund der Artikulationsbasis der Umgangssprache von Halle die vokalischen Eigenschaften dieser regionalen Variante erklären lassen. Dazu gehören unter anderem Entrundungs-, Öffnungs-, Dehnungs- und Kürzungserscheinungen, die aber

neben der Artikulationsbasis auch vom Lautkontext, der Wortart (Funktionswort, Inhaltswort) und weiteren Einflüssen (z. B. der Akzentuierung) abhängen. Weiterhin muss an dieser Stelle zusammenfassend angemerkt werden, dass der allgemeine Begriff der „niedrigen Sprechspannung“ oder auch der „niedrigen Artikulationsspannung“ als Ursache für die regionale Ausprägung der Laute Probleme aufwirft, da es hierfür keine „messbare Einheiten“ gibt. Es bedürfte genauerer akustischer und artikulatorischer Analysen (vielleicht mit Bildverfahren o. ä.), um hier differenziertere Aussagen treffen zu können.

Weiterhin wurde an einer Reihe von Beispielen belegt, dass bei den langen als auch kurzen A-Lauten neben der Qualität [a] häufig Qualitäten zwischen [ɑ] und [ɔ] erscheinen, bevorzugt vor R und hinteren Konsonanten wie <g> ([k]), [x]. Damit konnte die **Hypothese LV II** bestätigt werden, wobei eingeräumt werden muss, dass daneben noch eine große Anzahl weiterer A-Varianten vorkam. Weiterhin traten Diphthongierungen vereinzelt in potentiell betonter Wortsilbe bei langen als auch bei kurzen A-Lauten auf, vor allem vor R. Bei den langen A-Lauten traten in potentiell betonter als auch unbetonter Wortsilbe gehäufte Kürzungen auf. Veränderung der Lautqualität von [a] zu [ɛ] bis hin zu [ə] waren vor allem in potentiell betonter Wortsilbe kurzer A-Laute in einsilbigen Wörtern auffällig.

Es wurde in **Hypothese LV III** davon ausgegangen, dass die langen O- und U-Laute geöffnet und entrundet werden. Das traf insgesamt zu, obwohl für die potentiell betonte Silbe erwähnt werden muss, dass beim langen [u:] die relative Häufigkeit der standardsprachlichen Form [u:] höher lag (ca. 43%) als beim [o:] (mit 16%). Es traten weiterhin Öffnungen, Zentralisierungen, Kürzungen der langen O- und U-Laute auf. Unter anderem erschienen auch Diphthongierungen und teilweise Triphthongierungen, die sich auf die potentiell betonte Wortsilbe beschränkten. Das kurze [ɔ] und [ʊ] wurde zum überwiegenden Teil in der standardsprachlichen Variante [ɔ] verwendet, trat aber auch mit starker Entrundung und Zentralisierung bis [ə] auf. Vor R-Lauten wurde der kurze O-Laut oft gedehnt. Häufig trat bei den kurzen O- und U-Lauten auch Zentralisierung bis [ə] dazu, das betraf vor allem Laute in unbetonter Position bzw. bei häufig gebrauchten Wörtern. Das kurze [ʊ] wurde vor R u. a. zu [ɔ] und wurde dabei vielfach gedehnt. Kurze [ʊ]-Laute in potentiell betonter Wortsilbe wurden dagegen nur gelegentlich gedehnt (vor Pausen), in unbetonter Wortsilbe fielen sie (z. B. in Zahlwörtern) aus.

Für die E-Laute konnten die in **Hypothese LV IV** angenommenen Vermutungen größtenteils bestätigt werden, wobei Folgendes festgehalten werden kann: Das kurze, offene [ɛ] trat zum großen Teil in der standardsprachlichen Variante als [ɛ] auf. Das geschlossene [e:] dagegen wurde nur zu einem guten Drittel in der standardsprachlichen Variante [e:] verwendet. Ansonsten traten gehäuft Kürzungen, Öffnungen zu [ɛ], Zentralisierungen und Elisionen auf. Gelegentlich erschienen in der potentiell betonten Wortsilbe diphthongierte Varianten von [e:]. Das lange [ɛ] trat nur sehr selten, meist in diphthongierten Fällen, vereinzelt zum [e:] geschlossen auf.

Die artikulatorische Senkung der I-Laute konnte als hauptsächliches phonetisches Merkmal – wie in **Hypothese LV V** formuliert – nicht eindeutig bestätigt werden. In den meisten Fällen traten lange und kurze I-Laute in der standardsprachlichen Form auf. Beim langen I-Laut wurde [i:] teilweise gekürzt und in Richtung [ɪ] geöffnet, teilweise auch bis zum [ə] zentralisiert. Gelegentlich traten Diphthongierungen auf. Auch das kurze [ɪ] wurde in potentiell betonter und unbetonter Position in der standardsprachlichen Variante [ɪ] realisiert. Gelegentlich traten zentralisierte Formen in Erscheinung. Vor R wurde [ɪ] meist zu [ɪ], manchmal zu [ʏ] gerundet. Senkungen von [ɪ] zu [ɛ] traten nur in Ausnahmefällen auf.

Bestätigt werden konnte – wie in **Hypothese LV VI** angenommen –, dass die Ö-Laute als auch Ü-Laute häufig weniger gerundet, weiterhin zentralisiert oder geöffnet waren, wobei die Lautqualitäten dann zwischen [ø] und [e], [œ] und [ɛ], [y] und [i], [ʏ] und [ɪ] lagen, nie aber völlig entrundet auftraten.

Die in **Hypothese LV VII** angenommenen Monophthongierungen der Diphthonge [aɔ] zu den Lautqualitäten [o] bzw. [ɔ] oder [aɛ] zu den Lautqualitäten [e] oder [ɛ] konnten nur in häufig gebrauchtem Wörtern wie z. B. in <auch> oder <nein> oder Floskeln (z. B. in <ich meine> oder <ich weiß

nicht>) belegt werden. In den Belegwörtern, die aus der Literatur bekannt sind (z. B. <Auge>, <Bein>, <kaufen>) traten im hier vorliegenden Material kaum Monophthongierungen auf. Um hier gesicherte Aussagen zu treffen, müssten weitere Sprecher untersucht werden.

Zusammenfassung und Diskussion zu den konsonantischen Merkmalen

Plosive

Geht man von der in der **Hypothese LKP I** benannten Tendenz zum Zusammenfall der Plosive [p, t, k] und [b, d, g] zu [b, d, ɣ] als phonetischem Merkmal der Umgangssprache von Halle aus, müssen hier genauere Differenzierungen angestellt werden. In jedem Fall konnte man bei den Fortisplosiven eine starke Neigung über Aspirationsverlust und Lenisierung bis hin zur Elision finden. Diese Erscheinungen waren aber abhängig vom Laut selbst, von der Stellung des Lautes in der Silbe, von der Akzentuierung und dem Lautkontext. Beim Vergleich der relativen Häufigkeiten in den einzelnen Lautklassen ergab sich folgendes Bild: Anlautend traten generell mehr Fortisplosive mit lenisierten Varianten auf als auslautend. Das hing zum einen mit der stark eingeschränkten Anzahl auftretender [p] zusammen, aber auch mit der regional bedingten Tendenz, das auslautendes <g> ([k]) sehr häufig im Auslaut mit frikativen Varianten auftrat und auslautendes [t] generell zu starker Elision tendierte.

Im Anlaut potentiell betonter Silben galt für das Auftreten von Lenisformen [p] > [t] > [k], in unbetonter, anlautender Silbenstellung [t] > [k], im Auslaut potentiell betonter Wortsilben [p] > [t] > [k]. Der Auslaut unbetonter Silben von [p], [t], [k] kann nicht verglichen werden, da hier bei [p] und [t] wenige Fälle vorkamen. Bei den Lenisplosiven kann man nicht von einem generellen Verlust der Stimmhaftigkeit sprechen, da bei [b] und [d] die stimmhaften Varianten anteilmäßig genauso häufig oder häufiger vorkamen als die stimmlosen Varianten. Im Anlaut unbetonter Wortsilben trat zwischenvokalisch oft für [b] die frikative Variante [β] auf. Anders ergab es sich beim Laut [g], wo in potentiell betonten Wortsilben die stimmlose Fortisvariante [k] mit 30,4% mit ihrem Anteil höher lag als die stimmlose Lenisvariante [ɣ] mit 28,3%. Weiterhin überwogen auch hier die stimmhaften Lenisvarianten [g] und [gʲ] mit insgesamt 30,5%. Das anlautende [g] in unbetonter Wortsilbe wurde nur mit insgesamt 2,2% als [ɣ] gesprochen, hier überwogen eindeutig frikative Varianten mit mehr als 71,7%. Abschließend ist zu sagen, dass die Tendenz zum Zusammenfall der Laute in einem hohen Maß gegeben, aber nicht vollständig vorhanden ist.

Anhand verschiedener Beispiele konnte die in **Hypothese LKP II** formulierte Annahme belegt werden, dass anlautendes [b, d, g] vor [l] oder R teilweise zu [p, t, k] fortisiert wurde, wobei diese Erscheinung aber nicht zwingend auftrat.

Anlautendes [g] wurde – wie in **Hypothese LKP III** angenommen – häufig frikativ gesprochen, vor allem in den unbetonten Silben <ge-> und <-gung> und erschien hier mit den Varianten [ç] und [j]. Im Anlaut potentiell betonter Silben dagegen trat dieses Phänomen eher selten auf. Auslautendes <g> ([k]) wurde nach dunklen Vokalen zum großen Teil als [x], manchmal auch als [ɣ] gesprochen. Beim auslautenden <g> ([k]) nach hellen Vokalen, [l] und R wurden häufig frikative Varianten von <g> gebraucht, in den meisten Fällen [ç], manchmal auch [j], das traf aber auch auf auslautendes <k> nach R zu (z. B. im Wort <Markt>).

Der in **Hypothese LKP IV** angenommene Gebrauch frikativer Varianten von [b] nach R-Laut, [l] und in intervokalischer Position konnte nur teilweise bestätigt werden. An erster Stelle gilt es zu bemerken, dass diese Erscheinung meist auf den Anlaut unbetonter Silben beschränkt war. Im hier vorliegenden Untersuchungsmaterial traten vor allem Fälle in intervokalischer Position und nach R-Laut auf, für die der frikative Gebrauch von [b] in der Variante [β] bestätigt werden konnte.

Frikative

Aufgrund des untersuchten Materials konnte **Hypothese LKF I** bestätigt werden, da [f] im Anlaut und Auslaut potentiell betonter als auch unbetonter Silben meist als [f] auftrat. Dass [f] in intervokalischer Position generell als [v] gebraucht wird, konnte nicht bestätigt werden.

Weiterhin konnte die Annahme von **Hypothese LKF II** nicht bewiesen werden, dass der stimmhafte Frikativ [v] meist bilabial als [β] gebraucht wurde, da in den meisten Fällen (zumindest auditiv) der Eindruck von [v] entstand. Auch die in der Literatur benannte Tendenz zu einer generellen Enstimmlichung von [v] konnte aufgrund der vorliegenden Ergebnisse nicht nachgewiesen werden, da [v] zu etwa 90% mit der Variante [v] erschien.

Die in der **Hypothese LKF III** formulierte Aussage, dass der Laut [z] zum größten Teil stimmlos als [ç] mit teilweiser Fortisierung zu [s] gebraucht wird, konnte nicht bestätigt werden, da bei den potentiell betonten als auch den unbetonten Wortsilben überwiegend die Variante [z] im Anlaut auftrat. Daneben kamen auch die Varianten [ç] und [s] vor. Die Realisierung von [s] in der Verbindung <st> nach R-Laut als [ʃ] konnte durch das hier vorliegende Material nicht bestätigt werden, ist aber nicht auszuschließen, da es im Gesamtmaterial vereinzelt bei sehr alten Probanden mit stark regionaler Aussprache auftrat.

Die komplementäre Verteilung der Laute [ç] und [x], die wie in der Standardaussprache verteilt ist ([ç] nach hellen Vokalen, [l] und R; [x] nach dunklen Vokalen), konnte bestätigt werden. Ebenfalls fielen die Laute [ç] und [x] in einigen Fällen aus. Damit trafen die Aussagen von **Hypothese LKF IV** zu. Auffällig war weiterhin die stimmhafte Realisierung anlautender, sonst stimmloser Frikative in unbetonter, intervokalischer Position (z. B. [x] zu [ɣ]).

Die Koronalisierung von [ç] zu [ç] als phonetisches Charakteristikum, in **Hypothese LKF V** vorausgesetzt, wurde nicht generell, sondern etwa nur in einem Zehntel der untersuchten Fälle vollzogen. Sie kommt aber durchaus als umgangssprachlicher Marker stärkeren Grades in Frage und muss auch als solcher interpretiert werden.

Dass der Frikativ [j] – wie in **Hypothese LKF VI** ausgesagt – meist stimmlos, ähnlich dem [ç] gebraucht wird, konnte aufgrund der Datenlage nicht bestätigt werden, wo in etwa 86% der Fälle [j] in der stimmhaften Variante [j] gebraucht wurde. Gelegentlich (mit etwa 4%) traten für [j] stimmlose Varianten auf.

Aufgrund der Datenlage konnte das in **Hypothese LKF VII** angenommene Merkmal belegt werden, dass der Laut [ʃ] dem Standard ähnlich als [ʃ] gesprochen wird.

Ergänzend musste festgestellt werden, dass aufgrund der bereits zusammengefassten Ergebnisse die in der Literatur (vgl. Kap. 5.1.3.2) beschriebene „Entstimmung“ stimmhafter Lenisfrikative für die Umgangssprache von Halle nicht generell zuzutreffen schien, da sie zumindest für dieses Material anhand der bereits angeführten Ergebnisse nicht angegeben werden kann. Dabei war weiterhin die stimmhafte Realisierung anlautender, sonst stimmloser Frikative in unbetonter, intervokalischer Position auffällig. Hier wurden vor allem Laute wie [s] zu [z], [ç] zu [j], [x] zu [ɣ].

Affrikaten

Die Affrikate [pf] trat im Untersuchungsmaterial insgesamt nur einmal auf, so dass zum Gebrauch von [pf] in der Umgangssprache von Halle keine generellen Angaben gemacht werden können. Es bleibt also offen für weitere Untersuchungen, ob [pf] im Wortanlaut als [f] gesprochen wird und Wortin- und -auslaut [pf] zur stimmlosen Lenis [b] wird. Für die **Hypothese LKA I** konnte damit keine eindeutige abschließende Aussage getroffen werden.

Das Auftreten lenisierter Varianten von [ts] – wie in **Hypothese LKA II** angenommen – konnte generell nicht nachgewiesen werden, da im Material größtenteils die Variante [ts] anlautend und auslautend gebraucht wurde. Zu [tʃ] konnte aufgrund der geringen Anzahl keine Aussage getroffen werden.

Nasale

Die Untersuchungsergebnisse konnten die Aussagen von **Hypothese LKN I** bestätigen, dass [m] in den meisten Fällen silbenanlautend und silbenauslautend als [m] auftrat und flexivisch bedingt beim Zusammenfall von Akkusativ und Dativ abweichend als [n] vorkam.

Die Analyse zeigte weiterhin, dass [n] meist anlautend und auslautend als [n] auftrat, aber in der unbetonten Schwa-Silbe <-en> abhängig vom Artikulationsort des vorangehenden Lautes als [n], [m] oder [ŋ] vorkam bzw. auch (vor allem nach vorangehendem Nasal) elidiert wurde. Mit diesen Ergebnissen konnte die **Hypothese LKN II** gestützt werden.

Der Aussage von **Hypothese LKN III**, dass [ŋ] in silbenübergreifender oder ambisyllabischer Position als [ŋ] auftritt, kann zugestimmt werden. Weiterhin erschien silbenauslautend bei Schreibung <ng> in den meisten Fällen am häufigsten [ŋk], vor allem in der unbetonten Endung <-ung>.

R-Laute

Dass im absoluten Silbenanlaut (also in prävokalischer Position) – wie in **Hypothese LKR I** formuliert – meist die Variante [ʀ] auftritt, konnte bestätigt werden. Das traf für die potentiell betonte als auch für die unbetonte Wortsilbe zu. Weiterhin trat in dieser Position in potentiell betonten als auch nicht betonten Silben häufig die Variante [ʁ] auf. Außerdem erschien im Silbenanlaut unbetonter Silben im Gegensatz zu den potentiell betonten Silben gehäuft die Variante [ʁ] in intervokalischer Stellung. Zu Elisionen von R kam es in prävokalischer Position nur in unbetonten Wortsilben, wobei dann meist die gesamte Silbe ausfiel.

Ein genereller Wechsel der stimmhaften Varianten in silbenanlautenden Konsonantenverbindungen von [ʀ] zu [ʁ] oder [χ] in Abhängigkeit vom phonetischen Kontext – wie in **Hypothese LKR II** angenommen – konnte nicht bestätigt werden, wobei aber festgestellt werden musste, dass hier (vor allem in potentiell betonter Wortsilbe) die Variante [ʁ] mit rund 53% am häufigsten vorkam.

Es konnte ebenfalls aufgezeigt werden, dass nach Langvokal in den meisten Fällen vokalisierte R-Varianten auftraten. Damit wurde die Annahme der **Hypothese LKR III** gestützt. Viele Fälle waren mit pharyngaler Beteiligung gekoppelt. In der geringsten Anzahl der Fälle handelte es sich um approximative Varianten von R (z. B. [ʁ]). Ein gutes Zehntel der Fälle (11%) von R-Lauten nach Langvokal wurde elidiert. Nach Kurzvokal fanden sich nicht – wie angenommen – in den meisten Fällen vokalisierte R-Varianten und Elidierungen von R, sondern zu rund 45% trat die approximantische Variante [ʁ], gefolgt von rund 21% vokalisierter R-Varianten (teilweise pharyngalisiert) und zu rund 22% Elisionen auf. Pharyngale Beteiligung erschien in der Position R nach Kurzvokal in etwa 15% der Fälle.

Dass Kurz- und Langvokale vor R-Varianten ihre Qualität und Quantität wechseln, steht unbestritten fest, womit auch die **Hypothese LKR IV** bewiesen werden konnte. So tendierte z. B. [ɪ] zu [ʏ], [ʊ] zu [ɔ], [a] zu [ɑ] oder [ɔ]. Kurze Vokale wurden gelängt und manchmal diphthongiert, lange Vokale wurden gekürzt und allgemein geöffnet.

Belegt werden konnte an verschiedenen Beispielen ebenso, dass das vokalisierte R in den unbetonten Vor- und Nachsilben <er->, <ver-> und <-er> oft mit einer Färbung des [ə] in Richtung [ɔ], meist in der Variante [ɐ] aufgetreten ist. Damit konnte **Hypothese LKR V** bestätigt werden, wobei anzumerken ist, dass auch andere Varianten auftraten. Hinzu trat in vielen Fällen pharyngale Beteiligung.

Die Tendenz zur Pharyngalisierung bestand nicht nur in der Endung <-er>, sondern wurde auch in der Endung <er-> und <ver-> sowie bei auslautendem <-r> nach verschiedenen Vokalen gefunden. Das bestätigt generell die Aussage der **Hypothese LKR VI**, wobei zu erwähnen ist, dass pharyngale Beteiligung nicht bei allen Sprechern auftrat, aber immer gekoppelt war mit starker bis sehr starker regionaler Markierung.

L-Laute

Die in **Hypothese LKL I** getroffene Aussage, dass der Laut [l] im Silbenanlaut meist als [l] gesprochen wird, musste differenzierter betrachtet werden, als angenommen. Der Laut [l] wurde nicht generell im Silbenanlaut als [l] gesprochen, sondern nur im Anlaut potentiell betonter Silben. Elisionen traten vor allem in der Verbindung <-nl-> im Anlaut der unbetonten Silbe <-lich> auf.

Für die **Hypothese LKL II** wurden Elisionen von [l] vor allem in unbetonter Position und silbenauslautend angenommen. Das konnte generell bestätigt, muss aber noch ergänzt werden. Elisionen traten in potentiell betonter als auch in unbetonter Wortsilbe vorrangig am Wortende auf, z. B. in häufig gebrauchten Wörtern wie <viel>, <also>, <weil> und in Wörtern mit der Einheit <-mal>.

Zusammenfassend ist nochmals festzustellen, dass mit dieser Untersuchung eine aktuelle Bestandsaufnahme der lautlichen Phänomene der Umgangssprache von Halle vorgelegt und entwickelt werden sollte. Mit Sicherheit konnte aufgrund der beschränkten Anzahl untersuchter Lautphänomene nur ein Ausschnitt der Umgangssprache von Halle beschrieben werden. Hierbei handelte es sich um Tendenzen, die in den meisten Punkten die Angaben in der Literatur bestätigten. Andere ältere phonetische Merkmale scheinen sich langsam aufzulösen, so dass auch die sprachgeschichtliche Entwicklung einer regionalen Umgangssprache wie die des Hallischen im Vergleich mit der älteren Literatur und dort beschriebenen Erscheinungen deutlich wird.

Auf andere Merkmale wurde bisher in der recherchierten und vorgestellten Literatur nicht bzw. nur am Rande eingegangen, z. B. die pharyngealen Varianten von R in der Umgangssprache von Halle bzw. auch anderer obersächsischer Regionalvarianten (beispielsweise der Umgangssprachen von Leipzig oder Dresden). Das Phänomen der Pharyngalisierung müsste intensiveren Untersuchungen akustischer, aber auch artikulatorischer Art unterzogen werden, um es noch detaillierter beschreiben zu können. Weiterhin erwies sich bei den Analysen der für den obersächsisch-thüringischen Sprachraum gebrauchte Begriff der „niedrigen Sprechspannung“ als problematisch. Hier zeigte sich, dass er selbst beim Versuch, ihn in „respiratorische Sprechspannung“, „phonatorische Sprechspannung“ und „artikulatorische Sprechspannung“ zu unterscheiden, nicht ausreicht, da es zu wenige „phonetische Merkmale“ gibt, die als Indizien für eine bestimmte Sprechspannung fungieren können. Hinzu kommt, dass man in der Umgangssprache von Halle höchstens von einer artikulatorisch relativ niedrigen Spannung der vorderen Organe des Ansatzrohres ausgehen darf. Die „Verlagerungen“ nach hinten sprechen für eine größere Aktivität der hinteren Teile des Ansatzrohres und damit auch für eine größere muskuläre Spannung, gerade im Pharynx- und Glottisbereich. Hieraus resultiert auch die vermehrte pharyngale und glottale Beteiligung während der Lautgebung, die sich unter anderem in Pharyngalisierungen bzw. vermehrter Knarrstimme am Ende von Themeneinschnitten bemerkbar machte. Zu den Defiziten, die in dieser Arbeit thematisiert und angerissen wurden, gehören weiterhin Themen wie phonetische Reduktionen oder auch intonatorische Besonderheiten der Umgangssprache von Halle, die bis jetzt noch ein Forschungsdesiderat darstellen und in künftigen Arbeiten weiter beleuchtet und mit geeigneten Methoden untersucht werden sollten.

7.3 Untersuchungen zu Interjektionen und Partikeln

7.3.1 Untersuchungsbeschreibung

In den Vorbefragungen von ca. 30 Personen (24 Fachstudenten der Sprechwissenschaft und 5 Experten der Sprechwissenschaft und Phonetik) (vgl. Kap. 7.1.1) wurden *<wahr>* und *<na>* in bestimmten funktionalen Zusammenhängen als starke regionale Marker für die Umgangssprache von Halle (Saale) benannt. Auch in der Literatur wird auf die unterschiedliche Verwendung dieser Interjektionen eingegangen (vgl. ZIFONUN et al. 1997, PROTZE 1997, SPANGENBERG 1998). Dabei erscheint *<wahr>* als Interjektion mit enger sprachfunktionaler Verwendung und einer regionalen Begrenzung (vgl. PROTZE 1997), u. a. als starker sprachregionaler Marker für die Region von Halle (Saale). Die Interjektion *<na>* zeigt dagegen einen sehr weiten Ausdruckswert und tritt als Interjektion mit Verbreitung über den gesamten binnendeutschen Raum auf. Insgesamt wurden 822 Interjektionen in 24 Kurzinterviews markiert, von denen die Interjektionen *<wahr>* und *<na>* computergestützt auditiv analysiert wurden. Folgende Analyseschwerpunkte wurden gesetzt:

- segmentale Merkmale
- suprasegmentale Merkmale
- sprachfunktionale Merkmale

Die Ergebnisse wurden statistisch erfasst und mittels quantitativer und qualitativer Methoden ausgewertet. Die nachfolgend vorgestellten Untersuchungen zu den Sprecher- und Hörersignalen in der Umgangssprache von Halle wurden am Gesamtkorpus vorgenommen, da die Anzahl der Sprecher- und Hörersignale in einzelnen Interviews bzw. in den Interviewausschnitten zu gering war. Die orthografisch verschrifteten Interviews wurden hinsichtlich der entsprechenden Fragestellung mehrmals abgehört und in IPA transkribiert. Dabei wurden auditive Einschätzungen über die suprasegmentale Gestaltung der Hörer- und Sprechersignale getroffen, wobei insbesondere die melodische Struktur der Signale im Vordergrund stand.

7.3.2 Untersuchungshypothesen

Da Interjektionen und Partikeln – wie bereits in den vorangegangenen Abschnitten erläutert – wesentliche Funktionen bei der Gestaltung und Lenkung dialogischer Sprechsituationen haben und zudem ausgewählten Signalen wie *<wahr>* und *<na>* auch die Eigenschaft eines sprachregionalen Markers zugesprochen wurde, sollte in der Analyse eine Form-Funktionsbeziehung ausgewählter Interjektionen und Partikeln hergestellt werden. Dazu wurden folgende Hypothesen (IP I bis IP IV) entwickelt:

- | | |
|--------------------------|---|
| Hypothese IP I: | In der Umgangssprache kommen generell unterschiedliche Formen von Interjektionen und Partikeln vor. Die einen sind gesprächstypische Interjektionen, die auch in der überregionalen Umgangssprache auftreten. Die anderen sind regional geprägt und besitzen eine spezifische phonetische Gestaltung, die sie als regionale Marker fungieren lässt. Das betrifft auch die Interjektionen in der Umgangssprache von Halle. |
| Hypothese IP II: | Der Gebrauch der Interjektionen besitzt eine starke Sprechertypik und hängt unter anderem vom Grad der regionalen Prägung der Umgangssprache eines Sprechers ab. |
| Hypothese IP III: | Es wird angenommen, dass die Interjektion <i><wahr></i> bei Sprechern mit starker regionaler Färbung der Umgangssprache von Halle eher vorkommt als bei Sprechern mit einer standardnahen Umgangssprache. |
| Hypothese IP IV: | Aufgrund der Literaturlage wird für die Interjektion <i><na></i> eine große Variabilität ihrer Funktionen im Gesprächsablauf angenommen, wobei neben überregional üblichen Funktionen auch regional geprägte Funktionen vorkommen, die <i><na></i> in dieser Ausprägung als regionalen Marker kennzeichnen. |

7.3.3 Untersuchungsergebnisse

7.3.3.1 Gesamtergebnisse

Die phonetische Analyse wurde an den Gesamtinterviews von insgesamt 24 Sprechern (vgl. Anhang 03 zu den Sprecherprofilen) vorgenommen. Dabei wurde eine Gesamtanzahl von 822 Sprecher- und Hörersignalen untersucht, wobei folgende Signale auftraten: <ja>, <nein>, <hm>, <na>, <no>, <ne>, <na ja>, <also>, <oh>, <ah>, <och>, <ach>, <äh>, <ähm>, <nun ja>, <so>, <tja>, <öh>, <hoch>, <hach>, <he>, <ha>, <auweia>, <öah>. Die Anzahl der untersuchten Sprecher- und Hörersignale verteilt sich wie in Tabelle 7 angegeben:

Tabelle 7: Gesamtanzahl untersuchter Sprecher- und Hörersignale

Art des Sprecher-/ Hörersignals	Anzahl des Sprecher-/ Hörersignals	Relative Häufigkeit bezogen auf die Gesamtsumme aller realisierten Signale (in %)
wahr	40	4,9%
na	85	10,3%
no	18	2,2%
ne	4	0,5%
na ja	55	6,7%
nun ja	2	0,2%
hm	70	8,5%
ja	212	25,8%
nein	56	6,8%
tja	6	0,70%
so	4	0,5%
also	94	11,4%
äh	88	10,70%
ähm	43	5,2%
he	3	0,4%
ha	1	0,1%
hoch, hach	2	0,2%
och, ach	13	1,6%
ah	8	1,0%
oh	5	0,6%
öh	4	0,5%
öah	1	0,1%
auweia	1	0,1%
andere Geräusche	7	0,9%
Gesamtsumme	822	100,00%

Die relative Häufigkeit der Interjektionen bezogen auf die Gesamtwortanzahl der einzelnen Sprecher unterscheidet sich erheblich voneinander und spricht für eine große Individualtypik beim Gebrauch von Interjektionen in der Umgangssprache von Halle. Das wird vor allem in der nächsten Tabelle 8 belegt:

Tabelle 8: Gesamtanzahl der Sprecher- und Hörersignale auf die einzelnen Sprecher bezogen

Sprecher-Nr.	Gesamtanzahl von Interjektionen	Gesamtwortanzahl	Interjektionen im Verhältnis zur Gesamtwortanzahl (in %)
01	23	331	7,0%
02	18	102	17,7%
03	44	1149	3,8%
04	40	655	6,1%
05	19	423	4,5%
06	80	753	10,6%
07	27	761	3,6%
08	32	428	7,5%
09	21	967	2,2%
10	52	1034	5,0%
11	15	294	5,1%
12	27	555	4,9%
13	22	147	15,0%
14	18	542	3,3%
15	4	207	1,9%
16	114	1201	9,5%
19	38	313	12,1%
20	44	269	16,4%
21	34	457	7,4%
22	28	186	15,1%
23	33	145	22,8%
25	26	261	0,0%
26	32	314	10,2%
27	31	347	8,9%

Da die Wortanzahl in den Kurzinterviews erheblich voneinander abwich (bei Sprecher 02 waren es 102 Wörter, bei Sprecher 16 waren es 1201 Wörter), wurde das prozentuale Verhältnis der Interjektionen zu der Gesamtwortanzahl eines jeden Sprechers ermittelt. Die Ergebnisse variierten hier z. B. bei Sprecher 15 von 1,9% (n=4 bei einer Gesamtwortzahl von n=207) zu 22,8% (n=33 bei einer Gesamtwortanzahl von n= 145) bei Sprecher 23.

Des Weiteren war festzustellen, dass die verschiedenen Sprecher ganz unterschiedliche Muster von Interjektionen benutzten, die natürlich zum großen Teil als „sprechertypisch“ eingeschätzt werden müssen. Hier scheint es keine Regelmäßigkeiten zu geben, da der Gebrauch von Interjektionen neben der aktuellen Gesprächssituation (Offizialitätsgrad, Beziehung der Gesprächspartner zueinander, Gesprächsthema, emotionale Befindlichkeiten während des Gespräches) auch von der individualtypischen Prägung jedes einzelnen Gesprächsteilnehmers aufgrund seines sprachlichen Lebens- und Erfahrungshorizontes abhängt.

Neben der Regionaltypik und der Stärke der regionalen Ausprägung verschiedener Markierungen bei den einzelnen Sprechern, die sich auch in den untersuchten Interjektionen <wahr> und <na> zeigte, spielten bei den Sprechergewohnheiten u. a. Sprechdenkabläufe eine Rolle. So traten bei einigen

Sprechern z. B. die Interjektionen <äh>, <ähm> usw. gehäufte auf als bei anderen. Hinzu kam neben der Länge des Gespräches auch das Thema bzw. der Inhalt des Gesagten, auf den sich die eine oder andere Interjektion bezog. Manche Interjektionen wie <hoch> und <hach> bzw. <auweia> wurden zum Ausdruck von Emotionen in monologischen Darstellungen verschiedener Erlebnisse verwendet, um z. B. Überraschung, Erschrecken oder Bedauern auszudrücken. Diese Interjektionen wurden aber nur an bestimmten Stellen zur Verdeutlichung der emotionalen Geladenheit der Schilderung vom Sprecher benutzt.

Die verschiedenen Interjektionen innenwohnende Ausdrucksbreite gepaart mit den äußeren Einflüssen im Gespräch, von denen die Verwendung von Interjektionen mitbestimmt wird, führt natürlicherweise zu einer großen Variabilität des funktionalen Einsatzes von Interjektionen, die von Sprecher zu Sprecher ganz unterschiedlich ist und sich in den Angaben von Tabelle 8 und 9 widerspiegelt.

Tabelle 9: Vorkommen einzelner Sprecher- und Hörersignale bei verschiedenen Sprechern

Sprecher/- Hörer- signale (Interjektio- nen)	Sprecher																										
	01	02	03	04	05	06	07	08	09	10	11	12	13	14	15	16	19	20	21	22	23	25	26	27			
wahr	0	0	0	X	0	X	X	X	X	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
na	0	X	X	X	X	X	X	0	X	X	X	X	0	0	X	X	X	X	0	X	X	X	X	X	X	X	X
no	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	X	0	0	0	X	0	0	0	0	X	0	X	X	X	X	X
ne	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	X	0	X	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0
na ja	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	X	0	X	X	X	0	0	0	0	0	0	X	0	X	0	X	X
nun ja	X	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
hm	X	X	X	X	X	X	0	X	0	X	X	X	X	X	0	X	X	X	X	X	0	X	0	X	0	X	X
ja	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
nein	0	X	X	X	X	X	X	X	0	X	0	0	X	X	0	0	X	X	X	X	0	X	X	X	X	X	X
tja	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	X	X	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0
so	0	0	0	0	X	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0
also	X	X	X	0	X	X	X	X	X	X	X	X	0	X	X	X	X	X	X	X	0	X	X	X	X	X	X
äh	X	X	X	X	X	X	X	0	X	X	X	0	X	X	0	X	X	X	X	X	0	0	0	0	X	X	X
ähm	X	X	0	0	X	X	X	X	0	0	X	0	0	X	X	X	X	0	X	X	X	X	X	X	X	X	X
he	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
ha	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
hoch, hach	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
och, ach	0	0	0	0	0	X	X	X	0	0	0	0	0	0	0	X	X	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0
ah	0	0	0	0	0	X	0	0	X	X	0	0	0	0	0	X	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0
oh	0	0	0	X	0	X	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
öh	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	X	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
öah	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0
auweia	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
andere Geräusche	X	X	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	0	0	X	0	0	0	0	0	X	0	0	0

In Tabelle 9 wurden die verschiedenen Hörer- und Sprechersignale auf die einzelnen Sprecher bezogen angegeben. Die Angabe „X“ bedeutet „Interjektion vorkommend“, die Angabe „0“ bedeutet „Interjektion nicht vorkommend“. In den weiteren Abschnitten wurden die Hörer- und Sprechersignale nach Form und Funktion zusammengefasst behandelt.

7.3.3.2 Regionalspezifische Interjektionen <wahr> und <na>

Nachdem auf die allgemeine Verteilung der „überregional gebrauchten“ Hörer- und Sprechersignale bereits eingegangen wurde, sollen das hallische <wahr> und das <na> bzw. <no> segmental und suprasegmental beschrieben sowie die verschiedenen Funktionen näher ausgeführt werden. Auf der Rezipientenseite gelten die beiden Sprechersignale als regional stark markiert, insbesondere das hallische <wahr> sowie das <na> (und dessen Formen) in der positiven Antwortfunktion. Auf die regionale Verteilung wurde bereits im Kap. 5.2.3 eingegangen.

Auf das Gesamtinventar aller Interjektionen bezogen trat <na> (die Unterformen <no>, <ne> eingerechnet) mit einer größeren relativen Häufigkeit von 19,7% (n=162) auf als <wahr> mit 4,9% (n=40). Dabei zeigte <na> eine breitere sprachfunktionale Verwendung als <wahr> (vgl. weitere Ausführungen). Weiterhin trat <na> bei fast allen Sprechern (unabhängig von der Stärke der Regionalität) auf, <wahr> erschien nur bei Sprechern mit mittlerer bis starker Regionalität (3,1 bis 4,2) (bewertet auf einer 5-stufigen Skala: 1=Standard bis 5=starker Dialekt) (vgl. Abb. 62). Die Skalenwerte wurden anhand der Befragung der bereits 24 Fachstudenten (Sprechwissenschaft) und der 5 Experten (Phonetik, Sprechwissenschaft) ermittelt (vgl. auch Anhang 01 und Anhang 03).



Abbildung 62: Auftreten von <na> und <wahr> bei einzelnen Sprechern nach der Stärke der regionalen Markierung geordnet

7.3.3.2.1 <wahr>

Das Sprechersignal <wahr> wurde im gesamten Korpus 40mal gezählt. Da es in den Umfragen zur Umgangssprache von Halle als „stark regional markiert“ eingeschätzt wurde, liegt es nahe, das Verhältnis von starker regionaler Prägung der Umgangssprache der betreffenden Sprecher und dem Auftreten von <wahr> zu prüfen. Die segmentale und suprasegmentale Gestaltung von <wahr> in den folgenden Abschnitten behandelt.

Das Sprechersignal <wahr> wurde von den Sprechern 04, 06, 07, 08, 09 und 12 mit unterschiedlicher Häufigkeit benutzt. Beim Vergleich der eingeschätzten Dialektalität der Sprecher fiel auf, dass <wahr> meist von den Sprechern benutzt wurde, die in den Vortests überwiegend stark bis sehr stark regional eingeschätzt wurden. Diese Ergebnisse bestätigten damit die Aussagen der qualitativen Befragungen, in denen <wahr> als starker Marker für die Region von Halle benannt wurde (vgl. Kap. 7.1.1).

(a) Segmentale Merkmale von <wahr>

Die segmentale Gestaltung des hallischen <wahr> zeigte insgesamt ein vielfältiges Spektrum an Möglichkeiten. Im Anlaut ließen sich unterschiedliche Varianten unterscheiden: [v], [β], [β], [m], [fi]. Die Gestaltung im vokalischen Auslaut zeigte sich meist monophthongisch mit 60% (n=24) der Gesamtanzahl, aber in 10% der Fälle (mit n=4) auch diphthongisch. Meist bewegte sich der vokalische Anteil in den monophthongischen Formen von <wahr> zwischen dem hinteren [ɑ] und dem [ɔ]. In wenigen Fällen trat auch ein helles, vorderes [a] auf: Die einzelnen Varianten sind aus Tabelle 10 er-

sichtlich. Die diphthongischen Varianten wurden von einer O-Qualität mit einer nachfolgenden A-Qualität gebildet, z. B. [vβ^ɔɑ:], [ʔɑ:], [βɔ^{β̥}], [β/v^ɔɑ:]. Hinzu kamen einige pharyngalisierte Formen, die aber sprechertypisch nur in wenigen Fällen mit 10% (n=4) auftraten, z. B. [va^{ɣ̠}], [βɔ^{ɣ̠}], [β^{β̥}ɑ̠^{ɣ̠}], [βɔ^{ɣ̠}]. Einige Formen (7,5% mit n=3), die in der Funktion von <wahr> vorkamen, wurden auch mit konsonantischem Auslaut auf [m] gebildet, z. B. [βəm], [βʕ̣̌m], [βɔ̣̌m]. Sonstige Varianten waren [fɑ̣:], [fɪ̣ɑ̣:], [fɪ̣ɑ̣:], [mɑ̣:], [mạ:], die mit 12,5% (n=5) auftraten. Ob bei den „sonstigen Varianten“ noch von <wahr> gesprochen werden kann, ist teilweise fraglich. An manchen Stellen war eine sehr niedrige Artikulationsspannung die Ursache für undeutliche und verwaschene Artikulation, so dass es auditiv fast unmöglich war, die einzelnen Segmente korrekt zu transkribieren. Die Tabelle 10 zeigt die lautlichen Varianten von <wahr>.

[illegible]

Bei den suprasegmentalen Merkmalen zum Sprechersignal <wahr> werden die Akzentuierung von <wahr>, die Position von <wahr> in der Äußerung, die Einbettung von <wahr> in Pausen und die Melodisierung im Wörtchen <wahr> betrachtet und an entsprechender Stelle in Beziehung zueinander gesetzt. Dabei werden nicht alle Fälle vorgestellt, sondern nur die wichtigsten Tendenzen genannt.

Die Interjektion <wahr> wurde in der überwiegenden Anzahl aller Fälle mit 65% (n=26) betont, kam aber auch zu über einem Drittel aller Fälle mit 35% (n=14) unbetont vor. Am häufigsten trat betontes <wahr> in äusserungsfinaler Stellung mit direktem Anschluss (ohne Pause) an die vorhergehende Äußerung mit insgesamt 42,5% (n=17) der Gesamtsumme auf, wobei die meisten Fälle (n=14) leicht betont, einige (n=3) aber auch stark betont wurden. Die nächste Äußerung konnte dann ohne Pause angeschlossen werden oder wurde dann in den meisten Fällen (n=12) durch eine Pause nach <wahr> abgegrenzt.

Tabelle 11: Akzentuierung von <wahr>

Akzentuierung von <wahr>	unbetont	leicht betont	stark betont	Gesamtsumme
Anzahl	14	23	3	40
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme	35,0%	57,5%	7,5%	100%

Positionen von <wahr> im Äußerungskontext

Das Sprechersignal <wahr> kam in äuerungsinitialer und äuerungsfinaler Stellung vor, wobei die äuerungsfinale Stellung mit 45% (n=18) zur äuerungsinitialen Stellung mit 20% (n=8) überwog. Bei einem großen Anteil der Fälle von 35% (n=14) konnte keine eindeutige Position von <wahr> festgestellt werden. Das betraf vor allem die Realisierungen von <wahr> bei den älteren Probanden 04 und 06 (über 80 Jahre), die zwischen einzelnen Sätzen lange Sprechpausen machten und dadurch teilweise den Sinnrahmen der Äußerung „zerstörten“. Hier konnte <wahr> keinem der Aussprüche genau zugeordnet werden. Die Ergebnisse zur Position von <wahr> im Äußerungskontext werden in Tabelle 12 präsentiert.

Tabelle 12: Positionen von <wahr> im Äußerungskontext

Position im Ausspruch	äuerungsinitial	äuerungsfinal	nicht eindeutig bestimmbar	Gesamtsumme
Anzahl	8	18	14	40
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme	20%	45%	35%	100%

Einbettung von <wahr> in Pausen

In der Tabelle 13 wird <wahr> zum Auftreten von Pausen ins Verhältnis gesetzt. Es wurde folgendes Schema zur Beurteilung benutzt:

- Pause vor <wahr> mit direktem (zeitlichen) Anschluss einer nachfolgenden Äußerung
- Pause nach <wahr> mit direktem (zeitlichen) Anschluss an die vorhergehende Äußerung
- Pausen jeweils vor und nach <wahr>
- keine Abgrenzung von <wahr> durch Pausen mit direktem zeitlichen Anschluss an vorhergehende und nachfolgende Äußerung

Dabei ergaben sich folgende Ergebnisse, die aber nicht – formal wie in der Tabelle 13 angegeben – interpretiert werden konnten, sondern ins Verhältnis der Position von <wahr> zur Äußerung gesetzt werden mussten.

Tabelle 13: Einbettung von <wahr> in Pausen

Pausen als Grenzmarkierung zwischen <wahr> und Ausspruch	keine (davor und danach)	davor auftretend	(davor keine Pause), danach Pause	Pause davor und danach	Gesamtsumme
Anzahl	8	9	14	9	40
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme	20%	22,5%	35%	22,5%	100%

Die Abgrenzung von <wahr> zur vorangehenden oder nachfolgenden Äußerung ist interessant im Verhältnis zur Stellung von <wahr> zur Äußerung zu betrachten. Meist wurde <wahr> direkt an die vorangehende oder nachfolgende Äußerung ohne Pause angeschlossen. Hier zeigte sich dann für den Zuhörer eine enge Sinnzusammengehörigkeit von Äußerung und Interjektion <wahr>. In äuerungsinitialer Position trat in 75% der Fälle (n=6 von n=8) keine Pause zwischen <wahr> und nachfolgender Äußerung auf. In äuerungsfinaler Position trat in 94% der Fälle (n=17 von n=18) keine Pause zwischen der Äußerung und dem nachfolgenden <wahr> auf. Die Fälle, in denen <wahr> in Pausen eingebettet ist, wurden bereits beschrieben. Hier konnte <wahr> in den meisten Fällen auch keiner Äußerung direkt zugeordnet werden.

Melodisierung von <wahr>

Der Melodieverlauf von <wahr> war mit 80% (n=32) überwiegend steigend bzw. in zwei Fällen (5%) auch fallend-steigenden und zeigte mit dem Heben der Stimme eindeutig die Funktion von Nachfrage oder Hörerkontakt an. In einigen Fällen (n=3) mit 7,5% blieb der Melodieverlauf gleich. Des Weiteren kam <wahr> in einigen Fällen (n=3) mit einem Anteil von 7,5% der Gesamtsumme in äusserungsinitialer Position mit (leicht) fallendem Melodieverlauf vor. Die Darstellung der Melodisierung von <wahr> erfolgt in Tabelle 14.

Tabelle 14: Melodisierung von <wahr>

Melodiebewegung	keine	steigend	fallend	fallend-steigend	Gesamtsumme
Anzahl	3	32	3	2	40
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme	7,5%	80%	7,5%	5%	100%

(c) Funktionale Interpretation <wahr>

Die Interjektion <wahr> trat in allen 40 Fällen in der Funktion von Aufmerksamkeits- oder Kontakt-herstellung zum Hörer bzw. zur Anforderung einer konvergenzbestätigenden oder -ablehnenden Hörerreaktion auf. Der Sprecher prüft dabei, ob der Hörer ihm zustimmt und seine Meinung bestätigt bzw. er versucht, die Aufmerksamkeit des Gegenübers zu testen und erneut Hörerkontakt im Interviewverlauf herzustellen. Meist wurde beim Gebrauch der Interjektion <wahr> der Gesprächsfortgang kurz eingestellt und die Aufmerksamkeit des Hörers auf die vorangehende Äußerung gelenkt. Die Benutzung von <wahr> durch den Sprecher zog in vielen Fällen eine Hörerreaktion nach sich, die Zustimmung oder Ablehnung zu einem geäußerten Sachverhalt ausdrückte. Im vorliegenden Material wurde in allen Fällen durch den Hörer mit Zustimmung, z. B. mit <hm> oder <na> reagiert. Die beiden ausgewählten Beispiele der Sprecherin 12 (S. S.) und der Sprecherin 09 (L. P.) zeigen die Anforderung einer Hörerreaktion mit dem Gebrauch der Interjektion <wahr>.

Im folgenden Beispiel (01) der Sprecherin 12 (S. S.) geht es um die Einstellung der Befragten S. S. zur hallischen Sprache. Die Interviewerin möchte wissen, ob die Probandin S. S. das Hallische mag. Diese antwortet darauf mit einem positiven <ja>. S. S. äußert, dass ihr selbst die Sprache an der Küste besser gefiele mit <die ham ne schÖnere sprache wie WIR>. Andererseits meint sie, dass das den Leuten an der Küste genauso ginge und die die Sprache der anderen <OOCH nicht schlecht> fänden. Insgesamt drückt die Sprecherin eine positive Haltung zu ihrer Regionalsprache aus. Sie wendet sich am Ende der Passage mit <wahr> (Z121) an die Interviewerin U. W. und versichert sich deren Zustimmung, die sie auch durch <hm> erhält. <wahr> dient hier der Zuwendung und Kontaktaufnahme mit dem Gesprächspartner. Zusätzlich wird eine Hörerreaktion angefordert, durch die die Konvergenz zu diesem Sachverhalt vom Gesprächspartner durch <hm> bestätigt werden kann.

Beispiel (01) (12.114 bis 12.124):

114 UW: Mögen sie die sprache.
115 SS: JA, (--)
116 ich meene wenn wir jetzt an die KÜste fahrn,
117 da SACH=ich immer-
118 die ham ne schÖnere sprache wie WIR; (--)
119 und wenn WIR dahinkomm;=
120 =sachen DIE;=
121 =die sprache ist OUCH nicht schlecht.=**[wahr?**
122 UW: [hm;
123 (--)
124 SS: NA;

Im Beispiel (02) berichtet die befragte Person L. P. (Sprecherin 09) darüber, wie sie ihren Mann kennengelernt hat. Sie erzählt, dass er ihr sehr schnell (<wir ham noch keine drei stunden gesprochen>) einen Heiratsantrag gemacht hat. Das <wahr> (Z195) stellt die Hinwendung zur Gesprächspartnerin dar und kann hier mit dem Untertext mit <glauben Sie es?> versehen werden, da ein Heiratsantrag, auf

den man nach so kurzer Zeit einwilligt, ja gar nicht gut gehen könne. Das ist dann auch das Thema des weiteren Gespräches, bei dem es um die Zweifel der Freunde geht, die darauf warten, dass das Pärchen sich trennt, weil sie sich noch nicht so gut kannten. Aber dem war nicht so. L. P. berichtet weiter von der Liebe zu ihrem Mann, die bis zu seinem Tod und darüber hinaus andauerte.

Beispiel (02) (09.187 bis 09.199):

187 es ergAb sich aber ganz ANderst, (1.0)
 188 er hat mich dann geFRAGT, (-)
 189 ob ich (---) Eben (--) geWILLT wär;
 190 zu HEIraten.
 191 (---)
 192 UW: mm=hmm,
 193 (---)
 194 LP: wir ham noch keine drei stunden geSPROchen;
 195 (--) (insgesamt);=**wahr**, (1.6)
 196 und das war denn mittlerweile (-) JUniende; (---)
 197 und am dritten Julei,
 198 hab=ich JA jesagt,
 199 ham=wir geHEIratet.

Diese zwei kurzen Beispiele mögen die Funktionen von <wahr> wie Kontaktaufnahme bzw. Anforderung einer Hörerreaktion, Versicherungs- und Bestätigungsfrage zur Bewertung der Hörereinstellung gegenüber dem Gesagten im Äußerungskontext und Gesprächsablauf belegen. Bei der Durchsicht des Materials fanden sich noch mehr Belege, die aber alle aufzuführen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

7.3.3.2.2 <na>

Geht man von der Gesamthäufigkeit der Interjektion <na> und deren Varianten aus, dann sind es insgesamt 162 Sprechersignale, die gezählt wurden und die sich wie folgt auf die einzelnen Rubriken (vgl. Tabelle 15) verteilen:

Tabelle 15: Gesamthäufigkeiten der Interjektion <na> und deren Varianten

Varianten von <na>	einsilbige Formen von <na>	zweisilbige Formen von <na>	Zusammensetzung <na ja>	Gesamtsumme
Anzahl	103	4	55	162
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme	63,6%	2,5%	33,9%	100,0%

Am häufigsten kamen die einsilbigen Varianten der Interjektion <na> mit 63,6% (n=103) vor, gefolgt von der Zusammensetzung von <na> mit <ja> zu <na ja> mit 33,9% (n=55). Zweisilbige Formen von <na> traten mit einem geringen Anteil von 2,5% (n=4) auf. Auf die Verteilung hinsichtlich segmentaler und suprasegmentaler Besonderheiten wird in den nächsten Abschnitten eingegangen.

(a) Segmentale Merkmale von <na>

Die Interjektion <na> variierte im vokalischen Teil sehr stark in der Qualität. Grob zu unterscheiden waren drei Klassen von Lauten, die vorkamen: Die A-Laute [a] und [ɑ] und deren Varianten, der O-Laut [ɔ] und dessen Varianten, die E-Laute [ɛ] und [ə] und deren Varianten (vgl. Tabelle 16). In der Länge variierten die A- und O-Lautformen von kurz bis lang. E-Lautformen kamen nur als kurze Varianten vor. Die unterschiedlichen Varianten wichen bei den verschiedenen Sprechern sehr stark voneinander ab.

Tabelle 16: Varianten der auftretenden Vokalqualitäten und -quantitäten von <na>

auftretende Varianten der Grundqualitäten in verschiedenen Quantitäten	Grundqualitäten der Vokale von <na>				
	[a]	[ɑ]	[ɔ]	[ɛ]	[ə]
kurze Varianten	[a], [ǎ], [a̲], [ǣ], [ǣ̲], [ǣ̃], [ǣ̄]	[ɑ], [ɑ̲], [ǣ̃]	[ɔ], [ɔ̲], [ɔ̃], [ǣ̃], [ɔ̄]	[ɛ], [ǣ̃]	[ə], [ɔ̲], [ə̲]
halblange Varianten	[a·], [ǣ·], [ǣ̄·]	keine	[ɔ·], [ɔ̄·]	keine	keine
lange Varianten	[a:], [ǣ:] [ǣ̄:]	[ɑ:]	[ɔ:]	keine	keine

Sehr häufig trat das vordere [a] mit zentralisierten, manchmal etwas nach hinten verlagerten oder auch zum [ɛ] erhöhten Varianten auf. Ebenfalls gab es einige Fälle, in denen [a] stark nasalisiert wurde. Besonders regionalgeprägt waren die Varianten mit dem hinteren A-Laut [ɑ] und dessen Varianten, die teilweise zentralisiert waren oder zwischen [ɑ] und [ɔ] lagen, und die Varianten mit dem kurzen O-Laut [ɔ] und dessen teilweise entrundeten, zentralisierten oder auch zum [ɑ] verlagerten Varianten. Die genaue Auflistung der Grundqualitäten der Vokale in der Interjektion <na> und deren Varianten wird in Tabelle 17 dargestellt.

Tabelle 17: Grundqualitäten der Vokale von <na> und deren Varianten

Gesamtanzahl der auftretenden Fälle mit unterschiedlichen Qualitäten und Quantitäten in <na>	Grundqualitäten der Vokale von <na>					
	[a]	[ɑ]	[ɔ]	[ɛ]	[ə]	Summe
kurze Varianten	39	4	15	5	14	77
halblange Varianten	8	0	2	0	0	10
lange Varianten	14	1	1	0	0	16
Summe	61	5	18	5	14	Gesamtsumme: 103
Relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	59,2%	4,9%	17,5%	4,9%	13,6%	100,0%

Aus der vorangehenden Tabelle 17 lassen sich folgende Verteilungen erkennen: Die kurzen Varianten von <na> kamen am häufigsten mit 74,8% (n=77) vor, gefolgt von den langen Varianten mit 15,5% (n=16). Die geringste Anzahl bildeten die halblangen Varianten von <na> mit 9,7% (n=10). Des Weiteren war aus den obigen Angaben erkennbar, dass <na> am häufigsten mit der Grundqualität [a] mit insgesamt 59,2% (n=61) gesprochen wurde. Danach folgten die stark regional geprägten Varianten mit der Grundqualität [ɔ] mit einem prozentualen Anteil von 17,5% (n=18) und die zentralisierten Varianten mit der Grundqualität [ə] mit 13,6% (n=14). Wenige Fälle gab es bei den Grundqualitäten [ɑ] mit 4,9% (n=5) und [ɛ] mit 4,9% (n=5).

(b) Suprasegmentale Merkmale von <na>

Auch bei der Betrachtung der suprasegmentalen Merkmale zum Sprechersignal <na> und dessen Varianten wurden die Akzentuierung von <na>, die Position von <na> in der Äußerung, die Einbettung von <na> in Pausen und die Melodisierung der Interjektion <na> dargestellt und zueinander in Beziehung gesetzt. Für die Diskussion wurde nur auf die wichtigsten Tendenzen eingegangen. Die segmental verschiedenen Ausprägungen im vokalischen Teil von <na> wurden nach der Grundqualität des Vokals in folgende Teilklassen gesplittet: [na], [nɑ], [nɛ], [nə] und [no]. Diese Teilklassen lagen der nachfolgenden Auswertung zugrunde.

Akzentuierung von einsilbigem <na>

Insgesamt trat bei den einsilbigen Formen von <na> in den nach den vokalischen Grundqualitäten geordneten Teilklassen [na], [nɑ], [nɛ], [nə] und [no] der größere Anteil der Gesamtanzahl mit 59,2%

(n=61) betont auf, wobei die meisten <na> leicht betont (n=50), einige <na> auch stark betont (n=11) waren. Der kleinere Anteil der auftretenden einsilbigen <na> war unbetont mit 40,8% (n=42). Die Akzentuierung von einsilbigem <na> und dessen Varianten zeigte sich wie in Tabelle 18 angegeben.

Tabelle 18: Akzentuierung von einsilbigem <na> und dessen Varianten

Anzahl der Varianten von <na> nach Teilklassen	unbetont	leicht betont	stark betont	Summe
[na]	26	32	7	65
[na]	2	1	2	5
[nɛ]	2	1	0	3
[nə]	9	4	0	13
[no]	3	12	2	17
Summe	42	50	11	Gesamtsumme: 103
Relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	40,8%	48,5%	10,7%	100,0%

[na] kam mit einem Anteil von 63,1% (n=65) vor, wovon der größte Anteil mit insgesamt 37,9% (n=39) betont wurde, die meisten davon mit (n=32) leicht betont, einige (n=7) auch stark betont. Unbetont trat [na] mit 25,2% (n=26) auf. [na] trat nur mit wenigen Fällen (n=5) in unbetonter und betonter Position auf. Bei der Variante [no] überwogen die leicht betonten gegenüber stark betonten und unbetonten Fällen. In den Teilklassen [nɛ] und [nə] überwogen die unbetonten Fälle gegenüber den leicht akzentuierten Fällen, wobei aufgrund der geringen Fallzahl von [nɛ] keine Schlüsse gezogen werden konnten. Am häufigsten traten unbetonte Varianten von [na] in äusserungsinitialer Position auf. Die Interjektion <na> trat in äusserungsmittiger oder äusserungsfinaler Position nie stark betont auf.

Position von einsilbigem <na> im Äußerungskontext

Geht man von der reinen Verteilung von einsilbigem <na> und dessen Varianten sowie deren Position aus, dann ist festzustellen, dass die Varianten von <na> in äusserungsinitialer Position mit 59,2% (n=61) am häufigsten auftraten, dagegen äusserungsfinal mit 8,7% (n=9) und äusserungsmittig mit 1,9% (n=2) selten. In einem Drittel der Fälle (30,1% mit n=31) stand die Interjektion <na> in keiner direkten Beziehung zur Äußerung und hatte meist einen eigenen Äußerungswert. Vor allem handelte es sich hier um Interjektionen, die in der Funktion von direkter Antwort (Einwortantwort) auf eine Frage bzw. bei der positiven Bestätigung des Vorhergesagten durch den Sprecher oder Hörer vorkamen. In Einzelfällen trat <na> in dieser Position auch mit der Funktion eines Füllwortes oder bei der Hinwendung des Sprechers an den Hörer in Form einer Nachfrage (Einwortfrage) auf. Die Verteilung der Positionen von einsilbigem <na> im Äußerungskontext wird in Tabelle 19 zusammengefasst.

Tabelle 19: Position von einsilbigem <na> und dessen Varianten im Äußerungskontext

Anzahl der Varianten von <na> nach Teilklassen	äusserungsinitial	äusserungsmittig	äusserungsfinal	keine Beziehung zum Satz/zur Äußerung	Summe
[na]	40	1	6	18	65
[na]	2	0	0	3	5
[nɛ]	2	0	1	0	3
[nə]	11	0	1	1	13
[no]	6	1	1	9	17
Summe	61	2	9	31	Gesamtsumme: 103
Relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	59,2%	1,9%	8,7%	30,1%	100,0%

Melodisierung von einsilbigem <na>

Insgesamt fiel auf, dass <na> und deren Varianten zum größeren Teil mit 55,3% (n=57) mit steigender Melodiebewegung vorkamen, gefolgt von der fallenden Melodiebewegung mit 33% (n=34). Den kleinsten Anteil machte die gleichbleibende Melodie mit 11,7% (n=12) aus. Es kamen keine steigend-fallenden oder fallend-steigenden Melodiebewegungen auf <na> im Untersuchungskorpus vor. Ob das generell für das Hallische zutrifft, kann nicht entschieden werden, da hier nur eine geringe Anzahl von <na> und dessen Varianten untersucht wurde. Die Melodisierung von einsilbigem <na> und dessen Varianten wird in Tabelle 20 dargestellt.

Tabelle 20: Melodisierung von einsilbigem <na> und dessen Varianten

Anzahl der Varianten von <na> nach Teilklassen	keine	steigend	fallend	Summe
[na]	9	32	24	65
[nɑ]	0	3	2	5
[nɛ]	0	2	1	3
[nə]	2	6	5	13
[nɔ]	1	14	2	17
Summe	12	57	34	Gesamtsumme: 103
Relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	11,7%	55,3%	33,0%	100,0%

Betrachtet man die Melodisierung von <na> in Beziehung zur funktionalen Seite der Interjektion, lassen sich einigen Tendenzen feststellen: In der Funktion Bestätigung oder Zustimmung (auch positive Antwort auf eine Frage) wurde <na> meist mit steigender Melodie gekoppelt, fallende Melodiebewegung fand man hier nur in einem Fall, gleichbleibende Melodiebewegung überhaupt nicht.

Bei der positiven Verstärkung von bereits Gesagtem wurden die Varianten von <na> ebenfalls mit steigender Melodiebewegung eingesetzt. Gleichbleibende Melodiebewegung fand man hier nur in einem Ausnahmefall.

<na> als satzeinleitende Interjektion konnte in unterschiedlicher Weise benutzt werden: Unter anderem wurden hier Sprechplanungsschwierigkeiten durch den Einsatz von <na> in ähnlicher Weise wie die Verzögerungssignale <äh>, <ähm> oder <hm> angezeigt. Weiterhin wurde <na> oft an Übergangsstellen des Gespräches benutzt, um dem Hörer bei Kontinuitätsschwierigkeiten in der Sprechplanung zu zeigen, dass man als Sprecher noch Zeit zum Überlegen braucht.

Einbettung und Abgrenzung von einsilbigem <na> durch Pausen

In den folgenden Ausführungen wird die Abgrenzung der Interjektion <na> durch Pausen zur vorangehenden oder nachfolgenden Äußerung betrachtet. Die Pausenverteilung wurde nach folgendem Schema vorgenommen:

- Pause vor <na> mit direktem (zeitlichen) Anschluss einer nachfolgenden Äußerung
- Pause nach <na> mit direktem (zeitlichen) Anschluss an die vorhergehende Äußerung
- Pausen jeweils vor und nach <na>
- keine Abgrenzung von <na> durch Pausen mit direktem zeitlichen Anschluss an vorhergehende und nachfolgende Äußerung

Wenn man die Pausenverteilung um <na> und die Varianten ins Verhältnis zur Äußerungsposition setzt, erhält man die in Tabelle 21 vorgestellte Verteilung.

Tabelle 21: Einbettung und Abgrenzung von einsilbigem <na> und dessen Varianten zum Äußerungskontext durch vorangehende und nachfolgende Pausen

Position der Pausen vor <na>, <no>, <ne>	Satzposition				
	äußerungini- tial	äußerungsmittig	äußerungsfinal	keine Beziehung zum Satz	Summe
keine	18	1	2	8	29
davor	35	0	1	3	39
danach	4	0	5	12	21
davor und danach	4	1	1	8	14
Summe	61	2	9	31	Gesamtsumme: 103

Auf die Gesamtanzahl der auftretenden Pausen gerechnet traten die meisten Pausen in der Position davor mit 37,9% (n=39) auf. Dann folgte die Position, in der ein direkter Anschluss der Interjektion <na> an die vorhergehende und nachfolgende Äußerung mit 28,2% (n=29) erfolgte und <na> nicht durch Pausen abgegrenzt wurde. An dritter Stelle traten mit 20,4% (n=21) nur Pausen danach auf, wobei ein direkter Anschluss an die vorhergehende Äußerung stattfand. Die wenigsten Fälle gab es beim Auftreten von Pausen vor und nach der Interjektion <na> und deren Varianten mit 13,6% (n=14).

Setzt man die Position von <na> in einer Äußerung ins Verhältnis zur Pausenaufteilung, kann folgendes formuliert werden: Auffällig war, dass beim Auftreten von <na> in äüßerungsinitialer Position in den meisten Fällen vor <na> eine Pause auftrat und <na> dadurch von der vorangehenden Äußerung abgegrenzt wurde. In der Mehrzahl der Fälle folgte dann der direkte Anschluss der nachfolgenden Äußerung mit 34% (n=35), in einigen Fällen wurde <na> mit 3,9% (n=4) dann noch durch eine nachfolgende Pause abgegrenzt. Das betraf vor allem die Fälle, in denen <na> aufgrund von Planungsschwierigkeiten als „Verzögerungssignal“ eingesetzt wurde.

Weiterhin trat <na> in äüßerungsinitialer Stellung ohne Pausen vor und nach <na> auf, nämlich in 17,5% (n=18) der Fälle. Über die weiteren Satzpositionen von <na> im Verhältnis zum Auftreten von Pausen können keine Angaben gemacht werden, da die Anzahl der untersuchten Fälle zu gering ist. Für die Pausenverteilung in Beziehung zur Interjektion <na> muss aufgrund der untersuchten Beispiele eine große Variabilität bescheinigt werden. Wegen der doch geringen Fallanzahl können hier keine genauen Regelmäßigkeiten für die Pausenverteilung um die Interjektion <na> formuliert werden.

Zweisilbige (reduplizierte) Formen von <na>

Die zweisilbigen Formen von <na> und <no> kamen nur sehr selten vor: <nana> (mit n=1), <nono> (mit n=3), wobei beiden Formen die melodische Gestaltung mit dem Typ fallend-steigend bzw. die Funktion von Bestätigung und Zustimmung im Sinne von <ja ja> eigen war. Diese Formen unterscheiden sich sprachfunktional auf alle Fälle von denen in bisherigen Veröffentlichungen angegebenen Varianten der Interjektion <na>, in denen sie bisher nirgends beschrieben wurden. Sie scheinen damit eine Besonderheit für die Region von Halle dazustellen und werden deshalb auch unter „regionaltypischen Interjektionen“ vorgestellt.

7.3.3.2.3 <na ja>

(a) Segmentale Beschreibung von <na ja>

Die Interjektion <na ja> trat als zweisilbige Form im untersuchten Korpus mit einer Häufigkeit von 55 Fällen auf. Bei den zweisilbigen Varianten war die erste Silbe <na> durchweg unbetont. Dadurch wurde die Silbe <na> im Äußerungskontext des Spontansprechens in den meisten Fällen zum Schwa-Laut [ə] reduziert. Neben dem Schwa traten in der ersten Silbe auch folgende Lautvarianten auf: [a], [ǣ], [a̠], [æ], [ɛ], [ɑ], [ɔ], [ɤ̝]. Die erste Silbe war in fast allen Fällen mit 98,2% (n=54) kurz, außer in einem Beispiel, in dem bei einer verzögerten Antwort – wahrscheinlich durch Satzplanungsprozesse bedingt – die Variante [na:ja] mit einer gelängten ersten Silbe auftrat.

Die zweite Silbe <ja> von <na ja> trat akzentuiert und nicht akzentuiert auf, wobei die Akzentuierungsgrade sich voneinander unterschieden (vgl. Tabelle 22). Im vokalischen Anteil kamen meist Varianten von [a] (so z. B. [ǎ], [ȧ], [ä]) und [ɑ] (so z. B. [ǎ], [ɑ̌]) vor. Ansonsten traten noch die monophthongischen Varianten [ə], [ɐ], [ɔ̃] und die diphthongische Variante [əɔ:] in der zweiten Silbe von <na ja> auf. Die Varianten von [a] und [ɑ] traten kurz, halblang oder lang auf. Des Weiteren traten auch geknarrte Varianten auf, die hier nicht gesondert aufgeführt wurden.

(b) Suprasegmentale Merkmale von <na ja>

Akzentuierung von <na ja>

In der nachfolgenden Tabelle 22 wird die Akzentuierung der zweiten Silbe von <na ja> aufgeführt, wobei zu ersehen ist, dass bei der Interjektion <na ja> die zweite Silbe in den meisten Fällen mit 61,8% (n=34) schwach betont wurde, wobei bei 25,5% (n=14) der Fälle die zweite Silbe auch stark betont wurde, in wenigen Fällen mit 12,7% (n=7) <na ja> auch unbetont auftrat.

Tabelle 22: Akzentuierung von <na ja>

Akzentuierung von <na ja>	unbetont	zweite Silbe schwach betont	zweite Silbe stark betont	Gesamtsumme
Anzahl der Interjektion <na ja>	7	14	34	55
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	12,7%	25,5%	61,8%	100%

Pausierung von <na ja>

Bei den Pausen, die <na ja> von vorangehenden oder nachfolgenden Aussprüchen abgrenzten, fiel Folgendes auf: Am häufigsten wurde <na ja> durch davor auftretende Pausen von der vorangehenden Äußerung abgetrennt. Insgesamt traten bei 61,8% (n=34) die Pausen vor <na ja> auf, wobei sich beim größeren Teil davon (n=24) <na ja> direkt an die nachfolgende Äußerung anschloss und eine enge Verbindung mit ihr bildete. Der kleinere Teil (n=10) wurde nochmals durch eine nachfolgende Pause von der nachfolgenden Äußerung abgetrennt.

Des Weiteren gab es einen Teil von <na ja> mit 27,3% (n=15) der Gesamtsumme, der sich ohne Pause in den Sprechablauf zwischen zwei aufeinander folgende Äußerungen eingliederte. Bei einigen Fällen schloss sich <na ja> mit einer Häufigkeit von 10,9% (n=6) der Gesamtsumme direkt an die vorangehende Äußerung (ohne Pause) an, trennte aber die nachfolgende Äußerung durch eine auftretende nachfolgende Pause ab. Die Tabelle 23 zeigt nochmals die Pausenstellung zur Interjektion <na ja>:

Tabelle 23: Abgrenzung von <na ja> zum Äußerungskontext durch vorangehende und nachfolgende Pausen

Pausen als Grenzmarkierung zwischen <wahr> und Ausspruch	keine (davor und danach)	davor auftretend	(davor keine Pause), danach Pause	Pause davor und danach	Gesamt
Anzahl	15	24	6	10	55
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme	27,3%	43,6%	10,9%	18,2%	100,00%

Position von <na ja> im Äußerungskontext

In den meisten Fällen trat <na ja> mit 78,2% (n=43) äußerungsinitial auf. In einigen Fällen wurde es zu 16,4% (n=9) äußerungsmittig verwendet, in wenigen Fällen von 5,4% (n=3) konnte keine direkte Beziehung zu einer Äußerung festgestellt werden. Die Tabelle 24 zeigt die Beziehung von <na ja> zu den vorangehenden und nachfolgenden Äußerungen:

Tabelle 24: Position von <na ja> im Äußerungskontext

Anzahl der Varianten von <na ja>	äußerungsinitial	äußerungsmittig	äußerungsfinal	keine Beziehung zum Satz/zur Äußerung	Gesamtsumme
<na ja>	43	9	0	3	55
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	78,2%	16,4%	0,0%	5,4%	100,0%

Melodisierung von <na ja>

Am häufigsten trat im analysierten Material die Melodisierungsform <ná já> (steigend-fallend) mit 54,5% (n=30) auf. Dem folgte die Form <nà já> (fallend-steigend) mit 29,1% (n=16) und die Form <nà já> (fallend-fallend) mit 10,9% (n=6). Alle anderen Formen von <na ja> kamen nur in Einzelfällen vor. Die Tabelle 25 fasst diese Ergebnisse zur Melodisierung von <na ja> nochmals zusammen.

Tabelle 25: Melodisierung von <na ja>

Melodieform	<ná já>	<ná já>	<ná já>	<ná já>	<nà já>	<nà já>	Gesamtsumme
Melodie in erster Silbe	keine	keine	keine	steigend	fallend	fallend	
Melodie in zweiter Silbe	keine	steigend	fallend	fallend	steigend	fallend	
Summe	1	1	1	30	16	6	55
relative Häufigkeit zur Gesamtsumme (in %)	1,8%	1,8%	1,8%	54,5%	29,1%	10,9%	100%

Die meisten <na ja> kamen in den Funktionen von Füllwort, Satzreparatur und Äußerungseinleitung vor. Insgesamt betraf das etwa 65,5% (n=36) der Gesamtsumme aller auftretenden <na ja>. Hier wurden vor allem die Formen <ná já> (steigend-fallend) und <nà já> (fallend-steigend) verwendet. Die meisten steigend-fallenden Formen <ná já> stehen in äußerungseinleitender Stellung. Einige dieser Formen dienten auch als Füllwort zur Satzreparatur. Weitere traten bei Unsicherheit, Abwertung und Resignation auf. Die Form <nà já> (fallend-steigend) trat im untersuchten Material meist äußerungseinleitend auf, auch als Füllwort zur Satzreparatur bzw. teilweise beim Ausdruck von Unsicherheit oder Missfallen, aber auch von Enttäuschung. Die Form <nà já> (fallend-fallend) trat beim Zögern und Überlegen während der Sprechplanung und als Ausdruck von Abwertung auf. Die anderen Formen erschienen nur vereinzelt und werden deshalb nicht extra behandelt. Teilweise überlappten sich die Formen von <na ja> mit ihren Ausdruckswerten, denn die angekoppelten Äußerungen mussten zur Interpretation des Ausdrucks mit herangezogen werden, um damit auch den inhaltlichen Ausdruckswert von <na ja> mitzubestimmen.

(c) Funktionale Interpretation von <na> und <na ja>

In den Ausführungen zur funktionalen Interpretation der Interjektion <na> für die Umgangssprache von Halle kann entweder von der formalen Seite oder auch von der funktionalen Seite herangegangen werden. Im Folgenden werden die jeweils unterschiedlich auftretenden Formen von <na> anhand von Einzelbeispielen unter den auftretenden funktionalen Aspekten von <na> im Korpus zur Umgangssprache von Halle abgehandelt. Es wird unterschieden nach <na> als Einzelform und <na> in Verbindungsformen. Insgesamt traten folgende Funktionen von <na> auf, nach denen auch in den weiteren Ausführungen vorgegangen wird:

- <na> als Interjektion der Aufmerksamkeits- und Kontakterzeugung
- <na> als Bestätigungssignal
- <na> als Interjektion zur Kontinuitätssicherung
- <na> als Ausdruck von Emotionen (Verzweiflung, Resignation)
- <na> als Ausdruck von Wertungen (Abwertung, Unwichtigkeit, Unsicherheit, eingeschränkte Zustimmung)

<na> als Interjektion der Aufmerksamkeits- und Kontaktherstellung

Die Funktion von isoliertem <na> zur Kontaktherstellung, die unter 5.2.3.2 benannt und in der Literatur (vgl. EHLICH 1986, ZIFONUN 1997) beschrieben wurde, konnte an diesem Material nicht nachgewiesen werden. Kontaktherstellung erfolgte nur durch satzeinleitendes <na> in Verbindung mit Nachfolgesätzen, das in den nachfolgenden Beispielen aufgezeigt werden soll.

Im folgenden Beispiel (01) erzählte die Sprecherin 16 (H. I.) von ihrem Mann, dass er manchmal mit der Enkeltochter spazieren ginge. Ab und zu träfe er Bekannte, die ihn fragen, ob er wieder mit seinem Enkelkind spazieren gehe, in <na (--) fährst du wieder dein enkelkind spaZIERN?>. Hier wird die typische – bei EHLICH (1986) und ZIFONUN (1997) für kurzzeitigen, peripheren Kontakt angegebene Form <na> – ([na]) (Z77) mit kurzem Vokal und steigender Melodiebewegung als frage- und kontakteinleitende Interjektion verwendet, die sonst auch bei Begegnungen zwischen näheren Bekannten in der Umgangssprache üblich ist.

Beispiel (01) (16.072 bis 16.083):

72 HI: und unsere kleEne enkel (--) TOchter; (--)
73 äh die hat nun LAUfen gelernt;
74 und vorher hat se der opa immer mit m (--) kInderwagen
75 um s DORF gefahren; (-)
76 und jeder KANNte ihn schon;
77 **na**, (--) fährst du wieder dein enkelkind spaZIERN;
((lacht))
78 (--) dis äh hat se ooch sehr GERN so. (.)
79 und jetzt will se aber ebend immer LAUfen,
80 ()
81 (-)
82 UW: ja;
83 HI: wird s e bisschen ANstrengender.

Das Beispiel (02) trat mit frageeinleitender Funktion auf und intensiviert den Hörerkontakt zur Interviewerin während einer monologischen Lebensbeschreibung von Sprecherin 04 (M. S.). Die Sprecherin M. S. berichtet von ihrem harten Leben mit den Kindern nach dem Krieg. Hier geht es dann um die Arbeit von M. S. bei der Post. M. S. stellt der Interviewerin U. W. die rhetorische Frage, ob sie sich vorstellen könne, was die Kriegsgeneration alles geleistet habe. Diese Frage beinhaltet einerseits den Vorwurf, dass die jüngeren Generationen überhaupt keine Ahnung vom Leben und von der Härte des Erwerbs des Lebensunterhaltes für die Nachkriegsgenerationen haben können. Mit dem <na> (Z68) wendet sich die Sprecherin aus dem Bericht direkt an die Zuhörerin und weicht damit kurzzeitig aus der sonst sehr monoton gehaltenen Erzählung ab, die das eigene und schwere Leben der Probandin behandelt. Durch den kurzen Kontaktmoment wird der Zuhörer angesprochen, ohne dass aber eine Antwort erwartet wird. Auch hier wird die für kurzzeitigen Kontakt übliche steigende Melodiebewegung auf <na> benutzt.

Beispiel (02) (16.064 bis 16.070):

64 MS: und da bin ich Achtundzwanzig jahre
65 dagewesen bei der POST. (---)
66 FÜNFnzwanzig jahre, (.) (räuspert) (---)
67 BRIEFzusteller, (---)
68 **na** könn se sich das VORstellen,
69 was mir früher jeLEIstet ham, (1.0)
70 wahr? (-)

Weiterhin wird in Beispiel (03) von Sprecherin 12 (S. S.) <na> (Z87) zur Kontaktherstellung im Sinne einer Nachfrage oder Versicherungs- bzw. Bestätigungsfrage an den Hörer gestellt. <na> ist in den betreffenden Fällen der Äußerung bzw. Frage nachgestellt. Im folgenden Beispiel geht es um die Mutter der Sprecherin S. S., die noch sehr gutes Hallisch spricht. Die Sprecherin S. S. meint, dass sie auch das Hallische noch gut beherrsche. Diese Feststellung wird von der Interviewerin U. W. bestätigt. Darauf nimmt S. S. nochmals Bezug und versichert, dass es um <die ganze sprache> gehe. Das nachfolgende <na> nimmt lexikalisch die Bedeutung des Bestätigungssignals <stimmts?> oder <ja?> an und hat damit einen ähnlichen funktionellen Charakter wie das bereits vorangehend beschriebene <wahr?>.

Beispiel (03) (12.082 bis 12.088):

82 UW: na na sie spricht ja AUCH
 83 noch sehr gut [hallisch,=ja?
 84 SS: [JA:, JA;
 85 aber aber ich eigentlich [OOCH so,=
 86 UW: [sie AUCH,
 87 SS: =die ganze SPRAche so alles,=**na**?
 88 (--)

<na> als Responsiv, Antwort- oder Bestätigungssignal

Die Interjektion <na> nimmt in der einfachen als auch in der reduplizierten Form häufig die Funktion eines Responsivs im bereits definierten Sinn an. Die Interjektion fungiert dann in Form eines positiven Bescheids oder einer Bestätigung. Häufig werden hier gestellte Entscheidungs- oder Bestätigungsfragen (Nachfragen) positiv im Sinne von <ja> beantwortet. Diese Funktion von <na> wurde meines Wissens in keiner der bisherigen Literaturquellen beschrieben und kann wegen der regionalen Begrenzung als regionaltypisch eingestuft werden. In dieser Funktion wurden nur Fälle mit steigender Melodie ermittelt, wie im folgenden Beispiel gezeigt werden soll. Thematisch geht es hier um den großen Bruder der Sprecherin 25 (F. S.). Die Interviewerin U. W. erkundigt sich, ob der Bruder auch seine kleine Schwester F. S. etwas verwöhne. Diese bestätigt die Frage positiv mit <na> (Z32) im Sinne von <ja>. Dabei ist eine für diese Funktion typische steigende Melodiebewegung, die gehäuft in dieser Funktion von <na> beobachtet wurde, auffallend. Im Beispiel (01) wird ein kurzes, betontes [na] mit dem Kurzvokal [a] gesprochen.

Beispiel (01) (25.030 bis 25.035):

30 UW: ja; und SONST? (---)
 31 verWÖHNT=er dich auch n bisschen.
 32 FS: **NA**, (---)
 33 der brIngt mir was schönes MIT,
 34 wenn=er irgendwoHIN fährt.
 35 (---)

In der Funktion einer positiven Bestätigungssignals wird im Beispiel (02) (23.108) die reduplierte Form von <na> (hier in einer regionalen Lautung <nono>) verwendet, die auch als positive Antwort auf eine Frage im Sinne von <ja ja> interpretiert werden kann. Im vorangehenden Teil des Interviews geht es darum, dass der Befragte P. M. gern Bäcker werden möchte. Im Laufe des Gespräches erzählt er, dass er bereits für seine ganze Familie (fünf Leute) Brötchen backe. Darauf reagiert U. W. mit der Frage <hast schon ganz schön was zu TUN?=he;>, die der Befragte P. M. mit <no no> (Z108) bestätigt und weiter mit dem Kommentar <ist doch kein proBLEM> versieht, da er sehr gern backe und die Arbeit für ihn demzufolge keine Belastung darstelle.

Beispiel (02) (23.106 bis 23.109)

106 UW: hast schon ganz schön was zu TUN?=he;
 107 für fünf LEute?
 108 PM: **no NO**,
 109 ist doch kein proBLEM;

Das <na> wird nicht nur als positive Antwort auf Fragen benutzt. Auch innerhalb von Gesprächsabläufen wird es vom Turninhaber als positive Rückmeldung an den Hörer auf eine Hörerreaktion wie <hm> gebraucht. Diese Kombination von <hm> und <na> findet man in den Interviewausschnitten gehäuft. Das wird im Beispiel (03) von Sprecherin 26 (Y. N.) gezeigt. Im Gespräch stellt die Interviewerin U. W. die Frage nach Vorstellungen und Wünschen von Y. N. Die Schülerin Y. N. wünscht sich, dass sie mit ihrer besten Freundin später zusammenziehen könne. Auf die Antwort <na ich wÜnsche mir (-) für SPäter, dass ich mal mit meiner (--) bEsten freundin zuSAMMenziehn tu> folgt von der Interviewerin U. W. das Signal <hm>, auf das dann Y. N. wiederum mit <na> (auch in der Bedeutung von <genau>) reagiert. Neben dem Hörerkontakt zur Interviewerin entsteht hier der Eindruck, dass Y. N. ihre eigenen Aussage nochmals mit <na> bestätigen und deren Richtigkeit bestärken muss. Der Wechsel von <hm> (vom Hörer) und <na> (vom Sprecher) findet in diesem Ausschnitt mehrmals (Z147 bis Z149 und Z152 bis 154) statt.

Beispiel (03) (26.144 bis 26.154):

144 YN: na ich wÜnsche mir (-) für SPäter,
 145 dass ich mal mit meiner (--) bEsten freundin zuSAM-
 Menziehn tu.
 146 (--)
 147 UW: 'mm=hmm,
 148 (2.2)
 149 YN: **na**, (--)
 150 und da wollte ich mir auch zwei HUNde (---) anschaf-
 fen, (2.3)
 151 weil ich bin so HUNdefan, (-) na
 152 UW: 'mm=hmm;
 153 (1.3)
 154 YN: **na**,

<na> als Interjektion zur Kontinuitätssicherung (Überbrückung von Realisierungs- und Planungsproblemen)

Wie bei den eingangs beschriebenen Funktionen erwähnt, versucht der Sprecher Realisierungs- und Planungsprobleme beim Sprechen mittels von Füllwörtern und gefüllten Pausen zu überbrücken. Im vorliegenden Interviewmaterial nimmt die Interjektion <na> natürlich auch diese Funktion an. Es traten unterschiedliche Formen von <na> im Rahmen der Kontinuitätssicherung auf. An erster Stelle werden die isoliert auftretenden <na> und deren phonetische Merkmale beleuchtet. An zweiter Stelle wird auf Verbindungsformen und Kombinationen von <na> mit anderen Wörtern eingegangen.

Das einfache <na> trat in den wenigen Beispielen nur mit fallender Melodie auf. Die in der Literatur (vgl. Kap. 5.2.3.2) angeführte progrediente Variante kam im vorhandenen Material nur in Verbindungsformen vor. Des Weiteren kamen wenige steigende <na>-Verbindungsformen vor. Zur Demonstration der Funktion der Kontinuitätssicherung von <na> folgen die Belege (01) und (02).

Im Beispiel (01) geht es thematisch um die Freizeitgestaltung der Sprecherin 20 (S. M.). Weiterhin werden die Beziehungen in der Trainingsgruppe behandelt. Auf die Frage, ob sie dort viele Freunde habe, reagiert S. M. nach einer Pause mit gedehntem <na>. In Beispiel (01) zeigt sich <na> (Z33) mit leicht fallender Melodiebewegung und einem gedehnten [a:] abgegrenzt durch Pausen in äußerungsinitialer Stellung. Durch die Dehnung des Vokals [a:] sowie durch die Einbettung in Pausen ist die Anbindung zur folgenden Äußerung aufgelöst und wirkt verzögert:

Beispiel (01) (20.030 bis 20.040):

30 UW: mm=hmm, (-)
 31 und hast dort auch viele FREUNde beim training?
 32 oder is das eher so UNgebunden. (Mikrofongeraus)ch
 33 SM: **[na:]**;
 34 UW: [()] gruppe.
 35 (---)
 36 SM: also eher UNgebunden;
 37 aber ich geh ja noch mit NOCH jemanden hin;
 38 also mit ner FREUNDin;
 39 da is das schon BESSer.
 40 UW: hmm; (1.0)

Ähnlich wie im vorangehenden Beispiel (01) verhält es sich auch im folgenden Beispiel (02), in dem <na> zur Überbrückung von Planungsschwierigkeiten eingesetzt wird. Auf die Frage der Interviewerin U. W., wie dem Probanden 22 (C. S.) Halle gefiele, muss C. S. erst überlegen und füllt die Pause mit <na>, wobei in <na> (Z74) der Vokal [a:] gedehnt wird und der Interjektion eine lange Pause von über einer Sekunde folgt, die die Interjektion vom folgenden Kontext abgrenzt:

Beispiel (02) (22.074 bis 22.083):

72 UW: und was gefällt n dir so beSONders hier in halle;
 73 oder NICH so besonders.
 74 CS: **na**; (1.15)
 75 also hier in der VOSSstraße;
 76 wei=weil ich hier WOHe in der nähe,
 77 ÄHM; is es GUT,

78 dass hier (---) viele GRÜNanlagen sind,
 79 wo man fußball SPIELN kann, (---)
 80 was mir NICH so gefällt;
 81 dass ähm (--) an mAnchen wochenende (---)
 82 hier nichts LOS is; (---)
 83 also wo man HINgehn kann,

Des Weiteren ließen sich natürlich auch Kombinationen von <na> mit verschiedenen Wörtern feststellen, die gehäuft an Stellen auftraten, an denen Kontinuitätssicherung des Sprechablaufes wesentlich war. Unter anderem zählen hier die Wortkombinationen wie <na und> und <na eigentlich> dazu, die dann häufig durch Pausen von der nachfolgenden Äußerung abgegrenzt wurden.

<na> als Ausdruck von Emotionen und Wertungen

Im folgenden Abschnitt sollen in Kürze einige Beispiele die Variabilität der Interjektion <na> bezüglich des Ausdrucks von Emotionen und Wertungen darstellen. Es werden nur einige Belege angeführt, die aber längst nicht die gesamte Breite abdecken können.

<na> als Ausdruck von Emotionen

Im nachfolgenden Beispiel (01) (04.036) berichtet die Sprecherin 04 (M. S.) von ihren Erfahrungen mit dem zweiten Weltkrieg. Sie erzählt, dass ihr alles genommen wurde und sie sich an die verantwortliche Stelle wandte, um finanzielle Hilfe zu bekommen. Ihre **Verzweiflung** über die Situation wird in der Frage <na mit was soll ich denn (--) !LE!ben (--) mit n kindern> pointiert, wobei das <na> (Z36) hier einleitende Funktion hat und die starke Betonung auf dem emotional stark geladenen Akzent auf <leben> (Z36) liegt. Die in Pausen eingebettete Verbindungsform <na ja> schließt das Teilthema ab und verstärkt den Eindruck der **Resignation** nochmals um vieles.

Beispiel (01) (04.028 bis 04.038):

28 MS: **na ja** und fünfvIERzig nahm se mich ALles. (---)
 29 nahm se mich alles WEG. (---)
 30 wahr, da bin=ich nachher auf so ne STELle,=
 31 =ich WEISS nich;=
 32 =was für eine stElle das das WAR;
 33 damals WAR. (1.4)
 34 hab=ich geSAGT,=
 35 =ich SAG,=
 36 =**na** mit was soll ich denn (--) !LE!ben (--) mit n kindern. (--)
 37 müssen sie ARbeiten jehn. (---)
 38 **na ja-** (1.7)

<na> als Ausdruck von Wertungen

In den nächsten Beispielen wird gezeigt, dass <na> in Verbindung mit anderen Wörtern Äußerungen wertet und entwertet. Die auftretenden Interjektionen sind immer in Beziehung zu der vorangehenden und nachfolgenden Äußerung zu sehen und beim Ausdruck von Wertungen als „Gelenkstelle“ zwischen verschiedenen Kontextabschnitten zu betrachten.

Das nachfolgende Beispiel (02) zeigt eine eindeutige Depotenzierung der Frage, in der es um die Kultur in der Stadt Halle geht. Der Sprecher 11 (K. B.) reagiert mit einem abwertendem Lachen auf diese Frage und wiederholt verächtlich <Kultur in Halle>. Die Abwertung wird teilweise aufgehoben und in der Verbindung <na gut> (Z91) erfolgt eine Teilzustimmung zum Begriff <Kultur in Halle>, da K. B. (und seine Freundin) <sich das raussuchen, was sie interessiert>. Demzufolge ist Halle nicht so kulturlos, wie es sich nach der ersten Reaktion des Sprechers K. B. darstellt.

Beispiel (02) (11.087 bis 11.092):

87 UW: wie würdest die kULTUR in halle beschreiben.
 88 (3.0)
 89 KB: ((lacht)) (---)
 90 kultur in HALle; (1.3)
 91 **na gut** wir (--) Picken uns dann meist immer DAS raus;
 92 was uns interesSIERT,

Im folgenden Beispiel (03) geht es um die Arbeit zweier Marktfrauen, die bei Wind und Wetter auf dem Markt stehen. Die Interviewerin U. W. suggeriert mit ihrer Frage die Schwere und Anstrengung, die mit der Arbeit verknüpft ist, und zwar mit der Frage *<und ist sicherlich auch ANstrengend die arbeit>*. Die Anstrengung und Schwere der Arbeit wird von Seiten der Interviewerin vorausgesetzt. Die befragte Sprecherin 12 (S. S.) kann dem nicht voll zustimmen und hält dem entgegen, dass die Arbeit auch Spaß mache. *<na eigentlich>* (Z25) schwächt die Frage der Interviewerin U. W. ab. In der nachfolgenden Äußerung wird *<Spaß>* der *<Anstrengung>* gegenübergestellt. Das abschließende *<wahr>* verlangt vom Hörer nochmals eine Bestätigung des Sachverhaltes, dass Arbeit, die Spaß macht, nicht nur anstrengend sei.

Beispiel (03) (12.024 bis 12.025):

24 UW: und ist sicherlich auch ANstrengend die arbeit.
25 SS: **na** EIgentlich macht s uns SPASS.=WAHR?

Im Beleg (04) treten bei Sprecherin 04 (L. P.) Sprechplanungsschwierigkeiten auf. Sie sucht nach einem bestimmten Begriff, der ihr nicht einfällt und kennzeichnet dann den gesuchten Sachverhalt mit der Sequenz *<na ist ja eGAL>* als unwichtig, wobei *<na>* hier mit satzeinleitender Funktion auftritt. Die Bedeutung von *<na>* wird aber von der nachfolgenden Äußerung *<ist ja egal>* bestimmt. Die Folge ist der Abbruch des Themas und der Wechsel in ein anderes Teilthema.

Beispiel (04) (09.038 bis 09.040):

38 LP: [KOMme jetzt nicht drauf;
39 is weg. (---)
40 **na** ist ja eGAL.

<na ja>

<na ja> soll als Beispiel für die Verbindungsformen von *<na>* behandelt werden, weil sie für den Gesprächsablauf in vielen Fällen relevant sein kann, da durch *<na ja>* viele Fakten und Themen innerhalb eines Gespräches durch den Kommunikationspartner bewertet werden können. Bei den Verbindungsformen von *<na>* mit unterschiedlichsten Wortarten (vgl. ZIFONUN 1997, 399) haben die Ausdrücke oft formelhaften Charakter und stehen teilweise in so enger Beziehung, dass sie zusammengeschrieben werden, z. B. *<nanu>*. Das trifft aber für *<na ja>* – trotz der häufigen Verwendung im Gespräch – nicht zu. Hier wird von der DUDEN-Rechtschreibung (2006) noch die getrennte Schreibung vorgeschlagen. Syntaktisch gesehen besteht *<na ja>* aus der Interjektion *<na>* und der Antwortpartikel *<ja>*. Auf die Funktion von *<na ja>* als Schlüsselinterjektion im Gespräch wurde ja bereits ausführlich unter 5.2.3.2 eingegangen. Im vorliegenden Material wurde analysiert, welche Bewertungen und Emotionen vom Hörer bzw. Gesprächspartner ausgedrückt werden. Die Form *<na ja>* wird gesondert behandelt, da sie im Material neben *<na>* sehr häufig auftrat und in der bereits genannten Literatur als für den Gesprächsablauf bedeutsam dargestellt wurde. Durch *<na ja>* wurden im Untersuchungsmaterial Aspekte wie Unsicherheit, Unwissen, Abwertung, Enttäuschung, Nachdenklichkeit und Resignation ausgedrückt. Des Weiteren wurden von den Sprechern mit *<na ja>* oft Stellen im Gesprächskontext gekennzeichnet, in denen die Gesprächspartner nicht einer Meinung waren. Oft wurden durch *<na ja>* die vorangehenden Fragen oder Äußerungen abgeschwächt, abgewertet oder bezweifelt, um der divergenten Haltung zum Gesprächspartner Ausdruck zu verleihen. Im Anschluss an die Ausführungen sollen einige Beispiele zu *<na ja>* angeführt und erläutert werden.

Im folgenden Beispiel (01) geht es um das Thema Schule. Der 14jährige Sprecher 02 (M. A.) wurde von der Interviewerin U. W. nach seinem Verhältnis zur Schule befragt. Unter anderem stellte U. W. die Frage, ob die Lehrer der Schule denn nett seien. M. A. reagiert mit abwertender Haltung in *<na ja>* (Z38) auf diese Frage und grenzt die Zahl der Lehrer, die nett sind, auf „einige“ ein. Die Nachfrage der Interviewerin nach den „anderen Lehrern“, die nicht nett seien, wird mit einem abwertenden *<gehn so>* (Z45) beantwortet. Hier verstärkt *<na ja>* (Z44) den Eindruck der Abwertung der Lehrer um vieles.

Beispiel (01) (02.036 bis 02.045):

36 UW: (--) () has hast de nette LEHrer?
37 (---)
38 MA: **na JA;** (---)

39 EInige.
 40 (--)
 41 UW: EInige. (-)
 42 und die ANDern?
 43 (---)
 44 MA: **na JA**, (-)
 45 gehn so.

Resignation und Mitleid drückt die Sprecherin 16 (H. I.) im Beleg (16.131) des Beispiel (02) aus, die sich ehrenamtlich bei älteren Leuten in der Gemeinde engagiert und sieht, dass diese Leute immer älter werden. <na ja> (Z131) leitet die Äußerung ein und verstärkt den Ausdruck Resignation in Folge des Wissens um die Ohnmacht, gegen das Altwerden nichts tun können.

Beispiel (02) (16.131 bis 16.137):

131 HI: und (---) **na ja**;
 132 das is immer mit n (--) mit einem äh (-)
 133 lAchenden und WEInenden auge; (---)
 134 weil man immer SIEHT,
 135 von von äh mOnat zu MONat;
 136 wie die leute (--) geBRECHlicher werden;
 137 un äh (--) und das tut einem dann schOn äh manchmal sehr WEH.

Neben den bewertenden <na ja>, die divergente oder diskrepante Übergänge in der Kommunikation anzeigen, haben sich auch einige <na ja> mit der Funktion der Kontinuitätsicherung des Gesprächsablaufes, die ähnlich den von <na> sind, gefunden. Weiterhin zeigt <na ja> auch Themenabschlüsse oder Abschlüsse von Teilthemen an, wodurch für die Behandlung weiterer (neuer) Themen im Gespräch Raum geschaffen wird. An diesen kommt es häufig auch zu thematischen Wendungen und es werden neue Themenkomplexe eingeführt.

7.3.4 Zusammenfassung und Diskussion

In den vorangehenden Abschnitten wurden die Interjektionen in der Umgangssprache von Halle untersucht, wobei der Schwerpunkt auf den Interjektionen <wahr> und <na> lag, die bereits in den Voruntersuchungen mit einigen Funktionen als regionalsprachliche Markierung eingeschätzt wurden. Beim Vergleich der unter 7.3.2 formulierten Untersuchungshypothesen mit den vorliegenden Ergebnissen kann Folgendes festgehalten werden:

Die **Hypothese IP I** konnte bestätigt werden, denn auch im vorliegenden Untersuchungsmaterial kamen Formen von Interjektionen vor, die in der überregionalen Umgangssprache auftreten und allgemein als gesprächstypisch einzuschätzen sind. Das konnte unter den Gesamtergebnissen in Abschnitt 7.3.3.1 nachgewiesen werden. Hier wurden folgende Interjektionen angeführt: <ja>, <nein>, <hm>, <na>, <no>, <ne>, <na ja>, <also>, <oh>, <ah>, <och>, <ach>, <äh>, <ähm>, <nun ja>, <so>, <tja>, <öh>, <hoch>, <hach>, <he>, <ha>, <auweia>, <öah>.

Weiterhin wurde durch die Gesamtergebnisse in Abschnitt 7.3.3.1 belegt, dass Interjektionen allgemein eine sehr große Sprechertypik aufweisen und dass die Anzahl und Art der gebrauchten Interjektionen starke Variationen zwischen den einzelnen Sprechern zeigen. Damit konnte die **Hypothese IP II** teilweise bestätigt werden, wobei der Grad der regionalen Prägung der Umgangssprache eines Sprechers sich insbesondere in regionaltypischen Interjektionen wie <wahr> bzw. bei der regionaltypischen Verwendung von <na> in bestimmten Funktionen zeigt.

Hinsichtlich der Verwendung der Interjektion <wahr> kann von einem Zusammenhang zwischen starker regionaler Färbung der Umgangssprache eines Sprechers und dem Auftreten von <wahr> gesprochen werden. Die Interjektion <wahr> kam meist in äußerungsfinaler Stellung mit steigender Melodie in der Funktion einer Bestätigungs- oder Versicherungsfrage zum Aufbau bzw. der Aufrechterhaltung des Hörerkontaktes vor. Damit wurde die **Hypothese IP III** belegt.

Des Weiteren konnte die Interjektion <na> – wie in **Hypothese IP IV** formuliert – als variantenreiche Interjektion mit den Funktionen der Aufmerksamkeits- und Kontakterzeugung, in der Verwendung als Antwort- oder Bestätigungssignal zum positiven Bescheid, in der Funktion der Kontinuitätssicherung

des Gesprächsablaufes, als Ausdruck von Emotionen (z. B. Verzweiflung oder Resignation) bzw. als Ausdruck von Wertungen (Abwertung, Unwichtigkeit, Unsicherheit, eingeschränkte Zustimmung) untersucht werden. Gesondert wurde dabei auf die Verbindung von <na> und <ja> in <na ja> eingegangen, die insbesondere an diskrepanten oder divergenten Übergangsstellen im Kommunikationsablauf zu finden war. Hervorzuheben ist an dieser Stelle die Besonderheit der Interjektion <na> mit der Funktion des positiven Bescheids, der anscheinend regional geprägt ist.

Die vorangegangenen Analysen und Beschreibungen phonetischer Merkmale sowie der funktionale Gebrauch der Interjektionen <na> und <wahr> stellt nur einen Ausschnitt aus den möglichen zu bearbeitenden und noch offenen Fragen dar. Aufgrund des ausgewählten Materials konnten Einzelfälle beschrieben werden. Die beschriebenen Beobachtungen könnten noch an einer größeren Materialauswahl nachgeprüft und verifiziert werden. Des Weiteren ist es günstig, die Aussagekraft der regionalspezifischen Interjektionen <wahr> und <na> für die Umgangssprache von Halle in weiteren Perzeptionstests zu prüfen, um darüber gesicherte Aussagen treffen zu können.

7.4 Untersuchungen der phonetischen Wörter

7.4.1 Untersuchungsbeschreibung

Die Analysen zu den Klitika wurden an dem in Kap. 7.1.2 der Arbeit vorgestellten Korpus vorgenommen. Die orthografisch verschrifteten Interviews wurden mehrmals auditiv durch verschiedene Hörer (mindestens zwei) abgehört und in IPA transkribiert. Während des Abhörens wurden suprasegmentale Merkmale (Akzente und Pausen) markiert. Dann wurden die entsprechenden Belegstellen ausgewählt und zur Auswertung herangezogen. Es wird nicht jede phonetische Variante mit einem Beispiel belegt, sondern zur Vorstellung des Beschriebenen werden Beispiele ausgewählt, die am häufigsten vorkommen bzw. typische phonetischen Eigenschaften der Umgangssprache von Halle beschreiben.

An erster Stelle sollten alle Wörter und Wortverbindungen gekennzeichnet werden, an denen Klitisierung oder die Bildung eines phonetischen Wortes oder einer phonetischen Wortkette durch die Anlehnung eines unbetonten Funktionswortes an ein akzentuiertes Inhaltswort stattgefunden hat. Die zu analysierenden Funktionswörter wurden auf die Wortformen Artikel (bestimmt und unbestimmt) sowie Personalpronomen eingeschränkt. Die im Sprechfluss daraus entstehenden Klitika sollten nach ihrer Distribution hinsichtlich proklitischer oder enklitischer Stellung zum Basiswort und ihrer Selektivität in Bezug auf das zugrunde liegende Basiswort untersucht werden. Des Weiteren wurden phonetische Merkmale auf segmentaler und suprasegmentaler Ebene beschrieben, z. B. Silbenverlust, Assimilation, Reduktion usw.

7.4.2 Untersuchungshypothesen

- Hypothese PW I:** Die Umgangssprache von Halle besitzt ein charakteristisches Forminventar an Klitika, das sich von anderen Umgangssprachen unterscheidet.
- Hypothese PW II:** Die Bildung phonetischer Wörter ist abhängig von der phonostilistischen Ebene.
- (a) Klitika, die in der Standardaussprache benutzt werden, werden auch in der Umgangssprache akzeptiert.
 - (b) Es gibt Klitika, die in der Umgangssprache akzeptiert werden, aber in der deutschen Standardaussprache nicht normgerecht sind.
- Hypothese PW III:** Klitika haben verschiedene Stellungen innerhalb des phonetischen Wortes. Sie treten pro- und enklitisch im Verhältnis zur Basis auf, wobei die enklitischen Formen überwiegen. Selektivität und Distribution der Klitika sind abhängig von deren grammatischer Wortform (Artikel, Personalpronomen).

- Hypothese PW IV:** Die Bildung phonetischer Wörter ist abhängig von der Sprechgeschwindigkeit. Es treten Lentoformen und Allegroformen auf.
 (a) Je schneller gesprochen wird, desto mehr phonetische Wörter treten auf.
 (b) Allegroformen werden bei langsamer Sprechweise in Basis und Klitikon aufgelöst.
- Hypothese PW V:** Potentielle Sprechpausen kommen nur in Allegroverbindungen und nicht zwischen der Basis und einem Klitikon vor.
- Hypothese PW VI:** Phonetische Wörter sind durch segmentale und suprasegmentale Veränderungen gekennzeichnet: Assimilationen, Silbenverlust, Vokalelisionen, Aufhebung der Auslautverhärtung.

7.4.3 Phonetische Untersuchung zu Artikeln und Pronomen

7.4.3.1 Gesamtüberblick

Die vorliegende Untersuchung wurde anhand von Interviewausschnitten von insgesamt 14 Sprechern und Sprecherinnen der Umgangssprache von Halle vorgenommen (vgl. Anhang 03). Die Gesamtzahl der untersuchten Artikel und Pronomen betrug 248 Fälle. Es wurden folgende grammatische Rubriken auf ihre phonetischen Eigenschaften untersucht:

- die bestimmten Artikel <der>, <die>, <das> und deren deklinierte Formen <dem> und <den>
- die unbestimmten Artikel <ein> und <eine>
- die Demonstrativpronomen <der>, <die>, <das>, <dem>, <den>
- die Relativpronomen <der>, <die>, <das>, <dem>, <den>
- die Personalpronomen <ich>, <du>, <er>, <sie>, <es>, <wir>, <ihr> und deren deklinierte Formen <mir>, <mich>, <ihn>, <ihnen>, <uns>
- die Reflexivpronomen <mich>, <sich>, <uns>

Die unten stehende Tabelle 26 gibt Auskunft über die Verteilung dieser Funktionswörter im analysierten Teilkorpus und zeigt die Gruppe der Pronomen mit etwa 71% (n=176) gegenüber der Gruppe der Artikel mit etwa 27% als stärkere Teilgruppe bezogen auf die Gesamtanzahl von 246 Funktionswörtern an. Die Gruppe „Sonstige“ betrifft teilweise Wörter aus Einschüben, Satzabbrüchen oder Wiederholungen, die grammatisch nicht eindeutig zugeordnet werden konnten.

Tabelle 26: Anzahl der untersuchten Artikel und Pronomen

Wortart	Anzahl	Relative Häufigkeit in %
Teilgruppe Artikel	67	27,0
Teilgruppe Pronomen	176	71,0
Sonstige	5	2,0

Die meisten Funktionswörter traten mit 98% (n=241) in unakzentuierter Stellung auf, wenige Ausnahmen waren akzentuiert, nämlich etwa 2% (n=5), die alle Demonstrativpronomen waren.

Von den einzelnen Untergruppen waren die Personalpronomen mit genau 50,4% (n=125) am häufigsten vertreten, gefolgt vom bestimmten Artikel mit etwa 19,8% (n=49) und Demonstrativpronomen mit etwa 14,6% (n=36). Die kleineren Untergruppen sind in Tabelle 27 nachzusehen.

Tabelle 27: Anzahl der Untergruppen untersuchter Artikel und Pronomen

Wortart	Anzahl	Relative Häufigkeit (in %) bezogen auf die Gesamtanzahl aller untersuchten Funktionswörter)
unbestimmter Artikel	18	7,3
bestimmter Artikel	49	19,8
Demonstrativpronomen	36	14,5
Relativpronomen	2	0,8
Personalpronomen	125	50,4
Reflexivpronomen	13	5,2
Sonstige	5	2,0

7.4.3.2 Untersuchungsergebnisse zu Artikeln und Pronomen

Im ersten Teil des Kapitels (7.4.3.2.1) werden die Wörter <der>, <die> und <das> vorgestellt, die in unterschiedlicher grammatischer Funktion als bestimmter Artikel, Relativ- oder Demonstrativpronomen auftreten können. Im zweiten Teil (7.4.3.2.2) werden die unbestimmten Artikel <ein> und <eine> auf ihre Reduktionen hin untersucht.

7.4.3.2.1 Bestimmte Artikel und homophone Wörter <der>, <die>, <das>, <dem>, <den>

<der>

Das Wort <der> wurde in folgenden grammatischen Kategorien untersucht:

- bestimmter männlicher Artikel (Sg. Nom.) <der>
- bestimmter weiblicher Artikel (Sg. Dat.) <der>
- Demonstrativpronomen <der>
- Relativpronomen <der>

Der Wort <der> kam mit folgenden Varianten vor: [dɛ^{ɐ̯}], [dɛ^{ɐ̯}], [dɐ̯], [d̥ɐ̯], [d̥ɐ̯], [d̥ɔ]/[d̥ɔ], [nɐ̯], [ɐ̯], [ə]. Diese Varianten verteilten sich auf die oben angeführten grammatischen Kategorien wie in Tabelle 28 angegeben.

Tabelle 28: Varianten von <der>

Varianten	[dɛ ^{ɐ̯}]	[dɛ ^{ɐ̯}]	[dɐ̯]	[d̥ɐ̯]	[d̥ɐ̯]	[d̥ɔ]	[nɐ̯]	[ə]	Summe
Art. Sg. mask. Nom.	0	1	4	2	0	1	1	0	9
Art. Sg. fem. Dat.	0	0	1	3	2	0	0	2	8
Dem.pron.	2	0	0	0	0	0	0	0	2
Rel.pron.	1	0	0	0	1	0	0	0	2
Summe	3	1	5	5	3	1	1	2	21

Im untersuchten Materialausschnitt traten beim Wort <der> keine Varianten mit geschlossenem [e:] auf. Einige wenige Realisationen wurden mit dem Vokalanteil [ɛ^{ɐ̯}] oder [ɛ^{ɐ̯}] gebildet, wobei die zweite Form mit dem rückverlagerten, unsilbischen Tiefschwa [ɐ̯] besonders regional markiert war. Ansonsten überwogen bei den bisegmentalen Varianten die Realisationen mit dem zentralen Tiefschwa [ɐ̯] in [dɐ̯], [d̥ɐ̯] und [nɐ̯]. Als regional markierte Formen wurden besonders die bisegmentalen Varianten [d̥ɐ̯] und [d̥ɔ] gesehen, obwohl sie im abgehörten Teil insgesamt nur dreimal vorkamen. An unisegmentalen Varianten existierten für <der> die Formen [ɐ̯] und [ə], die im abgehörten Material nur je einmal vorkamen. Aufgrund der geringen Anzahl in den einzelnen grammatischen Rubriken konnten hier keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden.

Der maskuline bestimmte Artikel <der> im Nominativ trat vorrangig in den Varianten [dɐ], [d̥ɐ], [d̥ɔ] und [nɐ] auf. Formen wie [ə] oder [ɐ] traten hier nicht auf, da sie in ihrer maskulinen Bedeutung den unbestimmten Artikel <ein> kennzeichneten. Als regionaltypisch für das Hallische waren insbesondere die Formen [d̥ɐ] und [d̥ɔ] mit nach hinten verlagertem Tiefschwa [ɐ] oder [ɔ] einzuordnen. Das sollen die Beispiele (1) und (2) illustrieren:

(1) da kam **der** erste URenkel (0415)

[da ɣam d̥ɐ ɛ^v ʃd̥ə 'u: ʔɛŋg̊l]

(2) **der** GROße (0722)

[d̥ɐ 'kʁ̥ɔ^u sə]

<der> als Dativform des femininen bestimmten Artikels <die> trat meist in Kombination mit einer Präposition auf. Im analysierten Korpusausschnitt wurden die Varianten [dɐ], [d̥ɐ], [d̥ɛ] und [ə] realisiert, wobei die letzten drei Varianten als regionale Marker des Hallischen gelten. Die Beispiele (3) bis (6) können das belegen:

(3) es=war auch **bei=der** POST eine HARte zeit (0435)

[s va: ɔx b̥a d̥ɐ b̥ɔ̯s̥d̥ ɐnɐ 'haʁd̥ɛ d̥sa^ltʰ]

(4) **bei=der** enerGIEversorgung (0830)

[b̥a^ɛ d̥ɐ ʔɛnɐ'gi:fɔzo:g̊ŋk]

(5) **aus=der** SCHUle (0227)

[əs̥ə 'ʃu:lə]

(6) **aus=der** geFANGenschaft (0820)

[ɶ:s̥ə jə'fanʃaf:]

Beim Wort <der> in Verwendung als Demonstrativpronomen trat nur die Variante [dɛ^v] auf und wird an den Beispielen (7) und (8) verdeutlicht:

(7) **wo=der** gebOren wurde (0426)

[vo dɛ^v jəb̥ɔ:ʔn vʁ̥ɔd̥ə:]

(8) aber **der** WAR nicht (0912)

[aβə d̥ɛ^v 'va: nɪç]

Als Relativpronomen kam <der> in den Varianten [dɛ^v] und [d̥ɛ] vor. Beispiel (9) zeigt die regionaltypische, reduzierte Variante [d̥ɛ]:

(9) der war schon DREIzehn (0705)

[d̥ɛ vo: ʃɔn 'd̥sa^ɛts̥ɛm]

<die>

Das Wort <die> wurde in folgenden grammatischen Kategorien untersucht:

- weiblicher bestimmter Artikel (Sg. Nom.)
- weiblicher bestimmter Artikel (Sg. Akk.)
- bestimmter Artikel (Pl. Nom.)
- bestimmter Artikel (Pl. Akk.)
- Demonstrativpronomen (Sg. und Pl.)

<die> trat mit folgenden 12 Realisierungsvarianten in den Rubriken Artikel und Demonstrativpronomen auf: [di:], [di·], [ḍi·], [di], [dɪ], [ḍɪ], [də], [ḍə], [də:], [ḍə:], [ḍə], [ɜɪ]. Die einzelnen Varianten von <die> sind in Tabelle 29 aufgeführt.

Tabelle 29: Varianten von <die>

<die>	[di:]	[di·]	[ḍi·]	[di]	[dɪ]	[ḍɪ]	[də]	[ḍə]	[də:]	[ḍə:]	[ḍə]	[ɜɪ]	Summe
Art. Sg. Nom. fem.	1	0	0	0	1	0	2	0	0	0	0	1	5
Art. Sg. Akk. fem.	0	0	0	0	1	2	1	1	0	0	0	0	5
Art. Pl. Nom.	0	1	1	0	2	1	0	0	0	1	0	0	6
Art. Pl. Akk.	0	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0	0	2
Demonstrativpronomen	1	4	0	1	3	0	0	0	0	0	0	0	9
unklar	0	0	0	0	0	0	1	0	1	0	1	0	3
Summe	2	5	1	1	8	3	5	1	1	1	1	1	30

Der vokalische Anteil der Artikelformen von <die> im Singular und Plural verteilte sich allgemein vom [i:] bis zum [ə], wobei der Fokus beider Gruppen bei der Qualität [ɪ] (bei der Realisierung von [dɪ]/[ḍɪ]) lag. Bei den Pluralformen kamen mehr geschlossene Varianten als bei den Singularformen vor. Des Weiteren traten bei den Singularformen mehr zentralisierte Varianten von [ə]/[ḍə] im vokalischen Anteil auf. Die Ergebnisse sollen an den Beispielen (1) bis (3) verdeutlicht werden:

- (1) noch zwei JAHre hielt sich **die** firma (0321)
 [nɔx tsva^e 'jɔ:ɣ hiɪlt zɪc **ḍə** fɪɣmɔ:]
- (2) ich=hatte SÄMTliche kInDer (---) **die** KINder (-) ENkelkinDer (--) alle bei mir WOHNen (0419)
 [ç_ɦaḍə 'semtɪcə ɣmḍə **ḍɪ** ɣmḍə 'ɛŋɣɪɣmḍə ələ ɓa^e mi:^ɛ vɔ:n:]
- (3) und dass dAdrunter auch **die** HEIMbewohner mitleiden (0630)
 [ʊn dəs sadɾuntə ɔ-x **ḍə** 'ɦa^ɛmɓəvo-nə mɪɪla^ɛḍɪ]

Die häufigsten Fälle von <die> kamen in der grammatischen Rubrik der Demonstrativpronomen vor. Die Qualität und Quantität des vokalischen Anteils streute sehr breit von [i:], [i·] über [ɪ] zu [ɪ]. Zentralisierte Varianten wie das Schwa [ə] traten nicht auf. Die Beispiele (4) bis (5) können das demonstrieren:

- (4) **die** ist dirEkt im büRO (2611)
 [dɪ_s dɪɣɛkt im ɓy'ɣo:]
- (5) aber **die** mit den JUNgen (0701)
 [ʔaβɛ^ɛ dɪ mɪɪ ḍe:n 'juŋ:]

<das>

Das Wort <das> wurde in folgenden grammatischen Kategorien untersucht:

- sächlicher bestimmter Artikel (Sg. Nom.) <das>
- sächlicher bestimmter Artikel (Sg. Akk.) <das>
- Demonstrativpronomen <das>

Dabei traten von <das> folgende Realisierungsvarianten auf: [das], [ɖas], [ɖas̺], [ɖas̺̥], [des], [dəs], [ɖəs], [s], [daʃ]. Die Verteilung wird aus Tabelle 30 ersichtlich:

Tabelle 30: Varianten von <das>

<das>	[das]	[ɖas]	[ɖas̺]	[ɖas̺̥]	[des]/[ɖes]	[dəs]	[ɖəs]	[s]	[daʃ]	Summe
Art. Sg. Nom. neutr.	0	1	0	0	0	0	0	0	0	1
Art. Sg. Neutr. Akk	0	0	0	0	0	0	0	3	1	4
Demonstrativpronomen	3	6	5	2	2	2	1	0	0	21
unklar	0	1	0	1	0	0	0	0	0	2
Summe	3	8	5	3	2	2	1	3	1	28

Das Wort <das> in Verwendung als Artikelform zeigte sich nur in einigen Fällen im abgehörten Material und wurde mit den drei Varianten [ɖas], [daʃ] und [s] gebraucht. Am häufigsten trat davon die Form [s] auf. Es folgt das Beispiel (1), in dem <das> nach Pause proklitisch in der Realisierung [ɖas] auftritt:

- (1) da hatten die das HINGestellt (--) **das** BIER (0719)
 [ɖa_ɖn di_ɖes 'hɪnjəʃteldə **das** 'bi:ʰ]

Die Beispiele (2) und (3) belegen die Kürzung von <das> zu [s] in Verbindung mit den Präpositionen <für> und <in> und die enklitische Anlehnung von [s] an diese Präpositionen. [s] verliert seine Silbigkeit und bildet ein phonetisches Wort mit den Präpositionen:

- (2) **für=das** (---) personal (0621)
 [fʏʳs pɐˈzəna:l]
 (3) **in=das** BAD rein (0718)
 [ɪn_s 'bɑːt ʁaːn]

Das Wort <das> wurde überwiegend als Demonstrativpronomen verwendet und trat hier in einer großen Variantenbreite auf: [das], [ɖas], [ɖas̺], [ɖas̺̥], [des], [dəs] und [ɖəs]. Im vokalischen Anteil wurden hellere und dunklere A-Varianten ([a], [a̠]) zu fast gleichen Anteilen verwendet. Hier spielte meines Erachtens die Ausprägung der regionalen Merkmale bei einem Sprecher eine Rolle, d. h. bei starker regionaler Ausprägung der phonetischen Merkmale bezüglich des Hallischen wurde eher das hintere [a̠] verwendet. Des Weiteren kamen im vokalischen Anteil [ɛ] und zentralisiertes [ə] vor. Der wichtigste Unterschied zu den verwendeten Artikelformen von <das> bestand darin, dass keine extreme Reduktionsform wie [s] gebraucht wurde. Die Beispiele (4) bis (8) zeigen einige Fälle von <das> in der Verwendung als Demonstrativpronomen:

- (4) es ist auch SCHWIERig **das** AUSzusprechen (0517)
 [ʔes ʔis ʊx 'ʃviːʁɪç **das** ʌˈsʊʃbʁɛçn]
 (5) und dann (-) gEht **das** (0509)
 [ən danː ɡeːt **ɖas**]
 (6) **das** wUrde irgendwie so so (-) noch ein bisschen geLEiert (0115)
 [ɖas ʋʊʁdə ʏʁɡɪvɪː zoː zoː nox n ˌbɪʃçən ɡɛˈlɛɪɐt]
 (7) da wird **das** Lila (0302)
 [da vʏʁd **ɖas** 'liːlaː]
 (8) ähm **dAs=ist** (4.0) (0640)
 [ʔɛm **dəs**_ɪs]

<dem> und <den>

Wesentlich war bei der Verwendung von bestimmten Artikeln im Dativ und Akkusativ die häufige Verbindung mit Präpositionen. Die Verbindungen wurden für das Deutsche als „junkturlose, phonetische Wörter“ beschrieben (SCHIERING 2002, 33). Viele dieser Verschmelzungsformen wie <im> (<in dem>), <am> (<an dem>), <vom> (<von dem>) sind bereits als feste Bestandteile in die Orthografie übergegangen. Für die hallische Umgangssprache kann das an den Beispielen (1) und (2) für die Wörter <im> und <am> gezeigt werden:

- (1) **im** senIorentheater (0105)
[ɪm sen'jɔ:ɪnt^hea·dɐ]
(2) und **am** dritten JULi habe=ich JA gesagt (0902)
[ʔʊn ʔam tʁɪtɪŋ 'ju:lɔ^e fiaß_ɪç ja: jəsaxd]

<dem>

Das Wort <dem> kam nur in geringer Anzahl (4 Fälle) im untersuchten Teilkorpus vor, deshalb werden nur beispielhafte Einzelfälle beschrieben. Der Artikel <dem> kam als deklinierte Form des Dativs von <der> und <das> in Verbindungen mit Präpositionen viermal vor und wurde in den Varianten [m] und [n] realisiert. Die folgenden Beispiele zeigen eine Verwendung von <dem> im gleichen Wortkontext in Verbindung mit der Präposition <auf> (hier realisiert als [ɔf]/[əf]), die im Fall (1) korrekt den Dativ mit [ɔf_m] wiedergibt. Der Fall (2) dagegen wurde als Akkusativ gebraucht, und zwar in der Realisierung mit [əf_n]. Hier zeigte sich ein grammatisches Typikon des Hallischen. In beiden Fällen wurde von Präposition und Artikel ein phonetisches Wort gebildet, in dem sich [m] bzw. [n] als unbetonte Silbe – parallel dem Verhalten unbetonter Silben im Deutschen – an <auf> ([ɔf]/[əf]) anlehnte.

- (1) **auf=dem** WEIHnachtsmarkt (0108.1)
[ʔɔf_m 'va^e naxtsma:k]
(2) **auf= dem** halleschen WEIHnachtsmarkt (0108.2)
[əf_n haleʃn 'va^e naxtsma:ʁkt]

In Beispiel (3) ließ sich für die Verbindung der Präposition <an> mit dem Artikel <dem> und dessen Reduktion zu [n] eine Anlehnung nachweisen. Diese Verbindung wurde hier akkusativisch verwendet, obwohl von der Standardaussprache eine dativische Verwendung gefordert war. Weiterhin fand hier die Verschmelzung des Artikels [n] mit der Präposition <am> zu [an] und damit die Elision von [m] statt:

- (3) da sitzt der jUnge **an=dem** BIERhahn (0721)
[dɔ sɪts de^p ʝʊŋə ɹn 'bi:ʰiɹm]

Im letzten Beispiel (4) zum Artikel <dem> finden wir die typische Verwendung von Präpositionen wie <wegen>, die in der Standardaussprache korrekterweise den Genitiv verlangen (hier <wegen des Personals>), in dativischer Form:

- (4) wegen=**dem**=personal (0606)
[ve:çn_m pe^szəna:l]

<den>

Das Wort <den> wurde in insgesamt 9 Fällen in folgenden grammatischen Rubriken untersucht:

- maskuliner Artikel (Akk.)
- Artikel (Pl. Akk.)
- Demonstrativpronomen

Die Varianten von <den> werden nach grammatischen Kategorien geordnet in Tabelle 31 angegeben.

Tabelle 31: Varianten von <den>

<den>	[de:n]	[dɛ:n]	[den]	[dɔn]	[dɛn]	[n]	Summe
Art. mask. Akk.	0	0	0	1	1	2	4
Art. Pl. Akk.	0	0	0	1	0	0	1
Dem.pron.	2	1	1	0	0	0	4
Summe	2	1	1	2	1	2	9

Bei den bestimmten Artikelformen von <den> konnten nur die zentralisierten Varianten [dɔn] und [dɛn] bzw. die stark reduzierte Variante [n] festgestellt werden. Hier folgen zwei Beispiele für die reduzierte Variante [n], die sich in Beispiel (1) enklitisch an die Präposition <auf> anlehnt, seine eigene Silbigkeit behält und ein phonetisches Wort mit <auf> bildet:

(1) die liebe **auf=den** ersten BLICK (0916)

[dɪ li:βə a:f n ɛ^vsɪ 'blɪk]

In Beispiel (2) fällt der Artikel [n] aus und das auslautende [n] in <in> übernimmt die grammatische Funktion der akkusativischen Anzeige:

(2) die tIppt immer (--) SCHWARZfahrer **in=den** computer ein und so (2625)

[dɪ tɪpt imɐ 'ʃvartsfʌ:kə **ɪn** kɔmpjʊdə^ɛ n n zɔ]

Für <den> als Demonstrativpronomen wurden die Varianten [de:n], [dɛ:n] und [den] ermittelt. Das heißt, dass in den vorliegenden Fällen nur für das Demonstrativpronomen geschlossene Varianten mit Länge bzw. die offene Variante von [ɛ] verwendet wurden. Die Demonstrativpronomen trugen im Gegensatz zu den Artikelformen den Haupt- bzw. oder Kontrastakzent der Äußerungseinheit. In den Beispielen (3) bis (5) werden einige Belege dazu gegeben:

(3) da=habe=ich **den** (.) !JE!den TA:G (0423)

[daβɪç dɛm 'çɛ:dɔn 'dɑ:x]

(4) und **dEn** das SAMMle ich (0506)

[ʊn dem: das 'zamlɪç]

(5) da=habe=ich **den** ALle TA:ge (0425)

[daβɪç dɛn^ɪalə 'dɑ:kə]

7.4.3.2.2 Unbestimmter Artikel <ein>, <eine>

<ein>

Der unbestimmte Artikel <ein> kam im untersuchten Material in folgenden Realisierungsvarianten [ɔn], [n] und [ə] vor und wurde insgesamt 14 mal gezählt (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32: Varianten von <ein>

Variante von <ein>	[ən]	[n]	[ə]
Häufigkeit	2	9	3

Vollformen von <ein> traten im analysierten Materialausschnitt überhaupt nicht auf. Das nachfolgende Beispiel zeigt die bisegmentale Realisierung [ən]. Hier kann nicht von einem Klitikon oder phonetischen Wort gesprochen werden, da eine Pause den unbestimmten Artikel <ein> (hier [ən]) vom Substantiv <Bierfass> trennt.

- (1) und hatten **ein** (--) **ein** (-) BIER (--) fass (-) sich be-
STELLT (0712)
[ʔun hatɪ ʔən ʔən ʔiː^β fas ʒɪç bəʔdɛldʔ]

Am häufigsten kam die unisegmentale Variante [n] vor, die silbisch und unsilbisch auftrat. Unsilbisch wurde sie beispielsweise bei der Anlehnung an das Wörtchen <so> verwendet, wobei dann ein einsilbiges [zɔ̃_n], also ein phonetisches Wort mit sehr enger Bindung, entstand (vgl. Bsp. (2)). Wenn es sich hingegen an einen vorausgehenden oder nachfolgenden Plosiv oder Frikativ anlehnte, blieb [n] silbisch (vgl. Bsp. (3) und (4)):

- (2) hatten die mal **so=ein** STÜCK aufgeführt (0106)
[hatɪ diː maː zɔ̃_n ʔdʏg ʔa^ʃfçəfyː^ʔt]
(3) also wobEI das jEtzt nicht Unbedingt sIcherlich **ein=HALlescher**
beGRIFF ist (0114)
[ʔɛzɔ̃ voːba^ɛ dəs jets nɪç ʔɪŋbədɪŋ^h ʒɪçɛlɪç n_ʔaɛfɛ^ʃ bəʔkɪf ʔɪs]
(4) das wUrde irgendwie so so (-) **noch=ein** bIsschen geLEIert
(0115)
[dəs ʔvʊɔ̃də ʔkɪŋviː zoː zoː nɔx_n bɪsçən jəʔaː^ɛd]

Die Form [ə] für <ein>, die dreimal auftrat, war regional stark markiert. Dafür spricht die Umgangssprach- und Dialektliteratur sowie das Vorkommen dieser Form in den als „stark dialektal“ eingeschätzten Interviewausschnitten. Die Wortgrenze wurde hier aufgehoben, da neben dem [n]-Abfall und der Monophthongierung und Zentralisierung von [a^ɛ] zu [ə] kein Neueinsatz [ʔ] auftrat. Die Beispiele (5) und (6) dienen als Beleg für diese Realisierungsvariante:

- (5) und dAnn (0.7) GINGen wir **noch=ein** paar (0320)
[nɔ̃n ɔ̃n ʔɪŋ mɔ nɔx_ə ʔɔaː]
(6) war **schon=ein** gewAltiger UNterschied (0945)
[vaː ʃɔ̃n_ə ɡəʔaltjɔ ʔntəʃɪː^h]

<eine>

Der unbestimmte Artikel <eine> wurde im untersuchten Material nur fünfmal mit zwei Varianten [əne] und [nə] in proklitischer Stellung realisiert.

Das Beispiel (1) zeigt die zweisilbige Variante [əne], an der man die Variabilität der Qualität zentraler Laut sehen kann. In der ersten Silbe fand eine Monophthongierung von [a^ɛ] zu einer erhöhten Variante des [ə] statt. Die zweite Silbe, bei der man ein [ə] erwarten würde, passte sich im Klang mit [ɐ] koartikulatorisch dem nachfolgenden A-Laut in <harte> [ʔaɔ̃dɔ̃] an.

- (1) es=war auch bei=der POST **eine** HARte zeit (0435)
[ʔɛs vaː ʔɔx ʔa dɛ ʔɔ̃sd əne ʔaɔ̃dɔ̃ ɔsa^ɪtʰ]

Bei den weiteren Beispielen (2) und (3) ist nur die reduzierte einsilbige Variante von <eine> [nə] vorhanden. Hier fällt die erste Silbe (der Diphthong [a^e]) aus und es wird nur die zweite Silbe [nə] gesprochen. Beispiele (2) und (3) demonstrieren das:

(2) der hat **eine** eigene WOHNung (2512)

[dɛɐ̯t nə ɛ̯ɡ̊nə 'vo:ʔnɔŋk]

(3) die haben **eine** schönere sprache wie WIR (1207)

[di_am nə ʃø:ʔnɛɐ̯ə ʃpɔ:kɛə vi: 'vi:ʔ]

Im analysierten Teilkorpus konnten keine für das Hallische in der Literatur als typisch angegebenen Varianten nachgewiesen werden (z. B. die Monophthongierung von [a^e] zu [e:] wie in [e:n]). Dazu muss noch weiteres Material untersucht werden.

7.4.3.3 Untersuchungsergebnisse zu den Personalpronomen <ich>, <du>, <er>, <sie> <es>, <wir> und deren deklinierte Formen sowie den Reflexivpronomen

Nachfolgend sollen „reduzierte Formen“ der bereits oben aufgeführten Pronomen <ich>, <du>, <er>, <sie>, <es>, <wir> und <ihr> und deren deklinierte Formen, die an Textsausschnitten des Hallisch-Korpus untersucht worden sind, vorgestellt werden. Es findet eine qualitative Analyse an Beispielen statt, da die Anzahl der analysierten Fälle für eine quantitative Auswertung zu gering ist. Insgesamt wurde in den analysierten Textsausschnitten eine Anzahl von 125 Personalpronomen und 13 Reflexivpronomen gezählt, wobei der Gebrauch der einzelnen Pronomen unter anderem von der Textsorte (Interview) und den gewählten Themen abhängt.

Die Tabelle 33 beinhaltet die Anzahl der nachstehenden Personalpronomen <ich>, <du>, <er>, <sie>, <es>, <wir>, <ihn>, <ihnen>, <mir>, <mich>, <uns>, die im untersuchten Material vorkamen. Dabei ist nicht zu übersehen, dass <ich> themen- und textsortenbedingt mit (n=63) ca. 50,4% und <wir> mit ca. 22,4% (n=28) aller hier untersuchten Personalpronomen am häufigsten gebraucht wurden. Die Themen der Interviews beinhalteten Lebensberichte und Schilderungen zu Hobby, Familie, Beruf und Studium. Da die Personen meist von sich selbst sprachen, verwendeten sie die <ich>-Form am häufigsten. In dem hier ausgewerteten Korpus kommt <du> nur einmal in Form der indirekten Rede vor.

Tabelle 33: Auftreten der Personalpronomen

Personalpronomen	<ich>	<du>	<er>	<sie>	<es>	<wir>	<ihn>	<uns>	<ihnen>	<mir>	<mich>
Anzahl	63	1	4	12	12	28	1	2	1	1	1
Gesamtanzahl aller unbetonten Personalpronomen											125

Weiterhin kamen noch die Reflexivpronomen <mich>, <uns> und <sich> mit einer geringen Gesamtanzahl in der nachfolgenden Aufteilung vor (vgl. Tabelle 34):

Tabelle 34: Auftreten der Reflexivpronomen

Reflexivpronomen	<mich>	<uns>	<sich>
Anzahl	2	4	7
Gesamtsumme			13

7.4.3.3.1 Distribution der Personalpronomen

Wie bereits aus der unten stehenden Tabelle 35 erkenntlich, traten die Personalpronomen in proklitisch und enklitisch Stellung auf, wobei die enklitische Position häufiger zu verzeichnen war. Im theoretischen Teil wurde auf die Funktion der Basiswörter hingewiesen, die als Stütze für das Klitikon dienen. Schon in anderen Untersuchungen wurde nachgewiesen, dass sich Personalpronomen an verschiedene Wortarten anlehnen können, so an Verben, Konjunktionen oder andere Pronomen. Im Folgenden sollen dazu einige Beispiele angeführt werden.

Einige Personalpronomen waren nicht genau zu bestimmen, da sie in Folge von Wiederholungen oder Satzabbrüchen keiner eindeutigen Position zugewiesen werden konnten. Diese wurden unter dem Begriff „Sonstige“ zusammengefasst. Die enklitische Position überwog mit 73,6% (n=92) deutlich gegenüber der proklitischen Position von Personalpronomen mit 20,0% (n=25) bezogen auf die untersuchte Gesamtzahl von 125 vorkommenden unbetonten Personalpronomen.

Tabelle 35: Häufigkeit proklitischer und enklitischer unbetonter Personalpronomen

Position	proklitische Position	enklitische Position	Sonstige
Häufigkeit	25	92	8
Gesamtanzahl			125

Die Position (proklitisch oder enklitisch) beschreibt nur die Stellung des zu betrachtenden Formwortes in der Äußerung oder in der Akzentgruppe in Beziehung zum Inhaltswort oder Basiswort. Damit ist die Bildung von „phonetischen Wörtern“ potentiell gegeben, muss aber nicht dazu kommen, da es nicht immer zwischen zwei Wörtern, die in enger grammatischer Beziehung stehen, zu phonetischen Veränderungen kommt, die für die Entstehung eines phonetischen Wortes notwendig sind.

Anlehnung der Personalpronomen an Verben

Die Personalpronomen können sich an Vollverben (<sagen>, <meinen>, <wissen>, <geben>) oder an Nicht-Vollverben, hier einerseits Hilfsverben (<sein>, <haben>) und andererseits Modalverben (<dürfen>, <mögen>, <können>) anlehnen. Die folgenden Beispiele demonstrieren die verschiedenen Möglichkeiten.

Anlehnung von Personalpronomen an ein Vollverb

Die folgenden Beispiele dienen als Belege der Anlehnung von Personalpronomen an ein Vollverb. Der Fall (1) zeigt die proklitische Stellung des Personalpronomens <ich> zum Vollverb <wohnen>, wobei die volle Realisierungsvariante von <ich> erhalten bleibt. Der Fall (2) belegt die enklitische Stellung des Personalpronomens <sie> zum Vollverb <wissen>, wobei mit der reduzierten Variante [zi] eine enklitische Verbindung entsteht. In Bsp. (3) übernimmt <kann> die Funktion eines Vollverbs, es fällt der Neueinsatz und damit die Wortgrenze aus und <ich> [iç] bildet mit dem vorangehenden <kann> eine phonetische Worteinheit.

- (1) **ich wohnte** in=der landsberger STRAÙe (0424)

[iç vomdɔ in dɛ landsbɛʔjə 'ʃdʁa:sə]

- (2) und **WISsen=sie** warUm wir zuSAMmengepasst haben (0920)

[un 'visn̩ zi vaɣum vi.ʔ tsə'zamjəpastʰ ha:m]

- (3) (aber so) gu gUt **kann=ich** das NICHT (0116)

[əzo gu ɣut kan̩iç des 'niç]

Anlehnung von Personalpronomen an ein Nichtvollverb

Anlehnung an ein Modalverb

Die folgenden drei Beispiele zeigen eine enge enklitische Anbindung der Personalpronomen an das vorangehende Modalverb. In beiden Fällen wird ein enklitisches Wort gebildet. In Beispiel (1) fällt der Neueinsatz und damit die Wortgrenze aus und <ich> bildet mit dem vorangehenden Modalverb eine phonetische Worteinheit. In Beispiel (2) wird der lange Vokal [i:] zu [ə] gekürzt und zentralisiert und [zə] enklitisch als unbetonte Silbe an das Modalverb <dürfen> [dœʁfn] gehängt.

- (1) da **musste=ich** denn die (-) rEchnungen PRÜfen (0845)
[d'e musd_ɪç den di: ʁɛʧnʊŋən 'pʁy:fən]
(2) na vierzig proZENT wohl **dürfen=sie** wOhl AUSgeben für=das (---)
persoNAL (0621)
[na fɪtsɪ bʁɔtsɛnd' vo- dœʁfn_zə vo a'sɔɐ̯m fyʁs pɛʁzənəl]

Anlehnung an ein Hilfsverb

Die Anlehnung von Personalpronomen an die Hilfsverben <haben> und <sein> wird mit den folgenden Fällen beispielhaft belegt. In Beispiel (1) steht <ich> in proklitischer Stellung zu <hatte>, wird aber nicht so stark reduziert wie in den beiden anderen Fällen und hat damit auch nicht diese enge Bindung an das Hilfsverb wie die Klitika in Beispiel (2) und (3). Die Personalpronomen <ich> in Beispiel (2) und (3) bilden ein phonetisches Wort mit dem vorangehenden Hilfsverb <habe> bzw. <bin>, da der Neueinsatz ausfällt. In Beispiel (2) fällt ebenfalls von <habe> das auslautende Schwa [ə] aus. Hier findet ein für diese Konstellation typischer Eingriff in die Silbenstruktur statt.

- (1) **ich=hatte** ihnen ja neulich schon geSAGT (0102)
[ɪç haɖə 'i:m ja nœ̯lɪç ʃənə'zaxt]
(2) **habe=ich** AUCH (0217)
[ʁaβ_ɪç 'z:x]
(3) **und=da=bin=ich** ACHTundzwanzig jAhre dAgewesen bei=der POST (0401)
[ʔun_də_bɪm_ɪç 'ʔaxdʊndsvandʁɪç ʧa:ʁə dajəvɛ:zn̩ bə_dɐ 'pʊstʰ]

Anlehnung an Konjunktionen und andere Wortarten

Die Personalpronomen können sich – wie bereits oben erwähnt – nicht nur an Verben, sondern auch an andere Wortarten, z. B. Konjunktionen, anlehnen. Phonetische Wörter werden vorwiegend mit Subjunktionen (subkoordinierenden Konjunktionen) gebildet. Das hängt wahrscheinlich mit den syntaktischen Regeln des Deutschen zusammen, die – wenn auch nicht immer eingehalten – für die Umgangssprache zugrundegelegt werden müssen. Maßgebend ist hier die Stellung des finiten Verbs im Satz. Koordinierende Konjunktionen verbinden Hauptsätze der Form Subjekt-Verb-Objekt, bei denen das Personalpronomen an der Satzspitze steht. Bei den subkoordinierenden Funktionen folgen Nebensätze der Struktur Subjekt-Objekt-Verb, die die Letztstellung des Verbes im Satz nach sich ziehen. Bei dieser Konstellation bilden Personalpronomen mit den vorangehenden Subjunktionen phonetische Wörter. Die Beispiele (1) bis (6) zeigen die Konjunktionen <wenn>, <obwohl>, <ob> und <weil> in klitischer Verbindung mit den Kurzformen der jeweils nachfolgenden Personalpronomen <ich>, <er>, <sie>, <es> und <wir>.

Das Personalpronomen <ich> wurde meist mit Ausfall des Glottisschlages und damit dem Wegfall der Wortgrenze an die vorangehende Subjunktion gebunden (vgl. Bsp. (1) und (2)). Das Personalpronomen <er> trat mit der Kurzform [ɐ] in eine klitische Verbindung mit der vorangehenden Subjunktion (vgl. Bsp. (3)). Nach den phonetischen Beschreibungen (für das Hallische SCHÖNFELD (1964), für das Nordostthüringische SPANGENBERG (1998)) wäre hier die Form [ɐ] zu erwarten. <sie> trat hier mit [zə] und <wir> mit [mɐ] auf. Für <wir> in enklitischer Position nach Subjunktion wären auch die Formen [vɐ], [vɐ] und [mɐ] zu erwarten. Das muss an weiteren Materialien geprüft werden. Wenn die Kurzform [s] von <sie> in eine klitische Einheit mit der vorangehenden Konjunktion eingeht, dann verliert <es> die Silbigkeit und lehnt sich als unsilbischer Einzelkonsonant an das vorausgehende Wort, hier <ob>. In den Beispielen (1) und (6) fallen von der vorangehenden Konjunktion die auslau-

tenden Konsonanten aus. In Beispiel (1) und (2) fällt von <wenn> das auslautende [n] aus, in Beispiel (6) fällt von <weil> das auslautende [l] aus. Auch diese Erscheinung ist für den Wegfall einer Wortgrenze kennzeichnend.

- (1) also **wenn=ich** aus der SCHUle komme (0227)
 [ɛzə vɛ_ɪç ʔs_ə 'ʃʊ:lə kɔmə]
 (2) und **wenn=ich** FREIzeit habe (0229)
 [ʔunt: βɛ_ɪç 'fɾasə fɿ:ʔ]
 (3) **obwohl=er** stuDIERT (2514)
 [ɔβˈvoɪ_lə ʃdʊdi:ʰh]
 (4) **ob sie** alle (-) RIChtig waren (0846)
 [ʔɔp_sə ʔalə 'ɾiçdɪç vʌʁn]
 (5) also **ob=es** auch jeder verSTAnden hat (0513)
 [ʔalzə ɔp_s ɔx ʧɛ:dɐʃ fɔʰʃdʌnn fɿatʰ]
 (6) **weil=wir** alles TRAgen mUssten (0436)
 [vʌ_ʔmo ʔaləs 'dʁʌ:ʁən mustn]

Klitische Ketten und extreme Kürzungen

In verschiedenen Fällen lehnen sich die Personalpronomen nicht nur an Verben oder Konjunktionen, sondern an eine bereits bestehende klitische Verbindung. Diese „verlängerten“ klitischen Verbindungen sind dann die bereits oben erwähnten klitischen Ketten. Folgende beiden Beispiele können das demonstrieren:

- (1) <dann **kann=man=es** noch am SELben tag wenigstens im GROßen zug bereinigen (1505)
 [dan kamən_s nɔk ʊm 'zɛlbəm tax vɛ:nɪçstɪs ɪm 'kʁo:sɪ tsux bɛʁa^ɛ nɪjən]
 (2) <**da=habe=ich=ihn** aber WEGgejagt (0724)
 [dɑ_ɪç_n a: 'vɛkçəjauxd]

In Beispiel (3) ist die klitische Kette etwas anders gestaltet. Die hier bestehende klitische Wortgruppe <da habe ich> ist von verschiedenen Merkmalen gekennzeichnet. Die Wörter <da> und <habe> fallen in der Form [dɑβ] zusammen, wobei die anlautende Silbe [ha] von <habe> sowie das auslautende Schwa [ə] ausfällt und nur noch das fragmentarisch auslautende als frikativisches [β] realisiert wird. Wenn man von der standardsprachlichen Realisierung der Silben ausgeht, wird hier der Rhythmus stark verändert. Die Silben werden von der Anzahl von vier Silben in <da habe ich> auf zwei Silben in [dɑβ_ɪç] vermindert.

- (3) **da=habe=ich** mich denn AUch noch=ein bischen wEIter (--) ver-BESsert (0847)
 [dɑβ_ɪç mɪçən ʔ: nɔk_ə b̥ɪsɛəm ʔa^ɛ.dɐʃ fɔʰbesɐʃt]

Ähnliche phonetische Gegebenheiten waren bei den zu den einzelnen Personalpronomen angeführten Beispielen zu finden, die ebenfalls wie Beispiel (3) aus festen elliptischen Verbindungen stammen (vgl. Kap. 7.4.3.3.2).

7.4.3.3.2 Phonetische Eigenschaften der Personalpronomen

<ich>

Im untersuchten Korpus trat das Personalpronomen <ich> mit 50,4% (n=63) der Gesamtanzahl der Personalpronomen am häufigsten auf. Es stand hier in enklitischer und proklitischer Stellung, wobei die enklitische Stellung von <ich> mit 63,5% (n=40) gegenüber der proklitischen Stellung von 23,8% (n=15) bezogen auf alle im Teilkorpus vorkommenden <ich> weit überwog. Insgesamt wurde es in 11 Varianten (vgl. Tabelle 36) realisiert.

Tabelle 36: Pronomen <ich> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet

<ich>	[ʔiç]	[ʔiɐ]	[iç]	[iɐ]	[ç]	[ʔɛβ]	[ʔ]	[ɛ]	[ɪ]	Elision	Ersatzlaut	Summe
proklitisch zum Verb	5	2	2	2	3	0	0	0	0	0	1	15
enklitisch zum Verb	1	0	29	0	2	1	0	1	2	0	0	36
enklitisch zur Konjunktion	0	0	3	0	0	0	1	0	0	0	0	4
sonstige	3	0	0	0	0	0	0	0	0	5	0	8
Summe	9	2	34	2	5	1	1	1	2	5	1	63

Proklitisch stand <ich> meist vor dem Verb. Dabei wurden folgende Varianten verwendet: [ʔiç], [ʔiɐ], [iç], [iɐ], [ç]. Die Form [ʔiç] trat hier (mit n=5) am häufigsten auf. Die enklitischen Formen von <ich> lehnten sich meist an Verben, aber auch an Konjunktionen an. Den größten Anteil der enklitischen <ich> nahm die Variante [iç] ein, die sich ohne Neuansatz an das vorangehende Wort anlehnte. Durch das Weglassen des Neueinsatzes entstand hier ein „phonetisches Wort“, da eine phonetische Wortgrenze wegfiel. Weiterhin fiel bei Verbformen wie <habe>, <mache>, <sammle>, <musste>, <finde> usw. die Schwa-Endung <-e> aus. Des Weiteren trat die Form [ç] pro- und enklitisch zum Verb auf. KOHLER (1995, 215) führt das enklitische [ç] als „eindeutig dialektal“ an. Auch bei RUES (1993, 118) wird das proklitische [ç] wesentlich häufiger vorkommend für die „überregionale Gesprächslautung“ angegeben als das enklitische [ç]. Ob hier für das Hallische „Dialektalität“ zutrifft, kann aufgrund der geringen Anzahl (vgl. Tabelle 36) nicht entschieden werden. An einigen Fällen soll die Voranschreitung der Reduktion bei Verbindungen des Pronomens <ich> mit Verben angeführt werden, die vor allem in festen elliptischen Verbindungen in enklitischer Position vorkamen, manchmal auch in proklitischer Position. Bei den folgenden Beispielen (1) bis (4) kam es zum Ausfall des Neueinsatzes und damit zum Wegfall der Wortgrenze mit Kürzung und Wegfall unbetonter Silben, teilweise fiel auch <ich> vollständig aus (vgl. Bsp. 2):

(1) **sage=ich** zu [zɑ̃ɪ] (0629)

(2) **sage=ich** zu [zɑ̃.] (0637)

(3) **da=habe=ich** nachher (-) !DEN! betrEUt (0417)

[dɑβiç naɦɛ^p ˈdɛ:n bɛʔtʁɔ^ltʰ]

(4) **habe=ich** mich SEHR gut verstanden (0703)

[ha_iç miç ˈse^p ɡ̃u:t fɛʃdantɪ]

Das nachfolgende Beispiel (5) ist von einem Totalausfall des Pronomens <ich> in proklitischer Stellung gekennzeichnet:

(5) ja (--) **ich** mEIne (1202)

[ja: mɛnə]

Weiterhin traten einige Varianten – wie in der Literaturdiskussion bereits erwähnt – auf, die das regionale Typikon des [ɕ] trugen (z. B. [ɪɕ] und [ʔɪɕ]). Die koronale Variante des [ɕ] wird in der regionalsprachlichen Literatur als neuere Entwicklung des 20. Jahrhunderts bezeichnet (vgl. SCHÖNFELD 1964, SPANGENBERG 1998). Diese Varianten fanden sich bei den einzelnen Sprechern neben den oben aufgeführten Varianten.

(6) **ich=habe** geSAGT (0835)

[ɪɕ_ʰ(h)ɑβə jə'sq:xtʰ]

(7) **ich=habe** im büro geLERNT und dergleichen (0836)

[ɪɕ_βɑβ im byko: jə'le^βnt ʔon dɛ̃gla^ɛɕŋ]

(8) **ich=HABe** gedacht (0946)

[ɪɕ_ʰfɪabʰ ɡəɖaxtʰ]

<du>

Aufgrund der Textsorte (Kurzinterview) und der damit verbundenen Inhalte (Lebensbeschreibungen, Berichte über Arbeit, Hobby, Familie usw.) sprachen die interviewten Personen meistens über sich selbst in der Ich- oder Wir-Form (Verwendung von <ich>, <wir>) oder über andere bzw. etwas und verwendeten dabei die Personalpronomen <er>, <sie> und <es> und deren deklinierte Formen. Das Personalpronomen <du> trat in den zur Analyse herangezogenen Textausschnitten nur einmal in enklitischer Stellung in der Verbindung <sollst du> als [zʰɿtsə] auf. Hier wurde das [u:] zu [ə] reduziert. Die Wortgrenze bei <sollst du> wurde aufgehoben, indem anlautendes [d] von <du> ausfällt und der Wortübergang durch [ts] gestaltet wird.

<warum **sollst=du** erst jährelang LAUfen (0948)

[vɑɣðm zʰɿtsə ɛ^βʃd̥ ɕa:ɤəlaŋk 'la^ʰfŋ]

<er>

Das Pronomen <er> trat in den analysierten Ausschnitten nur zweimal in proklitischer Stellung mit der Form [ʔe:^β] und zweimal in enklitischer Stellung mit der reduzierten Variante [ɐ] auf, die mit dem vorangehenden Wort eine klitische Einheit bildete. Jede Variante soll durch ein Beispiel belegt werden:

(1) **er wAr** sogar noch (1.2) elf monate JÜNger als ich (0931/32)

[ʔe^β ,vɑɣzə ʒəjaɣ nox ɛlf mɔ̃:na-ɖə 'jʏŋg əls ɪɕ]

(2) und dann **ist=er** zur (-) REICHsbahn gegangen (0805)

[ʔon dan ʔɪs_ɐ tso:ɔ: ʔa^ɛ ɕsɔ̃bɑ:n jəgəŋ]

<sie>

Das Pronomen <sie> kam in den untersuchten Textausschnitten in 14 Fällen vor. Die hier aufgeführten Beispiele beziehen sich auf grammatisch drei verschiedene Formen von <sie>:

- die 3. Person Singular
- die 3. Person Plural
- das Anredepronomen <Sie>

In der folgenden Tabelle wird das Pronomen <sie> nach der klitischen Position zu anderen Wörtern dargestellt, die mit ca. 91,7% (n=11) überwiegend in enklitischer Position vorkamen (vgl. Tabelle 37).

Tabelle 37: Pronomen <sie> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet

<sie>	[zə]	[sə]	[zə]	Summe
proklitisch vor Verb	1	0	0	1
enklitisch nach Verb	5	2	1	8
enklitisch nach Konjunktion und anderen Wortarten	2	0	1	3
Summe	8	2	2	12

Bei auftretenden Formen von <sie> wurde das [i:] durchgängig zu [ə] reduziert. Diese Formen unterscheiden sich lediglich in der Stimmhaftigkeit des Anlautes <s>, der als [z], [z̥] oder [s] realisiert wurde. So traten hier die Formen [zə], [z̥ə] oder [sə] auf. Insgesamt erschien nur eine Form in proklitischer Position zum Verb:

- (1) <na ja **sie=WISSEN** ja wAhr (0645)
[naʒa: zə vɪʃn̩ ja vɔ]

Alle weiteren Formen (vgl. Bsp. (2) bis (4)) traten in enklitischer Form zum Verb, zur Konjunktion oder zu anderen Wortarten (z. B. Personalpronomen) auf:

- (2) dann **ging=sie** PLEIte (0322)
[dan ʒɪŋk zə ˈblaʔ də]
(3) vierzig proZENT wohl **dürfen=sie** wOhl AUSgeben für=das (---)
persoNAL (0621)
[fɪʔsɪ ʔʁɔtsɛnd̥ voː dœʁfɪn zə voː ʔs̺gɛ:m fyʁs pɛʁzəna:l]
(4) **ob=sie** alle (-) RIChtig waren (0846)
[ʔob zə ʔlə ˈɪçtɪç vɔʁn̩]

Im Beispiel (5) zeigt sich, dass ein gestörter Sprechdenkabruf und auch die sonst „normale“ enge Anbindung zwischen Konjunktion und enklitischem Pronomen <sie> durch eine Pause unterbrochen werden kann. Hier ist auf jeden Fall SCHIERING (2002) zu widersprechen, der davon ausgeht, dass Pausen in solchen Positionen nicht vorkommen. Im hier ausgewerteten Material traten Pausen gerade auch an unüblichen Stellen (vor allem bei älteren Sprechern und Sprecherinnen) auf. Dieses Phänomen scheint mir – zumindest im vorliegenden Material – sprecherabhängig zu sein.

- (5) eben WEIL (1.1) sie Eben (--) sO wenig persoNAL haben (0633)
[ˈe:nt ʔaːl: zə ˈe:ntʰ zo: ve:nɪç pɐˈsəna:l ɦam]

<es>

Das Pronomen <es> kam in verschiedenen Realisierungen vor ([ˈɛs], [əs], [s]), wobei die Realisierung [ˈɛs] nur in proklitischer Stellung, [əs] und [s] in enklitischer Stellung auftraten. Mit dem Ausfall des Schwa [ə] wurde die Silbigkeit von <es> aufgegeben, da sich [s] an das vorangehende Wort anhängt und mit ihm ein phonetisches Wort bildet. Tabelle 38 zeigt das Pronomen <es> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet.

Tabelle 38: Pronomen <es> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet

<es>	[ʔes]	[əs]	[s]	Summe
proklitisch zum Verb	3	0	0	3
enklitisch zum Verb	0	1	1	2
enklitisch zur Konjunktion, zum Adjektiv usw.	0	2	4	6
Summe	3	3	5	11

Die nachfolgenden Fälle zeigen das Personalpronomen <es> in proklitischer und enklitischer Stellung. Beispiel (1) stellt ein nicht reduziertes Personalpronomen <es> der Realisierungsvariante [ʔes] ohne Bildung eines phonetischen Wortes dar. Dagegen belegen Beispiel (2) und (3) das reduzierte Personalpronomen <es> in der Realisierung von [s] mit klitischem Anschluss an das vorangehende Wort und dem Verlust der eigenen Silbigkeit.

(1) **es PASST** (1.2) die liebe auf den ersten BLICK (0915/16)

[ʔes ʔast^h di: li:βə a·f n ɛ^βsɪ ʔliɣ]

(2) das kommt immer darauf AN wie **lange=es** ANhält (1503)

[das kɔm ʔimə dʁuːf ʔan vi laŋə_s ʔanhɛl]

(3) ich **habe=es** verBRANNT oder was (0307)

[ʔi:caβə_s frɛ^βbrant ʔi:dɐ vas]

<wir>

Das Pronomen <wir> nahm mit 22,4% (n=28) aller Personalpronomen – themen- und textsortenbedingt – den zweiten Platz in Bezug zur Auftretenshäufigkeit aller Personalpronomen ein. Die Variantenanzahl des Pluralpronomens <wir> war sehr zahlreich im Vergleich zur Realisierung der anderen Pronomen. Nachfolgend sollen die Varianten genannt werden: [vi:^β], [vi·^β], [vi^β], [vi^β], [vi^β], [vi], [və], [və], [vɔ], [vɔ:^β], [mi^β], [mə], [mɐ], [mɐ], [m]. Tabelle 39 gibt das Pronomen <wir> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet an.

Tabelle 39: Pronomen <wir> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet

Stellung des Klitikons	[vi: ^β]	[vi· ^β]	[vi ^β]	[vi ^β]	[vi ^β]	[vi]	[və]	[və]	[vɔ]	[vɔ: ^β]	[mi ^β]	[mə]	[mɐ]	[mɐ]	[m]	Summe
proklitisch zum Verb	1	1	0	0	0	1	0	2	0	0	0	0	0	0	0	5
enklitisch zum Verb	0	0	1	1	1	0	1	0	1	1	1	1	3	7	1	19
enklitisch zur Konjunktion	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	4
Summe	1	3	2	1	1	1	1	2	1	1	1	1	4	7	1	28

In proklitischer Stellung zum Verb traten die Varianten [vi:^β], [vi·^β], [vi] und [və] auf. Neben der vollen Variante von [vi:^β] traten gekürzte Formen des langen Vokals [i:] über [vi·^β] zu [vi^β] bis hin zum kurzen [ɪ] und [ə] in [vi] und [və] auf. Die Variante [vi·^β] trat neben der proklitischen auch in enklitischer Stellung auf. Weiterhin erschienen in enklitischer Position die Varianten [və], [vɔ], [vɔ:^β], [mi^β], [mə], [mɐ], [mɐ] und [m], wobei die Varianten [mɐ] und [mɐ] in enklitischer Stellung am häufigsten vorkamen.

Diese Varianten [mɐ] und [mʊ] bildeten auch enge klitische Einheiten mit vorangehenden Wortarten wie Verben oder Konjunktionen (vgl. Bsp. (1) bis (3)). In Beispiel (1) und (2) fielen die unbetonten Schwa-Silben <-en> der Wörter <treffen> und <hatten> komplett aus und die reduzierten Varianten von <wir> ([mɐ]) wurden eng an das jeweils vorausgehende Verb geknüpft und bildeten eine klitische Verbindung. In Beispiel (3) fiel bei der Konjunktion <weil> das auslautende [l] aus und die Kurzform [mɐ] von <wir> wird an die Subjunktion geknüpft.

- (1) manchmal **trEffen=wir** uns
[mançma: tʁɛf_mɐ ʔʊns ʔʊnt 'ʃbi:ln]
(2) na ja nAch zwei jahren **hatten=wir** AUSgelernt (0315)
[nəja na:x tsva^e ja:ɣn hət_mɐ 'a^o sçələ^o nt]
(3) **weil=wir** alles TRAgen mUssten (0436)
[va^e_mɐ ʔaləs 'dʁa:xən ,musdɐ]

Die Varianten [vɐ] und [mɐ] werden auch für die überregionale Gesprächslautung (vgl. RUES 1993) angegeben. Formen mit nach hinten verlagertem Tiefschwa [ɐ] wie in [mɐ], mit offenem [ɔ] wie in [vɔ] bzw. [vɔ:^o] sind als regional markiert (typisch für den thüringischen Sprachraum) (vgl. SCHÖNFELD 1964; SPANGENBERG 1998) zu interpretieren. Als Belege seien die Beispiele (4) bis (6) angeführt:

- (4) zwEI jahre **mussten =wir** LERnen (0319)
[tsva^e ja:ɣ must_mɔ 'le^o n]
(5) **hAben=wir** (0501)
[ham_vɔ:^o]
(6) ab und ZU **machen=wir** das mal (0502)
[ap un 'tsu: maɣn_vɔ das mal]

<ihn>, <ihnen>

Die deklinierten Formen <ihn> und <ihnen> traten nur je einmal in enklitischer Position auf und werden deshalb nebeneinander behandelt und mit nur einem Fall belegt:

<ihn> wird im folgenden Beispiel als Objekt verwendet, hängt sich in einer klitischen Kette enklitisch an das schon gekürzte <ich> (fehlender Neueinsatz) und wird in der Form [n] realisiert:

- da=habe=ich=ihn=aber** WEGgejagt (0724)
[da_ɪç_n_a: 'vekçəja:xd]

<ihnen> wird als direkte Anrede zur Interviewpartnerin gebraucht und tritt in der Form [i:n] auf:

- da **mUss=ich** ihnen nun noch SAgen (0814)
[da ,mus_ç i:n nu nox 'zɑ:ɣn]

7.4.3.4 Untersuchungsergebnisse zu Reflexivpronomen

Weiterhin traten die Formen <mich>, <sich> und <uns> in wenigen Fällen auf, wobei die Pronomen <mich> und <sich> nicht reduziert wurden, aber beim Pronomen <uns> einige reduzierte Formen auftraten. Insgesamt trat <uns> im ausgewerteten Teilmaterial in 6 Fällen auf, wobei folgende Realisierungen zu verzeichnen waren: [ʔʊns], [ʊns], [ʊns], [z] und [s]. Die beiden Beispiele eines Sprechers zeigen <uns> in enklitischer Stellung zu <wir> (hier [mɐ]) in ähnlichem lexikalischem Kontext, aber mit jeweils anderen Realisierungen, wobei im Fall (1) <uns> voll realisiert und im zweiten Fall <uns> zu [s] reduziert wird. Da <uns> im Fall (2) an ein bereits enklitisch angelehntes und reduziertes Pronomen <wir> ([mɐ]) angelehnt wird, besteht hier der Fall einer klitischen Kette. Im Fall (1) kennzeichnet der Neueinsatz [ʔ] die Wortgrenze, im Fall (2) fällt der Neueinsatz weg. Hinzu kommt im Fall (2) bei <uns> der Verlust der eigenen Silbigkeit.

- (1) manchmal **treffen=wir uns** (-) und SPIElen (0220)
 [mançma: tʁɛf_mɐ ʔʊns ʔʊnt 'ʃbi:lɪn]
 (2) manchmal **treffen=wir =uns** (bei meinen) FREUNden (0231)
 [mançma:tʁɛf_mɐ_s βə: 'fʁɛʊnɪn]

7.4.4 Zusammenfassung und Diskussion

Die Umgangssprache von Halle zeigt eine reiches Repertoire an Realisierungsvarianten häufig gebrachter Funktionswörter. Diese wurden am Beispiel zweier Wortarten – der Artikel und der Pronomen – untersucht. Im Folgenden sollen anhand der unter 7.4.2 aufgestellten Forschungshypothesen die Untersuchungsergebnisse zum Gebrauch phonetischer Wörter in der Umgangssprache von Halle zusammengefasst und diskutiert werden.

Das Forminventar reduzierter Funktionswörter und damit auch klitischer Einheiten des Hallischen unterscheidet sich – wie in **Hypothese PW I** formuliert – von dem anderer Umgangssprachen. Hierzu zählen unter anderem folgende Kurzformen von Artikeln und Personalpronomen: <der> [dɐ], [dɔ]; <die> [dɛ]; <das> [s]; <dem> [m], [n]; <den> [n]; <ein> [n], [ə]; <eine> [nə]; <ich> [ç]; <du> [dɔ]; <es> [s]; <sie> [zə]; <wir> [mɐ], [vɔ], [vɔ:ʰ]; <ihn> [n], <ihnen> [i:n]. Das Pronomen <ihr> trat im untersuchten Material nicht auf. Mit den aufgeführten Formen kann das Hallische eindeutig in die obersächsisch-thüringische Umgangssprache eingeordnet werden und belegt die Angaben von SPANGENBERG (1998) und BAUMGÄRTNER (1959) zu den reduzierten Formen von Pronomen und Artikeln. Ausführlichere Ergebnisse und weitere regionale Varianten wurden bereits unter 5.3 angegeben.

Weiterhin konnte die **Hypothese PW II** bestätigt werden, denn die Bildung phonetischer Wörter und der Gebrauch reduzierter Wortformen ist abhängig von der phonostilistischen Ebene. Das wurde bereits hinreichend an verschiedenen Untersuchungen nachgewiesen (vgl. MEINHOLD 1973; RUES 1993). Auch in der Umgangssprache von Halle wurden Wortformen aus der Standardsprache und der überregionalen Umgangs Lautung verwendet (vgl. Kap. 5.3). Die Kurzformen, die regional für Halle markiert waren, wurden unter 5.3 gekennzeichnet. Diese reduzierten Formen von Artikeln und Pronomen bildeten phonetische Einheiten im Äußerungskontext. Die Frage der Akzeptanz konnte nach dieser Untersuchung nicht beantwortet werden. Sie müsste in einem gesonderten Verfahren überprüft werden.

Auch die in **Hypothese PW III** aufgestellte Vermutung traf zu: Die Klitika traten in verschiedenen Stellungen innerhalb des phonetischen Wortes auf, die abhängig von der Wortart und der bestehenden klitischen Verbindung war. Bestimmte Artikel vor Substantiven traten meist proklitisch auf, aber in Verbindung mit einer Präposition traten sie vorwiegend enklitisch auf (vgl. Kap. 7.4.3.2.1). Unbestimmte Artikel traten als Klitikon pro- und enklitisch auf. In Verbindung mit Wörtern wie <so> bildeten die Kurzformen [n] von <ein> und [nə] von <eine> eine feste enklitische Einheit (vgl. Kap. 7.4.3.2.2). Bei den Personalpronomen überwog eindeutig die enklitische Position. Personalpronomen wurden an unterschiedliche Wortarten angelehnt, so insbesondere an Verben und Konjunktionen, wobei sie nach Konjunktionen enklitisch auftraten. Deklinierte Personalpronomen standen immer in enklitischer Stellung und bildeten mit dem vorangehenden Wort eine klitische Kette (vgl. Kap. 7.4.3.3.1).

Generell ist dem zuzustimmen, dass phonetische Wörter in Abhängigkeit von der Sprechgeschwindigkeit auftreten. Für die hier vorliegende Analyse konnten keine eindeutigen Schlüsse aufgrund der geringen Anzahl untersuchter Funktionswörter gezogen werden. Damit konnte die in der **Hypothese PW IV** formulierte Annahme nicht sicher belegt werden. Auch im hier vorliegenden Material traten Lentoformen wie <im> und <am> auf, die bei langsamer Sprechgeschwindigkeit nicht in Klitikon und Basis aufgelöst wurden. Des Weiteren traten Formen auf, die bei erhöhter Sprechweise zusammengezogen, aber bei langsamerer Sprechgeschwindigkeit voll realisiert wurden.

Wie in **Hypothese PW V** angenommen, kamen Sprechpausen meist nicht zwischen Basis und Klitikon vor, aber können u. a. bei der Verzögerung des Sprechdenkablaufes (z. B. bei der Wiederholung von Wörtern oder Satzteilen) auch zwischen Basis und Klitikon vorkommen. Das wurde an einzelnen Beispielen erläutert.

Phonetische Wörter wurden in der Umgangssprache von Halle insbesondere durch die folgenden phonetischen Erscheinungen gekennzeichnet: Assimilationen, Vokalelisionen, Konsonantenelisionen (vor allem im Auslaut), Ausfall des Neueinsatzes vor Wortanlaut, Verlust der Silbigkeit von Wörtern, Ausfall und Kontraktion von Silben in klitischen Ketten. Diese Kennzeichen wurden in Kap. 7.4.3 an Einzelbeispielen verdeutlicht. Damit wurde auch die in **Hypothese PW VI** formulierte Annahme bestätigt.

Zusammenfassend ist zu betonen, dass bei dieser Analyse nur ein minimaler Ausschnitt aus dem variablen Forminventar der Umgangssprache von Halle betrachtet wurde. Die Ergebnisse belegen eindeutig die älteren Angaben der Literatur und können einen Beitrag zum bisher stiefmütterlich behandelten Thema der Reduktionen und phonetischen Wörter in der Umgangssprache allgemein leisten.

8 Gesamtzusammenfassung und Ausblick

In der Einleitung der Arbeit (Kap. 1) und im Überblick über die Erforschung des Hallischen bis heute (Kap. 3.2) wurde festgestellt, dass die Umgangssprache von Halle in den letzten Jahrzehnten in ihrer aktuellen Entwicklung kaum dokumentiert wurde und dass bis heute (außer in einigen populärwissenschaftliche Veröffentlichungen) nach der Untersuchung von SCHÖNFELD (1964) keine empirischen Analysen dazu durchgeführt wurden. Gesprochene Sprache ist aber Wandeltendenzen unterworfen und zieht Veränderungen nach sich. Hier ist die Wissenschaft gefragt, diese Entwicklungen zu beobachten und nachzuvollziehen. Dass zur Umgangssprache von Halle in den letzten vier Jahrzehnten so wenig sprach- und dialektwissenschaftlich gearbeitet wurde, mag einerseits darauf zurückzuführen sein, dass Halle genau am Schnittpunkt der beiden großen Forschungsbereiche des „Wörterbuchs der obersächsischen Mundarten“ (1994-2003) und des „Thüringischen Wörterbuchs“ (1975-2006) liegt und das Hallische dadurch bisher keine eindeutige dialektgeografische Zuordnung erfahren hat (vgl. Kap. 3.2), andererseits auch an gesellschaftlichen Umständen, die diese Thematik nur am Rande behandelte. Diese Sachlage hat zur hier vorgelegten Dissertation geführt, deren Ziel es war, eine grundlegende Lautbeschreibung im Vergleich zur bisher veröffentlichten Fachliteratur vorzulegen und weitere bisher nicht oder wenig erforschte ausgewählte phonetische Merkmale und Erscheinungen mittels computergestützter auditiver Analysemethoden zu untersuchen.

Grundlegend wurde in den Kapiteln 2 und 3 auf die Terminologie von Umgangssprache allgemein eingegangen, gefolgt von den Ausführungen zur Umgangssprache von Halle, deren sprachgeografischer Einordnung sowie einem Einblick in den Forschungsstand. Aufgrund dieser Recherchen konnte festgehalten werden, dass das Hallische typische sprachliche Eigenheiten auf allen Sprachebenen hat, sich aus den obersächsisch-thüringischen Dialekten entwickelt hat, vertikal und horizontal strukturiert ist, in verschiedenen Situationskontexten benutzt wird und sich durch seine Merkmale auf allen Sprachebenen klar gegen seine Umgegend abgrenzt. Da aber die grundlegenden Beschreibungen der Umgangssprache veraltet sind und in einer Dissertation der hier vorliegenden Größenordnung nicht alle noch offenen Fragestellungen behandelt werden konnten, wurden die folgenden Schwerpunkte zur detaillierteren Analyse ausgewählt.

- (1) Lautliche Besonderheiten der Umgangssprache von Halle
- (2) Interjektionen und Partikeln in der Umgangssprache von Halle
- (3) Phonetische Wörter in der Umgangssprache von Halle

Nachdem im Kap. 4 auf ausgewählte phonetische Aspekte zur Beschreibung von Umgangssprache und die damit verbundenen Probleme eingegangen wurde, wurden in Kap. 5 die in der Fachliteratur zu den einzelnen Schwerpunkten veröffentlichten Meinungen und Aussagen referiert und als Basis für die in Kap. 7 entwickelten Arbeits- und Untersuchungshypothesen herausgearbeitet (vgl. unter 7.2.2 zu lautlichen Besonderheiten der Umgangssprache von Halle in der Literatur, unter 7.3.2 zu Interjektionen

und Partikeln in der Umgangssprache von Halle, zu 7.4.2 zu phonetischen Wörtern in der Umgangssprache von Halle). In Kap. 6 wurde vor allem auf die Ziele und die Methodik der phonetischen Untersuchungen eingegangen. Hierbei wurden die Problemstellung und die Untersuchungsziele in 6.1, das Untersuchungsmaterial in 6.2 und die Arbeits- und Untersuchungsmethoden in 6.3 vorgestellt. Nachfolgend sollen die Ergebnisse nochmals in Kürze zusammengefasst werden.

Die vorliegende Dissertationsschrift konnte nur einen Ausschnitt aus der Sprechwirklichkeit der Umgangssprache von Halle untersuchen. Hier spielt natürlich die Vielzahl der situativen und sozialen Einflüsse eine Rolle, unter denen Umgangssprache in verschiedenen Varianten benutzt wird. So wird auch teilweise ein und dieselbe Person situationsabhängig verschieden stark regionale Varianten der Umgangssprache von Halle benutzen. Das Aufnahmемaterial wurde in eher informellen Situationen gewonnen, um in der Aussprache auch phonetische regionale Markierungen zu finden. Die Untersuchungsergebnisse wurden in Kap. 7 zu den oben genannten Schwerpunkten vorgestellt. Nach einem Gesamtüberblick über die durchgeführten Untersuchungen (Voruntersuchungen und Hauptuntersuchungen) unter 7.1 folgte die genaue Darstellung der einzelnen Schwerpunkte: Schwerpunkt (1) der lautlichen Besonderheiten der Umgangssprache von Halle unter 7.2, Schwerpunkt (2) der Interjektionen und Partikeln in der Umgangssprache von Halle unter 7.3, Schwerpunkt (3) der phonetischen Wörter in der Umgangssprache von Halle unter 7.4.

Die sehr detaillierten **Hypothesen** und Ergebnisse zu Schwerpunkt (1), den lautlichen Merkmalen der Umgangssprache von Halle, können wie folgt zusammengefasst werden: Es wurden vor allem die in Kap. 7.2.1 aufgeführten lautlichen Merkmale der Umgangssprache von Halle wie Verlagerungen, Entrundungen, Zentralisierung der Vokale, Monophthongierungen der Diphthonge, Diphthongierungen von Langvokalen, Zusammenfall der Plosive [p, t, k] und [b, d, g] zu [b, d, ɡ], Koronalisierung von [ç] zu [c], Frikatisierungen von [g] und [k] zu [x] und [ç], Pharyngalisierungen von R und weitere koartikulatorische Merkmale gefunden.

Die genaue Analyse und Diskussion der Merkmale kann unter 7.2.4.1 zu den vokalischen Merkmalen (vgl. **Hypothese LV I** bis **LV VII**) und zu den konsonantischen Merkmalen unter 7.2.4.2 (vgl. **Hypothese LKP I** bis **LKP IV** zu den Plosiven, **LKF I** bis **LKF VII** zu den Frikativen, **LKA I** bis **LKA II** zu den Affrikaten, **LKN I** bis **LKN III** zu den Nasalen, **LKR I** bis **LKR VI** zu den R-Lauten, **LKL I** bis **LKL II** zu den L-Lauten) nachgelesen werden. Weiterhin wurde eine Reihe anderer Varianten festgestellt, die die Variabilität von Umgangssprache bestätigen und hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können. Die Ergebnisse dazu sind unter 7.2.3 und 7.2.4 nachzulesen.

Für die Schwerpunkte (2) und (3) gibt es – zumindest was die regionale Ausprägung anbetrifft – bisher für die Umgangssprache von Halle keine grundlegenden Untersuchungen, wohl aber (zumindest für (3)) in Ansätzen für den obersächsisch-thüringischen Raum. Das heißt, dass hier in erster Linie eine grundlegende Beschreibung angestrebt wurde, die als Basis für weiterführende Untersuchungen verwendet werden kann.

Suprasegmentale Merkmale wurden u. a. in Verbindung mit Schwerpunkt (2), den Interjektionen <wahr> und <na>, untersucht (vgl. Kap. 7.3). Die ausführliche Untersuchung suprasegmentaler Mittel (Endmelodieverläufe, Akzentmuster und -strukturen) bleibt für spätere Analysen offen.

Zum Schwerpunkt (2) der Interjektionen und Partikeln konnte – wie bereits unter 7.3.4 erwähnt – **Hypothese IP I** bestätigt werden, die besagt, dass eine Vielzahl von Interjektionen und Partikeln typisch für dialogische Formen des Sprechens, vor allem für frei formulierte Äußerungen sind. Diese Formen wurden auch in der im theoretischen Teil angeführten Literatur ausführlich behandelt und diskutiert. Dabei traten unter anderem folgende Interjektionen auf: <ja>, <nein>, <hm>, <na>, <no>, <ne>, <na ja>, <also>, <oh>, <ah>, <och>, <ach>, <äh>, <ähm>, <nun ja>, <so>, <tja>, <öh>, <hoch>, <hach>, <he>, <ha>, <auweia> und <öah>. Hierbei wurde eine starke Sprechertypik festgestellt, womit **Hypothese IP II** teilweise belegt werden konnte.

Weiterhin wurden die Interjektionen <wahr> und <na> als regionaltypische Interjektionen für Halle und Umgebung untersucht. Dabei konnte generell eine starke Markierung durch <wahr> (vgl. **Hypothese IP III**), aber auch durch die verschiedenen Funktionen von <na> bestätigt (vgl. **Hypothese IP IV**) werden. Für <wahr> sind besonders die Funktion der Versicherungs- und Bestätigungsfrage mit steigender Endmelodieführung in äußerungsfinaler Stellung für das Hallische regionaltypisch. Für <na> ist insbesondere die Funktion des positiven Bescheids für das Hallische als regionaltypisch an-

zusehen. Da nur eine sehr beschränkte Anzahl von Interjektionen untersucht wurde, können diese Ergebnisse natürlich nicht verallgemeinert werden. Hier wären weitere Untersuchungen und Analysen von Vorteil, um gesicherte Angaben machen zu können.

Beim Schwerpunkt (3) der phonetischen Wörter in der Umgangssprache von Halle wurden ebenfalls – wie unter 7.4.4 angeführt – die Hypothesen durch die Ergebnisse größtenteils bestätigt. Da es bisher nur ausgewählte Untersuchungen zu den phonetischen Wörtern (klitischen Einheiten, Klitika) in den Umgangssprachen allgemein gab, war es wichtig, eine Basis für den Vergleich zu schaffen. In **Hypothese PW I** wurde angenommen, dass sich das Forminventar reduzierter Funktionswörter und klitischer Einheiten des Hallischen auch von anderen Umgangssprachen unterscheidet. Insbesondere konnten die Kurzformen folgender Artikel und Personalpronomen im Untersuchungsmaterial nachgewiesen werden: <der> ([dɐ], [dɔ]), <die> ([dɔ]), <das> ([s]), <dem> ([m], [n]), <den> ([n]), <ein> ([n], [ə]), <eine> ([nə]), <ich> ([ç]), <du> ([dɔ]), <es> ([s]), <sie> ([zə]), <wir> ([mɐ], [vɔ], [vɔ:^B]), <ihn> ([n]), <ihnen> ([i:n]). Diese Formen decken sich mit den Angaben bei SPANGENBERG (1998) zum Thüringischen und bei BAUMGÄRTNER (1959) zum Obersächsischen.

Auch der Einfluss der phonostilistischen Ebene auf das Vorkommen und die Häufigkeit phonetischer Wörter kann hier generell angenommen werden, da dieser bereits bei MEINHOLD (1973) und RUES (1993) ausführlich untersucht und bestätigt wurde (vgl. **Hypothese PW II**).

Weiterhin wurde die **Hypothese PW III** bestätigt, dass Klitika in verschiedenen Stellungen innerhalb des phonetischen Wortes in Abhängigkeit von der Wortart und der bestehenden klitischen Verbindung auftreten. Im hier untersuchten Material traten die Substantive meist proklitisch, in Verbindung mit einer Präposition enklitisch auf. Personalpronomen traten in den meisten Fällen enklitisch auf und lehnen sich an unterschiedliche Wortarten an, vor allem an Verben und Konjunktionen. Hauptsächlich deklinierte Personalpronomen stehen in enklitischer Stellung und bilden mit dem vorangehenden Wort eine klitische Kette.

Das Auftreten phonetischer Wörter in Abhängigkeit von der Sprechgeschwindigkeit (vgl. **Hypothese PW IV**) konnte aufgrund der hier vorliegenden begrenzten Anzahl untersuchter Wörter nur tendenziell bestätigt werden.

Weiterhin kamen – wie in **Hypothese PW V** formuliert – Sprechpausen in den meisten Fällen nicht zwischen Basis und Klitikon vor, traten aber z. B. bei Verzögerung des Sprechdenkablaufes bei der Wiederholung von Wörtern und Satzteilen auch zwischen Basis und Klitikon auf. Die phonetischen Erscheinungen (Assimilation, Vokalelision, Konsonantelenision, Ausfall des Neueinsatzes vor Wort- und Silbenanlaut, Verlust der Silbigkeit von Wörtern, Ausfall und Kontraktionen von Silben in klitischen Ketten) traten auch im hier vorliegenden Material auf und bestätigten damit die **Hypothese PW VI**.

Generell konnten hier nur einige phonetische Merkmale der Umgangssprache von Halle untersucht werden. Für weitere Forschungsarbeiten bleiben viele Fragen und Aspekte offen. Dazu zählen unter anderem die Untersuchung der suprasegmentalen Merkmale sowie Hör- und Sprechereinstellungsuntersuchungen zur Umgangssprache von Halle, die im Rahmen dieser Arbeit nur in Pilotstudien zur grundlegenden Begutachtung der Umgangssprache von Halle geleistet werden konnten. Die Arbeit hat versucht, einen Beitrag zur Erforschung der regionalen Varietäten des Deutschen – hier speziell der Umgangssprache von Halle – zu leisten und hofft, dieses Ziel auch erreicht zu haben.

9 Literaturverzeichnis

- AUER, P. / BARDEN, B. / GROSSKOPF, B. (1993): *Dialektwandel und sprachliche Anpassung bei „Übersiedlern“ und „Übersiedlerinnen“ aus Sachsen*. In: Deutsche Sprache 21, 80-87.
- AUER, P. / GILLES, P. / PETERS, J. / SELTING, M. (2000): *Intonation regionaler Varietäten des Deutschen. Vorstellung eines Forschungsprojektes*. In: STELLMACHER, D. (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentaugung, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 109) Stuttgart, 222-239.
- AUER, P. (1990): *Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache*. (Studia Linguistica Germanica 28) Berlin, New York.
- AUER, P. (2001): *'Hoch ansetzende' Intonationskonturen in der Hamburger Regionalvarietät*. In: SCHMIDT, J. E. (Hg.): Neue Wege der Intonationsforschung. (Germanistische Linguistik 157-158) Hildesheim etc., 125-165.
- AUGUSTIN, C. F. B. (1894): *Studentensprache und Studentenlied in Halle vor hundert Jahren*. Neudruck des Idiotikon der Burschensprache 1795 und der Studentenlieder 1781. Eine Jubiläumsausgabe der Universität Halle-Wittenberg. Neudruck. (Hrsg. von K. BURDACH) Halle/Saale.
- BARBOUR, S. / STEVENSON, P. (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin, New York.
- BARDEN, B. / GROSSKOPF, B. (1998): *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration sächsischer Übersiedler im rhein-moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. (Phonai 43) Tübingen.
- BAUMGÄRTNER, K. (1959): *Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig*. (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur / Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 14) Berlin.
- BECKER, H. (1942): *Über Trichterwirkung, eine besondere Art von Sprachströmung*. In: Zeitschrift für Mundartforschung 18, 59-67.
- BECKER, H. (1969): *Sächsische Mundartenkunde. Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes*. (Neu bearb. und hrsg. von G. BERGMANN) Halle/Saale.
- BENKWITZ, A. (2004): *Kontrastive phonetische Untersuchungen zum Rhythmus. Britisches Englisch als Ausgangssprache – Deutsch als Zielsprache*. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 14) Frankfurt a. M. etc.
- BERGMANN, G. (1990): *Kleines sächsisches Wörterbuch*. Leipzig.
- BICHEL, U. (1973): *Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung*. Tübingen.
- BOCK, U. / GRIMM, S. / KÖPPEN, M. / MEISER, G. / RIBBE, S. (2005): *(H)alles Worte mit Bildern von Ludwig Franz*. Halle/Saale.
- BOSE, I. (1994): *Zur temporalen Struktur frei gesprochener Texte*. (Forum phoneticum 58) Frankfurt a. M.
- BOSE, I. (2003): *dóch da sín ja' nur müster//. Kindlicher Sprechausdruck im sozialen Rollenspiel*. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 9) Frankfurt a. M. etc.
- BREMER, O. (1909): *Die Mundart*. In: ULE, W. (Hg.): Heimatkunde des Saalkreises einschließlich des Stadtkreises Halle und des Mansfelder Seekreises. Halle/Saale, 644-656.
- BURDACH, K. (Hg.) (1894): *Studentensprache und Studentenlied in Halle vor hundert Jahren*. Neudruck des Idiotikon der Burschensprache 1795 und der Studentenlieder 1781. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Halle-Wittenberg. Halle/Saale.
- BUSSMANN, H. (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- DEBUS, F. (1962): *Zwischen Mundart und Hochsprache. Ein Beitrag zur Stadtsprache. – Stadtmundart und Umgangssprache*. In: Zeitschrift für Mundartforschung 29, 1 – 43.
- DEBUS, F. (1963): *Stadtsprachliche Ausstrahlung und Sprachbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts*. In: Marburger Universitätsbund, Jahrbuch, Bd. 2, 17-68.

- Deutscher Sprachatlas*. (1926-1956): Auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs und mit Einschluss von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet bei der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs und deutsche Mundartenforschung / unter Leitung von Ferdinand Wrede. Marburg/Lahn.
- Deutsches Wörterbuch*. (2000): Wahrig. Leitung der Neuausgabe v. R. WAHRIG-BURFEIND. Gütersloh.
- DUDEN. Aussprachewörterbuch*. (2005): Bearbeitet von M. MANGOLD in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. (Der Duden, Bd. 6) Mannheim etc.
- DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*. (1978): Herausgegeben und bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski. Bd. 1. Mannheim etc.
- DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. (1999): Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim etc.
- DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung*. (2006): Herausgegeben von der Dudenredaktion. (Der Duden, Bd. 1) Mannheim.
- DUDEN. Die Grammatik*. (2005): Hrsg. von der Dudenredaktion. (Der Duden, Bd. 4) Mannheim etc.
- EHLICH, K. (1986): *Interjektionen*. (Linguistische Arbeiten 111) Tübingen.
- EICHHOFF, J. (1977-2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Bern etc.
- EZAWA, K. (1972): *Die Opposition stimmhafter und stimmloser Verschlusslaute im Deutschen*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 29) Tübingen.
- GAJDUCIK, S. (1972): *Zur phonostilistischen Differenzierung der gesprochenen Hochsprache*. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 25, 47-57.
- GERICKE, I. (1963): *Die Intonation der Leipziger Umgangssprache*. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 16, 337-369.
- GILLES, P. (2001): *Die Intonation fallender Nuklei. Eine kontrastive Untersuchung zum Hamburgischen und Berlinischen*. In: SCHMIDT, J. E. (Hg.): *Neue Wege der Intonationsforschung*. (Germanistische Linguistik 157-158) Hildesheim etc., 167-200.
- GILLES, P. (2003): *Intonation von Abschluss und Weiterweisung in deutschen Regionalvarietäten. Funktionale und phonetische Analysen*. Habilitationsschrift Freiburg (Mskr.).
- GLÜCK, H. (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart, Weimar.
- GNUTZMANN, C. (1975): *Schwache Formen („weak forms“) im Deutschen und ihre Bedeutung für den Fremdsprachenunterricht*. (Arbeitsberichte Kiel 4) Kiel, 73-90.
- GNUTZMANN, C. (1979): *Satzphonetik und Phonostilistik*. In: VATER, H. (Hg.): *Phonologische Probleme des Deutschen*. Tübingen, 41-62.
- GRAWUNDER, S. (2006): *Charakterisierung des R-Lautes im Nordostthüringischen – ein Werkstattbericht*. http://email.eva.mpg.de/~grawunde/files/Sprechw0606_SG.pdf vom 21.08.2006.
- GREISBACH, R. (2001): *Experimentelle Testmethodik in der Phonetik und Phonologie. Untersuchungen zu segmentalen Grenzphänomenen im Deutschen*. Frankfurt a. M. etc.
- Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*. (1982): Hrsg. von KRECH, E.-M. / KURKA, E. / STELZIG, H. / STOCK, E. / STÖTZER, U. / TESKE, R. Leipzig.
- HEIKE, G. (1983): *Suprasegmentale dialektsspezifische Eigenschaften*. Überblick und Forschungsbericht. In: BESCH, W. / KNOOP, U. / PUTSCHKE, W. / WIEGAND, H. E. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1.2) Berlin, New York.
- HERLING, A. (1922): *Die hallische Mundart*. In: *Heimatkalender für Halle und den Saalkreis* 3, 77.
- HIRSCHFELD, U. (1995): *Kleines phonetisches Wörterbuch*. In: *Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts*, 1/1995, Heft 12, Aussprache 56.
- HIRSCHFELD, U. (1999): *Phonetische Merkmale des Sächsischen und das Fach Deutsch als Fremdsprache*. In: SKIBITZKI, B. / WOTJAK, B. (Hg.): *Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag*. Tübingen, 109-120.
- HOSCHKE, A. (1956 a): *Hinterlassene Spuren des Niederdeutschen in der halleschen Mundart*. In: *Hallesches Monatsheft für Heimat und Kultur* 3, Heft 4, 143-147.
- HOSCHKE, A. (1956 b): *Robert Moritz zum Gruß*. In: *Hallesches Monatsheft für Heimat und Kultur* 3, Heft 7, 306-307.
- Internationales Phonetisches Alphabet*. In: WIKIPEDIA (2005): *Die freie Enzyklopädie*. <http://de.wikipedia.org/wiki/Transkription> vom 05.05.2005.

- KIENAST, M. (2002): *Phonetische Veränderungen in emotionaler Sprechweise*. Aachen.
- KIESER, O. (1969 a): *Dilpsch 'Sperling' in Halle an der Saale*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 18, Heft 6, 49-55.
- KIESER, O. (1969 b): *Schimpf- und Kosewörter aus Halle an der Saale (1967)*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 18, Heft 6, 57-75.
- KIESER, O. (1973): *glandern 'auf dem Eise gleiten' in und um Halle an der Saale*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Halle, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 22, Heft 2, 45-52.
- KIESER, O. (1974 a): *Mit Saft- zusammengesetzte Schimpfwörter um Halle (Saale)*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 23, Heft 2, 75-76.
- KIESER, O. (1974 b): *„Mohnölsauge“ als Schimpfwort in und um Halle (Saale)*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 23, Heft 2, 77.
- KINDLEBEN, C. W. (1781): *Studenten-Lexicon. Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen Florido genannt*. Halle/Saale.
- Kleines sächsisches Wörterbuch*. (1990): BERGMANN, G. Leipzig.
- Kleines Thüringer Wörterbuch*. (1995): LÖSCH, W. / PETZOLD, R. / REINHOLD, F. / WIEGAND, S. (Hg.) Leipzig.
- Kleines thüringisches Wörterbuch*. (1994): SPANGENBERG, K. Rudolstadt, Jena.
- KOCH, E. (2004): *Regionale Varietäten in Deutschland*. Dresden. (Mskr.).
- KOCH, E. (2007): *Umgangssprache von Dresden (Obersächsisch)*. Dresden. In: RUES, B. / REDECKER, B. / KOCH, E. / WALLRAFF, U. / SIMPSON, A. P. (2007): *Phonetische Transkription des Deutschen*. Ein Arbeitsbuch. Tübingen, 91-97.
- KOHLER, K. J. (1979): *Kommunikative Aspekte satzphonetischer Prozesse im Deutschen*. In: VATER, H. (Hg.): *Phonologische Probleme des Deutschen*. Tübingen, 13-39.
- KOHLER, K. J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin.
- KOHLER, K. J. (2003): *Lautmuster deutscher Spontansprache. Symbolphonetische Strukturen und signalphonetische Zeitvorgänge*. Abschlußbericht im Forschungsprojekt Ko 331/22 der deutschen Forschungsgemeinschaft. Kiel. (Mskr.).
- KRANICH, W. (2002): *Suprasegmentale Eigenschaften gesprochener Sprache unter besonderer Berücksichtigung emotionaler Ausdrucksqualitäten*. Phil. Diss. Jena (Mskr.).
- KRECH, E.-M. / KURKA, E. / STELZIG, H. / STOCK, E. / STÖTZER, U. / TESKE, R. (Hg.) (1982): *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*. Leipzig.
- KRECH, E.-M. / RICHTER, G. / STOCK, E. / SUTTNER, J. (1991): *Sprechwirkung. Grundfragen, Methoden und Ergebnisse ihrer Erforschung*. Berlin.
- KRECH, E.-M. (1987): *Vortragskunst. Grundlagen der sprechkünstlerischen Gestaltung von Dichtung*. Leipzig.
- KRECH, E.-M. (1989): *Zu aktuellen Problemen bei der Arbeit am Aussprachewörterbuch*. In: KRECH, E.-M. / STOCK, E. (Hg.): *Entwicklungstendenzen der Sprechwissenschaft in den letzten 25 Jahren*. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1989/3 (F85) 74-99.
- KRECH, H. (1960): *Einführung in die deutsche Sprechwissenschaft/Sprecherziehung (Lehrbrief)*. Berlin (DDR).
- KÜPPER, H. (1990): *Pons-Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart.
- LANGNER, H. (1977): *Untersuchungen zur Mundart und zur Umgangssprache im Raum um Wittenberg*. (Dialektologische Studien zur Sprachgeschichte und Sprachsoziologie 1) Berlin.
- LANGNER, H. (1990): *Zur Umgangssprache der Gegenwart*. In: *Deutschunterricht* 43, Heft 7-8, 376-389.
- LEMKE, S. (1998 a): *Phonostilistische Untersuchungen zur deutschen Standardaussprache. Zur Realisation der Endungen -en, -em, -el*. In: JONACH, J. (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation*. (Sprache und Sprechen 34) München, Basel, 128-134.
- LEMMER, M. (1988): *Mit eigenen Normen*. Betrachtungen zur halleschen Mundart (III). In: LDZ Halle vom 09.09.1988, 6.

- LEMMER, M. (1988-1990): *Betrachtungen zur halleschen Mundart*. In: Liberaldemokratische Zeitung Halle (LDZ). meist 14 täglich erschienen.
- LEMMER, M. (1989 a): „*Er hul'n de Pote hen*“. Betrachtungen zur halleschen Mundart (XII). In: LDZ Halle vom 03.02.1989, 6.
- LEMMER, M. (1989 b): *Vielfache Lautverschiebungen*. Betrachtungen zur halleschen Mundart (XXII). In: LDZ Halle vom 30.06.1989, 6.
- LEMMER, M. (1990 a): *Laute dunkel getönt*. Betrachtungen zur halleschen Mundart (XXXIV). In: LDZ Halle vom 05.01.1990, 6.
- LEMMER, M. (1990 b): *Eigentlich eine „Weltsprache“*. Betrachtungen zur halleschen Mundart (XXXV). In: LDZ Halle vom 26.01.1990, 6.
- LEMMER, M. (1990 c): *1991 Broschüre in Sicht*. Betrachtungen zur halleschen Mundart (Schluß). In: LDZ Halle vom 02.03.1990, 6.
- LEMMER, M. (1998): *Forr Ischen und Scheekser. Gedichte und Prosa in hallescher Mundart*. Halle/Saale.
- LEMMER, M. (2000): *Hallisch – gestern und heute*. In: Mitteldeutschland, das Mansfelder Land und die Stadt Halle. Neuere Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte. Protokoll des Kolloquiums zum einhundertsten Geburtstag von Erich Neuß am 28./29. Mai 1999 in Halle. (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 15) Halle, 192-206.
- LINDNER, G. (1969): *Einführung in die experimentelle Phonetik*. Berlin.
- LINDNER, G. (1981): *Grundlagen und Anwendung der Phonetik*. Berlin.
- LÖFFLER, H. (1995): *Nationalfondsprojekt: Stadtsprache – Sprechen in der Stadt am Beispiel Basels*. In: LÖFFLER, H. (Hg.): Alemannische Dialektforschung. Tübingen, 295-297.
- LÖSCH, W. / PETZOLD, R. / REINHOLD, F. / WIEGAND, S. (Hg.) (1995): *Kleines Thüringer Wörterbuch*. Leipzig.
- MARTIN, V. C. (1996): *Modelle der Umgangssprache. Überlegungen zum theoretischen Status eines linguistischen Begriffs am Beispiel des Wiener Deutsch*. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 63, 128-156.
- MEIER, J. (1894): *Hallische Studentensprache. Eine Festgabe zum 200jährigen Jubiläum der Universität Halle*. Halle/Saale.
- MEINHOLD, G. / STOCK, E. (1982): *Phonologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- MEINHOLD, G. (1962): *Formen und Bedingungen der Realisation des Endsilben-[ə] und der End- bzw. Nebensilbenassimilationen im Deutschen*. In: Biuletyn Fonograficzny 5, 117-144.
- MEINHOLD, G. (1964): *Norm und Orthoepie*. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 13, Heft 5, 349-358.
- MEINHOLD, G. (1968): *Untersuchung über den zeitlichen Verlauf gesprochener deutscher Texte*. Habil.schrift Jena (maschinengeschrieben. Mskr.).
- MEINHOLD, G. (1973): *Deutsche Standardaussprache. Lautschwächungen und Formstufen*. Jena.
- MEINHOLD, G. (1981): *Die Einwirkung suprasegmentaler Ausprägungen auf die Lautsegmente*. (Nova acta Leopoldina N. F. 54) Nr. 245, 217-230.
- MEINHOLD, G. (1986): *Phonostilistische Ebenen in der deutschen Standardaussprache*. In: Deutsch als Fremdsprache 5, 288-296.
- MEINHOLD, Gottfried (1990): *Lautwandelprozesse und usueller Streuung*. In: BAHNER, W. / SCHILDT, J. / VIEHWEGER, D.: Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics. Bd. 1. Berlin, 477-482.
- MENZERATH, P. / DE LACERDA, A. (1933): *Koartikulation, Steuerung und Lautabgrenzung*. (Phonetische Studien 1) Berlin, Bonn.
- MIHM, A. (2000): *Die Rolle der Umgangssprachen seit Mitte des 20. Jahrhunderts*. In: BESCH, W. / BETTEN, A. / REICHMANN, O. / SONDEREGGER, S. (Hg.) (2000): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 2.2 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) Berlin, New York.
- MORITZ, R. (1997): *Halloren-Geschichten im Dialekt erzählt*. (Neudruck der 4. Auflage von 1938). (Schriften und Quellen zur Kulturgeschichte des Salzes, Bd. VIII) Halle/Saale.
- MUNSKE, H. H. (1983): *Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung*. In: BESCH, W. / KNOOP, U. / PUTSCHKE, W. / WIEGAND, H. E. (1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1.2) Berlin, New York, 1002-1018.

- NEPPERT, J. (1999): *Elemente einer akustischen Phonetik*. Hamburg.
- NEUBER, B. (2001): *Bedeutung des Schalls – Gedanken zur Semiotik akustischer Ereignisse*. In: BRÄUNLICH, M. / NEUBER, B. / RUES, B. (Hg.): *Gesprochene Sprache – transdisziplinär*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gottfried Meinhold. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 5) Frankfurt a. M. etc., 103-109.
- NEUBER, B. (2002): *Prosodische Formen in Funktion. Leistungen der Suprasegmentalia auf das Verstehen, Behalten und die Bedeutungs(re)konstruktion*. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 7) Frankfurt a. M. etc.
- NÜBLING, D. / DAMMED, A. / DUKE, J. / SZCZEPANIAK, R. (2006): *Historische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen.
- NÜBLING, D. (1992): *Klitika im Deutschen*. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. (Script Oralia 42) Tübingen.
- OSTERLOH, A. L. (1992): *Hallesches Schimpfwörterbuch*. Halle/Saale.
- PABST-WEINSCHENK, M. (2004): *Hörverstehen und Sprechdenken*. In: PABST-WEINSCHENK, M. (Hg.): *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. München, 57-81.
- POMPINO-MARSCHALL, B. (2003): *Einführung in die Phonetik*. Berlin, New York.
- PROTZE, H. (1986): *Entwicklungstendenzen der Umgangssprache*. In: *Umgangssprachen und Dialekte in der DDR*. Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 139-148.
- PROTZE, H. (1995): *Regionale Varianten der städtischen Umgangssprache in den ostdeutschen Ländern und ihre Veränderungen vor allem im 20. Jahrhundert*. In: LERCHNER, G. / SCHRÖDER, M. / FIX, U. (Hg.): *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie*. Festschrift für Rudolf Große. (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2) Frankfurt a. M. etc., 311-324.
- PROTZE, H. (1997): *Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen*. Köln etc.
- RADTKE, I. (1973): *Die Umgangssprache*. In: *Muttersprache* 83, 161-171.
- ROSENKRANZ, H. (1964): *Der thüringische Sprachraum. Untersuchungen zur dialektgeographischen Struktur und zur Sprachgeschichte Thüringens*. Halle/Saale.
- RUES, B. (1993): *Lautung im Gespräch. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*. (Forum phoneticum 53) Frankfurt a. M.
- SCHÄDLICH, H.-J. / ERAS, H. (1970): *Vergleichende Untersuchungen über die Satzintonation in deutschen Dialekten*. In: *Proceedings of the Sixth International Congress of Phonetic Sciences*. München, 793-796.
- SCHEUTZ, H. (1999): *Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache*. In: STEHL, T. (Hg.): *Dialektgenerationen. Dialektfunktionen. Sprachwandel*. Tübingen, 105-131.
- SCHIERING, R. (2002): *Klitisierung von Pronomina und Artikelformen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel des Ruhrdeutschen*. (Arbeitspapier Nr. 44, Neue Folge). Institut für Sprachwissenschaft Universität zu Köln. unter: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/ifl/asw/forschung/ap/klitika.pdf> vom 12.09.2005
- SCHIPPAN, T. (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- SCHÖNFELD, H. / PAPE, R. (1981): *Sprachliche Existenzformen*. In: HARTUNG, W. / SCHÖNFELD, H. (Hg.): *Kommunikation und Sprachvariation*. (Reihe Sprache und Gesellschaft 17) Berlin.
- SCHÖNFELD, H. (1958): *Die Mundarten im Fuhnegebiet*. (Mitteldeutsche Studien 21) Halle/Saale.
- SCHÖNFELD, H. (1964): *Abriß einer Lautlehre der Mundart von Halle (Saale)*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 13, Heft 8, 585-602.
- SCHÖNFELD, H. (1983 a): *Die Entwicklung der deutschen Sprache mit ihren Gliederungen in den letzten 100 Jahren und ihre Erforschung*. In: SCHÖNFELD, H.: *Sprache – Heimatgeschichte. Mundart. Gruppensprachen. Umgangssprachen. Namensgut als Gegenstand der Forschung*. (Arbeitsmaterial des ZFA für Kulturgeschichte/ Volkskunde) Berlin, 17-31.
- SCHÖNFELD, H. (1983 b): *Die Umgangssprache*. In: FLEISCHER, W. / HARTUNG, W. / SCHILDT, J. / SUCHSLAND, P. (Hg.): *Kleine Enzyklopädie. Deutsche Sprache*. Leipzig, 430-440.

- SCHÖNFELD, H. (1985): *Varianten, Varietäten und Sprachvariation*. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39, 206-224.
- SCHÖNFELD, H. (1989): *Sprache und Sprachvariation in der Stadt. Zu sprachlichen Entwicklungen und zur Sprachvariation in Berlin und anderen Städten im Nordteil der DDR*. (Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 197) Berlin.
- SCHÖNFELD, H. (2001): *Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung*. Frankfurt a. M. etc.
- SCHWITALLA, J. (1976): *Dialogsteuerung*. In: BERENS, F. J. / JÄGER, K.-H. / SCHANK, G. / SCHWITALLA, J. (Hg.): Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht mit einer Einleitung von Hugo Steger. München, 73-104.
- SELTING, M. (1995): *Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation*. (Linguistische Arbeiten 329) Tübingen.
- SELTING, M. (2000): *Berlinische Intonationskonturen. Der 'Springton'*. In: Deutsche Sprache 28, Heft 3, 193-231.
- SELTING, M. (2001): *Berlinische Intonationskonturen. Die 'Treppe aufwärts'*. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 20, Heft 1, 66-116.
- SELTING, M. (2003 a): *Fallbögen im Dresdenerischen*. In: Deutsche Sprache 31, 142-170.
- SELTING, M. (2003 b): *Treppenkonturen im Dresdenerischen*. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 31, 1-43.
- Siebs. Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*. (1969): Hrsg. von H. de BOOR / H. MOSER / C. WINKLER. Berlin.
- SIMPSON, A. (1998): *Phonetische Datenbanken des Deutschen in der empirischen Sprachforschung und der phonologischen Theoriebildung*. In: AIPUK 33. Kiel. (IPdS). <http://www.personal.uni-jena.de/~x1siad/papers/aipuk33.pdf> vom 21.08.2006
- SPANGENBERG, K. (1993): *Laut- und Forminventar thüringischer Dialekte. Beiband zum thüringischen Wörterbuch*. Berlin.
- SPANGENBERG, K. (1994): *Kleines thüringisches Wörterbuch*. Rudolstadt, Jena.
- SPANGENBERG, K. (1998): *Die Umgangssprache im Freistaat Thüringen und im Südwesten des Landes Sachsen-Anhalt*. Rudolstadt, Jena.
- SPANGENBERG, K. (2000): *Einheit und Vielfalt des thüringisch-ober-sächsischen Sprachraums*. In: GROSSE, R. (Hg.): Dialektlexikographie im Ostmittel- und Ostniederdeutschen. Ergebnisse – Einsichten – Folgerungen. Öffentliche Vortragsveranstaltung 3. April 2000. Beiträge (Teil I). Sächsische Akademie der Wissenschaften. Leipzig. Arbeitsblätter der vorhabenbezogenen Kommission für die Mundartwörterbücher. Nr. 1, 22-28.
- STOCK, E. / VELIČKOVA, L. (2002): *Sprechrhythmus im Russischen und im Deutschen*. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 8) Frankfurt a. M. etc.
- STOCK, E. (1993): *Zur Rolle der „lautlichen Qualität“ in der sprechsprachlichen Kommunikation*. In: RICHTER, G. (Hg.): Methodische Grundfragen der Erforschung gesprochener Sprache. (Arbeiten zur Sprachanalyse 16). Frankfurt a. M. etc.
- STOCK, E. (1996 a): *Text und Intonation*. In: Sprachwissenschaft 21, Heft 2, 211-240.
- STOCK, E. (1996 b): *Einführung in die phonetischen Grundlagen*. In: STOCK, E. / HIRSCHFELD, U. (Hg.): Phonotheke. Deutsch als Fremdsprache. Lehrerhandreichungen. Leipzig etc., 3-25.
- STOCK, E. (1996 c): *Phonetische Begriffe – kurz erläutert*. In: STOCK, E. / HIRSCHFELD, U. (Hg.): Phonotheke. Deutsch als Fremdsprache. Arbeitsbuch. Leipzig etc., 198-206.
- STOCK, E. (1998): *Über Sprechrhythmus*. In: KRÖGER, B. J. / RIEK, C. / SACHSE, G. (Hg.): Festschrift Georg Heike. (Forum phoneticum 66). Frankfurt a. M., 191-203.
- STOCK, E. (1999 a): *Deutsche Intonation*. Berlin etc.
- STOCK, E. (1999 b): *Parameter und Wirkung der gesprochenen Sprache*. In: VELIČKOVA, L. / ULJANČENKO, O. (1999): Klangsprache im Fremdsprachenunterricht (II). Forschung und Praxis. Staatliche Universität Woronesh, 3-13.
- STOCK, E. (1999 c): *Empirische Arbeit in der Sprechwissenschaft*. In: KRECH, E.-M. / STOCK, E. (Hg.): Sprechwissenschaft – Zu Geschichte und Gegenwart. Festschrift zum 90jährigen Bestehen von Sprechwissenschaft/Sprecherziehung an der Universität Halle. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik 3) Frankfurt a. M. etc., 49-59.
- Thüringisches Wörterbuch*. (1975-2006): Auf Grund der Sammlungen von V. MICHELS, bearb. von Bd. 4 bis Bd. 6 unter Leitung von K. SPANGENBERG. Fortges. unter Leitung von W. LÖSCH. Berlin.

- VIEREGGE, W. H. (1996): *Patho-Symbolphonetik. Auditive Transkription pathologischer Sprache*. Unter Mitarbeit von J. PAHN und H. K. SCHUTTE. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 100) Stuttgart.
- VLADIMIROVA, T. (1986): *Kontrastive Untersuchung zur bulgarischen und deutschen Intonation in frei produzierten Gesprächen*. Phil. Diss. Halle/Saale. (Mskr.).
- WAHRIG, G. (2002): *Deutsches Wörterbuch*. Neu herausgegeben von Dr. R. WAHRIG-BUHRFEIND. Gütersloh, München.
- WALCKER, J. (2003): *Der Einfluss der hallischen Umgangssprache auf die Orthographieleistungen von Schülern*. Halle/Saale (unveröffentl. Diplomarbeit).
- WALLNER-ZIMMER, F. (1999): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur gehobenen Umgangssprache des Obersächsischen*. Halle/Saale (unveröffentl. Diplomarbeit).
- WALLRAFF, U. (2007): *Umgangssprache der Stadt Halle (Saale)*. In: RUES, B. / REDECKER, B. / KOCH, E. / WALLRAFF, U. / SIMPSON, A. P. (2007): *Phonetische Transkription des Deutschen*. Ein Arbeitsbuch. Tübingen, 81-91.
- WIESINGER, P. (1997): *Sprachliche Varietäten – Gestern und heute*. In: STICKEL, G. (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin, New York, 9-45.
- WINKLER, C. (1954): *Deutsche Sprechkunde und Sprecherziehung*. Düsseldorf.
- Wörterbuch der obersächsischen Mundarten*. (1994-2003): Begründet von T. FRINGS und R. GROSSE. Berlin.
- WURZEL, W. U. (2000): *Was ist ein Wort?* In: THIEROFF, R. / TAMRAT, M. / FUHRHOP, N. / TEUBER, O. (Hg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen, 30-42.
- ZIFONUN, G. / HOFFMANN, L. / STECKER, B. / BALLWEG, J. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin etc.

Internetquellen ohne Verfasserangabe

- <http://hoelle.free.fr/index2.html> vom 30.05.2007
- http://www.andreasferl.de/index_frame.htm vom 30.05.2007
- <http://www.de-schnatzjer.de/seiten/hier.htm> vom 30.05.2007

10 Abkürzungsverzeichnis

IP	Interjektionen und Partikeln
LKA	Laute (Konsonanten, Affrikaten)
LKF	Laute (Konsonanten, Frikative)
LKL	Laute (Konsonanten, L-Laute)
LKN	Laute (Konsonanten, Nasale)
LKP	Laute (Konsonanten, Plosive)
LKR	Laute (Konsonanten, R-Laute)
LV	Laute (Vokale)
PW	Phonetische Wörter

11 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Formen von <na> nach EHLICH (1986, 136)	60
Tabelle 2:	Schwache Formen nach GWDA (1982, 76-77)	68
Tabelle 3:	Auflistung des Gesamtkorpus	73
Tabelle 4:	Untersuchungsschwerpunkte in den Vortests	79
Tabelle 5:	Überblick über die durchgeführten phonetischen Hauptuntersuchungen	82
Tabelle 6:	Überblick über die Kontrollhörer	82
Tabelle 7:	Gesamtanzahl untersuchter Sprecher- und Hörersignale	131
Tabelle 8:	Gesamtanzahl der Sprecher- und Hörersignale auf die einzelnen Sprecher bezogen	132
Tabelle 9:	Vorkommen einzelner Sprecher- und Hörersignale bei verschiedenen Sprechern	133
Tabelle 10:	Lautliche Varianten von <wahr>	135
Tabelle 11:	Akzentuierung von <wahr>	136
Tabelle 12:	Positionen von <wahr> im Äußerungskontext	136
Tabelle 13:	Einbettung von <wahr> in Pausen	136
Tabelle 14:	Melodisierung von <wahr>	137
Tabelle 15:	Gesamthäufigkeiten der Interjektion <na> und deren Varianten	138
Tabelle 16:	Varianten der auftretenden Vokalqualitäten und -quantitäten von <na>	139
Tabelle 17:	Grundqualitäten der Vokale von <na> und deren Varianten	139
Tabelle 18:	Akzentuierung von einsilbigem <na> und dessen Varianten	140
Tabelle 19:	Position von einsilbigem <na> und dessen Varianten im Äußerungskontext	140
Tabelle 20:	Melodisierung von einsilbigem <na> und dessen Varianten	141
Tabelle 21:	Einbettung und Abgrenzung von einsilbigem <na> und dessen Varianten zum Äußerungskontext durch vorangehende und nachfolgende Pausen	142
Tabelle 22:	Akzentuierung von <na ja>	143
Tabelle 23:	Abgrenzung von <na ja> zum Äußerungskontext durch vorangehende und nachfolgende Pausen	143
Tabelle 24:	Position von <na ja> im Äußerungskontext	144
Tabelle 25:	Melodisierung von <na ja>	144
Tabelle 26:	Anzahl der untersuchten Artikel und Pronomen	152
Tabelle 27:	Anzahl der Untergruppen untersuchter Artikel und Pronomen	153
Tabelle 28:	Varianten von <der>	153
Tabelle 29:	Varianten von <die>	155
Tabelle 30:	Varianten von <das>	156
Tabelle 31:	Varianten von <den>	158
Tabelle 32:	Varianten von <ein>	159
Tabelle 33:	Auftreten der Personalpronomen	160
Tabelle 34:	Auftreten der Reflexivpronomen	160
Tabelle 35:	Häufigkeit proklitischer und enklitischer unbetonter Personalpronomen	161
Tabelle 36:	Pronomen <ich> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet	164
Tabelle 37:	Pronomen <sie> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet	166
Tabelle 38:	Pronomen <es> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet	167
Tabelle 39:	Pronomen <wir> nach der klitischen Position zu anderen Wortarten geordnet	167
Tabelle 40:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 01	191
Tabelle 41:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 02	192
Tabelle 42:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 03	193
Tabelle 43:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 04	194
Tabelle 44:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 05	195
Tabelle 45:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 06	196

Tabelle 46:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 07	197
Tabelle 47:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 08	198
Tabelle 48:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 09	199
Tabelle 49:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 10	200
Tabelle 50:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 11	201
Tabelle 51:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 12	202
Tabelle 52:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 13	203
Tabelle 53:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 14	204
Tabelle 54:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 15	205
Tabelle 55:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 16	206
Tabelle 56:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 19	207
Tabelle 57:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 20	208
Tabelle 58:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 21	209
Tabelle 59:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 22	210
Tabelle 60:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 23	211
Tabelle 61:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 25	212
Tabelle 62:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 26	213
Tabelle 63:	Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 27	214
Tabelle 64:	GAT-Konventionen	215
Tabelle 65:	IPA-Transkriptionszeichen der Konsonanten	216
Tabelle 66:	Verwendete IPA-Transkriptionszeichen der vokalische Qualitäten	217
Tabelle 67:	Verwendete IPA-Transkriptionszeichen der Diakritka und suprasegmentale Symbole	217
Tabelle 68:	Weitere Symbole (nach ZIFONUN et al. 1997)	218
Tabelle 69:	Symbole der Tonbruch-Notierung (nach STOCK 1999 a)	218

12 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Das Gebiet des "Wörterbuches der obersächsischen Mundarten" (Karte aus BERGMANN 1990, Einband)	12
Abbildung 2:	Das Gebiet des "Thüringischen Wörterbuches" (Karte aus SPANGENBERG 1993, XV)	13
Abbildung 3:	Stadien der Verschmelzung (NÜBLING 2006, 252)	65
Abbildung 4:	Untersuchte Vokale und Diphthonge (in %)	86
Abbildung 5:	Varianten des kurzen A in betonter Wortsilbe (in %)	87
Abbildung 6:	Varianten von kurzem A in unbetonter Wortsilbe (in %)	87
Abbildung 7:	Varianten des langen A in betonter Wortsilbe (in %)	88
Abbildung 8:	Varianten des langen A in unbetonter Wortsilbe (in %)	88
Abbildung 9:	Varianten des langen, geschlossenen E in betonter Wortsilbe (in %)	89
Abbildung 10:	Varianten von kurzem, offenen E in betonter Wortsilbe (in %)	90
Abbildung 11:	Varianten des langen, geschlossenen I in betonter Wortsilbe (in %)	91
Abbildung 12:	Varianten des kurzen, offenen I in betonter Wortsilbe (in %)	92
Abbildung 13:	Varianten des kurzen, offenen I in unbetonter Wortsilbe (in %)	92
Abbildung 14:	Varianten des langen, geschlossenen O in betonter Wortsilbe (in %)	93
Abbildung 15:	Varianten des langen, geschlossenen O in unbetonter Wortsilbe (in %)	94
Abbildung 16:	Varianten des offenen, kurzen O in betonter Wortsilbe (in %)	94
Abbildung 17:	Varianten des langen, geschlossenen U in betonter Wortsilbe (in %)	95
Abbildung 18:	Varianten des kurzen, offenen U in betonter Wortsilbe (in %)	96
Abbildung 19:	Varianten des kurzen, offenen U in unbetonter Wortsilbe (in %)	96
Abbildung 20:	Varianten von [aɔ] in betonter Wortsilbe (in %)	98
Abbildung 21:	Varianten von [aɛ] in betonter Wortsilbe (in %)	99
Abbildung 22:	Varianten von [p] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)	100
Abbildung 23:	Varianten von auslautendem [p] in betonter Wortsilbe (in %)	101
Abbildung 24:	Varianten von [b] in betonter Wortsilbe (in %)	102
Abbildung 25:	Varianten von [b] in unbetonter Wortsilbe (in %)	102
Abbildung 26:	Varianten von anlautendem [t] in betonter Wortsilbe (in %)	103
Abbildung 27:	Varianten von [t] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	103
Abbildung 28:	Varianten von [t] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)	104
Abbildung 29:	Varianten von [t] im Auslaut unbetonter Wortsilben (in %)	104
Abbildung 30:	Varianten von [d] im Anlaut betonter Silben (in %)	105
Abbildung 31:	Varianten von [d] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)	105
Abbildung 32:	Varianten von [k] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)	106
Abbildung 33:	Varianten von [k] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	106
Abbildung 34:	Varianten von [k] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)	107
Abbildung 35:	Varianten von [g] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)	107
Abbildung 36:	Varianten von [g] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)	108
Abbildung 37:	Varianten von [z] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)	109
Abbildung 38:	Varianten von [z] im Anlaut unbetonter Wortsilben (in %)	109
Abbildung 39:	Varianten von [s] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	110
Abbildung 40:	Varianten von [v] im Anlaut betonter Wortsilben (in %)	111
Abbildung 41:	Varianten von [ç] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	111
Abbildung 42:	Varianten von [x] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	112
Abbildung 43:	Varianten von [x] in unbetonter Wortsilbe (in %)	113
Abbildung 44:	Varianten von [j] in betonter Wortsilbe (in %)	113
Abbildung 45:	Varianten von [ts] in verschiedenen Positionen betonter und unbetonter Wortsilben (in %)	114
Abbildung 46:	Varianten von [n] in betonter Wortsilbe (in %)	115
Abbildung 47:	Varianten von [n] in unbetonter Wortsilbe (in %)	115
Abbildung 48:	Analysierte R-Laute nach Positionen	116
Abbildung 49:	R in prävokalischer Position in betonten und unbetonten Wortsilben (in %)	116
Abbildung 50:	Varianten von R in silbenanlautender Konsonantenverbindung in betonten Wortsilben (in %)	117

Abbildung 51:	Varianten von R nach Langvokal (außer [a:]) in silbenauslautender Stellung in betonten Wortsilben (in %)	118
Abbildung 52:	Varianten von R nach Kurzvokal im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	118
Abbildung 53:	Varianten von R nach langem A [a:] im Auslaut betonter Wortsilben (in %)	119
Abbildung 54:	Varianten von R in den unbetonten Silben <-er>, <er->, <ver-> (in %)	119
Abbildung 55:	Varianten von [l] im Anlaut und Auslaut betonter Wortsilben (in %)	120
Abbildung 56:	Varianten von [l] im Anlaut und Auslaut unbetonter Wortsilben (in %)	121
Abbildung 57:	Untersuchte <-en> nach verschiedenen Lautklassen (in %)	121
Abbildung 58:	<-en> nach Plosiven (in %)	122
Abbildung 59:	<-en> nach Frikativen (in %)	123
Abbildung 60:	<-en> nach Nasalen	123
Abbildung 61:	<-en> nach R (in %)	124
Abbildung 62:	Auftreten von <na> und <wahr> bei einzelnen Sprechern nach der Stärke der regionalen Markierung geordnet	134

13 Anhangsverzeichnis

Anhang 01:	Fragebogen zur Experteneinschätzung der Aufnahmen zur Umgangssprache von Halle	186
Anhang 02:	Erhebungsbogen zur Untersuchung der hallischen Umgangssprache am Institut für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle/Saale im Rahmen der Doktorarbeit von Frau Uta Wallraff (Befragung der Sprecher)	188
Anhang 03:	Beschreibung der Sprecherprofile	190
Anhang 04:	GAT-Konventionen	215
Anhang 05:	Tabellarische Übersichten über die verwendeten Transkriptionszeichen zur Beschreibung phonetischer Merkmale	216
Anhang 06 a:	Orthografischer Transkriptionsauszug	219
Anhang 06 b:	Phonetischer Transkriptionsauszug	220

Anhang 01: Fragebogen zur Experteneinschätzung der Aufnahmen zur Umgangssprache von Halle

Einschätzung der Aufnahme-Nr.:

A: Allgemeine Beurteilung der Aufnahme-Nr.

Bitte schätzen Sie folgende Parameter ein und kreuzen Sie an!

1. Qualität der Aufnahme

sehr gut	gut	mittel	gering	sehr gering
----------	-----	--------	--------	-------------

2. Eignung der Aufnahme für eine Untersuchung der hallischen Umgangssprache (segmentale und intonatorische Eigenschaften)

sehr gut	gut	mittel	gering	sehr gering
----------	-----	--------	--------	-------------

3. Aussprache des der Sprecherin / des Sprechers

standardsprachlich	leicht umgangssprachlich	stark umgangssprachlich	leicht dialektal	stark dialektal
--------------------	--------------------------	-------------------------	------------------	-----------------

4. Einordnung in das Dialektgebiet

Welchem Dialektgebiet würden Sie diese Sprecherin / diesen Sprecher zuordnen?

thüringisch	sächsisch	weiß nicht
-------------	-----------	------------

B: Beurteilung der intonatorischen Besonderheiten der Aufnahme-Nr.:

Bitte schätzen Sie folgende Parameter ein und kreuzen Sie an!

1. Sprechgeschwindigkeit (im Durchschnitt)

sehr hoch	hoch	mittel	niedrig	sehr niedrig
-----------	------	--------	---------	--------------

2. Pausierung

2.1. Pausenlänge (im Durchschnitt)

sehr lang	lang	mittel	kurz	sehr kurz
-----------	------	--------	------	-----------

2.2. Pausenanzahl (im Durchschnitt)

sehr viele	viele	mittel	wenig	sehr wenig
------------	-------	--------	-------	------------

3. Akzentsilben

3.1. Lautstärke der Akzentsilben (im Durchschnitt)

sehr laut	laut	mittel	leise	sehr leise
-----------	------	--------	-------	------------

3.2. Tonhöhe der Akzentsilben (im Durchschnitt)

sehr hoch	hoch	mittel	niedrig	sehr niedrig
-----------	------	--------	---------	--------------

3.3. Dehnung der Akzentsilben (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

3.4. Reduzierung der Akzentsilben (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

4. Unbetonte Silben

4.1. Dehnungen der unbetonten Silben (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

4.2. Reduzierungen der unbetonten Silben (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

5. Endmelodisierung

5.1 fallend (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

5.2. steigend (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

5.3. schwebend (im Durchschnitt)

sehr häufig	häufig	mittel	wenig	sehr wenig
-------------	--------	--------	-------	------------

C: Auffällige segmentale Besonderheiten dieser Sprecherin / dieses Sprechers von Aufnahme-Nr.:

Notieren Sie bitte segmentale Besonderheiten, die Ihnen aufgefallen sind (z. B. Veränderungen von Vokalen, Konsonanten, Assimilationen, Reduktionen)!

Anhang 02: Erhebungsbogen zur Untersuchung der hallischen Umgangssprache am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther- Universität Halle/Saale im Rahmen der Doktorarbeit von Frau Uta Wallraff (Befragung der Sprecher)

Name, Vorname:.....Geburtsdatum:.....

Geburtsort:.....derzeitiger Wohnort:.....

Seit wann leben Sie in Halle?

.....
.....

Wann und wie lange haben Sie woanders als in Halle gelebt?

.....
.....
.....
.....

Schul-/Studienabschluss:.....

Beruf/Tätigkeit:.....

Fremdsprachenkenntnisse:.....

Können Sie „Hallisch“ sprechen? (ja / nein / weiß nicht).....

.....

Wie ist Ihr „Hallisch“? (sehr ausgeprägt / wenig ausgeprägt / gar nicht ausgeprägt)

.....
.....

Sagen andere, dass Sie „Hallisch“ sprechen? (ja / nein / weiß nicht)

.....
.....

Was halten Sie vom „Hallischen“? Gefällt Ihnen die „hallische“ Sprache? Wenn ja, was gefällt Ihnen daran?.....

.....

In welchen Situationen wird Ihrer Meinung nach „Hallisch“ gesprochen?.....

.....
.....

Wo sollte „Hallisch“ gesprochen werden?.....

.....

.....

Wo sollte nicht „Hallisch“ gesprochen wer-

den?.....

.....

.....

Wann sprechen Sie „Hallisch“, wann Standardaussprache (Hochsprache)?

.....

.....

Welche Besonderheiten hat das „Hallische“? In der Grammatik, im Klang?

.....

.....

Fallen Ihnen spezielle „hallische“ Begriffe (Wörter, Wendungen) ein?

.....

.....

Hat sich das „Hallische“ in letzter Zeit verändert?.....

.....

Gibt es Ähnlichkeiten zum Sächsischen?.....

.....

Hiermit erkläre ich mich einverstanden, dass die Tonbandaufnahmen für wissenschaftliche Untersuchungen am oben genannten Institut verwendet werden dürfen.

Halle, den.....

Unterschrift.....

Anhang 03: Beschreibung der Sprecherprofile

Die folgend beschriebenen Sprecherprofile unterscheiden sich erheblich voneinander. Das betrifft die in unterschiedlicher Kombination auftretenden segmentalen Markierungen, aber auch die suprasegmentalen Merkmale. Bei den suprasegmentalen Merkmalen wurde einerseits unterschieden in suprasegmentale Mittel wie Sprechgeschwindigkeit, Pausierung und Melodisierung, die zur Gestaltung der gesamten Äußerung verwendet werden, und andererseits in suprasegmentale Mittel, die zur Akzentuierung (wie Veränderung von Lautstärke, Tonhöhe oder Dehnung bzw. Kürzung der Akzentsilbe) bzw. Nichtakzentuierung (Reduktion, Kürzung usw. der unbetonten Silbe) gebraucht werden. Hinzu kommen als kennzeichnende Einheiten die Formen der Endmelodisierung, die als Marker einer Region bestimmte Typika aufweisen. Die Beschreibungen der Aufnahmen beruhen auf folgenden Untersuchungsschritten:

- (1) Die sprachbiografischen Daten, die Lebenssituation und die Aufnahmesituation wurden durch die Untersucherin zum Zeitpunkt der Aufnahme erfragt (Kurzinterview) und dokumentiert (vgl. Fragebogen im Anhang 02).
- (2) Auffällige segmentale Markierungen wurden durch die Befragung von 5 Experten (Kontrollhörer-Nr. 01, 02, 06, 07, 11; vgl. Tab. 06) erhoben, denen die Aufnahmeausschnitte zur Verfügung standen. Hierbei ging es nicht um detaillierte Analysen, sondern um die wichtigsten Kennzeichen der vorliegenden Aufnahmen, die charakteristisch für die hallische Umgangssprache sind (vgl. Fragebogen im Anhang 01).
- (3) Die Einschätzung der suprasegmentalen Eigenschaften der Sprecher (vgl. folgende Fragebögen im Anhang 03) sollen als Grundlage für weitere Untersuchungen (z. B. Reduzierungen, phonetische Wörter) dienen. Des Weiteren können sie als Vergleichsgrundlage zur detaillierten auditiven und akustischen Analyse interessanter suprasegmentaler Merkmale der Umgangssprache von Halle verwendet werden. Die verbalen Beschreibungen wurden angefertigt, um die Charakteristik der Aufnahmen für die nachfolgenden Analysen zu belegen und bei verschiedenen Fragestellungen heranzuziehen. Die Darstellungen basieren vorrangig auf den Befragungen und Einschätzungen der Experten.

Sprecherin 01

Die Sprecherin E. A. (geb. 1956) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 45 Jahre alt. Sie hat den Beruf Gärtnerin erlernt und war als Mutter dreier Kinder über einen langen Zeitraum (fast 15 Jahre) Hausfrau. Seit ihrer Kindheit lebte sie in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im privaten Umfeld der Sprecherin.

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 37 s. Die Aussprache von E. A. wurde insgesamt als umgangssprachlich mit mittlerer Stärke der auftretenden regionalen Marker eingeordnet. Als segmentale Auffälligkeiten wurden in diesem Abschnitt benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Verlagerung von [a] zu [a̠] (z. B. in <gesagt>), angehängtes Schwa [ə] (z. B. in <drinnə>), Monophthongierung von [aɔ̯] zu [ɔ̯] (z. B. in <auf>), [ɐ] zu [ɐ̯] (z. B. in <sicherlich>, <hallischer>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von <g> nach [a] zu [x] (z. B. in <gesagt>), Frikatisierung von <g> zu [j] (z. B. in der Vorsilbe <ge-> in <geleiert>, <aufgeführt>), Fortisierung von [g] und [d] zu [k] und [t] in den Grafemverbindungen <gr>, <dr> (z. B. in <Begriffe>, <drinne>), Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <Mutti>, <Seniorentheater>), Ausfall der Laute [l] und [t] im Auslaut (z. B. in <nicht>, <mal>)

Im bewerteten Ausschnitt spricht die Sprecherin mit mittlerer Sprechgeschwindigkeit. Pausenlänge und Pausenanzahl liegen im unauffälligen (mittleren) Bereich. Die Akzentuierungsmittel Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung der Akzentsilben liegen ebenfalls im mittleren Bereich, wobei die Lautstärke insgesamt etwas stärker ausgeprägt ist als Tonhöhe und Dehnung. Für die Sprecherin ist weiterhin eine starke Reduzierung der unbetonten Silben charakteristisch, Dehnungen unbetonter Silben liegen im unauffälligen Bereich. Es treten weiterhin wenig bis sehr wenig steigende Endmelodieverläufe und wenig ausgeprägte fallende Endmelodieverläufe auf. Die Tendenz zur schwebenden Endmelodisierung liegt im Bereich der mittleren Ausprägung. Die Tabelle 40 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 01 vor:

Tabelle 40: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 01

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	2,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel	3,0
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	2,8
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel bis niedrig	2,6
Dehnung der Akzentsilben	mittel bis niedrig	2,6
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	1,8
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,3
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	3,8
fallende Endmelodisierung	wenig	2,3
steigende Endmelodisierung	wenig bis sehr wenig	1,5
schwebende Endmelodisierung	mittel	3,2

Sprecher 02

Sprecher M. A. (geb. 1986) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 15 Jahre alt und besuchte die Realschule (Klasse 8). Seit seiner Kindheit hat er in Halle gelebt. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im familiären Umfeld des Sprechers.

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 43 s. Die Aussprache von M. A. wurde insgesamt als umgangssprachlich mit mittlerer Stärke der auftretenden regionalen Markierungen eingeschätzt.

Durch die langsame Sprechgeschwindigkeit und die große Anzahl von Pausen bedingt, gab es insgesamt sehr wenig Text zu bewerten, bei dem regionale Marker kaum auftraten. Der Sprecher weist eine sehr schlechte artikulatorische Ausformung mit wenig Konsonantenprofil auf, die Sprache ist teilweise stark verwaschen, manche Silben werden fast bis zur Unkenntlichkeit eng aneinander gezogen. Ansonsten wurden von den Experten folgende segmentale Merkmale benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Senkung und Zentralisierung von [e:] zu [ɐ] (z. B. in <erst>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̯] (z. B. in <Brüder>, <Computer>)
- **Konsonantische Markierungen:** Lenisierung von [t] zu [d̪] (z. B. in <Computer>), Ausfall von silbenauslautendem [l] (z. B. in <manchmal>, <also>)
- **Weitere Markierungen:** Bildung phonetischer Wortgruppen (z. B. in <treffen wir uns>)

Der Sprecher M. A. spricht mit geringer bis mittlerer Sprechgeschwindigkeit, wobei er lange bis sehr lange Pausen macht, die im Durchschnitt häufig auftreten. Lautstärke und Tonhöhe der Akzentsilben liegen im mittleren Bereich, dabei überwiegt das Mittel der Lautstärke etwas. Akzentsilben werden nur wenig gedehnt oder reduziert. Auffällig sind vor allem starke Reduzierungen unbetonter Silben und häufig auftretende schwebende Endmelodieverläufe. Fallende und steigende Endmelodieverläufe erscheinen dagegen nur in geringer Anzahl. Die Tabelle 41 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecher 02 vor:

Tabelle 41: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 02

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel bis niedrig	2,6
Pausenlänge (im Durchschnitt)	lang bis sehr lang	4,5
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	häufig	4,3
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,2
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,0
Dehnung der Akzentsilben	wenig	2,2
Reduzierung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,6
Dehnung der unbetonten Silben	mittel bis wenig	2,5
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	4,0
fallende Endmelodisierung	wenig	2,0
steigende Endmelodisierung	wenig	1,7
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecherin 03

Zum Zeitpunkt der Aufnahme war Sprecherin H. R. (geb. 1912) 89 Jahre alt und lebte in einem Altersheim der Stadt Halle. Sie wurde in Zwintschöna bei Halle geboren und hat ihr Leben seit dieser Zeit in Halle verbracht. Von Beruf war sie Plätterin und hat ihn bis zur Rente ausgeführt. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 33 s. Die Aussprache von H. R. wurde bereits in den dialektalen Bereich eingeordnet, sie zeichnet sich durch starke regionale Markierungen aus. So werden unter anderem genannt:

- **Vokalische Markierungen:** Monophthongierung von [aɛ] (z. B. in <ar**ei**tslos>), Verlagerung von [a]/[a:] zu Varianten zwischen [ɑ]/[ɑ:] und [ɔ]/[ɔ:] mit teilweise auftretender Längung oder Kürzung der A-Laute (z. B. in <ar**ei**tslos>, <lil**aaa**men wir>, <pa**a**r>), Veränderung von [ɪ] vor <r> zu [œ] (z. B. in <w**i**rd>, <Firm**agl**ücklich>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ] (z. B. in <od**e**r>, <ab**e**r>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <ich hab**ee**r>, <überstand**e**n>), Frikatisierung von <g> zu [j] (z. B. in <aus**g**elernt>, <gedacht>, <g**i**ng>), Lenisierung von [p] zu [b] (z. B. in <pa**a**r>, <ple**i**te>), Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <ple**i**te>), Lenisierung von [k] zu [g] (z. B. in <k**a**men>), Fortisierung von [g] zu [k] in der Grafemverbindung <g**tgl**ücklich>)
- **Weitere Markierungen:** auftretende phonetische Wörter (z. B. in <k**a**men wir>)

Sprecherin H. R. spricht mit mittlerer Sprechgeschwindigkeit. Pausenlänge und Anzahl der Pausen liegen im mittleren Bereich. Die suprasegmentalen Mittel Tonhöhe und Lautstärke sind in der Akzentsilbe stark ausgeprägt. Gedehte Akzentsilben treten mit mittlerer bis häufiger Anzahl auf. Dagegen ist Reduzierung der unbetonten Silben stark ausgeprägt. Fallende und steigende Endmelodieverläufe erscheinen in eher geringer Anzahl, schwebende Endmelodiemuster findet man in starker bis mittlerer Ausprägung. Die Tabelle 42 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 03 vor:

Tabelle 42: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 03

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	3,0
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel	3,2
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	3,2
Lautstärke der Akzentsilben	laut	3,8
Tonhöhe der Akzentsilben	hoch	3,6
Dehnung der Akzentsilben	häufig	3,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,2
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,4
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	4,0
fallende Endmelodisierung	mittel bis wenig	2,6
steigende Endmelodisierung	wenig	1,8
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Sprecherin 04

Die Rentnerin M. S. (geb. 1912) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 88 Jahre alt und lebte in einem Altersheim in Halle. Sie wurde in Merseburg geboren und verbrachte ihr Leben von 1935 bis 2001 (Zeitpunkt der Aufnahme) in Halle. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 1 min 34 s. Die Aussprache von M. S. wurde als dialektal eingeschätzt und bewegt sich zwischen starker und sehr starker regionaler Markierung. Als auffällige Marker wurden von den Experten folgende benannt:

- **Vokale Markierungen:** Verlagerung [a:] zu [ɑ:] (z. B. in <Tag>, <Tage>, <Straße>), [u] zu [ɔ] (z. B. in <Reideburg>), Monophthongierung von [aɔ] zu [ɔ] (z. B. in <aufgehört>), Öffnung von [e:] zu [ɛ:] (z. B. in <Leben>, <gewesen>), Entrundung und Kürzung von [ø:] zu [ɛ] (z. B. in <aufgehört>), Entrundung von [ɣ] zu [ɣ̥] (z. B. in <fünfundzwanzig>), Veränderung der Lautqualität [ɪ] zu [œ] (z. B. <Bezirk>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̃] (z. B. in <Briefzusteller>, <Stadtverteiler>, <Kinder>)
- **Konsonantische Markierungen:** Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <trotzdem>), Lenisierung von [k] zu [g] (z. B. in <Kinder>), Lenisierung von [p] zu [b] (z. B. in <Post>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <habe>, <arbeiten>), Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <gelaufen>, <dagewesen>), Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <sozusagen>, <Tag>), Palatalisierung und Rundung von [s] zu [ʃ] (z. B. in <erste>)

Die Sprecherin spricht mit geringer bis sehr geringer Sprechgeschwindigkeit, die Pausenlänge liegt zwischen mittel und lang und die Pausenanzahl zwischen mittel und häufig. Tonhöhe und Dehnung der Akzentsilben sind hier die dominanten suprasegmentalen Mittel im Akzent, die in starker Ausprägung benutzt werden. Die Lautstärke ist mittel ausgeprägt. Die Reduzierung akzentuierter Silben liegt in geringer bis mittlerer Ausprägung vor. Dehnung und Reduzierung unbetonter Silben liegen in mittlerer Ausprägung vor. Fallende und steigende Endmelodiemuster kommen in geringer bis mittlerer Ausprägung vor, schwebende Endmelodisierung ist dagegen sehr häufig auftretend. Die Tabelle 43 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 04 vor:

Tabelle 43: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 04

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	niedrig bis sehr niedrig	1,6
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	3,3
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	hoch	4,2
Dehnung der Akzentsilben	häufig	4,0
Reduzierung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Dehnung der unbetonten Silben	mittel bis wenig	2,6
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel	3,2
fallende Endmelodisierung	mittel	2,8
steigende Endmelodisierung	wenig	2,2
schwebende Endmelodisierung	häufig	3,8

Sprecherin 05

Die Altenbetreuerin B. K. (geb. 1951) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 50 Jahre alt. Sie lebte seit ihrer Kindheit in Halle. Nach dem Abschluss der POS ging sie in den Postdienst und hat dort eine Facharbeiterlehre absolviert. Sie war dann nach der Wende eine Weile arbeitslos und fand eine Anstellung in einer Ergotherapiepraxis. Später wechselte sie in die Altenpflege und war bis zum Zeitpunkt des Interviews dort tätig. Die Aufnahme entstand am Arbeitsort der Sprecherin (im Altenheim). Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 38 s. Die Aussprache von B. K. wurde dem umgangssprachlichen Bereich zugeordnet und weist regionale Merkmale mittlerer Stärke auf. Von den Experten wurden beim ersten Abhören folgende segmentale Erscheinungen als auffällig benannt:

- **Vokalische Erscheinungen:** Monophthongierung von [aɔ] zu [o:] (z. B. in <auch>), Rundung von [ɪ] zu [ʏ] (z. B. in <hallisch>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɞ] (z. B. in <immer>, <Hallenser>)
- **Konsonantische Erscheinungen:** Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. <Tage>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <drüber>), Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. <werten>, <bedeuten>), [ŋ] wird zu [ŋk] (z. B. in <Bedeutung>), Fortisierung von [z] zu [s] (z. B. in <sonnabendes>)
- **Weitere Erscheinungen:** Auftreten von <wahr> als Interjektion

Die Sprecherin spricht in diesem Ausschnitt mit hoher bis mittlerer Sprechgeschwindigkeit. Die Pausenlänge und die Anzahl der Pausen bewegen sich im mittleren bis geringen Bereich. Als dominantes Akzentuierungsmittel wird die Lautstärke mit starker Ausprägung benutzt. Die Tonhöhe ist mittel bis stark ausgeprägt, die Dehnung der Akzentsilben liegt im mittleren bis niedrigen Bereich. Akzentsilben werden wenig reduziert. Unbetonte Silben werden wenig bis mittel gedehnt, dagegen mittel bis stark reduziert. Fallende Endmelodie tritt selten, steigende Endmelodie sehr selten, schwebende Endmelodie dagegen häufig auf. Die Tabelle 44 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 05 vor:

Tabelle 44: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 05

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	schnell bis mittel	3,6
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis kurz	2,5
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis wenig	2,5
Lautstärke der Akzentsilben	laut	3,8
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,2
Dehnung der Akzentsilben	mittel	2,8
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	wenig bis mittel	2,4
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel bis häufig	3,4
fallende Endmelodisierung	wenig	2,2
steigende Endmelodisierung	sehr wenig bis wenig	1,4
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Sprecherin 06

Die 64jährige Rentnerin R. K. (geb. 1937) wohnte zum Zeitpunkt der Aufnahme in einem Altersheim von Halle. Sie wurde in Halle geboren und lebte in den 1950er Jahren für etwa 11 Jahre außerhalb von Halle in Bad Düb. Nach dem Abschluss der 8. Klasse erlernte sie den Beruf der Verkäuferin und übte diesen lange Zeit aus. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 52 s. Die Aussprache von R. K. bewegt sich im Bereich der dialektalen Merkmale mit Tendenz zu starken regionalen Markierungen. Die Aussprache ist insgesamt undeutlich und verwaschen, teils auch wortweise unverständlich. Bei Sprecherin 06 wurden von den Experten folgende Auffälligkeiten genannt:

- **Vokalische Markierungen:** [a]/[a:] ist verlagert zu [ɑ]/[ɑ:] bzw. [ɔ]/[ɔ:] (z. B. in <war>, <sagt>, <wahr>), Anhängen von [ə] (z. B. in <bale>), Monophthongierung von [aɔ] zu [o:] (z. B. in <auch>), Öffnung von [e:] zu [ɛ:] (z. B. in <eben>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɞ] (z. B. in <darunter>, <Heimleiter>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <geht>, <ausgeben>), Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <sagt>), Lenisierung von [p] zu [ɸ] (z. B. in <Personal>, <Prozent>), Anhängen von [t] (z. B. in <eben>)
- **Weitere Markierungen:** Auftreten von <wahr> als Interjektion

Die Sprechgeschwindigkeit ist schnell bis mittel bei einer durchschnittlich mittleren Pausenlänge und häufigem Auftreten von Pausen ausgeprägt. Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung als Akzentuierungsmittel bewegen sich im mittleren Bereich. Ebenfalls liegen die Reduzierungen der Akzentsilben im mittleren Bereich. In diesem Ausschnitt werden die unbetonten Silben stark bis sehr stark reduziert, Dehnungen unbetonter Silben treten selten bis sehr selten auf. Fallende Endmelodisierung tritt in geringer bis mittlerer Ausprägung auf, steigende Endmelodisierung dagegen erscheint in sehr geringer Ausprägung. Die schwebende Endmelodisierung ist hier in starker Ausprägung vertreten. Die Tabelle 45 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 06 vor:

Tabelle 45: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 06

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	schnell bis mittel	3,6
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	häufig	3,6
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,0
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,0
Dehnung der Akzentsilben	mittel	2,8
Reduzierung der Akzentsilben	mittel	3,2
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	stark bis sehr stark	4,4
fallende Endmelodisierung	wenig bis mittel	2,4
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,0
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecherin 07

Die Sprecherin M. L. (geb. 1912) war zum Aufnahmezeitpunkt 89 Jahre alt. Sie lebte und verbrachte ihr gesamtes Leben in Halle. Nach dem Abschluss der 8. Klasse arbeitete sie in einer Druckerei und war lange Jahre in der Industrie als PVC-Schweißerin tätig. Zur Zeit der Befragung wohnte sie in einem Altersheim der Stadt Halle. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 42 s. Die Aussprache von M. L. ist stark regional markiert und wurde dem dialektalen Bereich zugeordnet. Von den Experten wurden folgende Markierungen als auffällig benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Rückverlagerung von [a]/[a:] wird zu [ɑ]/[ɑ:] bzw. [ɔ]/[ɔ:] (z. B. in <aber>, <weggejagt>, <Bierhahn>, <ja>, <war>, <eingeladen>, <Bad>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̃] (z. B. in <aber>, <kleiner>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <weggejagt>), Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <Gäste>, <Dreizehnjährige>, <weggejagt>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <aber>), Entstimmlichung von [j] zu [ç] (z. B. in <Jungen>), Entstimmlichung und Fortisierung von [g] zu [k] (z. B. in <große>), Lenisierung von [k] zu [g] (z. B. in <kam>), Entstimmlichung von [v] zu [β] (z. B. in <war>, <weggejagt>)
- **Weitere Markierungen:** Auftreten von <wahr> als Interjektion

Bei einer mittleren Sprechgeschwindigkeit treten durchschnittlich mittellange Pausen auf, die auch eine unauffällige mittlere Häufigkeit besitzen. Die suprasegmentalen Mittel Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung werden alle dem mittleren Durchschnitt zugeordnet, obwohl die Dehnung der Akzentsilben hier als dominierendes Mittel bewertet wurde. Die Reduzierung der Akzentsilben ist nur schwach ausgeprägt. Die Dehnung unbetonter Silben tritt selten auf, die Reduzierung unbetonter Silben ist dagegen stark ausgeprägt. Fallende Endmelodisierung tritt in geringer bis mittlerer Ausprägung auf, steigende Endmelodisierung ist dagegen sehr selten. Die schwebende Endmelodisierung liegt im Bereich zwischen starker und mittlerer Ausprägung. Die Tabelle 46 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 07 vor:

Tabelle 46: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 07

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	3,0
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel	3,2
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis häufig	3,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,2
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	2,8
Dehnung der Akzentsilben	mittel bis häufig	3,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,2
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,2
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	3,8
fallende Endmelodisierung	wenig bis mittel	2,4
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Sprecherin 08

Die Sprecherin M. H. (geb. 1909) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 92 Jahre alt. Sie verlebte ihre Kindheit in Halle-Kröllwitz, wo sie auch bis zur 8. Klasse zur Schule ging. Danach besuchte sie für ein Jahr eine Handelsschule und war dann lange Jahre als Sekretärin tätig. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 1 min 26 s. Die Aussprache von M. H. ist als dialektal einzuordnen, dabei werden starke bis sehr starke regionale Markierungen benutzt. Von den Experten wurden folgende segmentale Markierungen benannt:

- **Vokale Markierungen:** Rückverlagerung von [a]/[a:] zu [ɑ]/[ɑ:] bzw. [ɔ]/[ɔ:] (z. B. in <arbeiten>, <gearbeitet>, <sagen>, <kam>, <gesagt>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̃] (z. B. in <ältester>, <Bäckermeister>, <Oberamtman>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <Gott>, <gewesen>, <gegangen>), Frikatisierung von [g] zu [ç] (z. B. in <hochgearbeitet>), Frikatisierung von [g] zu [ç] (z. B. in <gemacht>, <gekommen>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <Oberamtman>, <arbeiten>), Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <ältester>, <Invalidenrente>), Koronalisierung von [ç] zu [ç̥] (z. B. in <richtig>), Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <gesagt>), Entstimmlichung von [v] zu [f] (z. B. in <Invalidenrente>), Fortisierung von [z] zu [s] (z. B. in <Sohn>), Lenisierung von [k] zu [g] (z. B. in <krank>, <kam>), Lenisierung von [p] zu [b]/[b̥] (z. B. in <prüfen>, <Prüfung>)

Bei geringer Sprechgeschwindigkeit werden im Durchschnitt lange und häufige Pausen gemacht. Die Akzentuierungsmittel Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung liegen im mittleren Bereich. Lautstärke und Dehnung tendieren zu einer stärkeren Ausprägung, Tonhöhe tendiert eher zu geringerer Ausprägung in der Akzentsilbe. Die Reduktion der Akzentsilben wurden als gering bewertet. Die Dehnung unbetonter Silben tritt selten auf, dagegen werden unbetonte Silben stark bis sehr stark reduziert. Das Auftreten fallender Endmelodie liegt im mittleren bis geringen Bereich, steigende Endmelodie tritt dagegen sehr wenig bis wenig auf, die schwebende Endmelodisierung wird hier häufig bis mittel benutzt. Die Tabelle 47 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 08 vor:

Tabelle 47: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 08

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	niedrig	2,2
Pausenlänge (im Durchschnitt)	lang	3,8
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	häufig	3,8
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel bis niedrig	2,6
Dehnung der Akzentsilben	mittel bis häufig	3,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	1,8
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,0
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	4,2
fallende Endmelodisierung	mittel bis wenig	2,6
steigende Endmelodisierung	sehr wenig bis wenig	1,4
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Sprecherin 09

Die Sprecherin L. P. (geb. 1915) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 85 Jahre alt. Sie verlebte ihre Kindheit in Halle-Döhlau, wo sie auch zwischen 1921 und 1933 in die Volksschule ging. Danach ging sie von 1933 bis 1939 nach Düsseldorf, machte eine Lehre im Hotelwesen und war als Hotelsekretärin tätig. Während des Krieges kehrte sie nach Halle zurück und wohnte seitdem in Halle. Zum Aufnahmezeitpunkt lebte sie in einem Altersheim der Stadt Halle.

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 1 min 03 s. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim). Die Aussprache von L. P. bewegt sich noch im umgangssprachlichen Bereich, aber mit Tendenz zu starker regionaler Markierung. Von den Experten wurden folgende segmentale Markierungen als auffällig bezeichnet:

- **Vokalisches Markierungen:** Rückverlagerung von [a:] zu [ɑ:] (z. B. <geheiratet>, <sagen>), Schließung von [ɛ:] zu [ɛ̣:] (z. B. in <später>), Rückverlagerung von [ø] zu [ɐ̃] (z. B. in <aber>, <jünger>, <größer>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. <habe>), Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <später>, <geheiratet>), Lenisierung von [p] zu [b]/[ɸ] (z. B. <passt>), Lenisierung von [k] zu [g] in der Grafemverbindung <kr> (z. B. in <Freundeskreis>, <Krach>), Lenisierung von [k] zu [g] (z. B. in <kuschelten>), Fortisierung von [d] zu [t] in der Grafemverbindung <dr> (z. B. in <dritten>), Fortisierung von [g] zu [k] (z. B. in <größer>), Koronalisierung von [ç] zu [c] (z. B. in <fünfundachtzig>, <achtundsechzig>), Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <zusammengepasst>, <sogar>, <gehen>), Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <gesagt>)

Bei niedriger Sprechgeschwindigkeit werden hier durchschnittlich lange und viele Pausen gemacht. Die Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung als suprasegmentale Mittel liegen im mittleren Bereich, wobei die Tonhöhe etwas zur stärkeren Ausprägung, die Lautstärke und Dehnung der Akzentsilben eher zu schwächerer Ausprägung tendieren. Die Dehnung unbetonter Silben ist gering ausgeprägt, dagegen werden unbetonte Silben stark reduziert. Fallende Endmelodie tritt mit mittlerer bis häufiger Ausprägung auf. Steigende Endmelodiemuster findet man dagegen sehr selten. Schwebende Endmelodie tritt ebenfalls mit mittlerer bis häufiger Ausprägung auf. Die Tabelle 48 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 09 vor:

Tabelle 48: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 09

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	niedrig	2,2
Pausenlänge (im Durchschnitt)	lang	3,8
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	häufig bis mittel	3,6
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	2,8
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,2
Dehnung der Akzentsilben	mittel	2,8
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,0
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	3,8
fallende Endmelodisierung	mittel bis häufig	3,4
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,2
schwebende Endmelodisierung	mittel bis häufig	3,4

Sprecherin 10

Die Studentin A. K. (geb. 1978) war zum Aufnahmezeitpunkt 22 Jahre alt. Sie hat nach dem Abitur den Beruf der Physiotherapeutin erlernt und studierte zum Zeitpunkt der Aufnahme des Fach „Pfle-gewissenschaft“. Seit ihrer Kindheit wohnte und lebte sie in Halle. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (zu Hause).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 1 min 06 s. Die Aussprache der Studentin A. K. bewegt sich im umgangssprachlichen Bereich, wobei tendenziell starke regionale Marker gesetzt werden. Die Sprecherin hat insgesamt eine verwaschene, schlecht ausgeformte Aussprache verbunden mit einem Sigmatismus interdentalis und offenem Näseln, das vor allem am Aufnahme auftritt. Von den Experten wurden folgende segmentale Auffälligkeiten benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Rückverlagerung von [a]/[a:] zu [ɑ]/[ɑ:] (z. B. in <Arbeit>, <gar>), Rundung von [ɪ] vor R zu [ʏ] (z. B. in <irgendwie>), Monophthongierung von [aɔ] zu [ɔ]/[o:] (z. B. in <aufgebaut>, <auch>), Monophthongierung von [aɛ] zu [e:] (z. B. in <weiß>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɞ] (z. B. in <Semester>, <selber>, <später>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <Arbeit>), Fortisierung von [b] zu [p] in der Grafemverbindung
 (z. B. in <bringt>)

Die Sprechgeschwindigkeit ist insgesamt schnell mit durchschnittlich wenigen und kurzen Pausen. Die suprasegmentalen Mittel Lautstärke und Dehnung der Akzentsilbe liegen im mittleren Bereich, dabei wird die Lautstärke stärker ausgeprägt als die Dehnungen empfunden. Die Tonhöhe wird als gering ausgeprägtes Mittel in der Akzentsilbe benutzt. Ebenso werden die Akzentsilben wenig bis mittel reduziert. Die unbetonten Silben werden hier kaum gedehnt. Die Reduzierung unbetonter Silben dagegen findet man häufig bis sehr häufig. Am stärksten ausgeprägt ist die schwebende Endmelodisierung, die hier häufig bis sehr häufig vorkommt. Fallende Endmelodie findet man selten, steigende Endmelodie sehr selten. Die Tabelle 49 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 10 vor:

Tabelle 49: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 10

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	hoch	3,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	kurz bis sehr kurz	1,6
Pausenzahl (im Durchschnitt)	wenig bis sehr wenig	1,6
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,2
Tonhöhe der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Dehnung der Akzentsilben	mittel	2,8
Reduzierung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig bis sehr häufig	4,4
fallende Endmelodisierung	wenig	1,8
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,2
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,2

Sprecher 11

Der Student K. B. (geb. 1979) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 22 Jahre alt. Die meiste Zeit seiner Kindheit verbrachte er in Halle bis auf die Jahre 1982-1986, in denen er mit seinen Eltern in Ägypten lebte. Zum Aufnahmezeitpunkt studierte er in Halle Physik. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld des Sprechers (zu Hause).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 22 s. Die Aussprache von K. B. wurde zwischen Standardsprache und leichter Umgangssprache eingeordnet, charakterisierend sind leichte regionale Anklänge. Von den Experten werden folgende segmentale Markierungen benannt:

- **Vokale Markierungen:** Rundung von [ɪ] zu [ʏ] (z. B. in <irgendwie>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɤ] (z. B. in <Lehrer>, <Rasterelektronenmikroskop>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <rumgeführt>)

Bei mittlerer Sprechgeschwindigkeit werden die Pausen als mittel bis wenig auftretend, die Pausenlänge dagegen als mittel bis lang eingeschätzt. Das hier dominierende Akzentuierungsmittel ist die Lautstärke mit mittlerer Ausprägung, die Akzentuierungsmittel Tonhöhe und Dehnung werden als gering ausgeprägt beurteilt. Die Reduktion von Akzentsilben ist ebenfalls nur gering ausgeprägt. Die unbetonten Silben werden hier kaum gedehnt. Die Reduktion unbetonter Silben wird als mittel bis häufig auftretend eingeschätzt. Schwebende Endmelodiemuster sind stark ausgeprägt, dagegen sind fallende Endmelodiemuster in geringer, steigende Endmelodiemuster in sehr geringer Ausprägung zu finden. Die Tabelle 50 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecher 11 vor:

Tabelle 50: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 11

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	3,0
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis wenig	2,8
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,2
Tonhöhe der Akzentsilben	niedrig bis mittel	2,4
Dehnung der Akzentsilben	niedrig	2,2
Reduzierung der Akzentsilben	niedrig	2,2
Dehnung der unbetonten Silben	niedrig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel bis häufig	3,4
fallende Endmelodisierung	wenig	1,8
steigende Endmelodisierung	sehr wenig bis wenig	1,4
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecherin 12

Die Marktfrau S. S. (geb. 1952) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 49 Jahre alt. Nach dem Abschluss der 10. Klasse erlernte sie den Beruf des Konditors. Seit ihrer Kindheit lebte sie in Halle. Zum Zeitpunkt der Aufnahme führte sie die Obsthandlung ihrer Eltern. Die Aufnahme entstand im Arbeitsumfeld der Sprecherin bei einer spontanen Befragung auf dem Markt. Daher rühren auch die Hintergrundgeräusche (Straßenbahn, Verkehrsgeräusche).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 12 s. Die Aussprache von S. S. wurde insgesamt als dialektal mit starken bis sehr starken regionalen Markierungen eingeschätzt. Von den Experten werden folgende Merkmale benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Rückverlagerung von [a:] zu [ɑ:]/[ɔ:] (z. B. in <Sprache>, <sagen>), Monophthongierung von [aɔ] zu [o:] (z. B. in <auch>), Qualitätsveränderung von [aɔ] zu [ɔʊ] (z. B. in <auch>), Monophthongierung von [aɛ] zu [e:] (z. B. in <meine>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̃] (z. B. in <schönere>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <sage>), Lenisierung von [k] zu [g] (z. B. in <dahinkommen>, <Küste>)
- **Weitere Markierungen:** Auftreten der Interjektionen <wahr> und <na> in regionaltypischer Verwendung

Bei schneller bis mittlerer Sprechgeschwindigkeit werden durchschnittlich viele Pausen mit mittlerer Länge verwendet. Das dominierende Akzentuierungsmittel ist der Einsatz der Lautstärke, die als stark ausgeprägt (Tendenz zu mittlerer Ausprägung) bewertet wurde. Tonhöhe und Dehnung der Akzentsilben wurden in den mittleren Bereich eingeordnet. Reduzierungen sind bei akzentuierten Silben eher schwach ausgeprägt. Die unbetonten Silben werden hier selten gedehnt. Dagegen werden die unbetonten Silben stark reduziert. Schwebende Endmelodisierung kommt häufig vor, fallende Endmelodisierung tritt mit mittlerer bis geringer Häufigkeit, steigende Endmelodisierung dagegen mit sehr geringer Häufigkeit auf. Die Tabelle 51 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 12 vor:

Tabelle 51: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 12

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	hoch bis mittel	3,6
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis kurz	2,6
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	2,8
Lautstärke der Akzentsilben	laut bis mittel	3,6
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	2,8
Dehnung der Akzentsilben	mittel	3,0
Reduzierung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Dehnung der unbetonten Silben	mittel	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	3,8
fallende Endmelodisierung	mittel bis wenig	2,5
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig	3,8

Sprecherin 13

Die Sprecherin H. R. (geb. 1967) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 34 Jahre alt. Nach der 10. Klasse erlernte sie in Leipzig den Beruf einer Bibliotheksfacharbeiterin, den sie auch noch zum Zeitpunkt der Befragung ausübte. Sie lebte und arbeitete seit ihrer Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand im Arbeitsumfeld der Sprecherin (Bibliothek). Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 14 s. Die Aussprache von H. R. wurde insgesamt dem umgangssprachlichen Bereich zugeordnet und bewegt sich zwischen mittlerer und leichter regionaler Markierung. Von den Experten wurden folgende segmentale Markierungen benannt:

- **Vokale Markierungen:** [a] ist zu [a̠] rückverlagert (z. B. in <war>, <da>), Monophthongierung von [aɐ] zu [e:] (z. B. in <nein> [ne:])
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <gelernt>)

Bei schneller bis mittlerer Sprechgeschwindigkeit sind Pausenlänge und Pausenanzahl eher durchschnittlich, wobei die Sprecherin zu längeren, aber weniger Pausen tendiert. Bei dieser Sprecherin sind Lautstärke und Tonhöhe als Akzentuierungsmittel stark ausgeprägt, aber die Tonhöhe wurde insgesamt als dominantestes Mittel eingeschätzt. Dehnung oder Reduzierung der Akzentsilben treten nur in geringer Ausprägung auf. Die Dehnung unbetonter Silben ist gering ausgeprägt, dagegen werden unbetonte Silben mittel bis stark reduziert. Schwebende Endmelodie tritt häufig auf, fallende und steigende Endmelodie dagegen mit geringer Häufigkeit. Die Tabelle 52 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 13 vor:

Tabelle 52: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 13

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	hoch bis mittel	3,6
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	2,8
Lautstärke der Akzentsilben	laut	4,0
Tonhöhe der Akzentsilben	hoch	4,2
Dehnung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel bis häufig	3,4
fallende Endmelodisierung	wenig	2,2
steigende Endmelodisierung	wenig	2,0
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecherin 14

Die Rentnerin L. L. (geb. 1932) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 69 Jahre alt und wohnte in einer Seniorenresidenz in Halle. Nach dem Abitur erlernte sie den Beruf der MTA (medizinisch-technische Assistentin). Von 1954 bis 1955 lebte sie in Jena. Die andere Zeit ihres Lebens verbrachte sie in Halle. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (im Altersheim).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 1 min 18 s. Die Aussprache von L. L. wurde standardnah umgangssprachlich eingeschätzt, wobei leichte regionale Markierungen auftraten. Segmentale Charakteristika wurden von den Experten vereinzelt benannt:

- **Vokale Markierungen:** Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̠] (z. B. in <verwendet>, <Theater>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <ausgesagt>), Veränderung von [ŋ] zu [ŋk] (z. B. in <Sendung>, <Darbietung>)

Bei eher langsamer Sprechgeschwindigkeit benutzt die Sprecherin im Durchschnitt längere Pausen, die eher häufig auftreten. Lautstärke und Tonhöhe bewegen sich als Akzentuierungsmittel im mittleren Bereich. Dehnungen oder Reduzierungen der Akzentsilbe treten wenig auf. Hier werden unbetonte Silben mittel gedehnt und tendieren zu geringer Häufigkeit. Die Reduzierung der unbetonten Silben tritt hier dagegen in schwacher Ausprägung auf. Schwebende Endmelodie kommt häufig bis mittel vor, fallende Endmelodie bewegt sich im mittleren Rahmen, steigende Endmelodiemuster treten in sehr geringer Anzahl auf. Die Tabelle 53 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 14 vor:

Tabelle 53: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 14

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	niedrig	2,3
Pausenlänge (im Durchschnitt)	lang	3,8
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	häufig	3,8
Lautstärke der Akzentsilben	laut	3,8
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,0
Dehnung der Akzentsilben	mittel	3,0
Reduzierung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Dehnung der unbetonten Silben	mittel bis wenig	2,6
Reduzierung der unbetonten Silben	wenig	2,0
fallende Endmelodisierung	mittel	3,0
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Sprecherin 15

Die Sprecherin A. H. (geb. 1953) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 48 Jahre alt. Nach dem Abitur studierte sie Bibliothekswesen und schloss ihre Ausbildung als Diplom-Bibliothekarin ab. In diesem Beruf war sie auch noch zum Aufnahmezeitpunkt tätig. Sie lebte und arbeitete ohne Unterbrechung seit ihrer Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand im Arbeitsumfeld der Sprecherin (Bibliothek).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 13 s. Die Sprecherin A. H. wurde (noch) dem umgangssprachlichen Bereich zugeordnet und gebraucht mittlere bis starke regionale Markierungen. Durch die Kürze des Ausschnittes bedingt konnten von den Experten nur wenige Markierungen erfasst werden:

- **Vokalische Markierungen:** Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̯] (z. B. in <aber>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <Tag>, <gesagt>), Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <bereinigen>)

Bei hoher bis sehr hoher Sprechgeschwindigkeit treten im Durchschnitt bei dieser Aufnahme kurze Pausen auf. Die durchschnittliche Anzahl der Pausen ist gering. Als dominierendes Akzentuierungsmittel wurde die Lautstärke bewertet, die im mittleren Bereich liegt. Ebenso wurde die Tonhöhe als suprasegmentales Mittel akzentuierter Silben in den mittleren Bereich eingeordnet. Dehnungen der Akzentsilbe sind eher gering ausgeprägt. Reduzierungen von Akzentsilben liegen im mittleren bis niedrigen Bereich. Hier werden die unbetonten Silben eher selten gedehnt, wobei die Reduzierung von unbetonten Silben im mittleren bis häufigen Bereich eingeordnet wird. Schwebende Endmelodisierung tritt in mittlerer bis häufiger Ausprägung auf, fallende Endmelodisierung kommt mit geringer bis mittlerer Ausprägung, steigende Endmelodisierung mit sehr geringer Ausprägung vor. Die Tabelle 54 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 15 vor:

Tabelle 54: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 15

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	hoch	4,2
Pausenlänge (im Durchschnitt)	kurz	2,0
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	wenig	1,8
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,2
Dehnung der Akzentsilben	wenig	2,0
Reduzierung der Akzentsilben	mittel bis wenig	2,6
Dehnung der unbetonten Silben	mittel	2,2
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig bis mittel	3,6
fallende Endmelodisierung	wenig bis mittel	2,4
steigende Endmelodisierung	sehr wenig bis wenig	1,4
schwebende Endmelodisierung	mittel bis häufig	3,4

Sprecherin 16

Die Sprecherin A. H. (geb. 1939) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 62 Jahre alt. Nach dem Abschluss der 8. Klasse erlernte sie den Beruf Finanzbuchhalterin, in dem sie auch viele Jahre arbeitete. Geboren wurde A. H. in Ligau-Augustusbad (Sachsen). Beide Eltern waren Hallenser. Sie lebte seit 1946 ununterbrochen in Halle. Zum Zeitpunkt der Befragung engagierte sich die rüstige Rentnerin ehrenamtlich in der Sorge und Pflege älterer Menschen im Bereich ihrer Kirchengemeinde. Die Aufnahme entstand im privaten Umfeld der Sprecherin (zu Hause).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 54 s. Die Aussprache von A. H. ist dem umgangssprachlichen Bereich zuzuordnen. Insgesamt werden hier mittlere regionale Marker benutzt. Von den Experten wurden folgende segmentale Eigenheiten festgehalten:

- **Vokalisches Markierungen:** Rundung von [ɪ] zu [ʏ] (z. B. in <hallisch>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɤ] (z. B. in <aber>, <oder>)
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [x] (z. B. in <sagt>), [g] zu [ɣ] (z. B. in <Tage>), Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <angestrengt>, <ausgeprägt>), Fortisierung von [g] zu [k] (z. B. in <gucken>), Fortisierung von [g] zu [k] in der Grafemverbindung <gr-> (z. B. in <Gruppe>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <aber>)

Die Sprechgeschwindigkeit dieser Probandin wurde als hoch eingeschätzt, wobei vorrangig wenige und kürzere Pausen verwendet werden. Lautstärke und Tonhöhe bewegen sich als suprasegmentale Mittel im mittleren Bereich, wobei die Lautstärke etwas stärker ausgeprägt ist als die Tonhöhe. Auftretende Dehnungen und Reduzierungen der Akzentsilben wurden eher als gering eingeschätzt. Die Reduzierung in den unbetonten Silben liegt hier im mittleren Bereich, dagegen werden die unbetonten Silben mit geringer Häufigkeit gelängt. Schwebende Endmelodisierung tritt in mittlerer bis stärkerer Ausprägung auf. Dagegen ist die fallende Endmelodisierung (ebenfalls) im mittleren Bereich, aber mit Tendenz zu geringerer Häufigkeit, die steigende Endmelodisierung allerdings in sehr geringer Ausprägung zu bewerten. Die Tabelle 55 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 16 vor:

Tabelle 55: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 16

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	schnell	3,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	kurz bis mittel	2,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	wenig bis mittel	2,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,2
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	2,8
Dehnung der Akzentsilben	wenig	1,8
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	wenig bis sehr wenig	1,6
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel	3,0
fallende Endmelodisierung	mittel	2,8
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,2
schwebende Endmelodisierung	mittel bis häufig	3,4

Sprecherin 19

Die Schülerin S. S. (geb. 1987) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 13 Jahre alt und besuchte das Gymnasium. Sie verlebte die ganze Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld der Sprecherin (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 22 s. Die Aussprache von S. S. ist insgesamt als umgangssprachlich mit leichten regionalen Markierungen einzuordnen. Für die Sprecherin S. S. wurden von den Experten (auch aufgrund der Kürze der Aufnahme) keine regionaltypischen segmentalen Merkmale benannt.

Bei mittlerer Sprechgeschwindigkeit werden durchschnittlich viele Pausen mit mittlerer Pausenlänge (Tendenz zu längeren Pausen) verwendet. Lautstärke und Tonhöhe bewegen sich als suprasegmentale Mittel im mittleren Bereich, wobei die Lautstärke etwas stärker ausgeprägt ist als die Tonhöhe. Auftretende Dehnungen und Reduzierungen der Akzentsilbe wurden eher als gering eingeschätzt. Die Dehnung der unbetonten Silben erfolgt hier selten, die Reduzierung unbetonter Silben liegt im mittleren Bereich mit Tendenz zu geringer Ausprägung. Schwebende Endmelodie tritt mit mittlerer Häufigkeit auf, die aber zu stärkerer Ausprägung tendiert. Fallende Endmelodisierung ist ebenfalls mittel ausgeprägt, tendenziell neigt sie hier zur schwächeren Ausprägung. Steigende Endmelodisierung kommt sehr selten vor. Die Tabelle 56 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 19 vor:

Tabelle 56: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 19

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	2,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis häufig	3,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,2
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	2,8
Dehnung der Akzentsilben	wenig	2,0
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,0
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel	2,8
fallende Endmelodisierung	mittel	2,8
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung		3,3

Sprecherin 20

Die Schülerin S. M. war zum Zeitpunkt der Aufnahme 13 Jahre alt und besuchte gerade die 8. Klasse des Gymnasiums. Sie verbrachte den größten Teil ihrer Kindheit in Halle (1987 bis 1991 sowie 1994 bis 2001) oder in der Umgebung von Halle in Wettin (1991 bis 1994). Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld der Sprecherin (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 58 s. Die Aussprache von S. M. ist umgangssprachlich einzuordnen und tendiert zu regionalen Markierungen mittlerer Stärke. Die Experten benannten folgende segmentale Eigenschaften:

- **Vokale Markierungen:** Verlagerung von [a:] zu [ä:]/[ɑ:]/[ɔ:] (z. B. in <Jähr>, <Amerika>, <ja>, <aber>), Monophthongierung von [aɛ] zu [e:] (z. B. in <keine>, <weiß>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ɐ̃] (z. B. in <aber>, <älter>, <oder>)
- **Konsonantische Markierungen:** Lenisierung von [t] zu [d̥] (z. B. in <älter>), [t]-Ausfall (z. B. in <nicht>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <aber>)

Bei insgesamt mittlerer Sprechgeschwindigkeit werden im Durchschnitt längere Pausen mit eher hoher Pausenanzahl benutzt. Die suprasegmentalen Mittel Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung in der Akzentsilbe wurden als mittel ausgeprägt beurteilt. Dehnung und Reduzierung der Akzentsilben liegen im mittleren Bereich. Die Dehnung unbetonter Silben ist hier selten, die Reduktion unbetonter Silben liegt im mittleren bis häufigen Bereich. Fallende Endmelodisierung tritt mittel bis wenig auf, steigende Endmelodisierung dagegen mit geringer Anzahl, schwebende Endmelodisierung liegt im starken bis mittleren Ausprägungsbereich. Die Tabelle 57 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 20 vor:

Tabelle 57: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 20

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	2,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	lang bis mittel	3,6
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	häufig	3,8
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,0
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	2,8
Dehnung der Akzentsilben	mittel	2,8
Reduzierung der Akzentsilben	mittel bis wenig	2,6
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel bis häufig	3,4
fallende Endmelodisierung	mittel bis wenig	2,6
steigende Endmelodisierung	wenig bis sehr wenig	1,5
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,5

Sprecherin 21

Die Schülerin J. T. (geb. 1988) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 13 Jahre alt und besuchte gerade die 8. Klasse des Gymnasiums. Sie lebte seit ihrer Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld der Sprecherin (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 24 s. Die Aussprache von J. T. ist leicht umgangssprachlich mit Tendenz zur Standardaussprache geprägt. Von den Experten wurden für die Sprecherin J. T. beim Abhören keine regionalsprachlichen Markierungen benannt.

Die Sprechgeschwindigkeit wurde für diesen Abschnitt als hoch eingeschätzt, dabei treten im Schnitt kurze Pausen von geringer Häufigkeit auf. Die Lautstärke und Tonhöhe wurden als Akzentuierungsmittel mittlerer Ausprägung angesehen, wobei die Lautstärke hier etwas stärker eingeschätzt wurde. Dehnung und Reduzierung der Akzentsilben sind nur schwach vertreten. Die Reduzierung unbetonter Silben liegt im starken bis mittleren Bereich, die Dehnung unbetonter Silben tritt selten auf. Schwebende Endmelodie findet man hier häufig, dagegen tritt die steigende Endmelodie sehr selten, die fallende Endmelodie mit geringer Anzahl auf. Die Tabelle 58 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 21 vor:

Tabelle 58: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 21

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	hoch	3,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	kurz	2,2
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	wenig bis mittel	2,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,0
Dehnung der Akzentsilben	wenig	2,2
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,0
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig bis mittel	3,6
fallende Endmelodisierung	wenig	2,0
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecher 22

Der Schüler C. S. (geb. 1987) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 13 Jahre alt und besuchte die 8. Klasse der Sekundärschule. Er lebte seit seiner Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld des Sprechers (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 18 s. Die Aussprache von C. S. wurde als dialektal mit starken regionalen Markierungen eingeschätzt. Insgesamt ist die Aufnahme von C. S. artikulatorisch schlecht ausgeformt. Von den Experten wurden folgende segmentale Besonderheiten als auffällig benannt:

- **Vokale Markierungen:** Diphthongierung von [o:] zu [o^u] (z. B. in <los>), Rückverlagerung von [a] zu [ɐ] und [ɐ] zu [ɛ] tritt auf in <man> [mɛ], <der> [dɛ]
- **Konsonantische Markierungen:** Frikatisierung von [g] zu [j] (z. B. in <gefällt>), Fortisierung von [g] zu [k] in der Grafemverbindung <gr> (z. B. in <Grünanlagen>)

Bei mittlerer Sprechgeschwindigkeit werden durchschnittlich Pausen mittlerer Länge und Häufigkeit gemacht, die zu stärkerer Ausprägung tendieren. Die Akzentuierungsmittel Lautstärke und Tonhöhe liegen ebenfalls im mittleren Bereich, wobei die Lautstärke als etwas dominanter eingeschätzt wurde. Dehnung und Reduzierung der Akzentsilben sind eher von geringerer Bedeutung. Auch hier kann nur eine geringe Ausprägung gedehnter unbetonter Silben notiert werden, dagegen werden die unbetonten Silben stark reduziert. Schwebende Endmelodiemuster treten häufig auf, dagegen ist die fallende Endmelodie selten, die steigende Endmelodie sehr selten zu verzeichnen. Die Tabelle 59 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecher 22 vor:

Tabelle 59: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 22

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	3,0
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis häufig	3,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,0
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel bis niedrig	2,6
Dehnung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,2
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,0
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig	4,0
fallende Endmelodisierung	wenig	2,0
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecher 23

Der Schüler P. M. (geb. 1986) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 15 Jahre alt und besuchte die 8. Klasse einer Sekundärschule. Er lebte seit seiner Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld des Sprechers (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 43 s. Die Aussprache von P. M. wurde insgesamt noch als umgangssprachlich eingeschätzt, tendiert aber zu stärkeren regionalen Markern. Von den Experten wurden folgende segmentale Eigenschaften benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Monophthongierung von [aɛ] zu [e:] (z. B. in <kein>), Monophthongierung von [aɔ] zu [o:] (z. B. in <auch>), Rückverlagerung von [ɐ] zu [ʊ] (z. B. in <Bäcker>, <selber>)
- **Konsonantische Markierungen:** [p, t, k] insgesamt lenisiert (z. B. in <richtig>, <Kekse>, <gebacken>, <Bäcker>, <kneten>, <backe>), Fortisierung von [b] zu [p] in Grafemverbindung
 (z. B. in <Brot>, <Brötchen>), Frikatisierung von [g] zu [ç] (z. B. in <Teig>)
- **Weitere Markierungen:** Auftreten der Bestätigungspartikel <no no>

Die Sprechgeschwindigkeit liegt hier im mittleren Bereich. Es treten im Schnitt längere Pausen auf, deren Anzahl zwischen mittel und häufig liegt. Als Akzentuierungsmittel liegen Lautstärke und Tonhöhe im mittleren Bereich, wobei die Lautstärke etwas stärker eingeschätzt wurde. Die Dehnung bzw. auch die Kürzung von Akzentsilben wurde als schwach eingeschätzt. Die Reduzierung der unbetonten Silben ist eher stark, die Dehnung unbetonter Silben liegt im mittleren bis geringen Ausprägungsbereich. Die schwebende Endmelodie findet man hier häufig, die fallende dagegen mittel bis wenig, die steigende Endmelodie sehr wenig. Die Tabelle 60 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecher 23 vor:

Tabelle 60: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecher 23

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel bis schnell	3,4
Pausenlänge (im Durchschnitt)	lang bis mittel	3,6
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis häufig	3,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel bis niedrig	2,6
Dehnung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,2
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel bis häufig	3,4
fallende Endmelodisierung	wenig	1,8
steigende Endmelodisierung	sehr wenig bis wenig	1,4
schwebende Endmelodisierung	häufig	4,0

Sprecherin 25

Die Schülerin F. S. (geb. 1986) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 15 Jahre alt und besuchte die 8. Klasse einer Sekundarschule. Sie lebte seit ihrer Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld der Sprecherin (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 22 s. Die Aussprache von F. S. wurde als umgangssprachlich beim Gebrauch mittlerer regionaler Markierungen eingeschätzt. Folgende segmentale Eigenschaften wurden von den Experten benannt:

- **Vokalisches Markierungen:** Monophthongierung von [aɛ] zu [e:] (z. B. in <weiß>)
- **Konsonantische Markierungen:** Fortisierung von [g] zu [k] (z. B. in <großes>), Fortisierung von [b] zu [p] (z. B. in <Bruder>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <arbeiten>), Lenisierung von [k] zu [ç] (z. B. in <kümmert>), Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <arbeiten>), Koronalisierung von [ç] zu [ç] (z. B. in <mich>, <sich>)

Die Sprecherin spricht mit mittlerer Sprechgeschwindigkeit, die Pausenlänge und die Häufigkeit des Auftretens der Pausen liegen im mittleren Bereich mit Tendenz zu längeren Pausen und häufigerem Auftreten von Pausen. Das dominante Akzentuierungsmittel ist hier die Lautstärke, die in mittlerer bis starker Ausprägung gebraucht wird. Die Tonhöhe liegt ebenfalls im mittleren Bereich, weist aber eine Tendenz zu eher geringerer Ausprägung auf. Die Akzentsilben weisen hier eine unauffällige Länge auf, d. h. Dehnung oder auch Kürzung treten in geringer Ausprägung auf. Die Reduzierung unbetonter Silben tritt dagegen in stärkerer Ausprägung auf. Bei den Endmelodiemustern sind die schwebende Endmelodisierung in starker bis mittlerer Ausprägung, die fallenden Endmelodiemuster in mittlerer bis geringer Ausprägung, die steigenden Muster in schwacher bis sehr schwacher Ausprägung vorhanden. Die Tabelle 61 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 25 vor:

Tabelle 61: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 25

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	3,2
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis lang	3,4
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel bis häufig	3,4
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel bis niedrig	2,6
Dehnung der Akzentsilben	wenig	2,2
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	2,0
Dehnung der unbetonten Silben	mittel bis wenig	2,6
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig bis mittel	3,6
fallende Endmelodisierung	mittel bis wenig	2,5
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Sprecherin 26

Die Schülerin Y. N. (geb. 1986) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 15 Jahre alt und besuchte die 8. Klasse einer Sekundarschule. Sie lebte seit ihrer Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld der Sprecherin (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 24 s. Die Aussprache von Y. N. wurde als umgangssprachlich mit Tendenz zu stärkeren regionalen Markern eingeschätzt. Von den Experten werden folgende segmentale Merkmale als auffällig benannt:

- **Vokalische Markierungen:** Verlagerung von [a:] zu [ɑ:]/[ɔ:]/[ɔ̃:] (z. B. in <Straßenbahnfahrer>, <Schwarzfahrer>, <ja>, <arbeitet>), Rundung von [ɪ] zu [ʏ] (z. B. in <irgendwie>), Anhängen von Schwa [ə] (z. B. in <Mutti>), [ɐ] zu [ɐ̃] (z. B. in <Straßenbahnfahrer>, <immer>, <Schwarzfahrer>)
- **Konsonantische Markierungen:** Lenisierung von [t] zu [d] (z. B. in <Mutti>), Fortisierung von [d] zu [t] (z. B. in <anderen>), Frikatisierung von [b] zu [β] (z. B. in <arbeitet>)

Die Sprechgeschwindigkeit ist bei dieser Sprecherin eher mittel bei Verwendung mittellanger Pausen, die durchschnittlich häufig auftreten. Die Akzentuierungsmittel Lautstärke, Tonhöhe und Dehnung der Akzentsilben wurden eher als mittel ausgeprägt eingeschätzt. Reduzierungen der Akzentsilben bewegen sich im geringen Rahmen. Die Dehnung unbetonter Silben liegt im schwachen bis sehr schwachen Bereich, dagegen tritt die Reduzierung unbetonter Silben mit starker bis mittlerer Ausprägung auf. Fallende Endmelodisierung findet man hier in mittlerer bis geringer Ausprägung, steigende Endmelodiemuster treten sehr wenig auf. Das Auftreten schwebender Endmelodisierung liegt im mittleren bis starken Bereich. Die Tabelle 62 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 26 vor:

Tabelle 62: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 26

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	2,8
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel	3,3
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	3,3
Lautstärke der Akzentsilben	mittel	3,3
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,3
Dehnung der Akzentsilben	mittel	3,0
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	1,8
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	1,8
Reduzierung der unbetonten Silben	häufig bis mittel	3,5
fallende Endmelodisierung	mittel bis wenig	2,6
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,3
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,5

Sprecherin 27

Die Schülerin A. S. (geb. 1987) war zum Zeitpunkt der Aufnahme 14 Jahre alt und besuchte die 8. Klasse einer Sekundarschule. Sie lebte seit ihrer Kindheit in Halle. Die Aufnahme entstand bei einer Befragung im schulischen Umfeld der Sprecherin (Klassenzimmer).

Die Länge des ausgewerteten Interviewausschnittes betrug 11 s. Die Aussprache von A. S. wurde als umgangssprachlich mit leichten regionalen Anklängen eingeschätzt. Als segmentale Merkmale für das Hallische wurden von den Experten nur einige benannt:

- **Vokale Markierungen:** Rückverlagerung [ɐ] zu [ɐ̠] (z. B. in <immer>)
- **Konsonantische Markierungen:** Fortisierung von [g] zu [k] (z. B. in der Kurzform <grad>), Koronalisierung von [ç] zu [ç̠] (z. B. in <nicht>)

Bei mittlerer Sprechgeschwindigkeit treten durchschnittlich viele und durchschnittlich lange Pausen auf. Die Akzentuierungsmittel Lautstärke und Tonhöhe bewegen sich im mittleren Bereich, wobei die Lautstärke mehr zu stärkerer Ausprägung tendiert als die Tonhöhe. Dehnungen und Reduzierungen in der Akzentsilbe treten in geringem Maß in Erscheinung. Unbetonte Silben werden wenig gedehnt, die Reduzierungen der unbetonten Silben liegt hier im mittleren Bereich. Steigende Endmelodisierung ist in sehr geringer Ausprägung zu finden, fallende Endmelodisierung in schwacher bis sehr schwacher Ausprägung. Die schwebende Endmelodie ist das dominierende Merkmal, das mit starker bis mittlerer Ausprägung auftritt. Die Tabelle 63 stellt die suprasegmentalen Merkmale von Sprecherin 27 vor:

Tabelle 63: Von den Experten eingeschätzte suprasegmentale Merkmale für Sprecherin 27

Bewertetes Merkmal	Ausprägung (verbal)	Ausprägung des Merkmals (Mittelwert)
Sprechgeschwindigkeit	mittel	3,2
Pausenlänge (im Durchschnitt)	mittel bis kurz	2,6
Pausenanzahl (im Durchschnitt)	mittel	2,8
Lautstärke der Akzentsilben	mittel bis laut	3,4
Tonhöhe der Akzentsilben	mittel	3,2
Dehnung der Akzentsilben	wenig bis mittel	2,4
Reduzierung der Akzentsilben	wenig	1,8
Dehnung der unbetonten Silben	wenig	2,0
Reduzierung der unbetonten Silben	mittel	2,8
fallende Endmelodisierung	wenig	1,8
steigende Endmelodisierung	sehr wenig	1,0
schwebende Endmelodisierung	häufig bis mittel	3,6

Anhang 04: GAT-Konventionen

In der nachfolgenden Tabelle 64 werden die verschiedenen GAT-Konventionen zusammengefasst:

Tabelle 64: GAT-Konventionen

Basistranskript	
Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur	
[] [] =	Überlappungen und Simultansprechen schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten
Pausen	
(.) (-), (--), (---) (2.0) (2.85)	Mikropause kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25 - 0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek. geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)
Sonstige segmentale Konventionen	
und=äh :, ::, ::: äh, öh, etc. ,	Verschleifungen innerhalb von Einheiten Dehnung, Längung, je nach Dauer Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen“ Abbruch durch Glottalverschluss
Lachen	
so(h)o haha hehe hihi ((lacht))	Lachpartikeln beim Reden silbisches Lachen Beschreibung des Lachens
Rezeptionssignale	
hm, ja, nein, nee hm=hm, ja=a, nei=ein, nee=e 'hm'hm	einsilbige Signale zweisilbige Signale mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend
Akzentuierung	
akZENT ak!ZENT!	Primär- bzw. Hauptakzent extra starker Akzent
Tonhöhenbewegung am Einheitenende	
? ' - ; .	hoch steigend mittel steigend gleichbleibend mittel fallend tief fallend
Sonstige Konventionen	
((hustet)) <<hustend> > <<erstaunt> > () (solche) al(s)o (solche/welche) ((...)) —>	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite, interpretierende Kommentare mit Reichweite unverständliche Passage je nach Länge vermuteter Wortlaut vermuteter Laut oder Silbe mögliche Alternativen Auslassung im Transkript Verweis auf im Text behandelte Transkriptzeile

Anhang 05: Tabellarische Übersichten über die verwendeten Transkriptionszeichen zur Beschreibung phonetischer Merkmale

In der folgenden Tabelle 65 werden die IPA-Zeichen mit der Beschreibung der lautlichen Merkmale angegeben:

Tabelle 65: IPA-Transkriptionszeichen der Konsonanten

Konsonant	Lautbeschreibung	Konsonant	Lautbeschreibung
[p]	stimmloser bilabialer Plosiv	[θ]	stimmloser dentaler Frikativ
[b]	stimmhafter bilabialer Plosiv	[ð]	stimmhafter dentaler Frikativ
[t]	stimmloser alveolar-koronaler Plosiv	[s]	stimmloser alveolarer Frikativ
[d]	stimmhafter alveolar-koronaler Plosiv	[z]	stimmhafter alveolarer Frikativ
[k]	stimmloser velarer Plosiv	[ʃ]	stimmloser postalveolarer Frikativ
[g]	stimmhafter velarer Plosiv	[ç]	stimmloser palataler Frikativ
[m]	stimmhafter bilabialer Nasal	[x]	stimmloser velarer Frikativ
[ɱ]	stimmhafter labiodentaler Nasal	[ɣ]	stimmhafter velarer Frikativ
[n]	stimmhafter alveolar-koronaler Nasal	[c]	stimmloser alveolarpalataler Frikativ
[ɲ]	stimmhafter velarer Nasal	[ç]	stimmhafter alveolarpalataler Frikativ
[l]	stimmhafter alveolarkoronaler Liquid	[χ]	stimmloser uvularer Frikativ
[ʎ]	stimmhafter palataler Liquid	[ʕ]	stimmloser pharyngaler Frikativ
[ɸ]	stimmhafter uvularer Frikativ	[h]	stimmloser glottaler Frikativ
[ʀ]	stimmhafter uvularer Vibrant	[ɦ]	stimmhafter glottaler Frikativ
[β]	stimmloser bilabialer Frikativ	[ʔ]	stimmloser glottaler Plosiv
[f]	stimmloser labiodentaler Frikativ		
[v]	stimmhafter labiodentaler Frikativ		

In Tabelle 66 werden die bei der Transkription für vokalischen Qualitäten verwendeten IPA-Zeichen angegeben, die durch den Hebungsgrad und die Hebungsrichtung der Zunge sowie die Rundung oder Nihtrundung der Lippen näher definiert werden. Die im Text angegebenen Quantitäten ergeben sich aus den verwendeten Diakritika in Tabelle 67.

Tabelle 66: Verwendete IPA-Transkriptionszeichen der vokalische Qualitäten

Vokal	Hebungsgrad	Hebungsrichtung	Lippen
[a]	tief	zentral	ungerundet
[ɑ]	tief	hinten	ungerundet
[e]	obermittelhoch	vorn	ungerundet
[ɛ]	untermittelhoch	vorn	ungerundet
[i]	hoch	vorn	ungerundet
[ɪ]	halbhoch	vorn zentralisiert	ungerundet
[o]	obermittelhoch	hinten	gerundet
[ɔ]	untermittelhoch	hinten	schwach gerundet

Vokal	Hebungsgrad	Hebungsrichtung	Lippen
[u]	hoch	hinten	gerundet
[ʊ]	halbhoch	hinten zentralisiert	gerundet
[y]	hoch	vorn zentralisiert	gerundet
[ʏ]	halbhoch	vorn zentralisiert	gerundet
[ø]	obermittelhoch	vorn zentralisiert	gerundet
[œ]	untermittelhoch	vorn zentralisiert	schwach gerundet
[ə]	mittel	zentral	ungerundet
[ɐ]	halbtief	zentral	ungerundet

In Tabelle 67 werden die zur Beschreibung der Umgangssprache von Halle benutzten Diakritika vorgestellt. Diakritika werden über bzw. unter den IPA-Symbolen notiert.

Tabelle 67: Verwendete IPA-Transkriptionszeichen der Diakritika und suprasegmentale Symbole

Diakritika	Beschreibung	Beispiel
◌ [◌]	stimmlos	[b̥] [v̥]
◌ _◌	stimmhaft	[s̚] [f̚]
◌ ^h	aspiriert	[t ^h] [k ^h]
◌ [◌]	mehr gerundet	[ɹ̠] [ɔ̠]
◌ [◌]	weniger gerundet	[ɔ̟] [ʊ̟]
◌ [◌]	erhöht	[a̠] [ɛ̠]
◌ _◌	erniedrigt	[ɛ̞] [ə̞]
◌ [◌]	zurückverlagert	[a̠] [ɐ̠]

Diakritika	Beschreibung	Beispiel
◌ [◌]	mittelzentralisiert	[ʃ̠] [ǣ̠]
◌ [◌]	silbisch	[m̩]
◌ [◌]	unsilbisch	[a̯] [ɔ̯]
◌ [◌]	pharyngalisiert	[ɑ̠] [ɛ̠]
◌ [◌]	geknarrt	[a̠] [ɔ̠]
◌ [◌]	nasaliert	[ã̠] [ẽ̠]
◌ [◌]	ungelöst	[t̪] [d̪]
◌ [◌]	dental	[t̪] [d̪]

Diakritika	Beschreibung	Beispiel
◌ [◌]	Hauptbetonung	[ˈa:bmt]
◌ [◌]	Nebenbetonung	[gu:t̪ [◌] ˈa:bmt]
◌ [◌]	lang	[a:]
◌ [◌]	halblang	[a·]
◌ [◌]	extra kurz	[ɔ̟]
◌ [◌]	verschlif-fene Silbengrenze	[ˈhaβ̪_ɪç] für [ˈhabə ɪç]

Zur Beschreibung der Melodiebewegung auf der Silbe wurden im Kapitel Interjektionen – der Vergleichbarkeit halber – die Symbole von ZIFONUN (1997) übernommen und auch im Experimententeil angeführt (vgl. Tab. 68):

Tabelle 68: Weitere Symbole (nach ZIFONUN et al. 1997)

Beschriebenes Melodiemuster	Melodieverlauf	Beispiel
Falltonmuster	fallend	hm̀
Steigtonmuster	steigend	hḿ
Mitteltonmuster	progre dient	hm̄
Gipfeltonmuster	steigend-fallend	hm̂
Taltonmuster	fallend-steigend	hm̃

In den suprasegmentalen Untersuchungen der Transkripte wurden folgende Notationszeichen auf der Grundlage der von STOCK (1999 a) entwickelten Tonbruch-Notierung verwendet, die auch im Transkriptionsauszug (Anhang 06 b) enthalten sind (vgl. Tab. 69):

Tabelle 69: Symbole der Tonbruch-Notierung (nach STOCK 1999 a)

Sym-bol	Notierungsstelle des Symbols in Bezug zur betreffenden Silbe	durch das Symbol dargestellte Melodiebewegung
/	vor einer Silbe	steigende Melodie, diese Silbe liegt höher als die vorausgehende
\	vor einer Silbe	fallende Melodie, diese Silbe liegt tiefer als die vorausgehende
┘	nach einer Akzentsilbe	steigende Melodie bei tiefliegender Akzentsilbe
└	nach einer Akzentsilbe	fallende Melodie bei hochliegender Akzentsilbe
┘└	eine Akzentsilbe einschließend	steigend-fallende Melodie, diese Akzentsilbe liegt tiefer als die benachbarten Silben
└┘	eine Akzentsilbe einschließend	fallend-steigende Melodie, diese Akzentsilbe liegt höher als die benachbarten Silben
↘	unter (hier vor) den Nachakzent-silben	Fallen der Melodie bis in die Lösungstiefe
↗	vor (und über) einer Akzentsilbe	steigend-fallende Melodie in dieser Akzentsilbe

Die hier nach STOCK (1999 a) dargestellte Tonbruch-Notierung wurde entsprechend den Möglichkeiten des Zeichensatzes „Notation“, der am Seminar für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg entwickelt wurde, verändert. So sind mit diesem Zeichensatz keine durchgehenden Striche über oder unter Textzeichen möglich und des Weiteren gibt es auch für die verwendeten Pfeile ↘ und ↗ nicht die Möglichkeit, diese unter die Nachakzentsilben oder über die Akzentsilben zu ziehen. Deshalb wurden die Pfeile dann generell vor die Silbe gesetzt. Das Fallen bis in die Lösungstiefe wird in GAT durch „.“ durch einen Punkt gekennzeichnet. Akzentsilben als solche unterscheiden sich durch das Schreiben mit großen Buchstaben von nicht akzentuierten Silben.

Anhang 06 a: Orthografischer Transkriptionsauszug

Die orthografischen Transkriptionen wurden den Kontrollhörern (vgl. Kap. 7.1.2) in der Form des nachfolgenden Beispiels vorgelegt. U. W. ist hier die Interviewerin und S. S. die befragte Person. Die Abkürzung „(P)“ stellt Pausen im Transkriptionstext dar.

- SS: ich stehe früh (P) um drei halb dreie auf na dann mache ich Frühstück (P) dann (P) dusche ich mich ab und dann ziehe ich mich an dann gehe ich hier auf den Markt (P) dann wird aufgebaut der Stand (P) na ja und dann fangen wir nachher später an zu verkaufen
- UW: und sicherlich ist auch anstrengend die Arbeit
- SS: na eigentlich macht es uns Spaß wahr
(P)
- UW: und wie sind Sie dazu gekommen
(P)
- SS: na ja meine Großeltern hatten schon früher auf dem Markt gestanden neunzehnhundertsechszwanzig (P) und meine Mutti hat das dann auch weitergeführt (P) und jetzt (P) machen wir es eben weiter
(P)
- UW: ja
(P)
- SS: hmhm
(P)
- UW: und ist ein richtiger Familienbetrieb
- SS: richtiger Familienbetrieb ja
- UW: ihre Mutter ist ja auch schon lange dabei
- SS: die Mutti ist auch schon lange dabei (P) die war am am (ff) Mo- am Montag fünfundsiebzig
- UW: ach so
- SS: und ist mächtig geehrt worden vom Fernsehfunk (P) von der Blumenfrau Regine und von der Frau Scherf hier vom MDR (P) und hat auch viele Gratulationen gekriegt (P) und (P) viele Blumen und (P) Pralinenkasten und so
(P)
- UW: hmhm
(P)
- SS: na
(P)

Anhang 06 b: Phonetischer Transkriptionsauszug

Das Beispieltranskript VT_I12 kann als Wave-Datei im Netz zum Anhören heruntergeladen werden.

		(L1, M1)	(L1, M1)
01	SS:	no is (.) die die /sprA\che is doch nich \SCHLECHT;	
		[nʃ is ʒi ʒi: ˌʃpʁaːkə is dʒ niç ˈʃlɛçd]	
		(L1, M1)	
02		ich /mEE\ne; ((knarrt))	
		[ɪç ˈmɛ:nə:]	
03	UW:	Mögen sie die sprache.	
		(L2, M1, D4)	
04	SS:	/JA, (--)	
		[ja:]	
		(L3, M2) (D3)	
05		ich meene wenn wir jetzt an die /KÜ\ste fahrn;	
		[ɪ mənə vɛn vi ^ə jets an də ˈkʏsdə faːn]	
		(L2, M1)	
06		da \SACH=ich immer-	
		[da ˈzɑ:k_ɪ ɪmɐ̯]	
		(L2, M3, D4)	
07		die ham ne schönere sprache wie /WIR, (--)	
		[di_am nə ˌʃø:nə ʃbʁɑ:kə vi: ˈviː ^ɪ]	
		(L2, M1)	
08		und wenn /WIR\ dahinkomm;=	
		[n vɛn ˈviː ^ə daɦɪŋgɔ̯m]	
		(L1)	
09		=sAchen die, =	
		[zɑ:kɐ̯ di:]	
		(L3, M1) (M2)	
10		=die sprache ist \OOCH\ nich \schlecht.=/[WAHR?	
		[diː ʃbʁɑ:kə is ˈʔ: niç ʃlɛçt: ˈvʔ:ɐ̯]	

Lebenslauf

Angaben zur Person

Name: Wallraff, geb. Sauermilch
Vorname: Uta
Geburtsdatum: 08.02.1972
Familienstand: verheiratet, (zwei Kinder)

Ausbildung

2002 bis 2007	Promotionsstudium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zum Thema „Phonetische Untersuchungen zur Umgangssprache von Halle“ zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)
2002 bis 2003	Erziehungsurlaub
2002	Aufnahme als Stipendiatin in die Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt
2001 bis 2002	Vorbereitung der Dissertation an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
2001	Abschluss des Studiums der Sprechwissenschaft und Phonetik, Diplomarbeit zum Thema „Phonetisch-phonologische Untersuchungen zum Schwa im Deutschen“
1999	Abschluss des Zusatzstudiums „Deutsch als Fremdsprache“ und des Studiennebenfachs Musik
1997	Aufnahme des Zusatzstudiums „Deutsch als Fremdsprache“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
1996 bis 1997	Erziehungsurlaub
1996	Aufnahme als Stipendiatin in die Deutsche Studentenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung
1994	Aufnahme des Studiums der Sprechwissenschaft, Phonetik und Musik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
1991 bis 1994	Besuch des „Kolleg Norbertinum“ in Magdeburg, Abitur
1988 bis 1991	Absolvierung der Medizinischen Fachschule in Nordhausen zur Ausbildung als MTA für Funktionsdiagnostik
1978 bis 1988	Besuch der Allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule „Peter-Göring“ in Dessau

Freiberufliche Tätigkeiten und Praktika in verschiedenen Bereichen (Sprecherziehung, Rhetorik, Therapie) neben dem Promotionsstudium und während des Diplomstudiums

seit 2006	Lehrtätigkeit an der Berufsschule für Gesundheit und Soziales Jena im Fach „Sprachaufbau“ im Ausbildungsgang Heilerziehungspflege
seit 2006	freiberufliche Tätigkeit an verschiedenen Bildungsträgern und in der freien Wirtschaft im Bereich Rhetorik und Kommunikation
2005	Hospitationen und zeitweise Tätigkeit in der logopädischen Praxis Goetz/Ziulach Jena
seit 2001	Lehrbeauftragte für Sprecherziehung bei Lehramtsstudenten an der Friedrich-Schiller-Universität Jena mit den Schwerpunkten Rhetorik, Stimmgesundheit und Stimmprophylaxe
2001	Hospitationen in der Pädaudiologischen Klinik der Friedrich-Schiller-Universität Jena
1997 bis 2000	Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Sprechwissenschaft und Phonetik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vorrangig in phonetischen Forschungsprojekten
1998 bis 1999	Praktika und Hospitationen in der Ausländerphonetik und in der Lehrerausbildung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
1996 bis 1999	Hospitationen und Praktika in verschiedenen sprachheiltherapeutischen Einrichtungen und Praxen

Kenntnisse

- Rede- und Gesprächsrhetorik
- Sprecherziehung
- Stimmbildung
- Stimmprophylaxe
- Sprachtherapie
- Entspannungstraining
- Atemtraining
- Artikulationstraining
- Normphonetik, Phonetik der Umgangssprachen, Dialektforschung
- Deutsch als Fremdsprache/Ausländerphonetik
- Musikalischer Unterricht in Blockflöte

Publikationen

- Wallraff, U. (2001): Untersuchungen zum Schwa im Deutschen. Halle. (unveröffentl. Diplomarbeit).
- Hirschfeld, U. / Wallraff, U. (2002): Untersuchungen zum Schwa im Deutschen. In: Braun, A. / Masthoff, H. R. (ed.) Phonetics and its Applications. Wiesbaden, 493-506.
- Wallraff, U. (2007): <wahr> und <na>: Regionalsprachliche Interjektionen für Halle (Saale)? (In: Bose, I. (Hg.): Sprechwissenschaft. 100 Jahre Fachgeschichte an der Universität Halle. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik; 22), Frankfurt a. M., 389-390.
- Wallraff, U. (2007): Die Umgangssprache der Stadt Halle. In: Rues, B. / Redecker, B. / Koch, E. / Wallraff, U. / Simpson, A. P. (2007): Phonetische Transkription des Deutschen. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Wallraff, U. (2008): Phonetische Untersuchungen zur Umgangssprache von Halle. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik) Frankfurt a. M. (in Vorb.)

Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass die von mir veröffentlichte Dissertationsschrift zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie, von mir, Uta Wallraff, selbständig verfasst wurde.

Weiterhin bestätige ich, dass keine weiteren als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt wurden. Wörtlich oder inhaltlich entnommene Zitate und Stellen der von mir benutzten Literatur wurden entsprechend ausgewiesen. Bei der Herstellung des Manuskriptes habe ich keine unzulässige Hilfe Dritter in Anspruch genommen.

Ferner habe ich weder die Hilfe eines Promotionsberaters noch weiterer Personen, die geldwerte Leistungen bekommen haben, für die Herstellung der vorliegenden Dissertation erhalten.

Die vorgelegte Dissertation ist bisher weder als Prüfungsarbeit noch als Dissertation im In- oder Ausland eingereicht worden.

Weiterhin bestätige ich, dass mir die Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg bekannt ist.

(Uta Wallraff)